

ANTIQUITAS • BYZANTIUM • RENASCENTIA XV.  
(BIBLIOTHECA BYZANTINA III)

BYZANZ  
UND DAS ABENDLAND III.  
Studia  
Byzantino-Occidentalia



EÖTVÖS-JÓZSEF-COLLEGIUM  
ELTE



BYZANZ UND DAS ABENDLAND III.  
STUDIA BYZANTINO-OCCIDENTALIA

**Antiquitas • Byzantium • Renascentia XV.**

**Bibliotheca Byzantina III**

Herausgegeben von

Zoltán Farkas  
László Horváth  
Tamás Mészáros

Eötvös-József-Collegium  
2015

# **Byzanz und das Abendland III. Studia Byzantino-Occidentalia**

Herausgegeben von

Erika Juhász

Eötvös-József-Collegium  
Budapest 2015

Herausgegeben im Rahmen des vom  
Nationalen Forschungsfonds Ungarn geförderten Projekts  
OTKA Nr. 104456

Verantwortlicher Herausgeber:  
László Horváth, Direktor des Eötvös-József-Collegiums

Anschrift: ELTE Eötvös-József-Collegium  
H-1118 Budapest, Ménesi út 11-13

© Eötvös-József-Collegium und die einzelnen VerfasserInnen, 2015  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-615-5371-44-8  
ISSN 2064-2369

Druck: Komáromi Nyomda és Kiadó Kft.  
H-2900 Komárom, Igmándi út 1  
Generaldirektor: Kovács János

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	11
Peter Schreiner	
Geschichte und Geschichten aus dem Osten	
Die frühe westliche Historiographie und Byzanz (6.-9. Jh.) .....	13
Filippo Ronconi	
<i>Nec supersit apud quemlibet saltem unus iota, vel unus apex</i>	
L'autodafé d'où naquit la <i>Bibliothèque</i> de Photius .....	31
Hermann Harrauer	
Austern und andere Luxusspeisen in Papyri .....	53
Anastasia Maravela	
Alphabetic Verses and Cipher Alphabets from Western Theban	
Monasteries: Perspectives on Monastic Literacy	
in Late Antique Egypt .....	67
John Tolan	
<i>Graeculus dixit</i> : Byzantium as Intermediary	
between Islam and Latin Europe? .....	85
Nicolas Drocourt	
La perception du milieu naturel dans le cadre des relations diplomatiques	
entre Byzance et l'Occident chrétien (VII <sup>e</sup> -XII <sup>e</sup> siècle) .....	95
Gyula Mayer	
Zur Sprache des Archimedes .....	117
Zoltán Farkas	
In memoriam Gyula Czebe (1887–1930) .....	125
Tamás Mészáros	
Once Upon a Time in The East	
Moravcsik versus Darkó: The History of a Controversy .....	147

Srđan Pirivatrić	
Byzantine-Hungarian Relations in 1162–1167 and the Deposition of Serbian Grand Župan Desa.....	159
Iván Tóth	
Preliminary Investigations into Kritoboulos' Idea of History .....	167
Christian Gastgeber	
Das Chronicon Paschale und der Megas Chronographus Marginalnotizen im Codex unicus Vaticanus gr. 1941.....	179
Erika Juhász	
Olympiaden in der Osterchronik .....	199
Martin Hurbanič	
A Neglected Note to the Naval Defense of Constantinople during the Avar Siege: the Position of σκαφοκάραβοι in the Golden Horn...211	
Vratislav Zervan	
Βιτέζης – Wortgeschichte und Herkunftsbestimmung.....	221
Vlastimil Drbal	
Spätantike Heilkulte in Palästina und in Ägypten zwischen Heidentum und Christentum .....	233
Péter Ekler	
Greek and Byzantine Authors and Augustinus Moravus Olomucensis Part One: Plato and Bessarion .....	247
István Kovács	
Brief eines Legionärs aus Pannonien (P. Tebt. 2.583) Philologische und Gattungsanalyse .....	257
Ágnes T. Mihálykó	
Christ and Charon: PGM P13 in Context .....	283
Patricia Szikora	
An Interpretation of Similes in Corippus' <i>In laudem Iustini</i> .....	293







## Vorwort

Zwischen dem 24.–28. November 2014 fand im Budapester Eötvös-József-Collegium die nunmehr dritte internationale Konferenz *Byzanz und das Abendland* statt. Die Veranstaltung wurde im Rahmen des vom Nationalen Forschungsfonds Ungarn geförderten Projekts OTKA NN 104456 (*Classical Antiquity, Byzantium and Humanism. Critical Editions of Latin and Greek Sources with Commentary*) auch diesmal mit der gleichzeitigen freundlichen Unterstützung der Budapester österreichischen, französischen und italienischen Kulturinstitute organisiert. Für die nachhaltige Förderung der *Byzanz und das Abendland*-Reihe gebührt den Institutsleiter/innen nach wie vor unser besonders herzlicher Dank.

Ähnlich den Vortragmaterialien von 2012 und 2013, die vorletztes bzw. letztes Jahr im Druck erscheinen konnten, werden im vorliegenden Band (Serie *Antiquitas – Byzantium – Renascentia*, Bd. XV – Unterreihe *Byzanz und das Abendland*, Bd. III) die Beiträge der vorjährigen Konferenz veröffentlicht. Nach der bewährten Praxis wurden dabei die größeren, nach Kulturgebieten getrennten Sektionen der Konferenz in einzelnen Sammelbänden für Gallica (französische Studien; Hrsg. Emese Egedi-Kovács), Germanica (deutsch; Hrsg. Balázs Sára) und Mediterranea (italienisch, spanisch und neugriechisch; Hrsg. Ágnes Ludmann) untergebracht und sind gleichzeitig im Druck erschienen (die genauen bibliographischen Angaben s. am Ende des Bandes unter *Bisher erschienene Bände der Reihe*).

Einen besonderen Block unter den Vorträgen zur byzantinischen Geschichte und Historiographie sowie zur griechischen Paläographie und Kodikologie bildeten bei der Konferenz die dem *Chronicon Paschale* (sog. „Osterchronik“) gewidmeten Sektionen, die – mit Unterstützung des österreichischen FWF-Projekts (P25485; *The Chronicon Paschale. Critical Edition and Enhanced Edition Method*) – zur Vorbereitung einer neuen kritischen Edition dieser Weltchronik aus dem 7. Jahrhundert beitragen sollten.

Über das hohe wissenschaftliche Niveau hinaus haben die Organisator/innen der Konferenz auch auf die anspruchsvolle fachliche Weiterbildung des Forschungsnachwuchses besonderen Wert gelegt: Unter Leitung der zur Konferenz angereisten Expert/innen fanden auch Seminare für Studenten des

Eötvös-Collegiums in fremden Sprachen statt. Zum Schluss der Konferenz wurde – mittlerweile traditionsgemäß – auch dieses Jahr eine Studententagung veranstaltet, von deren Vorträgen drei Studien auch im vorliegenden Band abgedruckt worden sind.

Dank schulde ich Herrn Collegiumsdirektor László Horváth für seinen Beistand während der Organisation der Konferenz und der Redaktionsarbeiten, den Lektorinnen und Lektoren sowie unserem Metteur für ihre selbstlose und hingebungsvolle Arbeit am Zustandekommen des Bandes.

Unser herzlichster Dank gilt schließlich sämtlichen Autorinnen und Autoren, die sich an der Konferenz als Vortragende beteiligt und uns ihre Forschungsergebnisse auch in schriftlicher Form zur Verfügung gestellt haben.

Budapest, den 27. Oktober 2015

Erika Juhász

Peter Schreiner

## Geschichte und Geschichten aus dem Osten Die frühe westliche Historiographie und Byzanz (6.-9. Jh.)

„Byzanz und das Abendland“ ist im Wesentlichen identisch mit dem Begriff „Osten und Westen“, einer Thematik, die in jüngster Zeit an Aktualität zweifelsohne zugenommen hat. Man kann die Problematik der ost- und südosteuropäischen Staaten und die Intentionen ihrer führenden Kräfte nur verstehen, wenn man sie als Nachfolger des byzantinischen Erbes in staatlicher und kirchlicher Ideologie sieht.

Gegensätze wurden erstmals evident, als sich im Kaiserreich des Augustus der kulturell griechisch-orientalische Osten mit dem lateinischen, von Rom beherrschten Westen politisch zusammenschloß. Aber das große Römische Reich und die Persönlichkeit vieler ihrer Kaiser hat diese Gegensätze lange nicht offen zutage treten lassen. Zuletzt im 6. Jh. hat noch einmal ein römischer Kaiser, Justinian, den „byzantinisch“ zu nennen verfremdend wäre, das Reich so gefestigt, dass auch nach dem politischen Zusammenbruch die ideologische Kraft des Reichsgedankens immer noch ein ökumenisches Zusammengehörigkeitsgefühl oder doch ein Bewusstsein der einstigen Einheit gewährleistete.<sup>1</sup>

Von dieser Epoche, die im 6. Jahrhundert beginnt und im Verlaufe des 9. Jh. endet, ist im vorliegenden Beitrag die Rede. Quellen sind historiographische Werke in lateinischer Sprache, verfasst von Autoren, die außerhalb

---

<sup>1</sup> KODER, J., Die räumlichen Vorstellungen der Byzantiner von der Ökumene (4.-12. Jahrhundert). *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse (der Österr. Akademie der Wissenschaften)* 137 (2002) 15–34. Ein herausragendes literarisches Zeugnis ökumenischer Vorstellungen der Byzantiner ist die Schrift *De administrando imperio* des Kaisers Konstantinos Porphyrogenetos (MORAVCSIK, GY. – JENKINS, R. J. H., Washington 1967), entstanden in den Jahren 948 bis 952. Räumliche Vorstellungen spiegeln sich aber auch in den Triumphaltiteln der byzantinischen Kaiser (RÖSCH, G., *Όνομα βασιλείας*. Wien 1978. bes. 167–170), zuletzt (mit großen Lücken in der Zwischenzeit) belegt unter Kaiser Manuel I. im Jahr 1166 (MANGO, C., *The Conciliar Edict of 1166. Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963) 315–330).

der griechischsprachigen Welt lebten, aber doch diese griechische Welt in individuell unterschiedlicher Form in ihrem Werk berücksichtigten, sich also dazugehörig fühlten. Es soll hier nicht ein „Byzanzbild“ früher westlicher Historiker vorgestellt werden, sondern es ist in angemessener Auswahl an Beispielen zu zeigen, was sie faktisch über das griechische Reich im Osten berichten und in welcher Nähe oder Distanz sie zu diesem Reich stehen. Dazu ist es nötig, diese Quellen auch selbst zu Worte kommen zu lassen.

Wir haben vier Autoren ausgewählt. Im 6. Jh. Johannes von Biclar, der am Rande der römischen Ökumene, im lusitanischen Scallabis (heute Santarém, Portugal) am Tejo, geboren wurde.<sup>2</sup> Er kannte als einziger unserer Autoren Konstantinopel und verstand Griechisch. Wir wissen dies aus einem Werk seines Landsmannes, Isidor von Sevilla, der in *de viris illustribus* schreibt: „Als junger Mann begab er sich nach Konstantinopel und studierte dort die griechische und lateinische Gelehrsamkeit, und kehrte nach 17 Jahren (oder: 7 Jahren) nach Spanien zurück“.<sup>3</sup> In den Jahren nach der Rückkehr verfasste er seine historischen Notizen, die Isidor als „sehr nützliche Geschichte im bündigen Stil“ bezeichnete.

Etwa zur selben Zeit schrieb Gregor von Tours seine *Historiae*, deren Mitteilungen über den Osten, oft in Form novellenartiger Einschübe, lebendigen Erzählstoff vermitteln, ein Osten, in welchem die Merowinger eine

<sup>2</sup> Seine Chronik wurde erstmals kritisch von THEODOR MOMMSEN in den *Chronica Minora* (Monumenta Germaniae Historica. Auctores Antiquissimi. Bd. 13). Berlin 1893. 211–230) ediert und erneut von CARMEN CARDELLE DE HARTMANN, *Victoris Tunnensis Chronicon cum reliquis ex consularibus Caesaraugustanis et Ioannis Biclarenensis Chronicon* (Corpus Christianorum, Series Latina 173A). Turnhout 2001, in portugiesischer Übersetzung erschienen in Lissabon 2002 (João de Santarém (Biclarense), Crónica). Dort auch ein ausführliches Kapitel zur Biographie (S. 124\*–128\*). Diese Ausgabe hat im Text gegenüber Mommsen kaum Änderungen, doch sind die Apparate klarer und ausführlicher. Ein historischer Kommentar (von Roger Collins) erläutert alle Notizen, weist aber im byzantinischen Teil informative Lücken auf. Zu Person und Werk siehe die schwer zugängliche spanische Monographie von CAMPOS, J., *Juan de Biclario, obispo de Gerona*. Madrid 1960. Seine Bedeutung im Rahmen der frühbyzantinischen Welt behandelt KOLLAUTZ, A., Orient und Okzident am Ausgang des 6. Jh., Johannes, Abt von Bicularum, Bischof von Gerona, der Chronist des westgotischen Spaniens. *Byzantina* 12 (1983) 463–506.

<sup>3</sup> Isidor von Sevilla, *De viris illustribus*, ed. CODOÑER MERINO, C., Estudio e edición crítica. Salamanca 1964. cap. 31, S. 151–152. Der Text ist leichter erreichbar in Migne, *Patrologia Latina*, Bd. 83, col. 1005–1006. C. Cardelle de Hartmann in ihrer neuen Edition des Johannes von Biclar (wie vorausg. Anm.), S. 125\* geht von einer anderen handschriftlichen Lesart dieser Stelle bei Isidor aus, die nur von *sieben* Jahren Aufenthalt spricht (und „decimo“ als „demum“ liest). Sie vermutet mit guten Gründen diesen Aufenthalt in den Jahren 570 bis 577, gestützt auf die Dichte an Notizen über Konstantinopel gerade in dieser Zeit.

wichtige politische Stütze im Kampf gegen die Langobarden sahen, da das byzantinische Reich für sie der einzige politisch stabile Faktor war.<sup>4</sup>

Am reichhaltigsten fließen die Nachrichten in der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, der zwischen 720/30 und 799 lebte und in seinem letzten Lebensjahrzehnt die *Historia Langobardorum* verfasste.<sup>5</sup>

In einer byzantinischen Enklave, Venedig, entstand unsere letzte Quelle, die *Cronaca Veneziana* des Johannes Diaconus (Giovanni Diacono), die Anfang des 11. Jh. (zwischen 1008 und 1016) niedergeschrieben wurde, im byzanztreuen Ausland, auch wenn die Stadt *de jure* ein Teil des byzantinischen Reiches war.<sup>6</sup> Mit diesen Titeln sind nicht alle chronographischen Werke ausgeschöpft. Man könnte noch einige verstreute Hinweise in den Chroniken der italienischen Dukate hinzufügen,<sup>7</sup> die aber vom politischen Hintergrund her eher als byzantinische Chroniken in lateinischem Gewande angesehen werden

<sup>4</sup> Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Merovingicarum I, 1 u. 2, ed. KRUSCH B. – LEVISON W. Hannover 1885–1937/51. Hier zitiert nach der *Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe*. Bd. 2-3. Darmstadt 1955–1956, besorgt von BUCHNER R., Gregor von Tours. *Zehn Bücher Geschichten*. Die Angaben zur byzantinischen Geschichte in seinem Werk sind analysiert von SCHREINER, P., Gregor von Tours und Byzanz. In: *Päpste, Privilegien, Provinzen. Beiträge zur Kirchen-, Rechts- und Landesgeschichte* (Festschrift für Werner Maleczek zum 65. Geburtstag), hrsg. GIESSAU, J. – MURAUER, R. – SCHENNACH, P. Wien – München 2010. 403–418.

<sup>5</sup> Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI–IX. Hannover 1878. 45–187. Die Namen der Herausgeber, GEORG WAITZ und LUDWIG BETHMANN, sind auf dem Titelblatt nicht vermerkt. Die großenteils recht präzisen Informationen über Vorgänge im byzantinischen Reich sind bisher in ihrem historischen Kontext nie systematisch und vollständig untersucht worden, vgl. auch die Beurteilungen bei KARAYANNOPULOS, J. – WEISS, G., *Quellenkunde zur Geschichte von Byzanz (342-1453)*. Bd. 2. Wiesbaden 1982. 320–321, und *Prosopographie der Mittelbyzantinischen Zeit. Erste Abteilung (641-867)*. (nach Vorarbeiten F. WINKELMANNS erstellt von LILIE, R.-J., u.a. Berlin 1998. 189–190). Das dort vertretene negative Gesamturteil über die Bedeutung als Quelle zur byzantinischen Geschichte teile ich nicht.

<sup>6</sup> Erste kritische Ausgabe des seit 1765 im Druck zugänglichen Textes von MONTICOLO, G., *La cronaca Veneziana del diacono Giovanni*. In: *Fonti per la storia d'Italia* 9. Rom 1890. 57–171. Versehen mit einem (für die byzantinische Geschichte nicht hilfreichen) Kommentar wurde der Text erneut ediert und mit italienischer Übersetzung versehen von DE BIASI, M., *La cronaca Veneziana di Giovanni Diacono*. 2 Bde. Venedig. o.J (1986/1988). Eine weitere, mit den Handschriften verglichene Ausgabe, ebenfalls mit venezianischer Übersetzung und vereinzelt inhaltlichen Anmerkungen bringt LUIGI ANDREA BERTO, *Istoria Veneticorum* (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo. Fonti per la storia dell'Italia medievale, storici italiani, 2). Mailand 1999. Text und Übersetzung sind auch übernommen in den *Cronache*, a cura di GIORGIO FEDALTO – LUIGI ANDREA BERTO (Scrittori della chiesa di Aquileia XII, 2). Aquileia 2003. 30–149 (ohne kritischen Apparat).

<sup>7</sup> Dazu zählen etwa die *Gesta episcoporum Neapolitanorum*, der *Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis* des Agnellus und das *Chronicon Salernitanum*, sowie kleinere Titel und Listen, die in dem oben Anm. 5 genannten Band der Monumenta publiziert sind.

müssen. Dasselbe gilt, zumindest bis zum Ende des 8. Jh., auch vom *Liber Pontificalis*, der als byzantinische Geschichtsquelle auch schon eine ausführliche Behandlung erfahren hat.<sup>8</sup>

## 1. Johannes von Biclar

Johannes von Biclar schrieb kein Geschichtswerk, nicht einmal Annalen, sondern annalistische Notizen, die ihr erster kritischer Herausgeber, Theodor Mommsen, daher auch in die *Chronica Minora* einreichte. Erzählende Aussagen können wir also nicht erwarten. Trotzdem atmen die Annalen (567–589), die er, wegen seiner antiarianischen Haltung in der Klosterhaft in Barcelona schrieb, ganz den Geist des großen Imperium Romanum, das von den Bergen Armeniens und der Donaugrenze bis an den Atlantischen Ozean reichte. Unter diesem Aspekt ist er der letzte Historiker, der im Geiste des alten Imperium Romanum denkt und schreibt. Alle politischen Hauptakteure und Hauptkräfte sind in den kargen Notizen versammelt: der Kaiser in Konstantinopel, bezeichnet als „princeps rei publicae Romanae“ (214,2 ed. Mommsen), die Awaren, Slaven, Perser, die Franken, die Langobarden, sogar nubische Stämme aus Ostafrika, und natürlich die spanischen Westgoten. In der vom Stil gebotenen Knappheit greift er zentrale und wichtige Punkte heraus, so etwa den Bruch des römisch-persischen Friedens im Jahr 572: „Das Volk der Armenier und der Georgier, das seit der Predigt der Apostel den christlichen Glauben angenommen hatte, wurde von Chosrau, dem Kaiser der Perser, gezwungen, die Götzenbilder zu verehren, wies aber einen so gottlosen Befehl zurück, und begab sich mit ihren Provinzen in die Hände der Römer. Diese Angelegenheit brach die Friedensvereinbarungen zwischen Römern und Persern“ (211,18–21 ed. Mommsen).<sup>9</sup> In Wirklichkeit war die Sache anders verlaufen und hatte mit Glaubensfragen unmittelbar nichts zu tun. Vielmehr hatte sich Kaiser Justin II. geweigert, die von Justinian vereinbarten Tribute zu bezahlen, so dass die Schuld für den Kriegsausbruch eindeutig in Konstantinopel lag.<sup>10</sup> Johannes,

<sup>8</sup> SCHREINER, P., Der Liber Pontificalis und Byzanz: Mentalitätsgeschichte im Spiegel einer Quelle, mit einem Exkurs: Byzanz und der Liber Pontificalis. In: *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Peter Herde zum 65. Geburtstag*. Bd. 1. Stuttgart 1998. 33–48.

<sup>9</sup> Der Autor reiht das Ereignis in das erste Regierungsjahr des Justinus (Nov. 565 bis Nov. 566) ein (oder ist es das Consularjahr 566?). Fragen der bisweilen schwierigen chronologischen Festlegungen bleiben in diesem Beitrag außer Betracht. Zur Chronologie siehe C. Cardelle de Hartmann in der Einleitung zur Ausgabe (wie Anm. 2) S. 135\*–139\*.

<sup>10</sup> TURTLEDOVE, H. N., *The immediate successors of Justinian. A Study in the Persian Problem*. Los Angeles 1977. 120–168.



der zu dieser Zeit dort gelebt hatte, folgt aber offensichtlicher einer nur hier geäußerten kaiserfreundlichen Propaganda, die religiöse Probleme vorgibt. Er weiß auch ziemlich viel, was sonst in der Stadt vor sich ging, etwa Details über zwei Verschwörer gegen Kaiser Justin: „In der Kaiserstadt wurden zwei Patrizier, Aitherios und Addaios zum Tode verurteilt, weil sie Justin mit Hilfe von Ärzten eher durch Gift als durch das Schwert beseitigen wollten. Der erstere starb hingerichtet durch das Schwert, der zweite erlitt den Feuertod“ (213,13–25 ed. Mommsen). Theophanes Confessor nimmt den Vorfall in seine Annalen auf: „In diesem Jahr unternahmen Aitherios und Audios und ein mit ihnen in Verbindung stehender Arzt eine Verschwörung gegen Justin, und als sie aufkamen, wurden sie zum Tod durch das Schwert verurteilt“.<sup>11</sup> Auch die Pest von 573 hat er in Konstantinopel erlebt.<sup>12</sup> Unmittelbar zuvor erwähnt er den Ausbruch der Geisteskrankheit des Kaisers, verursacht von einem „Fieber des Gehirns (cerebri motio) oder aber von den Dämonen (daemonum vexatio)“.<sup>13</sup> In der folgenden Notiz kehrt er wieder ins Westgotenreich zurück, und vermeldet, dass König Leovigild seine Söhne Hermenegild und Reccared zu Mitregenten bestimmte (213,18–20 ed. Mommsen), wendet sich aber gleich darauf wieder Konstantinopel zu. Die Gesandtschaft eines nubischen Stammes (Makuritari, Makurrah) traf in Konstantinopel ein, und „sie brachten Kaiser Justin Stoßzähne von Elefanten und eine Giraffe (cameloparda)“ (213,21–22 ed. Mommsen).<sup>14</sup> Immer wieder richtet er seine Aufmerksamkeit auf die großen kriegerischen Ereignisse seines Jahrhunderts: „Die Slaven sind in Thrakien in viele Städte der Römer eingedrungen, haben sie entvölkert und leer zurückgelassen“ (214,30–31 ed. Mommsen), oder, gleich als nächste Notiz: „Die Awaren haben die Küsten des Meeres in räuberischer Absicht

<sup>11</sup> *Theophanis Chronographia*, rec. DE BOOR, C. Bd. 1. Leipzig 1883. 242,9–12. Die Selbständigkeit der Nachricht bei Johannes findet auch darin eine Bekräftigung, dass die Namensform „Addaios“ vom Historiker Euagrius Scholastikos (5,3 lin. 1; ed. J. BIDEZ-L. PARMENTIER) bestätigt wird. Euagrius wie Theophanes sprechen nur von einer Enthauptung, nicht vom Feuertod. Johannes war zu dieser Zeit allerdings in Konstantinopel.

<sup>12</sup> „In regia urbe mortalitas inguinalis plagae exardescit, in qua multa milia hominum vidimus deficisse“ (bp. 213,16–17 ed. MOMMSEN). STATHAKOPOULOS, D. CH., *Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire*. Aldershot 2003. 315. Bei Stathakopoulos mit weiteren Quellen auf 583–584 datiert. Dann lebte er vielleicht doch 17 Jahre hier.

<sup>13</sup> Unsere zuverlässigste Quelle, Theophylaktos Simokates, bringt den Ausbruch der Geisteskrankheit mit der Eroberung der Stadt Daras durch die Sasaniden im November 573 in Verbindung (*Theophylacti Simocattae Historiae*, rec. DE BOOR, C. Leipzig 1887. 132. lin. 10); zur Datierung dieses Ereignisses s. *Theophylaktos Simokates, Geschichte*, übersetzt und erläutert von PETER SCHREINER. Stuttgart 1985. S. 281. Anm. 390 und 391.

<sup>14</sup> Die Gesandtschaft wird bei Theophanes oder anderen Quellen nicht genannt.

eingenommen und griffen von ihren Schiffen aus die Küsten Thrakiens reichlich (satis) an“ (214,32–33). Der Langobardenkrieg in Italien ging ihm fühlbar nahe: „Die Römer führten gegen die Langobarden in Italien einen beweinenswerten (lacrimabile) Krieg“ (215,17 ed. Mommsen). Kritisch bemerkt er, dass Kaiser Maurikios Langobarden und Franken (Merovinger) gegeneinander ausspielt: „Maurikios bewegte die Franken zu einer gemeinsamen Aktion (per conductelam) gegen die Langobarden“, und fügt sogleich hinzu: „was beiden Völkern keinen geringen Schaden einbrachte“ (217,5–6 ed. Mommsen). Aber nicht nur dem Römischen Reich widmet er seine Aufmerksamkeit. Nicht weniger liegt ihm die Geschichte seiner iberischen Heimat am Herzen. Von den sieben Geschehnissen „im dritten Jahr des Maurikios, welches das 17. Jahr des Leovigild ist“, wie es in der Überschrift heißt, sind sechs der spanischen Geschichte gewidmet (217,8–25 ed. Mommsen).

Die historischen Notizen enden mit dem Jahr 590, obwohl Johannes erst 621 starb. Man kann darin auch eine Absicht sehen. Mit diesem Jahr schien ihm das Römische Reich befriedet zu sein: er verfasst ein ausführliches Kapitel (das ausführlichste des ganzen Werkes) zur Synode von Toledo (589) und der Annahme des römischen Glaubens durch König Reccared. In der darauf folgenden Notiz vermerkt er den Frieden im Osten: „In diesen Zeiten also, in denen der allmächtige Gott wieder den Frieden für seine Kirche herstellte und das Gift der kraftlosen Häresie (scil. der Arianer) darniederlag, nahm der Kaiser der Perser den christlichen Glauben an und schloß Frieden mit Kaiser Maurikios“ (219,30–32 ed. Mommsen). Maurikios hat mit Chosrau zwar Frieden geschlossen, aber er bekehrte sich nicht zum christlichen Glauben, wengleich auch byzantinische Quellen seine Hinwendung zum byzantinischen Reich (Frühjahr 590) unter dem Einfluß des Christentums sehen,<sup>15</sup> so dass der Chronist, nunmehr schon im fernen Spanien lebend, darin durchaus eine Tatsache erblicken mochte. Für Johannes von Biclar war die Welt jedenfalls wieder in Ordnung.

Sicherlich lässt sich auf der Basis von 91 überwiegend einzeligen Notizen dieser Chronik keine Geschichte des Römischen Reiches in der 2. Hälfte des 6. Jh. schreiben. Als das Römische Reich in heutiger Sicht bereits zu einem

<sup>15</sup> Es ist wiederum Theophylaktos Simokates (167,14–20 ed. de Boor, wie oben Anm. 13), der Chosrau solche Gedanken bei der Flucht aus Ktesiphon (Februar März 590) in den Mund legt: „Da stellte er ganz einfach dem über alles herrschenden Gott die Führung seiner Flucht anheim. Er blickte auf zum Himmel, dachte an den Allschöpfer, vergaß die künstlich geschaffenen Götter und setzte seine Hoffnung nicht mehr auf Mithras“ (deutsche Übers. SCHREINER, wie Anm. 13. 127).

byzantinischen Reich geworden war, beschränkt auf die Grenzen (der vorübergehenden Teilung) des Jahres 395, hat Johannes von Biclar eine römische Weltgeschichte geschrieben, die es rechtfertigt, dass sich alle Bewohner dieses Reiches „Rhomaier“, „Römer“ nennen können.

## 2. Gregor von Tours

Eine vergleichbare Welt- und Weitsicht besaß sein Zeitgenosse Gregor von Tours (540–593) nicht, obgleich seine *Historia Francorum* mit Recht zu den großen historiographischen Werken der europäischen Geschichte zählt. Der Autor ist auch niemals in Konstantinopel oder anderswo im byzantinischen Reich gewesen. Sein Werk konzentriert sich in erster Linie auf die innere Geschichte des merowingischen Königreiches. Das Interesse des byzantinischen Kaisers an den Franken, von dem auch bei Johannes von Biclar die Rede war, fand seinen äußeren Ausdruck überwiegend in gegenseitigen Gesandtschaften und vielleicht auch schriftlichen Berichten, aus denen Gregor seine Informationen über den Osten bezog.<sup>16</sup>

Gregors Geschichtswerk zeichnet sich durch eine ausgesprochene Erzählfreudigkeit aus, die ganz im Gegensatz zum Notizenstil des Johannes von Biclar steht. Er berichtet aus dem byzantinischen Reich und besonders aus Konstantinopel Geschichten, die Fakten enthalten, deren Echtheit allerdings nicht immer sicher feststeht. In erster Linie geht es ihm aber um das Erzählen von Geschichten. Der Abfall der Armenier vom persischen Reich, den Johannes von Biclar in einem Satz (s.o.) vermerkt, ist bei Gregor wesentlich dramatischer, aber inhaltlich nicht anders dargestellt: „Es waren zu ihnen (sc. den Armeniern) Gesandte des Perserkaisers gekommen, die sprachen: «Des Kaisers Fürsorge wünscht in Erfahrung zu bringen, ob ihr das mit ihm geschlossene Bündnis treu bewahren wollt». Und als sie antworteten, sie hielten alles, was sie versprochen hätten, sprachen die Gesandten: »Daran wird man erkennen, ob ihr die Freundschaft mit ihm haltet, wenn ihr das Feuer anbetet, gleich wie er es tut». Und als das Volk antwortete, dass es das nie und nimmer tun würde, sprach der Bischof, der zugegen war: «Welche Gottheit wohnt denn im Feuer, dass man es anbeten kann .. ? » Die Gesandten wurden wütend ... und schlugen ihn mit Knüppeln. Als das Volk aber seinen Bischof bluten sah, stürzte es auf die Gesandten los, legte Hand an sie und tötete sie. Deshalb be-

---

<sup>16</sup> Zu Darstellungen über die Beziehungen zwischen Byzanz und den merowingischen Königen siehe SCHREINER (Anm. 4) 404. Anm. 2. und 3.

warben sie sich um die Freundschaft mit Kaiser Justin<sup>17</sup>. Wir wissen, dass die Verweigerung der Tribute, die Gregor überhaupt nicht erwähnt, in erster Linie den Geiz des Kaisers zur Ursache hatte. Die offiziellen Quellen der Hauptstadt schweigen darüber, sie bezeichnen den Kaiser sogar als „spendenfreudig“.<sup>18</sup> Gregor zeichnet aber ein anderes Bild, das der Kaiserkritik in der Hauptstadt Raum gibt: „Es gelangte Kaiser Justinus zur Herrschaft, ein Mann, der ganz dem Geiz ergeben war, die Armen verachtete und der die Senatoren ausplünderte. Und so groß war seine Habgier, dass er sich eiserne Kästen machen ließ, in denen er geprägtes Gold pfundweise zusammenhäufte“ (*Historiae* 4,40). Dagegen war, immer den Gewährsleuten Gregors folgend, sein Nachfolger Tiberios aus ganz anderem Holz geschnitzt: Ein verständiger und wohlthätiger Mann, der beste Sachwalter der Armen. Und wie sich mit Gottes Hilfe sein Vermögen mehrte, dazu erzählt Gregor ein kleines Märchen: „Als Kaiser Tiberios einst in seinem Palast herumwandelte, sah er auf dem Boden eine Marmortafel, in die des Herren Kreuz gemeißelt war“. Er lässt, um die lange Stelle zu paraphrasieren, nun die Platte (damit man nicht länger das Kreuz mit den Füßen trete) wegnehmen, findet eine zweite und eine dritte Platte mit demselben Monogramm, und darunter nun einen Schatz von mehr als 1000 Zentnern Goldes, so dass er die Armen nun noch mehr beschenken konnte (*Historiae*, 5,19). Die Geschichte diente aber auch dem Ruhm des Kaisers und Konstantinopels, denn nur dort konnte so viel Gold verborgen sein. Wir stehen am Anfang der Legende vom Reichtum Konstantinopels, der 600 Jahre später zum 4. Kreuzzug beitrug.<sup>19</sup> Die Geschichte erfährt bei Gregor aber noch eine Verdoppelung. Bald nämlich reichte das Geld für die Armen schon wieder nicht mehr. Da entdeckte der Kaiser den Schatz des Feldherrn Narses, und nun hat alle Not ein Ende (*Historiae* 5,19). Die wundersame Goldvermehrung, wie sie nur in Konstantinopel möglich war, findet sich auch in der *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus<sup>20</sup>, dem wir uns nun zuwenden.

<sup>17</sup> *Historiae* 5,19, übersetzt nach BUCHNER (Anm. 4). Bemerkenswert ist, dass auch hier die kirchenpolitischen Gegensätze zwischen Sasaniden und Armeniern und das Hilfesuch an Justin, nicht die Verweigerung der Tribute, als Anlaß des Friedensbruchs und des Krieges genannt sind.

<sup>18</sup> Theophanes (241,28 de Boor) nennt ihn „großherzig und in allem eine glückliche Hand habend“. Noch im 10. Jh. spricht Symeon Magistros von ihm als „spendenfreudig“, ed. WAHLGREN, Berlin 2006. 145. lin. 3). Dagegen hebt auch Paulus Diaconus (Anm. 5. Buch 3, cap. 5) den Geiz des Justin hervor.

<sup>19</sup> Ausführlich zu diesem Gedanken im Westen KINDLIMANN, S., *Die Eroberung Konstantinopels als politische Forderung des Westens im Hochmittelalter*. Zürich 1969.

<sup>20</sup> Paulus Diaconus 3,12 ([Anm. 5] 98,18–99,10).

### 3. Paulus Diaconus

Kein anderes Werk der westlichen lateinischen Geschichtsschreibung hat so viele Kapitel – es sind zwanzig – der Geschichte des Kaiserreiches im Osten gewidmet, in denen alle Kaiserpersönlichkeiten von Justinian bis Leon III. behandelt werden. Er hat sein Geschichtswerk nach 787 im Kloster Montecassino geschrieben, also im Einflussbereich des Fürstentums Benevent, wo byzantinische und konstantinopolitanische Traditionen immer lebendig geblieben waren.<sup>21</sup>

Seine Beschreibung Kaiser Justinians könnte auch einem heutigen Lexikon entstammen. Es enthält in 45 Zeilen der modernen Edition so ziemlich alles, was man über den Kaiser wissen sollte.<sup>22</sup> Hier die wichtigsten Mitteilungen in wörtlichen Zitaten. „Zu dieser Zeit herrschte der Kaiser Justinian mit Glück über das römische Reich, denn er war siegreich im Krieg und bewundernswürdig im Regieren. Durch den Patricius Belisar besiegte er tapfer die Perser, durch ihn vernichtete er das Volk der Wandalen ... und brachte nach 96 Jahren ganz Afrika wieder an das Römische Reich.<sup>23</sup> Wiederum mit Belisars Hilfe überwand er das Volk der Goten in Italien ... Gleichermaßen siegte er auch über andere Völker und ob all dieser Siege wurde er Alamannicus, Gothicus, Francicus, Germanicus, Anticus, Alanicus, Vandalicus und Africanus genannt – und er verdiente diese Namen“. Paulus kennt also auch die so genannten Triumphaltitel.<sup>24</sup> Dann behandelt er ausführlich das Gesetzeswerk des Kaisers: „Er verbesserte und sammelte die Gesetze der Römer, deren Weitläufigkeit sehr groß und deren Mangel an Einklang schädlich war“. In der Folge werden die Werke dann genauer ausgeführt (*Codex Justinianus*, Digesten, Pandekten, Novellen). In Konstantinopel erwähnt er den Bau der Hagia Sophia und hebt hervor: „Dieses Bauwerk übertrifft alle anderen Gebäude, so dass auf der ganzen weiten Erde (*in totis terrarum spatiis*) nichts Ähnliches gefunden wird“. Ganz im Sinne des traditionellen Reichsdenkens geht er auch auf das alte Rom ein. Er hebt die Gelehrsamkeit Cassiodors hervor und lobt Dionysius (Exiguus) wegen dessen scharfsinniger Berechnungen der Osterdaten. Er unterlässt es aber auch nicht, in Konstantinopel Priscian zu erwähnen, der „die Tiefen der Grammatik ergründete“. Wir vermissen, nach unserem heutigen Ermessen,

---

<sup>21</sup> Beste Zusammenfassung seines literarischen Wirkens im *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6 (1993) s. v. (ST. GASPARRI).

<sup>22</sup> *Historia Langobardorum* 1,25; BETHMANN – WAITZ (Anm. 5) 62–63.

<sup>23</sup> Nach unserer heutigen Interpretation sind es 105 Jahre (429–534).

<sup>24</sup> Die Titel sind für Justinian bisher aus keiner anderen Stelle überliefert, so sicher es auch ist, dass er sie trug; vgl. RÖSCH (Anm. 1) 152.

die Streitigkeiten der Zirkusparteien und den Nika-Aufstand, aber diese spielten am Ende des 8. Jh. keine Rolle mehr, sie gehörten nicht zu dem, was von Justinian und seiner Epoche geblieben ist und zur Zeit des Paulus Diaconus im Westen noch verstanden worden wäre.

Die zwanzig Kapitel, in denen Paulus Diaconus über den Osten berichtet, sind fast ausschließlich den Kaisern und einigen Ereignissen in Konstantinopel gewidmet. Über manche Kaiser, wie Maurikios und Justinian II., wird sogar in mehreren Kapiteln berichtet. Würde man diese Kapitel aneinanderreihen, ergäbe sich ein kleiner Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte in lateinischer Sprache, die auch nach unserem heutigen Urteil nur recht wenige Fehler enthielte. Eine Untersuchung ihrer Quellen und Sonderinformationen würde eine lohnende Forschungsaufgabe darstellen. Die Exaktheit der Informationen zeigt sich oft an kleinen Einzelheiten. So schreibt er bei der Übernahme der Herrschaft durch Maurikios (582): „Er (scil. Tiberios) übergab ihm seine in königlichem Schmuck erscheinende Tochter mit den Worten: «Dir sei mit diesem Mädchen (puella) mein Reich verliehen, regiere es glücklich und vergiß nie, an Billigkeit und Gerechtigkeit deine Freude zu haben»“ (3,15; Bethmann-Waitz S. 100). Man könnte diesen Satz für eine rhetorische Floskel und eine Erfindung des Paulus halten. Aber er gibt den zentralen Gedanken einer langen Rede wieder, die Tiberius vor seinem Tod an seinen Nachfolger und an den Hof richtete. Sie ist im Geschichtswerk des Theophylaktos Simokates überliefert, und die zentral wichtige Stelle lautet dort: „So sehr baue ich auf dieses große Unterfangen (nämlich die Vorsorge für die Untertanen), dass ich ihm (dem Nachfolger) mit der Kaiserherrschaft meine junge Tochter – das seltene griechische θυγάτριον entspricht genau der puella – anvertraut habe.“<sup>25</sup> Wenn Paulus Diaconus in der Folge schreibt, dass der Kaiser „beim Volk (populus) große Trauer über seinen Tod zurückließ“, so klingt dieser Satz als ein rhetorischer Allgemeinplatz. Wiederum ist es Theophylaktos Simokates, der auch diese Aussage bekräftigt: „Er verließ diese Welt ... und ein gewaltiges Wehklagen wogte durch die Stadt ... und die Gemüter vieler Menschen überfiel Trauer“<sup>26</sup> Daran schließt Paulus, gewissermaßen als Begründung, ein Psychogramm des verstorbenen Kaisers an, das in dieser knappen Form zwar keine byzantinische Vorlage hat, aber ganz diesem Muster entspricht: „Denn er war ein Mann von großer Güte, freigebig mit Almosen, gerecht in seinen Richtersprüchen,

<sup>25</sup> *Theophylacti Simocattae Historiae* 1,25; DE BOOR (Anm. 13) 39–43; Übers. SCHREINER (Anm. 13) 43–45; die zitierte Stelle DE BOOR (Anm. 13) 41,3–4.

<sup>26</sup> *Theophylactai Simocattae Historiae* 43; DE BOOR (Anm. 13) 19–23. Das Volk durfte sogar den Palast betreten und vom toten Kaiser Abschied nehmen.

besonders im Urteil, verachtete niemanden, übergieß alle mit seinem guten Willen, liebte alle, und wurde auch von allen geliebt.“

Dann nennt er Maurikios als dessen Nachfolger und fügt über diesen eine gelehrte dynastische Bemerkung hinzu: „Er war der erste vom griechischen Geschlecht (ex Grecorum genere), der als Herrscher bestätigt wurde (in imperio confirmatus est)“. Es ist schwer zu sagen, was er (oder seine Quelle) damit meint. Maurikios war eher nur der Legende nach armenischer Abstammung und Paulus bezeichnet ihn seiner Geburtsstadt Arbissos (zwischen Kaisareia und Melitene) zufolge als „Kappadokier“.<sup>27</sup> Er kam also aus byzantinischen Kernlanden, in denen man Griechisch sprach, während die Dynastie Justinians, die mit Tiberius in der männlichen Linie ausgestorben war, aus dem (lateinischen) Illyricum stammte, dem Paulus das Griechentum nicht zubilligte. Aber diese Interpretation muß eine Hypothese bleiben.

Nicht selten unterscheidet sich sein Urteil zu byzantinischen Kaisern von dem der griechischen Geschichtsschreibung. Kaiser Phokas (602–610), der Mörder des Maurikios, gilt in Konstantinopel als die Verkörperung des Bösen schlechthin, ein „kalydonischer Eber“, wie Theophylaktos Simokates sagt.<sup>28</sup> Für Paulus bleibt er eine positive Erscheinung, nicht nur weil er Rom als Sitz der christlichen Kirche bestätigte, sondern besonders, weil er das Pantheon zu einer Kirche Mariens und einem Heiligtum aller Märtyrer gemacht hat, ein Urteil, das auch der Verfasser des *Liber Pontificalis* teilt.<sup>29</sup> Dagegen ist sein Urteil über Kaiser Konstans II., der zwischen 664 und 668 seinen Regierungssitz nach Syrakus verlagert hatte, recht negativ. Er hat die Städte ausgeplündert und die Bevölkerung mit harten Steuern belegt. „Selbst die geweihten Gefäße und die Schätze der heiligen Kirche Gottes wurden auf kaiserlichen Befehl von den habsüchtigen Griechen weggenommen“, heißt es wörtlich.<sup>30</sup>

---

<sup>27</sup> HILD, F., – LECHNER, M., Christliche Kultstätten im Antitaurus. Afşin und Hunu. *Jahrbuch der Österr. Byzantinistik* 23 (1974) 255–262. Dort sind in Anm. 13 alle Quellen zur Geburt des Maurikios in Arabissos/Afşin gesammelt.

<sup>28</sup> *Theophylacti Simocattae Historiae* 303,23–3, DE BOOR (Anm. 13). Das ausschließlich negative Phokas-Bild ist überwiegend das Werk der nachfolgenden Dynastie der Herakliden und spiegelt sich am deutlichsten in der Geschichte des Theophylaktos Simokates wider. Die positiven lateinischen Stimmen sind durchaus als Korrektiv der staatlichen byzantinischen Meinung anzusehen, die allerdings das Bild des Kaisers auch in der späteren byzantinischen Geschichtsschreibung bestimmte. Siehe dazu MEIER M., Kaiser Phokas (602-610) als Erinnerungsproblem. *Byzantinische Zeitschrift* 107 (2014) 139–174.

<sup>29</sup> Paulus Diaconus 4,35; BETHMANN – WAITZ (Anm. 5) 128,9–22. *Le Liber Pontificalis*. Texte, introduction et commentaire par l'abbé LOUIS DUCHESNE. Bd. 1. Paris (2. Aufl.) 1955. 316,1–3.

<sup>30</sup> Paulus Diaconus 5,11; BETHMANN – WAITZ (Anm. 5) 150,9–10. Dagegen kennt der *Liber*

Konstans' Enkel, Justinian II., gehört zweifelsohne zu den abenteuerlichsten Kaisergestalten. In vier verschiedenen Kapiteln (cap. 11, 12, 13, 31 und 32 des 6. Buches) berichtet Paulus Diaconus über ihn. Sein charakteristisches äußeres Merkmal war die verstümmelte Nase seit seiner ersten Absetzung 695. Er rächte sich für diese Maßnahme, als er zehn Jahre später trotzdem wieder auf den Kaiserthron zurückkehrte. Paulus Diaconus liefert dafür eine bildwirksame Geschichte: „Ihm hatte bei der Vertreibung Leo (Kaiser Leo II.) die Nase abschneiden lassen. Als er sich wieder in den Besitz der Herrschaft gesetzt hatte, ließ er, sooft er einen Tropfen Blutes aus der fließenden Stelle (seiner Nase) mit der Hand abwischte, beinahe jedes Mal einen seiner früheren Gegner hinrichten.“<sup>31</sup> Solche Geschichten bleiben in Erinnerung.

#### 4. Ioannes Diaconus (Giovanni Diacono)

Ein aufmerksamer Leser des Paulus Diaconus war der *Capellanus* des mit Konstantinopel eng verbundenen Dogen Pietro Orseolo II., Johannes Diaconus, der letztmals 1018 in den Quellen erwähnt wird.<sup>32</sup> Bis zum Ende des 8. Jh. folgt er in den Byzanz-Kapiteln vielfach wörtlich dem langobardischen Geschichtsschreiber und kopierte ihn in vielen Passagen vollständig. Auf diese Weise konnte Giovanni ein praktikables *Compendium* zur byzantinischen Geschichte mühelos in seine Darstellung Venedigs einbringen.

Die bekannte staatsrechtlich enge Verbindung mit Byzanz brachte es mit sich, dass ein lateinisches historiographisches Werk ein letztes Mal seinen

---

*Pontificalis* (Anm. 29) I. 317,3 keine Kritik an den Maßnahmen des Kaisers, vgl. SCHREINER (Anm. 8) 35.

<sup>31</sup> Paulus Diaconus 6,32 ; BETHMANN-WAITZ (Anm. 5) 175,21–23: Quem Leo in expulsione illius naribus detruncavit; qui post iterum adsumpto imperio, quotiens defluentem gutta reumatismum mansuetis, paene totiens aliquem ex his qui contra eum fuerant iugulari praecepit.

<sup>32</sup> Die Chronik wird in der neueren Forschung als ein (überwiegend) selbständiges Werk des Johannes eingeschätzt, auch wenn er für die vor seiner Lebenszeit liegenden Epochen viele Vorlagen wörtlich übernahm. Es besteht kein Zweifel, dass er die Gattung der venezianischen Geschichtsschreibung, verfasst von einem Beamten des Dogen, begründet hat. Diese positive Einschätzung seiner Person und seines Werkes, die nicht in allen Darstellungen geteilt wird, wurde erstmals von Gina Fasoli hervorgehoben (FASOLI, G., I fondamenti della storiografia Veneziana. In: PERTUSI, A. (Hrsg.), *La storiografia Veneziana fino al secolo XVI. Aspetti e problemi*. Florenz 1970. 11–44. bes. 29–31) und vertieft und erweitert von CAPO, L., I cronisti di Venezia e della Marca Trevigiana dalle origini alla fine del secolo XIII. In: *La Storia della Cultura Veneta*. Bd. 1. *Dalle origini al Trecento*. Vicenza 1976. 387–423. bes. 391–393 („Precocità di Venezia: Giovanni Diacono“). Siehe auch ROSADA, B., Il cronicone Venetum di Giovanni Diacono. *Ateneo Veneto* 178 (1990) 79–94, und *Dizionario Biografico degli Italiani* 56 (2001) 8–10 (L. A. BERTO).



Schwerpunkt neben der eigenen venezianischen Geschichte auch auf Byzanz gelegt hat, dies zu einer Zeit – am Beginn des 11. Jahrhunderts –, als andere westliche Historiker das Reich im Osten schon ganz an den Rand ihres Interesses gedrängt hatten. So verfasste Giovanni innerhalb ein und desselben Werkes gewissermaßen parallel zur venezianischen Geschichte eine byzantinische Kaisergeschichte, in der auch die von Paulus Diaconus überlieferten Klatschgeschichten aus dem byzantinischen Kaiserhof des 6. Jahrhunderts wieder begegnen. Sie waren offensichtlich auch noch im Venedig des 10. Jh. spannend, da sich prinzipiell die Welt des Hofes und das venezianische Interesse daran nicht besonders geändert hatte. So hat es Giovanni Diacono besonders die Spannung zwischen Kaiserin Sophia, der Frau Justins II., und dem berühmten Feldherrn Narses angetan, die einander nicht leiden konnten. Als Justin ihn, um ihn vom Hofe fern zu halten, nach Italien geschickt hatte, berichtet Giovanni Diacono, dass die Kaiserin eine andere Idee gehabt hätte und den Feldherrn, da er ein Eunuch war, ins Frauenhaus geschickt hätte, damit er mit den Mädchen Wolle spinne. Darauf soll Narses geantwortet haben: „Und ich werde mir für dich ein Kleid ersinnen, aus dem du dich bis ans Lebensende nicht befreien kannst“.<sup>33</sup> Damit war der Bruch vollständig und Narses schmiedete hochverräterische Pläne mit den Langobarden. Solche Geschichten waren immer von Interesse, besonders wenn sie aus Konstantinopel kamen.

Seit der Mitte des 8. Jh. konnte sich Giovanni nicht mehr an byzantinische Nachrichten aus der Langobardengeschichte des Paulus halten, da diese nicht über 744 weitergeführt ist. Damit endet aber nicht das Interesse des Giovanni, über Byzanz und den Kaiser in der Hauptstadt zu berichten, wenngleich weniger ausführlich, nicht nur, weil ihm die „bequeme“ Vorlage des Paulus nun fehlte.<sup>34</sup> Vielmehr nahm seit dem Beginn des 9. Jh. die Selbständigkeit Venedigs erheblich zu, so dass dieser neue politische Schwerpunkt auch in vermehrten Informationen über die Lagunenstadt selbst ihren Niederschlag findet.

Trotzdem bleibt das byzantinische Reich ein fester politischer Faktor, der mit oft überraschenden Informationen in der Chronik vertreten ist, von denen an dieser Stelle nur einige wenige Beispiele herausgegriffen werden können.

In der Mitte des 9. Jh. war Nordwest- und Mitteleuropa bekanntlich in besonderem Maße den Angriffen der Normannen ausgesetzt. Auch wenn sie

---

<sup>33</sup> *Istoria Veneticorum* 1,3; BERTO (Anm. 6) 50. Auch diese Stelle stammt wörtlich aus Paulus Diaconus 2,5 = BETHMANN-WAITZ (Anm. 5) 75,13–16.

<sup>34</sup> Die byzantinischen Quellen, die Giovanni für die Zeit ab der Mitte des 8. Jh. verwendete, sind bisher nicht untersucht worden, eine Aufgabe, die auch an dieser Stelle nicht möglich ist und einer anderen Studie vorbehalten bleiben soll.

für Venedig aus vielen Gründen keine Gefahr bedeuteten, so fand Giovanni Diacono doch einen Hinweis, der indirekt die Normannen mit Venedig verband: „Zu dieser Zeit [eine Notiz aus dem Jahr 853 geht voraus] wagten es die Normannen, mit 360 Schiffen einen Angriff auf die Stadt Konstantinopel zu machen. Es gelang ihnen aber in keiner Weise, der uneinnehmbaren Stadt Schaden zuzufügen, doch hielten sie nicht davon ab, eine große Zahl von Soldaten zu töten, die in den Vororten kämpften. Daher kehrten sie doch als Sieger in ihre Heimat zurück“ (2,58 = Berto 128). Diese Mitteilung schildert den Angriff der Rhos im Jahr 860, die auch in Homilien des Photios erwähnt wird.<sup>35</sup> Während das Schicksal Konstantinopels im Westen mit Gleichgültigkeit betrachtet wurde, hatte die Sicherheit der Hauptstadt noch einen hohen Stellenwert, da es auch für Venedig wichtig war, dass sie keinen Schaden litt.

Besonderes Interesse zeigt der venezianische Chronist an den Mitgliedern der Dynastie der Lakapenen und ihren Schicksalen in der ersten Hälfte des 10. Jh. Es sind Informationen aus verlorenen Quellen um Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos, die mehrere Seiten in der modernen Edition einnehmen und der byzantinistischen Forschung gänzlich unbekannt geblieben sind.<sup>36</sup>

## Eine Zusammenfassung

Die Auswahl ganz unterschiedlicher Beispiele hat gezeigt, dass im lateinisch-christlichen Mittelmeerraum des frühen, im Falle Venedigs auch noch des hohen Mittelalters, ein Interesse bestand, dem römischen Reich des Ostens, besonders seinen Kaisern, einen Platz einzuräumen und damit eine indirekte Oberhoheit anzuerkennen oder doch zu zeigen, dass man an alten Traditionen einer staatlichen Verbindung wenigstens in Form der historischen Erinnerung festhielt. Am deutlichsten ist diese Bindung in den annalistischen Notizen des Johannes von Biclar, zu einem Zeitpunkt, als man sich des Auseinanderfalls des Römischen Reiches noch kaum (oder überhaupt nicht) bewusst war.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Dieser Angriff der russischen Waräger („Normannen“) ist uns, abgesehen von zwei Homilien des Photios nur in einer Kaiserliste, dem sog. *Chronicon Bruxellense*, genannt; siehe dazu KÜLZER, A., Studien zum *Chronicon Bruxellense*. *Byzantion* 61 (1991) 415–447. bes. 446–447. Zum Angriff auf Konstantinopel zusammenfassend TINNEFELD, F., „Der furchtbare Blitzschlag aus dem fernsten Norden“. Der Angriff der Rus auf Konstantinopel im Jahr 860. Das Ereignis, seine Vorgeschichte und seine historische Bedeutung. In: ZEITLER, R. (Hrsg.), *Les pays du Nord et Byzance (Scandinavie et Byzance)*. Uppsala 1981. 243–250.

<sup>36</sup> Ihre Analyse bleibt einer gesonderten Publikation vorbehalten.

<sup>37</sup> Zu den Problemen der Epochengrenze siehe MEIER, M., Ostrom – Byzanz – Spätantike

Für Gregor von Tours war der Kaiser im Osten die einzige Instanz, die in den ständigen Wirren der merowingischen Herrschaft Autorität besaß, und es war daher wichtig, etwas über Kaiser und Hof zu wissen, auch wenn es oft nur Klatschgeschichten und Gerüchte waren. Die Geschichte der Langobarden ist seit ihrer Einwanderung in Pannonien leidvoll mit jener der Römer in Italien und deren Bindungen an Konstantinopel verbunden. Für Paulus Diaconus, den nur der persönliche Zwang nach Aachen getrieben hat, war immer Konstantinopel das große Vorbild und nicht das fränkische Königreich, dem er sich entzog, sobald er konnte. In der frühen venezianischen Geschichtsschreibung des Johannes Diaconus ergibt sich gar nicht erst die Frage, wo die Schwerpunkte liegen: in der Entwicklung der eigenen Stadt und der Achtung der staatlichen Autorität Konstantinopels. Die Kopien aus Paulus Diaconus bedeuteten für ihn eine Arbeitserleichterung, die für seine Leser (welche Paulus nicht zur Hand hatten) den Informationswert nicht minderten. Sie waren zudem einem glänzenden Historiker entnommen, auch wenn dies seine Leser (soweit es sie gab) gar nicht wussten.<sup>38</sup> Auch in den späteren Teilen bemühte sich Giovanni Diacono nicht um eigenständige Verarbeitung, sondern schiebt Fragmente über den Osten ein, wie sie ihm in die Hand kamen, je erzählfreudiger sie waren desto lieber.

Die zunehmende Selbständigkeit Venedigs, die mit der Hilfe für Byzanz gegen die Normannen 1081 ihren ersten Höhepunkt erreicht, drängt auch die Begeisterung am Römerreich im Osten zugunsten der eigenen Größe zurück. Sie spiegelt sich (Andrea Dandolo ausgenommen) schon in der Chronistik des 12. und jener der folgenden Jahrhunderte, in denen (auch in der Schilderung früherer Ereignisse, zu denen Giovanni Material geboten hätte) Byzanz eine marginale Rolle spielt.<sup>39</sup>

---

– Mittelalter. Überlegungen zum „Ende“ der Antike im Osten des Römischen Reiches. *Millennium* 9 (2012) 187–253.

<sup>38</sup> Der Leserkreis des Giovanni scheint von den Voraussetzungen her bescheiden gewesen sein. Alle acht Handschriften (davon nur drei vor 1500) gehen auf ein dem Autor nahes Exemplar (1. H. 11. Jh.) zurück, das heute in der Bibliotheca Vaticana in Rom liegt (*Vat. Urb. lat. 440*). Leider hat der jüngste Editor, Luigi Andrea Berto (Anm. 6) diese Handschriften weder inhaltlich noch paläographisch/kodikologisch analysiert. Dies ist nur für die vatikanische Handschrift durch Monticolo (Anm. 6) 51–81 geschehen. Wesentliche Fragen der Benutzung bleiben also noch offen. Andrea Dandolo (1306–1354) zitiert ihn (als einziger späterer Chronist) reichlich, so dass auch viele Nachrichten aus Byzanz nicht vergessen wurden. GINA FASOLI (Anm. 32) vermerkt: „Non sappiamo se la cronaca circolasse e fosse largamente conosciuta“ (p. 30).

<sup>39</sup> Vgl. dazu SCHREINER, P., Gli imperatori bizantini nella cronachistica Veneziana. In: *The Transition from the Byzantine to the Ottoman Era in the Romania in the Mirror of Venetian Chronicles*

Die *byzantinischen* Geschichtsschreiber brauchten den Blick nicht nach dem Westen zu richten, weil das Imperium Romanum ideell weiter bestand, sich aber seit der zweiten Hälfte in den politischen Interessen und Intentionen ganz dem Osten zugewandt hatte.<sup>40</sup> Merowinger und Langobarden, und selbst die Franken spielten eine viel geringere Rolle als die Völker und Staaten an der östlichen Peripherie des Reiches. Sie werden daher nur ganz selten erwähnt und über ihre Geschichte braucht man nichts zu wissen.<sup>41</sup> Nur der gelehrte Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos war hier eine Ausnahme,<sup>42</sup> und ganz spät, als das Reich schon untergegangen war, Laonikos Chalkokondyles.<sup>43</sup> Das Ziel der mittelalterlichen byzantinischen Geschichtsschreibung, so erfahren wir es aus den Vorworten (Proömien), ist die moralische und ideologische Information, und auch noch die Curiosa, wozu mehr oder weniger tendenziöse Geschichten besser dienen als Fakten und Zahlen. Die Vermittlung von allgemeinem historischem Wissen im heutigen Verständnis, das über die eigenen Grenzen hinausreichte, war eher selten ein zentrales Anliegen, auch wenn wir heute gerade dies in den Mittelpunkt stellen. In erster Linie war Geschichtsschreibung die Befriedigung des nationalen Selbstverständnisses, das mit dem der politischen Führungsschicht vielfach identisch war.

Wo in der westlichen Geschichtsschreibung Geschichte und Geschichten aus dem römischen Osten einfließen und in welchem Umfang ist gleichzeitig auch ein Gradmesser, welcher Wertschätzung und welchen Interesses sich das Römerreich im Osten in der Öffentlichkeit erfreute oder welche politische Bedeutung ihm zu einem bestimmten Moment zukommen sollte. Die Festigung des Karolingerreiches und die Konzentration der politischen Kräfte auf Kaiser und Papst verdrängen Byzanz aus der lateinischen

---

(Venedig 2015, im Druck für: Venetiana. Collana del Centro Tedesco, Venedig).

<sup>40</sup> Vgl. SCHREINER, P., Byzanz – die Brücke zum Osten. In: *Byzantium as Bridge between West and East*. (Denkschriften der Phil.-Hist. Kl. der Österr. Akademie der Wissenschaften 476) Wien 2015. 11–29.

<sup>41</sup> Im Geschichtswerk des Theophylaktos Simokates (Anm. 13), das fast die gesamte 2. Hälfte des 6. Jh. umfasst, sind an Ereignissen aus dem „Westen“ nur eine Gesandtschaft der Merowinger (S. 165 Übers.), der Mauretanier (S. 185 Übers.), eine kurze Erzählung aus der pannonischen Frühzeit der Langobarden (S. 175–176 Übers.) und ein langobardischer Angriff auf Rom (S. 93 Übers.) erwähnt. In der *Historia Syntomos* des Nikephoros Patriarches, die die Jahre 602 bis 769 umfaßt, ist das Ergebnis noch bescheidener: die Erwähnung der Insel Gozzo (Malta) und eine Flucht zu den Langobarden.

<sup>42</sup> Auf sein Werk *De administrando imperio* war schon oben Anm. 1 hingewiesen.

<sup>43</sup> *Laonici Chalcocondylae historiarum demonstrationes*, rec. E. DARKÓ. Budapest 1922. Bei ihm finden sich Exkurse zu den Russen, den italienischen Stadtstaaten und Völkern des Westens.

Geschichtsschreibung und lassen die Geschichten aus dem Osten verschwinden. Das große Imperium Romanum hatte aufgehört zu existieren. Es hatte sich, in der Sicht des Westens, verengt auf das griechische Reich im Osten, dem ein neues Imperium Romanum – das karolingische, ottonische, salische und staufische – entgegenstand. Europa blieb geteilt – bis heute, und das Verständnis für den Osten fehlte, ebenfalls bis heute. Die Geschichtsschreibung ist ein Spielbild dieser Entwicklung.



Filippo Ronconi

***Nec supersit apud quemlibet saltem unus iota,  
vel unus apex***  
**L'autodafé d'où naquit la *Bibliothèque* de Photius\***

### Introduction

Dans de précédents travaux, j'ai avancé l'hypothèse qu'une tournure présente dans la première phrase de la lettre de Photius à son frère Taraise – lettre qui ouvre la *Bibliothèque* comme une préface dans le manuscrit le plus ancien de l'ouvrage, le Ven. Marc. Gr. 450 – ne soit que l'écho d'un passage biblique<sup>1</sup>. Ce passage est cité dans les *Actes* du concile qui a jeté l'anathème sur le savant en 870<sup>2</sup>. A moins de croire à une coïncidence, il semble nécessaire d'admettre que Photius a fait référence, au début de l'épître, au dispositif conciliaire décrétant son excommunication. Si cela est vrai, la *Bibliothèque* ne remonte pas à sa jeunesse, et n'a pas le moindre rapport avec les Arabes, comme on l'a généralement cru : la phrase de la lettre *πρεσβεύειν ἡμᾶς ἐπ' Ἀσσυρίους* ne renvoie donc à aucune ambassade, mais constitue une allusion sarcastique à l'évènement le plus dramatique de l'âge mûr du patriarche déchu<sup>3</sup>.

Des recherches ultérieures me poussent à affirmer que la *Bibliothèque* qui nous est parvenue n'est pas celle envoyée par l'auteur à son frère Taraise,

---

\* La phrase latine du titre s'inspire d'une lettre du pape Adrien II à Basile I, dont il sera question dans l'article.

<sup>1</sup> Photii *Ep. ad Tarasium* (éd. HENRY I, 1) : ἐπειδὴ τῷ τε κοινῷ τῆς πρεσβείας καὶ τῇ βασιλείῳ ψήφῳ πρεσβεύειν ἡμᾶς ἐπ' Ἀσσυρίους αἰρεθέντας [...]. Le passage biblique est Osée 5,13.

<sup>2</sup> LEONARDI, C., – PLACANICA, A., *Gesta sanctæ ac universalis octavæ synodi quæ Constantinopoli congregata est Anastasio bibliothecario interprete*. Firenze 2012. 345 = MANSI, G. D., *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*. 13. Florence 1767. Col. 183.

<sup>3</sup> Sur cette question je me permets de renvoyer à RONCONI, F., The Patriarch and the Assyrians: New Evidence for the Date of Photios' Library. *Segno e Testo* 11 (2013) 387–395 et RONCONI, F., Pour la datation de la Bibliothèque de Photius. La *Myriobiblos*, le Patriarche et Rome. In : JUHÁSZ E. (ed.), *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia*. Budapest 2014. 135–153.

accompagnée de la lettre-préface<sup>4</sup> : entre sa déposition, décrétée par l'empereur en 867, et son excommunication, votée par le concile en février 870, Photius fut relégué dans le monastère de Sképè, à proximité de Constantinople. Privé de ses livres<sup>5</sup>, il rédigea, de mémoire, de brefs comptes rendus de ses lectures, qu'il envoya, après sa condamnation définitive, à son frère<sup>6</sup>. Une fois reçue dans le milieu de Taraise, qui était celui même de Photius, cette *Ur-Bibliothèque* – formée probablement de la quarantaine de chapitres les plus brefs et sommaires de l'ouvrage actuel – fut réélaborée et fit l'objet d'une refonte avec d'autres matériaux, à savoir d'une part les annotations d'auditeurs assistant aux cours de Photius et, d'autre part, les notes de lecture que le savant lui-même et les membres de son cercle avaient tirées, au cours des années, des livres consultés dans plusieurs bibliothèques. La fusion de l'ouvrage originel et de ces notes donna naissance à la *Myriobiblos* dont nous conservons, dans le manuscrit Marc. Gr. 450, la toute première transcription<sup>7</sup>. Selon notre reconstruction, Photius ne fut donc pas témoin de toutes les phases d'une telle refonte : cela explique les défauts et les lacunes de l'ouvrage, qui ne sont donc à attribuer ni à l'auteur ni à la transmission textuelle postérieure.

Mais quelles furent les raisons qui poussèrent le milieu photien à accomplir une telle opération, combinant tous ces différents matériaux ? Il y a quelques années, Luciano Canfora écrivit que

« ce que nous appelons 'la *Bibliothèque* de Photius' [...] n'est que la copie, en forme d'inventaire à numérotation continue, des notes de lecture que le 'cercle' avait prises au fur et à mesure que le travail de cette communauté de lecteurs se développait. Le fichier – dont nous lisons la copie – était la seule trace qui restait – après la confiscation des livres – de ce

<sup>4</sup> Sur toute la question cf. RONCONI F., *Il Movable Feast* del Patriarca, sous presse dans DEL CORSO, L. - DE VIVO, F. - STRAMAGLIA, A. (ed.), *Nel segno del testo. Edizioni, materiali e studi per Oronzo Pecere*. Firenze 2015 (Pap. Flor. XLIV).

<sup>5</sup> Comme il en témoigne lui-même : cf. son ép. 98 (éd. LAOURDAS – WESTERINK Leipzig 1983. 132 et ss.).

<sup>6</sup> C'est ce que Photius lui-même affirme dans l'épître à Taraise et dans l'épilogue de la *Bibliothèque* (à la fin du ch. 280), mais aussi dans d'autres passages de l'ouvrage, par exemple au ch. 189, où il parle de παλαιὰν μνήμην ἀναγνωσμάτων (HENRY III, 50).

<sup>7</sup> Cf. RONCONI, F., *La Bibliothèque de Photios et le Marc. gr. 450. Recherches préliminaires. Segno e Testo* 10 (2012) 249–278 ; RONCONI, F., *L'automne du Patriarche. Photios, la Bibliothèque et le Marc. Gr. 450*. In : *Proceedings of the Madrid Workshop The Transmission of Byzantine Texts: Between Textual Criticism and Quellenforschung. Philosophy, Historiography, Law, Rhetoric*. Thursday, 2 February 2012 – Saturday, 4 February 2012, Centro de Ciencias Humanas y Sociales. Madrid 2014. 95–132.



grand travail [...]. Photius et ses confrères ont sauvé ce qui restait de cette superbe collection probablement périmée, du moins en partie considérable. *L'inventaire* que nous appelons *Bibliothèque* fut donc un instrument de lutte contre la persécution dont Photius fut la victime »<sup>8</sup>.

L'évocation, dans la lettre à Taraise, du passage biblique que l'on retrouve dans les actes du concile anti-photien permet de rapporter la formation de la *Bibliothèque* à un moment précis, l'an 870, quand la convergence des intérêts des *establishments* constantinopolitain et romain détermina la tempête dont Photius et ses amis furent victimes : c'est de ce cataclysme, fruit du rapprochement politique imprévu entre la nouvelle et la vieille Rome, que naquit la *Myriobiblos*, et c'est de l'autre côté de l'Adriatique qu'il faut aller chercher les causes lointaines de la création de cet ouvrage fondamental dans la production littéraire byzantine.

## AUX ORIGINES DE LA QUERELLE

### L'arrière-plan : entre Constantinople et Rome

En 856, lorsque Michel III atteint la majorité, Théodora et Théoctiste voient se réduire leur influence politique, jusque-là assurée par la régence. Bardas, ennemi de l'une et de l'autre, en profite pour faire tuer Théoctiste et envoyer Théodora dans un monastère. Le patriarche Ignace se voit déposé pour avoir refusé de consacrer la *basilissa* et de faire communier Bardas<sup>9</sup>. Un synode

<sup>8</sup> CANFORA, L., *Le vie del classicismo. Storia. Tradizione. Propaganda*. Bari 2004. 111 et s.

<sup>9</sup> Selon Niketas David de Paphlagonie, Ignace refusa de démissionner, malgré deux ambassades et les nombreuses violences subies : c'est seulement après le concile de 861 (c'est-à-dire après l'ambassade informant le pape de sa – fausse – démission) qu'il aurait tracé, sous la torture, une croix sur un morceau de papier. Utilisant cette 'signature', Photius aurait fabriqué une déclaration de démission. Cette historiette est suspecte : il est improbable que Michel III ait nommé un nouveau patriarche en l'absence de démission du précédent, et des sources contemporaines attestent d'une manière plus ou moins explicite qu'Ignace démissionna au début de la querelle, changeant d'avis par la suite (DVORNIK F., *The Photian Schism. History and Legend*. Cambridge 1949. 87 et s.). Un détail est peut-être intéressant : l'historiette de la 'signature' extorquée et utilisée pour fabriquer une lettre de démission rappelle celle concernant le patriarche Tryphon, narrée par Scylitzes, le ps.-Syméon et Zonaras (cf. CAVALLLO, G., *Lire à Byzance*. Paris 2006. 24 et s.). Existe-t-il un rapport entre les deux épisodes ? On ne peut pas l'exclure : Tryphon aurait été la victime de cette extorsion en 931 et Nicéas semble avoir été actif jusqu'en 963. Toutefois, la *Vita Ignatii* paraît remonter, au plus tard, aux premières décennies du Xe s. (cf. DAVID NICETAS, *The life of Patriarch Ignatius*. Greek text and translation by A. SMITHIES with notes by J. M. DUFFY. Washington, D. C. 2013. XI–XII).

confirme la nomination du nouveau patriarche, Photius, qui occupe officiellement le trône le jour de Noël 858, après être devenu, au bout d'une semaine, de *prôtasécrtis, anagnôstis*, puis prêtre et enfin évêque<sup>10</sup>. Lors de son intronisation, contrevenant à la tradition, Photius n'envoie aucune lettre à Rome : c'est, au contraire, une lettre de Nicolas Ier, nouvellement élu pape, qui parvient à Constantinople. Nicolas est un personnage clef dans notre histoire, qui se trouve à gérer, dans sa fonction de pontife, une transition politique délicate. En effet, le couronnement de Charlemagne par Léon III, le 25 décembre 800, avait marqué la nouvelle prise de position stratégique de la papauté entre l'empire oriental et la jeune puissance des Carolingiens, transformant le cadre géopolitique et brisant à jamais l'ancienne liaison avec Byzance. La portée de ce changement ne peut être comprise qu'à la lumière du long processus qui avait façonné l'identité culturelle de l'*Urbs* au cours des siècles précédents<sup>11</sup>.

La reconquête justinienne de la seconde moitié du VIe s. avait rapproché Rome de Constantinople d'un point de vue formel et linguistique. Entre les années 40 du VIIe et le milieu du VIIIe siècle, les papes – qui, élus d'une manière indépendante, requéraient la ratification de l'empereur ou de l'exarque de Ravenne – avaient été presque tous grecophones<sup>12</sup>. Cela détermina une ample circulation dans la ville de livres grecs et de traductions latines de textes patristiques orientaux : à la bibliothèque-archive pontificale du Latran (qui, déjà au milieu du VIIe s., contenait une quantité importante d'ouvrages grecs en langue originale), s'ajoutaient les collections des monastères grecs de la ville, qui étaient à l'époque au moins six<sup>13</sup>. Cette ample disponibilité de textes patristiques orientaux fit de Rome, entre la fin du VIe et le VIIIe s.,

<sup>10</sup> PMBP 6253.

<sup>11</sup> Je me permets de renvoyer, pour plus de détails sur ces questions, à RONCONI, F., *Graecae linguae non est nobis habitus. Notes sur la tradition des Pères grecs en Occident (IVe-IXe s.)*, à paraître dans les actes du colloque international CUTINO, M. – PRINZIVALLI, E. – VINEL, F. (ed.), *Transmission et réception des Pères grecs dans l'Occident, de l'Antiquité tardive à la Renaissance : entre philologie, herméneutique et théologie*, Strasbourg 26-28 novembre 2014 (Collection des Etudes Augustiniennes), Paris, dont ce paragraphe résume certaines parties.

<sup>12</sup> BURGARELLA, F., *Presenze greche a Roma : aspetti culturali e religiosi*. In : *Roma fra Oriente e Occidente. Atti della XLIX Settimana di Studio della fondazione CISAM*, Spoleto, 19-24 aprile 2001. Spoleto 2002. 943-988 : 944 et s., 962 et s. ; CAVALLO, G., *Quale Bisanzio nel mondo di Gregorio Magno ? Augustinianum 47 (2007) 209-227 : 209.*

<sup>13</sup> Cf. SANSTERRE, J.-M., *Les moines grecs et orientaux à Rome aux époques byzantine et carolingienne (milieu du VIe s. - fin du IXe s.)*, I. Bruxelles 1983. 9 et ss. ; CAVALLO, G., *La cultura italo-greca nella produzione libraria*. In : PUGLIESE CARRATELLI, G. (ed.), *I Bizantini in Italia*. Milano 1982. 495-612 : 504.

un centre de rayonnement culturel d'une importance essentielle pour les communautés chrétiennes d'Europe<sup>14</sup> : importance qui, au cours des décennies suivantes, stimula une vague migratoire de Constantinople vers l'*Urbs* et, en conséquence, favorisa un regain de vigueur de la communauté hellénophone dans la ville, comme en atteste la fondation de nouveaux monastères grecs, tels que San Silvestro *in capite*, Santa Prassede, San Cesario *in Palatio*, San Lorenzo *Foris Muros*. En outre, des monastères jadis latins passèrent sous le contrôle des Grecs (San Gregorio *in clivo Scauri* par exemple), si bien qu'au IX<sup>e</sup> s. on comptait à Rome au moins dix cénobies grecques, dont cinq sont rangées par le *Liber pontificalis* parmi les plus importantes de la ville<sup>15</sup>. Tout cela symbolise le rapprochement culturel entre Rome et Byzance, qui toutefois n'impliquait pas l'adhésion idéologique des papes à la politique ecclésiastique orientale : Rome au contraire devint l'épicentre des opposants au patriarche de Constantinople, qui trouvaient dans la cour papale un soutien intéressé. Certains d'entre eux, comme Théodore de Stoudios, se contentèrent d'entretenir des rapports à distance avec les pontifes, d'autres s'installèrent tout court à Rome : c'est le cas de Maxime le Confesseur, de Théodore de Tarse et peut-être de Sophrone de Jérusalem et de Jean Moschos<sup>16</sup>. Rome attirait d'ailleurs des religieux éminents de toute la Méditerranée grecophone : Méthode, originaire de Syracuse, vécut dans la ville de 815 à 821, bien avant de devenir le premier patriarche post-iconoclaste de Constantinople<sup>17</sup>. Ainsi, la politique des papes s'orientant de plus en plus vers des positions anti-constantinopolitaines, une identité 'romaine' se structura et se renforça progressivement, renforcée par les influences exercées, d'une part, par les périphéries orientales (d'où étaient originaires plusieurs communautés religieuses fuyant l'invasion arabe) et, de l'autre, par les rescapés constantinopolitains, d'abord anti-monotélites, puis anti-iconoclastes, ensuite anti-moechiens, et enfin – comme nous le verrons – anti-photiens<sup>18</sup>. Ce processus s'accéléra au

<sup>14</sup> Cf. RONCONI (n. 11).

<sup>15</sup> SANSTERRE (n. 13) 31 et ss. ; CAVALLO (n. 13) 504.

<sup>16</sup> Sur la possibilité que Moschos soit mort à Rome, des doutes ont été soulevés par FOLLIERI, E., Dove e quando morì Giovanni Mosco ? *Rivista di studi bizantini e neoellenici* n.s. 25 (1988) 3–39. Sur la genèse de l'ouvrage de Moschos et sur ses rédactions, cf. FARAGIANNÀ DI SARZANA, C., Gli insegnamenti dei Padri del deserto nella Roma altomedievale (secc. V–IX) : vie e modi di diffusione. In : *Roma fra Oriente e Occidente* (n. 12) 587–605 : 593 et ss.

<sup>17</sup> Cf. CANART, P., Le patriarche Méthode de Constantinople copiste à Rome. In : *Palaeographica. Diplomatica et Archivistica. Studi in onore di Giulio Battelli*. Roma 1979. 343–353.

<sup>18</sup> BURGARELLA (n. 12) 969 et s.

cours de la première moitié du VIII<sup>e</sup> s., par la naissance d'un Etat pontifical et justement par l'établissement de rapports avec les Carolingiens<sup>19</sup>. Certains phénomènes apparemment secondaires acquièrent une signification profonde dans ce contexte : à partir de la seconde moitié du VIII<sup>e</sup> s., par exemple, les papes faisaient exhumer systématiquement des catacombes les dépouilles des martyrs locaux, pour les déposer dans des églises et en insérer la commémoration dans le calendrier liturgique<sup>20</sup> ; relativisant le rôle des saints orientaux, les pontifes s'approprièrent ainsi le temps et les espaces urbains, façonnant 'à l'occidentale' la chronologie et la toponymie de la ville et de ses alentours. Même la diffusion réduite du grec à Rome vers la seconde moitié du IX<sup>e</sup> s. est imputable à ce processus identitaire, d'autant qu'elle semble être la conséquence d'un programme lucide de latinisation<sup>21</sup>. Dans ce cadre, les traductions réalisées à Rome au IX<sup>e</sup> s., par Anastase le Bibliothécaire (v. 815–880) et d'autres personnages moins connus, prennent une valeur particulière<sup>22</sup>. En effet, les textes qu'ils traduisent en latin diffèrent de ceux traduits dans l'*Urbs* aux époques précédentes : il s'agit encore, pour la plupart, de *Vies* de saints, mais ces saints ne sont plus des martyrs, comme c'était généralement le cas auparavant, mais plutôt des Pères de l'Eglise parfois contemporains, ou encore des opposants à l'*establishment* patriarcal constantinopolitain, comme par exemple Théodore de Stoudios<sup>23</sup>.

<sup>19</sup> BURGARELLA (n. 12) 947.

<sup>20</sup> SANSTERRE J.-M., Entre «koinè méditerranéenne», influences byzantines et particularités locales : le culte des images et ses limites à Rome dans le Haut Moyen Âge. In : ARNALDI G. – CAVALLO G. (éd.), *Europa medievale e mondo bizantino*. Tavola rotonda del XVIII Congresso del CISH – Montréal, 29 agosto 1995. Roma 1997. 109-124 : 119.

<sup>21</sup> NOBLE, TH. F. X., The Declining Knowledge of Greek in 8th and 9th Century Papal Rome. *Byzantinische Zeitschrift* 78 (1985) 56–62 et NOBLE, TH. F. X., The Intellectual Culture of the Early Medieval Papacy. In : *Roma nell'Alto Medioevo*. Atti della XLVIII Settimana di Studio della fondazione CISAM, Spoleto, 27 aprile-1 maggio 2000. I. Spoleto 2001. 179–215 : 196–197 : 211 et s. Des études que Francesco D'Aiuto est en train de mener sur certaines épigraphes de la ville semblent démontrer que le grec y était répandu jusqu'à la fin du Xe s. Cela confirmerait *a contrario* que la 'latinisation' de la seconde moitié du IX<sup>e</sup> s. ne fut pas la conséquence de l'extinction des communautés grecophones dans la ville, mais le résultat de leur marginalisation, fruit d'un dessein politique. Il convient toutefois de noter que les matériaux épigraphiques en question ne sont généralement pas datés.

<sup>22</sup> FORRAI, R., The Readership of Early Medieval Greek-Latin Translations. In : *Scrivere e leggere nell'Alto Medioevo*. Atti della LIX Settimana di Studio della fondazione CISAM, Spoleto, 28 aprile-4 maggio 2011. Spoleto 2012. 292–312 : 298–301.

<sup>23</sup> FORRAI (n. 22) 298.

Ce programme d'enracinement de Rome en Occident, entamé au VIII<sup>e</sup> s., fut accompli justement par les interlocuteurs de Photius et d'Ignace, notamment Nicolas I<sup>er</sup>.

## Nicolas I<sup>er</sup> et Ignace

Revenons-en à la lettre d'intronisation de Nicolas, qui est remise, à Constantinople, à l'empereur Michel III. Profitant du changement de pape, l'empereur envoie à son tour, en 860, une missive à Rome relatant les événements du patriarcat de Constantinople des trois années précédentes et demandant au nouveau pape l'envoi d'ambassadeurs pour participer à un concile sur les icônes<sup>24</sup>. En même temps que Michel, c'est Photius qui envoie à Rome – tardivement – sa propre épître d'intronisation. Pour tenter de justifier ce retard, des raisons techniques ont parfois été invoquées: on a allégué, par exemple, que, le synode devant sanctionner la nomination du nouveau patriarche n'ayant commencé ses travaux qu'à partir de l'été de 859, il était difficile d'envoyer des ambassadeurs avant le printemps de 860<sup>25</sup>. En outre, il convient de conserver à l'esprit que l'attitude qu'avaient adoptée les prédécesseurs de Nicolas à l'égard de Constantinople ne laissait rien présager de bon. Quoi qu'il en soit, les missives constantinopolitaines sont apportées à Rome par cinq ambassadeurs<sup>26</sup>, accueillis à Santa Maria Maggiore de manière solennelle, d'après ce qu'atteste le *Liber pontificalis*<sup>27</sup>. Comme demandé, le pape envoie deux légats à Constantinople, Rodoalde et Zacharie, porteurs d'une lettre à la teneur plutôt acerbe: Nicolas y remarque que la déposition d'Ignace a eu lieu sans consulter Rome et qu'aucune lettre de démission du patriarche n'est parvenue au pape. Il demande donc qu'on laisse les deux légats papaux interroger Ignace à Constantinople. Le pontife note encore que l'élection au patriarcat d'un laïc tel que Photius semble contrevénir aux lois canoniques. Enfin, Nicolas met à l'ordre du jour la question de l'Illyricum et du contrôle des trésors de Calabre et de Sicile<sup>28</sup>.

<sup>24</sup> DVORNIK (n. 9) 70.

<sup>25</sup> DVORNIK (n. 9) 70–71.

<sup>26</sup> Le protospataire Arsaber, un patrice d'origine arménienne, parent de l'empereur et de Jean le Grammairien (je ne suis nullement convaincu qu'il fût aussi un parent de Photius), le métropolitain Grégoire de Gangra, les évêques Samuel de Colonos, Théophile d'Amorion et Zacharie de Taormine: les deux derniers avaient été suspendus de leurs fonctions par le pape, en raison de leurs rapports avec Grégoire Asbestas, sur lequel cf. *infra*.

<sup>27</sup> DUCHESNE, L., *Le liber pontificalis. Texte, introduction et commentaire*, II. Paris 1892. 154.

<sup>28</sup> MGH, *Epistolae VI*, Nicolai I. papae ep. 82, p. 433 et ss.

Les requêtes du pontife ne peuvent pas rester totalement ignorées à Constantinople, compte tenu du contexte politique, éminemment délicat. On décide donc de céder, du moins en apparence, sur la question d'Ignace : dans un synode réuni à Constantinople en 861, on le convoque, et on laisse les légats pontificaux l'interroger. Les actes de ce concile furent détruits, mais d'autres sources permettent d'en reconstruire le déroulement. Parmi ces sources, la plus importante de notre point de vue est la compilation faite dans les années 80 du XIe s. par le cardinal Deusdedit<sup>29</sup> dans laquelle sont cités d'amples passages tirés, semble-t-il, de la copie des actes apportée à Rome par Rodoalde et Zacharie et, à l'époque, encore conservée dans les archives papales. Nous apprenons ainsi que, pendant les travaux, l'attitude d'Ignace face aux légats pontificaux se fit progressivement intransigeante : lors de la première session, après avoir essayé en vain de remettre aux Romains un *libellus*<sup>30</sup>, l'ex-patriarche leur enjoit de le réintégrer dans ses fonctions. Après une nouvelle et vaine tentative, à la deuxième session, d'en appeler au pape, il change de stratégie et, à la troisième, il affirme ne pas reconnaître l'autorité des ambassadeurs et ne pas vouloir en appeler au pontife. Deusdedit relate le dernier et dramatique dialogue entre Ignace et les légats :

« Item Ignatius dixit „Ego non appellavi Romam, nec appello. Quod vultis iudicare [*sic*]”. Apocrisarii dixerunt „Potestatem habemus canonicam, sicut missi et universalis Papae”. Ignatius dixit „Date litteras Papae quas misit mihi”. Apocrisarii dixerunt „Litteras tibi non misit”. Ignatius dixit „Propterea vos non recipio iudices”. Apocrisarii dixerunt „Recipere nos debes quoniam missi sumus ab eo et iuste te iudicare debemus”. Ignatius dixit „Quae iustitia est quia litteras mihi non attulistis? Quia vero litteras mihi non adduxistis, nec ego recipio vos”<sup>31</sup>. »

La déposition d'Ignace est bientôt formellement validée avec l'accord des ambassadeurs papaux, qui rentrent à Rome avec la copie des actes ensuite utilisée par Deusdedit. Le résultat qu'ils présentent au pape est certes incomplet (la subtilité des Byzantins avait détourné l'attention de l'Illyricum

<sup>29</sup> Sur ce personnage cf. ZIMMERMANN, H., Deusdedit. In : *Dizionario Biografico degli Italiani*, vol. 39 (1991) s. v. Sur sa compilation cf. WOLF VON GLANVELL, V., *Die Kanonensammlung des Kardinals Deusdedit*. Paderborn 1905.

<sup>30</sup> Selon DVORNIK (n. 9) 79 c'est le *libellos* même de Theognoste, sur lequel cf. *infra*.

<sup>31</sup> WOLF VON GLANVELL (n. 29) 510.

et du dossier de l'Italie du Sud), mais, en définitive, il doit sembler satisfaisant à Nicolas, lequel envoie Rodoalde à la cour carolingienne et réinstalle Zacharie dans la chancellerie pontificale. Le rétablissement de bons rapports entre Constantinople et Rome est confirmé par une épître de Photius, qui parvient dans l'*Urbs* grâce à un ambassadeur nommé Léon<sup>32</sup>. Celui-ci ne retournera à Constantinople qu'après le 18 mars 862, date fondamentale s'il en est, puisqu'elle marque un changement radical dans l'attitude du pape à l'égard de Constantinople.

### Le changement d'attitude de Nicolas Ier et le *Libellos* de Théognoste

Le légat Léon quitte Rome avec des lettres du pape pour Photius et Michel III, qui portent précisément la date du 18 mars 862<sup>33</sup>. Ces missives, que Frantisek Dvornik juge 'polies', sont en réalité très polémiques et témoignent d'un brusque changement de politique orientale de Nicolas, dont les premières victimes sont Zacharie et Rodoalde : leur position s'affaiblit progressivement, jusqu'à leur destitution, respectivement au milieu de 863 et en novembre 864<sup>34</sup>. Les points essentiels des lettres de Nicolas<sup>35</sup> sont en partie les mêmes que ceux qu'il avait signalés dans son épître d'intronisation (l'illégitimité de la déposition d'Ignace et de la nomination de Photius, un *neophytus* n'ayant pas suivi le *cursum* ecclésiastique ordinaire), mais des éléments nouveaux s'y ajoutent. Avant de nous concentrer sur ceux-ci, il faut comprendre l'origine de ce changement politique, survenu entre le retour de Constantinople de Rodoalde et de Zacharie (seconde moitié de 861) et le départ de l'ambassadeur Léon, en mars 862 : les causes de ce changement sont à chercher dans une opération d'*intelligence* qui, bien que tenue secrète – comme l'imposait sa nature – a toutefois laissé des traces non négligeables dans plusieurs sources. Au cœur de cette mission, on pouvait trouver un membre de l'entourage d'Ignace, un moine nommé Théognoste, jadis exarque<sup>36</sup>, qui, à la déposition de son patron,

<sup>32</sup> DVORNIK (n. 9) 96.

<sup>33</sup> MGH, Epistolae VI, Nicolai I. papae ep. 85–86, p. 442 et ss.

<sup>34</sup> Leur position s'était encore affaiblie à la suite du concile de Metz, mais ils avaient ultérieurement été réhabilités. Que l'on pense à Zacharie : il se vit attribuer le riche monastère de S. Grégoire le Grand (cf. DVORNIK (n. 9) 101), avant d'être, quelques années plus tard, réintégré dans ses fonctions (ibid. 202).

<sup>35</sup> Une lettre au contenu semblable et portant la même date fut adressée *omnibus fidelibus sanctae Dei ecclesiae* : MGH, Epistolae VI, Nicolai I. papae ep. 84, p. 442 et ss.

<sup>36</sup> PMBP 8018. Sur Théognoste cf. SANSTERRE (n. 13) 71 et 73 et n. 134 ; II, p. 124. Cf. aussi CHIESA, P., Traduzioni e traduttori a Roma nell'alto Medioevo. In : *Roma fra Oriente*

s'embarqua pour Rome en véritable agent de renseignement, ayant pris toutes précautions pour que son départ de la capitale passe inaperçu. Vingt-cinq ans plus tard, vers 886, une lettre adressée par Stylianos dit Mappas, évêque de Néocésarée<sup>37</sup>, au pape Stéphane V dévoile des détails à ce sujet. Généralement sous-estimée pour ses positions philo-ignatiennes et transmise, peut-être avec des remaniements, dans un recueil de documents anti-photiens, cette source mérite en revanche, comme nous le verrons, toute notre attention. Stylianos y affirme donc qu'à la déposition d'Ignace,

[...] ζήλω κινηθεις ὁ μοναχὸς Θεόγνωστος ὁ ἀρχιμανδρίτης καὶ διὰ κοσμικῆς στολῆς λαθραίως καὶ αὐτὸς εἰς Ῥώμην ἐπιδημεῖ<sup>38</sup>.

Théognoste se serait donc embarqué en grand secret et se serait déguisé en laïc (λαθραίως et διὰ κοσμικῆς στολῆς). Ces renseignements sont confirmés par un autre document, plus proche des événements : dans une lettre envoyée en 868 par le successeur de Nicolas, Adrien II, à Ignace, on peut lire que

« [Theognostus] ex persequentibus aemulatores tuos illinc nudus salvatus, quin et *mutato habitu* vix huc pertingens vitam lucratus est<sup>39</sup>. »

Théognoste parvint en somme secrètement à Rome à une date difficile à établir, mais qui, selon Dvornik, tombe après le départ de Léon, donc *après* la rédaction des lettres de rupture de Nicolas à Photius et Michel<sup>40</sup>. Le chercheur fonde son affirmation sur les paroles de Nicolas lui-même, que l'on peut trouver dans une missive de 866, dans laquelle il semble en effet affirmer que les premiers renseignements concernant la politique persécutrice de Photius ne parvinrent à Rome qu'*après* le départ du légat byzantin Léon, en 862. Ces renseignements furent apportés par les premiers rescapés constantinopolitains, parmi lesquels on devrait compter Théognoste :

« [...] praefatus Leo a secretis regius his negantibus in facie saepissime atque constantissime coram nobis et primoribus ecclesiae nostrae iam

*e Occidente* (n. 12) 455–487 : 482, n. 64. Cf. NERLICH, D., *Diplomatische Gesandtschaften zwischen Ost- und Westkaisern. 756–1002*. Bern 1999. 285.

<sup>37</sup> PMBP 27409.

<sup>38</sup> MGH Epistolae VII, Styliani ep. 2, p. 377.

<sup>39</sup> MGH, Epistolae VI, Hadriani II. papae ep. 38, p. 749.

<sup>40</sup> « It is hard to say when Theognostos arrived in Rome; only one thing is certain: it was after the ambassador Leo's departure » : DVORNIK (n. 9) 96.



dixerit. Sed *procedente tempore* murmur multorum ab illis partibus Romam venientium, quin immo persecutiones a fautoribus Photii commotas fugientium, sensim eosdem coepit episcopos muneribus fuisse corruptos diffamare et, quod communicassent Photio et deposuissent Ignatium, divulgare<sup>41</sup>. »

Mais, comme cela a été remarqué<sup>42</sup>, deux lettres du successeur de Nicolas, Adrien II, suggèrent que Théognoste était déjà arrivé à Rome entre 861 et 862, donc bien avant le départ du légat Léon. En effet, les deux lettres sont datées de 868 et évoquent une permanence à Rome de Théognoste pendant les sept années précédentes. Dans la première, adressée au patriarche Ignace, on lit :

« [Theognostus] deinde apud memorias apostolorum *per septem ferme annorum* curricula ut hospes et advena demoratus [...]»<sup>43</sup>. »

Dans la seconde, signée le même jour que la précédente et adressée à l'empereur Basile Ier, figure la phrase suivante :

« Quapropter et prudentem virum Theognostum honorabilissimum exarchum vestrae fiduciae remittentes commendamus, qui legationi pro fratre ac comministro nostro Ignatio et pro reliquis tribulatis obscundans *per septennium* apud apostolorum limina ut peregrinus et incola vixit [...]»<sup>44</sup>. »

En somme, plusieurs sources plus ou moins contemporaines des événements (deux lettres d'Adrien II et une de Stylianos : cf. *infra*) attestent que Théognoste était à Rome dès 861/862, soit avant le départ de l'ambassadeur Léon pour l'Orient, et avant la rédaction, par la chancellerie papale, des lettres de rupture dans les relations avec Constantinople. Cela semble démentir l'affirmation de Nicolas dans sa lettre de 866 susmentionnée, selon laquelle il n'avait repris contact avec les ignatiens qu'après l'envoi des missives polémiques, en 862. Mais pourquoi aurait-il menti ? La raison d'une telle attitude est probablement d'ordre politique : comme la lettre en question est adressée aux membres de l'Eglise du Bosphore, il se pourrait que Nicolas ait voulu cacher l'influence

<sup>41</sup> MGH, Epistolae VI, Nicolai I. papae ep. 91, p. 517 ; ep. 98, p. 556. Sur ce Léon cf. PMBP 4509.

<sup>42</sup> PMBP 8018, Ann. 2.

<sup>43</sup> MGH Epistolae VI, Hadriani II. papae ep. 37 [1er aout 868], p. 749.

<sup>44</sup> MGH Epistolae VI, Hadriani II. papae ep. 38, p. 748. Nous avons cité cette épître *supra*.

décisive des ignatiens sur le renversement de sa politique orientale, préférant laisser croire qu'il s'agissait là d'une libre détermination de sa volonté ; et cela, afin de ne pas entamer le prestige inhérent à la fonction de *super partes* que sa figure pouvait incarner. Il convient toutefois de noter un détail d'ordre philologique : dans le passage de sa missive où Nicolas établit un rapport chronologique entre l'arrivée des premiers rescapés ignatiens et le départ du légat byzantin, on trouve la formule *procedente tempore* (« Sed *procedente tempore* murmur multorum ab illis partibus Romam venientium [...] »). Mais l'un des trois manuscrits fondamentaux de ce texte présente, au lieu de *procedente*, le terme *precedente* (*sic*). Selon cette *lectio*, Nicolas signalait que des *rumores* sur les violences contre Ignace lui étaient parvenus grâce aux rescapés constantinopolitains, non pas *après*, mais déjà *avant* (*precedente tempore*) le départ du légat byzantin et l'expédition des lettres polémiques. Cette hypothèse, fondée sur la leçon d'un seul manuscrit, semble confirmée par une autre épître de Nicolas, portant la même date que la précédente (13 novembre 866) et adressée à toutes les Eglises catholiques. Dans cette missive, le pape revient sur les mêmes événements en des termes très similaires et, dans le passage qui nous intéresse, au lieu de *procedente*, on trouve justement, dans tous les manuscrits, *praecedente* :

« astante praesentialiter Leone a secretis et imperiali legato [...] vestrae in Christo fraternitati ac piaae generalitati breviter indicamus. Igitur cum haec gerebantur, nondum Rhadoaldus et Zacharias episcopi, quos ab apostolica sede Constantinopolim direxeramus, detecti erant vel ostensi, quod ipsi deposuissent patriarcham Ignatium vel communicassent invasori et moeicho ac laico Photio. Sed *praecedente tempore* murmur multorum ab illis partibus Romam venientium, quin immo persecutiones a fautoribus Photii commotas fugientium, sensim eosdem coepit episcopos muneribus fuisse corruptos diffamare et, quod communicassent Photio et deposuissent Ignatium, divulgare<sup>45</sup>. »

On serait donc tenté d'affirmer qu'aussi dans la lettre précédente, la bonne leçon était *praecedente*. Toutefois la confusion entre les préverbes *pro* et *pre/ prae* est à tel point commune dans les écritures de cette époque (car ils sont généralement exprimés par des abrégés très semblables) et la suite des événements décrits dans les deux lettres est telle que la question reste incertaine<sup>46</sup>. Quoi qu'il en soit, il est certain que le changement de politique orientale de

<sup>45</sup> MGH, Epistolae VI, Nicolai I. papae ep. 98, p. 556.

<sup>46</sup> J'y reviendrai dans une prochaine publication.

Nicolas fut influencé par les ignatiens, car, au delà des affirmations du pape, ils parvinrent à Rome, comme nous l'avons vu, avant la rédaction des lettres polémiques du pontife. Parmi eux, ce fut précisément Théognoste qui joua un rôle central, comme le dit clairement la lettre de Stylianos :

[...] ὁ μοναχὸς Θεόγνωστος ὁ ἀρχιμανδρίτης [...] εἰς Ῥώμην ἐπιδημεῖ καὶ τὰ κατὰ τοῦ Ἰγνατίου διδάσκει τὸν ἀγιώτατον πάπαν Νικόλαον. Ὅς [...] πάλιν δὲ σύνοδον ἑτέραν σύγκροτε καὶ Φώτιον τὸν μοιχὸν καὶ ἐπιβάτην ἀναθεματίζει, τὸν δὲ Ἰγνάτιον πατριάρχην Κωνσταντινουπόλεως ἀνηγόρευσε, διὰ γραμμάτων τε τὸ παρ' αὐτοῦ πραχθὲν τῷ Μιχαήλ βασιλεῖ καὶ τῷ Φωτίῳ πεποίηκε γνῶριμον<sup>47</sup>.

Mais en quoi consista précisément la *moral suasion* de Théognoste ? Des manuscrits tardifs<sup>48</sup> nous transmettent un petit texte contenant une description des événements constantinopolitains de 858 à 861, du point de vue des anti-photiens<sup>49</sup>. Le patriarche déposé Ignace y parle à la première personne, mais le sous-titre nous livre un renseignement essentiel :

Λίβελλος περιέχων πάντα τὰ κατὰ τὸν μέγαν Ἰγνάτιον, πεμφθεὶς πρὸς Νικόλαον πάπαν Ῥώμης, προσωποποιηθεὶς ὑπὸ Θεογνώστου μοναχοῦ καὶ ἀρχιμανδρίτου τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης, καὶ ἐξάρχου Κωνσταντινουπόλεως, εἰς ὄνομα Ἰγνατίου τοῦ πατριάρχου.

Ce sous-titre nous apprend donc que ce fut Théognoste qui, une fois arrivé secrètement à Rome, remit le *Libellos* à Nicolas. Il n'est pas exclu qu'il s'agisse là du document même qu'Ignace avait essayé en vain de remettre aux légats pontificaux dans le concile de 861. Quoi qu'il en soit, à ma connaissance, on n'a jamais comparé le texte du *Libellos* avec les épîtres polémiques envoyées par Nicolas à Michel et à Photius en 862. Une telle comparaison est pourtant un exercice qui se révèle fructueux. En effet, jusqu'en 862, les récriminations de Rome portaient principalement sur le fait que Photius était parvenu au seuil patriarcal sans avoir suivi une carrière *per gradus*<sup>50</sup>. Or, dans nos épîtres, la représentation des événements constantinopolitains et les jugements qui l'accompagnent prennent un ton de plus en plus dramatique et réprobateur.

<sup>47</sup> MGH Epistolae VII, Styliani ep. 2, p. 377.

<sup>48</sup> Monac. gr. 27, Escorial. X.I.5 (Andrés 247), Ven. Marc. gr. Z. 167 (coll. 740), Amst. I.A.17.

<sup>49</sup> Theognostus, *Libellus ad Nicolaum I Papam* : PG 105, 856–861 (BHG Nov. Auct. 818c).

<sup>50</sup> Cf. MGH, Epistolae VI, Nicolai I. papae ep. 84, p. 442 et ss.

On en trouve un exemple des plus frappants dans l'image de l'Église, épouse légitime d'Ignace, violée par le patriarche illégitime : c'est l'un des thèmes essentiels du *Libellos*. Autre exemple : pour qualifier Photius d'adultère, le pape, au lieu d'*adulterus*, mot du pur latin, en utilise un emprunté au grec : *moechus*. Ce mot, certes, existait déjà chez Plaute et il était revenu au goût du jour, à Rome, au début du siècle, grâce à l'affaire « moechienne » de Constantin VI. Mais – et c'est ce qui nous intéresse – on trouve sa forme originale grecque (μοιχός), juste à l'égard de Photius, dans le *Libellos* de Théognoste. De plus, à partir de 862, le nouveau patriarche de Constantinople est appelé par le pape *tyrannus*. Le pontife le qualifie également, utilisant un terme plus recherché, de *pervasor*, mot qui trouve son pendant grec dans celui d'ἐπιβήτορα du *Libellos*. Et même pour ce qui concerne la question de la laïcité de Photius, les formules génériques employées dans les lettres précédentes sont remplacées, dans celles de 862, par une métaphore militaire : le patriarche est issu *ex saeculari/laicali militia*. Il s'agit encore une fois de mots qu'on peut mettre en parallèle avec ceux du *Libellos* ἐκ λαϊκοῦ τάγματος<sup>51</sup>. Nous pourrions ainsi multiplier les exemples.

En définitive, il est certain que le changement d'attitude du pontife, entre le milieu de 861 et mars 862, fut déterminé par les renseignements qu'il obtint personnellement (ou qu'il tira du *Libellos*) de Théognoste. Cela nous permet de comprendre que la carrière de cet 'espion' ait été si brillante<sup>52</sup> : après la première déposition de Photius, il devint hégoumène du monastère de la Source à Constantinople et *skeuophylax* de Sainte-Sophie<sup>53</sup>.

<sup>51</sup> Sur l'utilisation du terme *militia* à Rome dans la période précédente, cf. PATLAGEAN, E., Les armes et la cité à Rome du VIIe au IXe siècle et le monde européen des trois fonctions sociales. *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen-Age, Temps Modernes* 86 (1974) 25–62 : 33–34. DVORNIK (n. 9) 99 ne datait l'influence de Théognoste sur le milieu papal qu'à partir de 863. Il ne s'efforça donc pas de remarquer les connexions entre les actes du synode de 863 et le *Libellos*, ignorant les épîtres de l'an 862.

<sup>52</sup> Dans le sous-titre du *Libellos*, il est dit « archimandrite de l'ancienne Rome » : il ne s'agit probablement que d'un titre honorifique, ou d'une surinterprétation des copistes, visant à souligner sa longue présence à Rome, devenue proverbiale et amplifiée dans le milieu ignatien : cf. SANSTERRE (n. 13) 79 et s. ; JUGIE, M., La vie et les œuvres du moine Théognoste (IXe siècle). Son témoignage sur l'Immaculée Conception. *Bessarione. Rivista di studi orientali* 34 (1918) 162–174 : 165 et n. 2.

<sup>53</sup> Comme l'attestent des documents de l'époque, qui l'appellent *hegumenus superlaudabilis Dei matris Peges, et vasorum custos magnae ecclesiae, et encore abbatem Fontis, et sceuophylaca magnae ecclesiae* (je me borne à renvoyer à PMBP 8018).

## La rupture définitive

Les lettres polémiques envoyées par Nicolas à l'empereur et au patriarche en 862 n'eurent pas de réponse. Il ne resta donc qu'à convoquer un concile à Rome, l'année suivante<sup>54</sup>, à l'occasion duquel Photius et tous ceux qui avaient été ordonnés par lui et par Grégoire Asbestos (qui l'avait à son tour ordonné) furent dépouillés de leurs fonctions ecclésiastiques<sup>55</sup>. Tout cela fut communiqué à l'empereur Michel, qui répondit en 865 par une lettre aujourd'hui perdue, mais dont il est possible de reconstruire le contenu grâce à la réponse existante de la chancellerie pontificale : il y déniait au pape le droit de se mêler des affaires du patriarcat de Constantinople, demandait le rapatriement immédiat des partisans d'Ignace (notamment, ce qui n'est pas un hasard, de Théognoste), et enfin exigeait dorénavant l'utilisation par le pape de la langue grecque et non du latin dans les épîtres adressées à l'empereur (un signe évident que la 'latinisation' de Rome était vue comme une opération politique<sup>56</sup>). La réponse papale, en date du 28 septembre 865, constitue la pierre angulaire dans l'élaboration du principe de la primauté ecclésiastique romaine : la papauté y réclame le respect de l'empereur et le droit de s'exprimer en latin, la langue des Romains (comment Michel peut-il s'appeler « empereur des Romains », se demande-t-on, s'il ne comprend plus la langue de l'ancienne Rome ?) ; exige la réintégration d'Ignace, car sa déposition, décrétée par un synode auquel les représentants du pape n'ont pas été convoqués, n'a aucune valeur ; rappelle qu'aucun patriarche ne peut être déposé sans le consentement de Rome, siège apostolique par excellence. La lettre souligne enfin que Théognoste et les autres partisans d'Ignace ne seront renvoyés à Constantinople que le moment venu (en effet, Théognoste ne rentrera à Constantinople qu'après la seconde déposition de Photius et la prise de pouvoir par Basile Ier, avec le *status* diplomatique de légat pontifical<sup>57</sup>). Dans sa lettre, le pape se dit toutefois favorable – dans une démonstration de clémence – à ce que la question d'Ignace soit réexaminée à Rome en vue d'un règlement définitif.

Entre l'envoi de cette lettre et la réaction de Constantinople, le cadre historique change radicalement, par suite d'une série d'événements imprévus :

<sup>54</sup> Probablement au mois d'août : DVORNIK (n. 9) 97.

<sup>55</sup> On y ratifia aussi la condamnation de Jean le Grammairien : DVORNIK (n. 9) 97.

<sup>56</sup> DVORNIK (n. 9) 104–105.

<sup>57</sup> Cf. MGH Epistolae VI, Nicolai I. papae ep. 88, p. 477. La lettre pourrait avoir été rédigée par Anastase le Bibliothécaire, Nicolas Ier étant gravement malade à l'époque.

le premier, c'est la requête de Boris, le souverain bulgare, qui demande au pape de lui envoyer des représentants, avec pour mission de 'romaniser' l'Eglise de Bulgarie en l'éloignant de la communion avec Constantinople<sup>58</sup>. Le pape non seulement accède volontiers à cette requête, mais, pour renforcer cette nouvelle liaison politique et religieuse, décide que trois légats qu'il envoie à destination de Constantinople, passent d'abord par la Bulgarie<sup>59</sup>. Ces légats apportent des nouvelles lettres adressées à l'empereur, à Photius, à Bardas et à d'autres membres de la cour et de l'Eglise, lettres qui toutefois ne parvinrent jamais à leurs destinataires. En effet, lesdits légats furent bloqués pendant quarante jours à la frontière byzantine, refusant de reconnaître les actes du concile qui avait eu lieu entretemps à Constantinople, lesquels portaient précisément sur la question bulgare et la légitimité de Photius. Ils renoncèrent enfin à franchir la frontière et rebroussèrent chemin<sup>60</sup>. Alors, Photius contre-attaque et, à l'été de 867, réunit un concile qui excommunie Nicolas Ier<sup>61</sup>. Mais c'est à ce moment-là qu'un deuxième évènement décisif fait tout basculer : le 24 septembre 867, Basile Ier tue Michel III et, ayant pris sa place, renverse sa politique occidentale. Photius est déposé et Ignace est réinstallé sur le trône patriarcal<sup>62</sup>. Entretemps, Nicolas meurt, à Rome, le 13 novembre 867, dans un climat peu favorable, comme le laisse comprendre Anastase le Bibliothécaire, qui, un mois après le décès, craint que le successeur de Nicolas, Adrien II, ne renverse la politique orientale de Rome<sup>63</sup>. C'était une crainte injustifiée, comme le démontre la lettre qu'Adrien envoie – une fois reçue la nouvelle du changement de l'empereur et du patriarche – à Constantinople à l'été 868. La missive contient le souhait que le nouveau *basileus* résolve définitivement la question photienne suivant les indications de son prédécesseur, Nicolas. Il demande, en somme, que l'empereur s'en remette aux décisions d'un concile qu'il se dit prêt à réunir à Rome.

C'est à partir de ce moment que la succession des évènements fait en sorte que les décisions prises au Latran déterminent la constitution de la *Bibliothèque* telle que nous la possédons.

<sup>58</sup> DVORNIK (n. 9) 114.

<sup>59</sup> DVORNIK (n. 9) 115–116

<sup>60</sup> DVORNIK (n. 9) 117–118.

<sup>61</sup> Nicolas était accusé de tyrannie par certains rescapés romains à Constantinople : DVORNIK (n. 9) 120.

<sup>62</sup> Photius fut peut-être poussé à démissionner : DVORNIK (n. 9) 136–137.

<sup>63</sup> DVORNIK (n. 9) 130.

## Les autodafés des matériaux photiens

Basile accepte la proposition d'Adrien II et envoie à Rome un représentant de Photius – lequel périt dans un naufrage avant d'arriver – et un d'Ignace, avec une copie des actes du synode de 867, à l'occasion duquel Nicolas avait été excommunié. Un concile est alors réuni au Latran en 869 avec pour mission, entre autres, de détruire les actes que l'on vient de recevoir<sup>64</sup> :

« contemplantibus cunctis et praecipue Grecorum legatis, igni traditum, in cineres quoque conicio redigendum [...] ut igni voranda tradantur [...] monumenta illius vel exemplaria inventa cremaverint [...] »<sup>65</sup>.

Selon le *Liber pontificalis*, cela est fait non sans l'intervention d'un prodige : la copie des actes envoyée par Basile continue de brûler, dans un espace situé en face de Saint-Pierre, sous la fureur d'un orage<sup>66</sup>. Le concile excommunique Photius et ses partisans, mais aussi tous ceux qui essaieraient de cacher des documents relatifs au concile de 867 :

« Hi vero, qui [...] quoquomodo celare conantur, iterato vinculis anathematis innodentur<sup>67</sup> [...] monumenta vel exemplaria gestorum ipsius execrandi conciliabuli penes se quisquam retinens celaverit vel defenderit et non potius propalaverit vel igni tradiderit, tamdiu anathemate constrictus communionis Christi munere careat<sup>68</sup>. »

Une fois le concile du Latran terminé, les actes en sont envoyés à Constantinople, avec des lettres dans lesquelles Adrien demande à Basile la convocation d'un synode local pour ratifier les décisions prises à Rome, et exigeant la destruction publique par le feu des originaux des actes du concile photien de 867 et de toute la documentation qui y est associée :

« cuncta decernimus exemplaria, prorsus a possessoribus suis ablata, in mediumque delata, contemplantibus cunctis, igni cremari; nec superesse apud quemlibet ex his omnibus saltem unum iota, vel unum apicem [...] »<sup>69</sup>.

<sup>64</sup> Les actes du concile du Latran sont préservés dans la VII *actio* du concile constantinopolitain de 869/870, sur lequel cf. *infra*.

<sup>65</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 238–245.

<sup>66</sup> *Liber pontificalis*, éd. Duchesne (n. 27) II. 179.

<sup>67</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 236–237.

<sup>68</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 244–245.

<sup>69</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 42.

Un synode est donc réuni à Constantinople en 869<sup>70</sup>. Après qu'on a donné lecture de la lettre envoyée par Adrien à Basile<sup>71</sup>, la destruction des actes originaux de 867 est accomplie<sup>72</sup>, ainsi que celle de tous les documents concernant l'excommunication de Nicolas Ier<sup>73</sup>. Cependant, on va bien au-delà des injonctions d'Adrien : ainsi, dans le XIe canon du concile constantinopolitain, là où est abordée l'hérésie dont Photius et ses confrères sont accusés, les Pères frappent d'anathème les créateurs d'une telle *impietas*, ordonnant la destruction de tous les matériaux produits par ces hérétiques ; matériaux qui ont souvent trait – soulignent les Pères – aux études profanes (*sapientiam, quae stulta facta est*)<sup>74</sup>. De la sorte, quiconque osera ne pas se défaire de ces documents – continue le canon – sera frappé d'excommunication<sup>75</sup>. En d'autres termes, l'ordre papal de détruire les actes de 867 fut interprété d'une manière extensive par le concile constantinopolitain, qui saisit l'occasion pour détruire une quantité de documents que nous savons avoir été compromettants. En effet, plusieurs sources contemporaines attestent que Photius (suivant une pratique déjà adoptée par ses prédécesseurs) avait fait souscrire des *chirographa*, c'est-à-dire des déclarations de fidélité autographes, à un grand nombre de personnes. C'est Anastase le Bibliothécaire qui en témoigne explicitement, dans sa lettre au pape annexée à sa traduction latine des actes : lettre où il parle du « réseau d'injustice » (*iniquitatis suae retiaculum*) par lequel Photius avait lié ses disciples à sa personne (*quo mentes*

<sup>70</sup> Nous ne conservons qu'une traduction latine des actes de ce concile, faite par Anastase le Bibliothécaire, et un résumé en grec témoigné par des manuscrits tardifs : cf. LEONARDI – PLACANICA (n. 2) XXXIII et ss.

<sup>71</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 38 et ss.

<sup>72</sup> Anastase l'affirme dans la lettre qui accompagne sa traduction (LEONARDI – PLACANICA [n. 2] 15) et le VIe canon du concile le confirme (LEONARDI – PLACANICA [n. 2] 314–315).

<sup>73</sup> Cf. le VIe canon (LEONARDI – PLACANICA [n. 2] 314–315).

<sup>74</sup> Cf. la n. suivante.

<sup>75</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 318 : Veteri et novo testamento unam animam rationabilem et intellectuabilem habere hominem docente, ac omnibus deiloquis patribus et magistris ecclesiae eandem opinionem asseverantibus, in tantum impietatis quidam, malorum inventionibus dantes operam, devenerunt, ut duas eum habere animas impudenter dogmatizare, et quibusdam irrationalibus conatibus per sapientiam, quae stulta facta est, propriam haeresim confirmare pertentent. Itaque sancta haec et universalis synodus, veluti quoddam pessimum zizanium, nunc germinantem nequam opinionem, evellere festinans; imo vero ventilabrum in manu veritatis portans, et igni inextinguibili transmittere omnem paleam, et aream Christi mundam exhibere volens, talis impietatis inventores et patratores, et his similia sentientes, magna voce anathematizat, et definit, atque promulgat, neminem prorsus habere, vel servare quoquo modo statuta huius impietatis auctorum.



*simplicium caperet [...] quotquot ad exteriorem ab eo disciplinam instruendi veniebant*). Ces déclarations autographes – continue Anastase – concernaient des questions dogmatiques compromettantes (*spondere cogebat, se secundum fidem Photii de cetero credituros, quasi duae fides essent, una scilicet Christi et altera Photii*) : tout le monde savait donc qu'en cas d'accusation, Photius était en mesure d'entraîner dans la catastrophe tous les signataires de tels documents (*si Photius haeresiarcha fuerit, debent filii nostri aut fidei catholicae desertores aut esse iuramenti vel sui chirographi transgressores?*). Parmi eux, il y avait plusieurs membres des élites (*erant enim inter eos nonnulli clarissimis natalibus oriundi*)<sup>76</sup>. Ces *chirographa* ne remontaient pas seulement à l'époque du patriarcat puisqu'Anastase affirme que, déjà lorsqu'il était un *senator saecularis administrationis fungens officio a secretis*, Photius s'était efforcé d'éloigner de toute accointance avec Ignace les auditeurs de ses cours<sup>77</sup>. Cela est confirmé par le IXe canon du concile constantinopolitain, qui va encore plus loin : il y est affirmé que Photius « a introduit dans l'Eglise la méchanceté depuis très longtemps, *et multo ante tyrannicum praesidatum* » et qu'il « obligeait ses *clientes* à souscrire des *chirographa* pour pouvoir apprendre le savoir profane »<sup>78</sup>. Vraies ou fausses, toutes ces accusations ne pouvaient

<sup>76</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 12 : Praeterea et aliud iniquitatis suae retiaculum, quo mentes simplicium caperet, texens, quotquot ad exteriorem ab eo disciplinam instruendi veniebant, proprio scripto spondere cogebat, se secundum fidem Photii de cetero credituros, quasi duae fides essent, una scilicet Christi et altera Photii, et hoc nihilominus callide molitus, ut communionis suae quoscunque vel quomodocunque laqueis irretiret; et esset impossibile se unquam evelli, quem nimirum constaret tot fixis haerere radicibus, dum his nec aliam fidem, nisi quam ipse teneret, habere quoquo modo licuisset. Quod maximum scandalum mortalibus excitavit dicentibus: Itane, si Photius haeresiarcha fuerit, debent filii nostri aut fidei catholicae desertores aut esse iuramenti vel sui chirographi transgressores? erant enim inter eos nonnulli clarissimis natalibus oriundi: nam et ante annos aliquot idem Photius duarum unumquaque hominem animarum consistere praedicabat.

<sup>77</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 8.

<sup>78</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 316–317 : Variam et diversam malitiam antiquitus in ecclesia Constantinopolitana infelix operatus est Photius. Didicimus enim, quod, et multo ante tyrannicum praesidatum, propriae manus scriptionibus muniebat adherentes sibi clientes ad discendam sapientiam, quae a Deo stulta facta est, cum manifeste nova est inventio, et a sanctis patribus nostris et magistris ecclesiae penitus alienum. Igitur quoniam omnem colligationem iniquitatis solvere et chirographa violentorum contractum dirumpere praecipimur, diffinivit sancta et universalis synodus, neminem ex his omnibus a nunc tale tenere vel servare chirographum, sed absque quolibet officiculo indubitanter et intrepide tam docere, quam discere omnes, qui ad utrumque consistunt idonei, praeter hos qui erroris inveniuntur et haereticae impietatis servituti redacti. Huiusmodi enim certissime et docere et discernere interdiximus.

qu'aboutir à une décision : non seulement les *chirographa* de la période du patriarcat, mais aussi les matériaux de l'époque précédente devaient être remis aux autorités pour être brûlés<sup>79</sup>.

En somme, dans le cadre du concile constantinopolitain de 869/870, tous les matériaux ayant trait à Photius, relatifs aussi bien à la période de son patriarcat qu'à celle de son enseignement précédent, devaient être détruits. Que dans l'esprit des anti-photiens les *chirographa* et les matériaux d'enseignement (concernant tant le savoir théologique que le profane) aient constitué un ensemble cohérent de documents à détruire en bloc, le fait est démontré encore une fois par Anastase le Bibliothécaire : dans la lettre accompagnant sa traduction des actes, citée plus haut, il met en scène un dialogue entre Photius et son élève Constantin. Celui-ci demande à son maître la raison pour laquelle il a diffusé une hérésie parmi le peuple : « mon but – répond l'ex-patriarche – était de voir comment Ignace s'y prendrait, face à une hérésie fondée sur la philosophie païenne » (*per syllogismos philosophorum*)<sup>80</sup>. Dans la perception aiguisée d'un observateur tel qu'Anastase (qui est alors un homme parmi les plus en vue dans l'entourage du pape, qui est doté d'une bonne connaissance des dynamiques byzantines et qui, en outre, avait l'avantage d'entretenir des relations étroites avec le milieu ignatien), l'enseignement profane de Photius était à la base de son action perturbatrice dans l'Eglise et de ses machinations politiques. On comprend mieux, dans cette optique, que le concile de 869/870 ait ordonné de détruire, sans aucune distinction, la totalité des matériaux photiens.

## CONCLUSION

### La menace de la destruction comme incitation à la création

Nous revenons ainsi, pour conclure, au point de départ, c'est-à-dire à la formation de la *Bibliothèque* telle que nous la connaissons. Une fois qu'il a été

<sup>79</sup> Comme on avait fait de tous les documents qu'on avait pu trouver, au cours de la VIIIe section du concile : LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 256–257.

<sup>80</sup> LEONARDI – PLACANICA (n. 2) 12–13 : Qui cum a Constantino philosopho magna sanctitatis viro fortissimo eius amico increpatus fuisset dicente: Cur tantum errorem in populum spargens tot animas interfecisti?, respondit: Non studio quenquam laedendi, talia, inquit, dicta proposui, sed probandi, quid patriarcha Ignatius ageret, si suo tempore quaelibet haeresis per syllogismos philosophorum exorta patesceret, qui scilicet viros exterioris sapientiae repulisset: verum ignoravi me sub huius fomite propositionis tot animas fore laesurum. Ad quod ille: O sapientiam mundi quae infatuatur et destruetur! Iactasti sagittas in multitudinem copiosae turbae et ignorasti quemlibet ex his omnibus vulnerandum?

établi, comme nous croyons l'avoir fait, que la lettre à Taraise remonte aux mois dramatiques qui suivirent les délibérations du concile de 869/870, le cadre de la composition tout comme les caractéristiques de l'ouvrage peuvent être éclairés à la lumière des dynamiques politiques que nous venons de reconstruire. Les amis les plus intimes de Photius – ces disciples qui s'étaient d'abord réunis dans son cercle, puis avaient suivi leur maître en tant que chef de l'Église, parvenant souvent à occuper des charges importantes dans la hiérarchie ecclésiastique – savaient bien qu'ils étaient théoriquement des ennemis publics. Parfois compromis en même temps que l'ex-patriarche, ils virent probablement dans ce que nous avons appelé la *Ur-Bibliothèque*, envoyée par leur maître relégué dans un monastère et excommunié, la marque d'appartenance à un groupe intellectuel choisi de persécutés, mais aussi la preuve de ce qu'il n'y avait rien eu d'hérétique dans leurs études d'autrefois : s'appliquer à la lecture et à la transcription d'ouvrages profanes était d'ailleurs, à Byzance, une pratique qui constituait souvent un facteur d'identité et d'union, notamment dans des moments dramatiques<sup>81</sup>. Les photiens qui reçurent à Constantinople, tout comme Taraise, la *Ur-Bibliothèque*, avaient aussi à leur disposition les notes de Photius et celles qu'ils avaient prises pendant ses cours. Pressés par les événements et conscients de garder des documents qu'un concile venait de mettre hors la loi, ils décidèrent de les réunir dans un dossier volumineux. Ils s'efforcèrent, autant que faire se peut au vu du contexte, de regrouper les notes et les chapitres de l'ouvrage portant sur un même auteur ou sur des sujets semblables. Ils juxtaposèrent, à la fin de ce dossier, toutes les autres notes, constituées généralement d'extraits qu'ils ne savaient où placer. L'opération fut exécutée à la hâte et plusieurs doublons ont été retrouvés entre la première et la seconde partie du grand dossier ainsi constitué<sup>82</sup>. Ce ne fut que quelques années plus tard que celui-ci fut transcrit dans le Marc. Gr. 450, où l'on plaça en guise de préface la lettre à Taraise, légèrement modifiée<sup>83</sup>. Ce travail de transcription – au cours duquel on veilla aussi à une dernière harmonisation des matériaux – ne se déroula pas nécessairement dans le même contexte : les caractères paléographiques du *Marcianus* se rapportent en effet à une période allant des années 60 du IX<sup>e</sup> s. aux premières années du Xe s.

<sup>81</sup> Je me borne à renvoyer à BIANCONI, D., *Eracle e Iolao. Aspetti della collaborazione tra copisti nell'età dei Paleologi. Bizantinische Zeitschrift* 96 (2003) 521–558 ; MAZZUCCHI, C. M., *Leggere i classici durante la catastrofe (Constantinopoli, Maggio-Agosto 1203). Le note marginali al Diodoro Siculo Vaticano gr. 130. Aevum* 68 (1994) 165–218 et *Aevum* 69 (1995) 200–258.

<sup>82</sup> Cf. RONCONI (n. 4) avec bibliographie.

<sup>83</sup> Cf. RONCONI (n. 4).

Penser à la possibilité d'identifier l'auteur, ou les auteurs, de la fusion de la *Ur-Bibliothèque* et des autres matériaux est illusoire, même si nous connaissons, grâce notamment aux épîtres privées de Photius, les noms de nombreux de ses amis/élèves. De tous, Taraise est, certainement, le plus suspect, mais il n'est pas exclu que l'on doive chercher aussi ailleurs. Il faudrait par exemple réfléchir sur le fait que certains des chapitres les moins soignés de la *Bibliothèque* se retrouvent, tels quels, dans la rédaction la plus ancienne des *Amphilochia*. Et il ne faudrait pas non plus oublier qu'Amphilochios, le destinataire de cet ouvrage, condamné avec Photius par le concile de 869/870, se trouvait justement durant ces semaines dramatiques à Constantinople. Pendant le concile, il montra un attachement courageux pour son maître : déposé avant le 20 octobre 869 (date où, lors de la cinquième *actio*, on cite un certain Barnabas<sup>84</sup> comme le métropolitain en titre de Cyzique, jadis siège d'Amphilochios), le 29 octobre il était présent à la septième *actio* avec Photius, qui, dans une épître attribuée généralement aux années 873/875, semble parler de lui comme d'un homme brisé par les persécutions. Peu après, une fois Photius réinstallé dans son patriarcat (à la fin de 877), Amphilochios devint métropolitain de Nicée, et c'est comme titulaire de cette fonction qu'il mourut, vers 877/878. Il devait donc avoir une importance particulière dans le milieu photien : son successeur fut Grégoire Asbestas<sup>85</sup>, le « parrain » et, sous certains aspects, l'inspirateur de la politique ecclésiastique de Photius.

Mais cela, comme on dit, c'est une autre histoire.

---

<sup>84</sup> PMBZ 20812.

<sup>85</sup> PMBZ 22348.

Hermann Harrauer

## Austern und andere Luxuspeisen in Papyri\*

Ausgangspunkt für das folgende Thema ist ein bereits 1902 veröffentlichter Papyrus.<sup>1</sup> Wie in jener Zeit üblich, blieben Übersetzung, Kommentar und historische Wertung weitgehend weg.

### P.Oxy. IV 738



Abb. 1. P.Oxy. IV 738

\* Im besonderen wird auf PAPATHOMAS, A., *Luxusspeisen und Luxusgetränke* als Beitrag in RÖMER, C. – FROSCHAUER, H., *Mit den Griechen zu Tisch in Ägypten*. Wien 2006. 89–93. mit Literaturangaben (Nilus 12) verwiesen: enthält Beiträge und Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Papyrismuseum der Österreichischen Nationalbibliothek.

<sup>1</sup> P.Oxy. IV 738, 1. Jh. v. Chr. – 1. Jh. n. Chr., ed. B. GRENFELL, A. HUNT; der wird in der Universitätsbibliothek in Graz, Österreich, aufbewahrt. Er gehört zu einem Kontingent Papyri aus Oxyrhynchos, die als Dank der Ausgräber an die Universität Graz für eine Spende zur Unterstützung der Ausgrabungen gegeben wurde. Scans der Papyri sind zugänglich in [http://sosa2.uni-graz.at/sosa/katalog/index\\_papyri.php](http://sosa2.uni-graz.at/sosa/katalog/index_papyri.php). Für die Erlaubnis zum Abdruck des Papyrus bin ich der UB Graz zu Dank verpflichtet.

1	δ[ε]ίπνωι	ε—	für das Mahl am 5.
2	Κανωπικόν		kanopische
3	ἥπαρ		Leber
4	δίπνω	ς—	für das Mahl am 6.
5	/ ὄστρεα	ι	Austern 10 Stück
6	/ θρίδαξ	α	Lattichsalat 1
7	δίπνωι	ζ—	für das Mahl am 7.
8	/ ἀρτίδια	β	kleine Brötchen, 2 Stück
9	/ ὄρνις σειδυτή ἐξ ὕδα(τος)	α—	am Wasser lebender Vogel, 1 Stück
10	/ πτέρυγες	β	kleine Vögel, 2 Stück

1., 4., 7. δείπνω: Z. 1 und 7 mit Jota adscriptum geschrieben. In Z. 1 kann in der nach dem Photo erkennbaren Lücke zwischen δ und ι nur ε gestanden sein.  
 2. Vor und oberhalb von κ steht ein kurzer waagerechter Strich (signalisiert meist einen neuen Abschnitt), der den Kontrollstrichen vor den Speisen Z. 5ff. nicht gleicht.

Für einen 5., 6. und 7. Tag eines hier nicht genannten Monats<sup>2</sup> sind für das "Mahl" Speisen und ihre Stückzahl notiert. Die Angaben für den 6. und 7. Tag wurden kontrolliert, was die Striche vor den Zeilen 5, 6, 8–10 aussagen. Durch das Einrücken der Zeile mit der Tagesangabe wird eine übersichtliche Gliederung erreicht.

Die angegebenen Speisen sind: kanopische Leber, Austern, Lattichsalat, kleine Brötchen, Wasservogel und kleine Vögel. Allesamt liest man nur selten in Papyri und sind wohl auch deshalb als Luxuspeisen anzusehen.

2–3. Κανωπικόν ἥπαρ: Κανωπικόν bezeichnet die Herkunft einer Spezialität aus Kanobos: die Stadt an der westlichen Nilmündung. Die Stadt Kanopos hat sich als Heimat einer speziellen Leber einen Namen gemacht. Um die 10 Belege für Leber als Speisen attestieren die Rarität.

Kanopos ist nicht nur Stadtname, sondern auch mehrfach als Personennamen in Gebrauch. Doch die Delikatesse hat wohl doch mit dem Stadtnamen zu tun und nicht mit einer Person.

Die Nahrungsmittel in der Antike hat in DALBY, A., *Food in the Ancient World from A to Z*. London 2003. analysiert. Die Berücksichtigung der Papyrusquellen bleibt weiterhin ein Desiderat. Allerdings ist zu bedenken, daß die Zahl der Dokumente, die Lebensmittel zum Inhalt haben, kaum überblickbar geworden ist. Das Thema verlangt nach einem breit angelegten Projekt.

<sup>2</sup> Aus dem Fehlen des Monatsnamens ist darauf zu schließen, dass diese listenartige Aufzeichnung um einiges länger war.

Leber galt in der Antike als Delikatesse,<sup>3</sup> worauf vielleicht auch der Komiker Eubulos (4. Jh. v. Chr.) im Frg. 101 auf die Gänseleber anspielt: εἰ μὴ σὺ χηνὸς ἦπαρ ἔχεις: „wenn du keine Gänseleber hast“. Und noch heute gelten Leber von Gans und Ente als feine Speise.

5. ὄστρεα: Austern. Sie haben ja bis heute den unbestrittenen Rang einer Luxuspeise. Und dies nachweislich seit der ptolemäischen Zeit: Drei Texte aus dem Zenonarchiv belegen dies: a) P.Cairo Zen. I 59082 Frg. B (257 v. Chr.), 11: Handel mit 30 Miesmuscheln (ὄστακείων μύ[ε]ς λ), Z. 13: Handel mit 38 Austern, (ὄστρεα λη) b); P.Cairo Zen. I 59083 (257 v. Chr.): Peisikles informiert Zenon über den Kauf von Waren durch Philokrates, darunter Z. 3 ὄστρεα; c) P.Cairo Zen. IV 59702 (Mitte 3. Jh v. Chr.): Abrechnung über tägliche Aufwendungen, darunter Z. 4 und 10 ὄστρεα (ἡμιωβέλιον), Z. 10 ὄστρεα (ὀβολοῦ τέταρτον); d) P.Cairo Zen. IV 59706 (Mitte 3. Jh. v. Chr.): nochmals Angaben über Aufwendungen, Z. 26: ὄστρεα (ὀβολός) und ἐχίνους (ὀβολός) (Miesmuscheln). Seit wenigen Jahren kennen wir ein auf Papyrus tradiertes Gedicht auf Austern aus dem 3. Jh. v. Chr.:<sup>4</sup>

„Nahe dem Erdgrab des Memnon von Athiopien:  
Es war nicht der Nil, der mich groß zog, es  
war der Ozean, der mich ernährte, in den Bergen  
der Steine, als ich mich zurückzog in die süßen Strahlen  
der Agotera. Ich bin Speise, ungekocht, für die Menschen,  
wenn Dasos als Jungverheirateter mich aufgehoben hat mit  
durchbohrenden Speißen. — Wer bin ich? Eine Auster.“

6. θρίδαξ. Rund 25 Belegstellen in Papyri weisen Lattichsalat als Standardpeise aus. Nach den Papyruszeugnissen kam Lattich eher in der ptolemäischen (ca. 20 Nachweise) und seltener in römischer Zeit (5 Zeugnisse) auf den Tisch.

<sup>3</sup> Den Rang als Delikatesse hält am klarsten KRAMER, J., *Von der Papyrologie zur Romanistik* (Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete Beiheft 30) Berlin 2011. Abschn. 5: „Der kaiserzeitliche griechisch-lateinische Sprachbund“, S. 78: „Eine besondere Delikatesse in der Antike war die mit Feigen gewürzte Leber“ fest. Ihre Bedeutung liegt aber nicht minder in der Hepatoskopie, der Leberschau bei den Babyloniern, Etruskern und Römern. Anschaulich dokumentieren dies Artefakte wie eine babylonische Tonleber (ca. 2000 v. Chr.), die Bronzeleber von Piacenza, der trojanische Priester Kalchas als Haruspex auf einem etruskischen Spiegel. Die Leber als Zentralorgan trägt im Prometheusmythos eine markante Funktion: Die Strafe des Zeus an Prometheus wird durch den Adler, der dessen Leber frißt, am wichtigen Organ vollzogen.

<sup>4</sup> Siehe PARSONS, P. J., *The oyster*. ZPE 24 (1977) 1–12.

Nur ein Nachweis aus byzantinischen Tagen (4.–5. Jh. n. Chr.); O.Douch V 630, 9f.: Brief, in dem u. a, um die Zusendung von θυτράκ[ων] δέσματα δύο gebeten wird; *lege* θριδάκ[ων].<sup>5</sup>

8. ἄρτίδια: „kleine Brötchen“, ein Diminutiv von ἄρτος, mag man heute als „Jourgebäck“ ansehen. Gerade mal für einen kleinen Happen, der sicher nicht den großen Hunger stillen konnte, sondern dem ohnedies nicht leeren Magen zugute kam. Das Wort liest man sonst nur in römischer Zeit.

9. ὄρνις σειδυτή ἐξ ὕδα(τος) α: „1 Wasservogel, am Ufer lebend“. Ein lexikographischer Beitrag des Papyrus, denn σειδυτός, -ή, -όν fehlt in den Lexika<sup>6</sup> und ist vielleicht vom römischen „sido“, „sich setzen“ abgeleitet. Man kann an eine Bedeutung wie „am Ufer lebend“ denken. Zum alltäglichen Speisetisch zählten sie wohl nicht.

10. πτέρυγες β: die Herausgeber B. Grenfell und A. Hunt bemerken hinsichtlich des gängigeren ὄρνις: „The πτέρυγες were probably smaller than the ὄρνις.“

Die Beliebtheit von Vögel wird auch bei der Bewirtung hochrangiger Beamter in dem Papyrus P.Grenf. II 14 b (225 v. Chr.) attestiert.<sup>7</sup>

Der Eindruck der Schrift: Kursive des Alltags, deutlich, sorgfältig, übersichtlich, fehlerfrei, 1. Jh. v. – 1. Jh. n. Chr. In *papyro.info* ist als Datierung angegeben: „BC 30 – AD14 about.“

## Backwerk

Auf dem weitgehend fragmentierten (und noch unedierten) Papyrus der Biblioteca Medicea Laurenziana P.Laur. III 852 (2./3. Jh. n. Chr.) sind auf der besser erhaltenen Rückseite zu lesen: Speisen wie „Kranzkuchen“ (στεφάνιον, Z. 1, 3, 15), „Weißbrot“ (καθάριον, Z. 4, 13), „Kuchengebäck“ (πλακούνθιον, Z. 5, 6, 14), „Keckse“ (χαβών[η, Z. 8, 11?). Im besonderen interessiert καππαδόκ[ιον] „Kappadokenbrot“.

<sup>5</sup> Vgl. DALBY (Anm. 1)195.

<sup>6</sup> DARIS, S., *Il lessico latino nel greco d' Egitto*. Barcelona 1971.

<sup>7</sup> Gereicht werden Z. 3ff.: λευκομετώπους δέκα: „10 Vögel mit weißer Stirn“, χήνας π[έν]τε: „5 Gänse“, ὄρνιθας πενήκοντα: „50 Hühner“, [.].ια χήνες πενήκοντα: „50 –gänse“, ὄρνιθες διακόσια[ι] „200 Hühner“, περιστερίδες ἑκατόν „100 Tauben“. Dies alles für Chysippos ἀρχισωματοφύλαξ και διοικητής. Das sollte wohl für ein üppiges Bankett gereicht haben.



καθάριον: Weißbrot. Bemerkenswert dazu ist einer der Sprüche des Diogenes:<sup>8</sup> Διογένης ὁ κυνικός φιλόσοφος ἐρωθητεῖς ὑπὸ τινος εἰδὼν Αἰθίοπα καθάριον ἐσθιοντα εἶπεν: ἡ νύξ τὴν ἡμέραν τρώγει. „Diogenes, der Kyniker, sagte auf die Frage jemandes, als er einen Athiopier Weißbrot essen sah: Die Nacht verzehrt den Tag.“<sup>9</sup>

Z. 5. 6. 14: πλακοῦς, πλακούντιον: Kuchen. Ist nach den Papyrusbelegen eine der gängigen Speisen. Dalby 68–70: „many different kind of cakes are mentioned in Greek tragedy“.

Z. 7 und 10 liest man ρηγιν[, etwa zu ῥήγιν[ος zu ergänzen und steht wohl im Zusammenhang mit der Stadt Regium, woher berühmter und auch nach Ägypten importierter Wein kam. Man kann davon ausgehen, daß der in der Liste des Florentiner Papyrus aufgeführte Wein aus Italien kam.<sup>10</sup>

8. 11. χαβω[v-: LSJ notiert zu Homer, Od. 21, 178: „a large cake of fruit“. Und Hesych erklärt: χαβῶνες· στέατα ὀπτώμενα ἀπὸ ἀλεύρου· „Teig, gedörnt aus Feinmehl“. Also: Keckse.

12. καππαδόκιον: „Das Kappadokische“. Aufschlußreich für diese Angabe ist Athenaios, *Deipnosophistai* III Kaibel § 79, 15–22 (vgl. II, 1 pag. 25, Z. 13–18) (Fn 3): „Bei den Griechen wird ein Brot Hapalos genannt, das gemacht wird mit etwas Milch und Ei und ausreichend Salz. Es ist notwendig diese Bestandteile ausreichend zu verwenden. Dieses Brot nennt man das Kappadokische, weil in Kappadokien meistens das Hapalos-Brot gemacht wird. Dieses Brot nennen die Syrer Lahman, und dieses wurde in Syrien am meisten hergestellt wegen der Eßbarkeit in der Hitze. Es ist ausgezeichnet.“<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Auf einem Ostrakon als Schülerübung erhalten: s. SB I 5730, 4./5. Jh. n. Chr.).

<sup>9</sup> Vgl. DALBY (Anm. 1) 58 mit Stellen aus der antiken Literatur.

<sup>10</sup> Vgl. GEREMEK, H., P.Iand. 99: Italian Wines in Egypt. *JJP* 16/17 (1971) 150–171; vgl. DALBY (Anm. 1) 357.

<sup>11</sup> Athenaios, *Deipnosophistai* III,79 (Kaibel) p. 15–22 (vgl. II, 1 p. 25, Z. 13–18): παρὰ δὲ τοῖς Ἕλλησι καλεῖται τις ἄρτος ΑΠΑΛΟΣ ἀρτυόμενος γάλακτι ὀλίγω καὶ ἐλαίῳ καὶ ἀλσίν ἀρκετοῖς. Δεῖ δὲ τὴν ματερίαν ἀνεμιένην ποιεῖν. οὗτος δὲ ὁ ἄρτος λέγεται Καππαδοκίος. ἐπειδὴ ἐν Καππαδοκίᾳ κατὰ τὸ πλεῖστον ἀπαλὸς ἄρτος γίνεται. τὸν δὲ τοιοῦτον οἱ Σύροι ΛΑΧΜΑΝ προσαγορεύουσι, καὶ ἐστὶν οὗτος ἐν Συρίᾳ χρηστότατος γινόμενος διὰ τὸ θερμότητος τρώγεσθαι, καὶ ἐστὶν ἄνθει παραπλήσιος. Bereits Isaac Casaubonus (1558–1614) zitiert in seinen *Animadversiones* (Leipzig 1796) zu Athenaios in dem Kapitel *Panis Cappadocii* mentio in Carani nuptiis: προσεδόθη καὶ ἀργυροῦν ἄρτοφόρον ἄρτων Καππαδοκίων jene Athenaios-Stelle: τὸν δὲ τοιοῦτον ἄρτον οἱ Σύροι λαχμὰν προσαγορεύουσι;

Dazu fügt sich Athenaios, *Deipnosophistai* III,29:<sup>12</sup> „Archestatos, der Feinschmecker, sagt und meint, daß er für den (sc. besten) Brotbäcker den Phoiniker oder Lyder halte. Denn er hatte keine Kenntnis der Bäcker aus Kappadokien, die die besten sind.“ Athenaios belegt die Ansicht des Gourmets: „Du sollst einen Phoiniker oder Lyder im Haus haben, der verständigen Sinnes für dich den Tag über sei, reichlich Ideen hat, wie du wohl befehlen magst.“

### Auf zum Feste!

Die beiden eben besprochenen Papyri stellen Lebensmittelliste aus Anlaß von Festen dar. Dies führt zu Fragen über Anlässe für Feiern: BGU I 1 (= P.Louvre I 4; vor 166 n. Chr.)<sup>13</sup> ist das Haushaltsbuch des Soknopaios Heiligtums mit dem Festkalender. Aus ihm wird deutlich die Bedeutung der Feste zu Ehren der Götter.<sup>14</sup> In diese Reihe gehören die „Einladungen zum Festmahl“: Zwei Beispiele: P.Köln I 57 (3. Jh. n. Chr.):

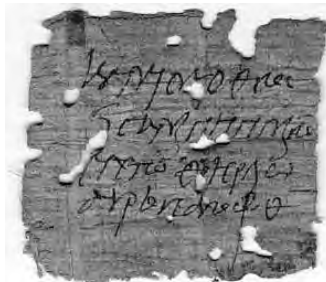


Abb. 2. P.Köln I 57

vgl. weiters KARL FRIEDRICH HERMANN, *Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer*. Heidelberg 1870. 2. Auflage, § 43, Anm. 29: „Die hellenistische Zeit lobte sich phönikische und lydische, auch kappadokische Bäcker im Haus, geschickt täglich neue Formen (φίδα) zu bereiten. Athen. III 77 p. 112. Thessalische Brot gerühmt. Ath. III p. 112. XIV p. 662.“

<sup>12</sup> Athenaios, *Deipnosophistai* III,29 p. 112: εἰπὼν ὁ τένθης Ἀρχέστατος καὶ τὸν τοῦ ἄρτου ποιητὴν ἔχειν συμβουλευεῖ Φοῖνικα ἢ Λυδὸν· ἡγνοεῖ γὰρ τοὺς ἀπὸ τῆς Καππαδοκίας ἄρτοκοποῖους ἀρίστους ὄντας, λέγει δ' οὕτως·

Ἔστω δὴ σοι ἀρὴρ Φοῖνιξ ἢ Λυδὶς ἐν οἴκῳ  
ὅστις ἐπιστήμων νόου ἔσται σοῖο κατ' ἡμᾶρ  
παντοίας ἰδέας τεύχων, ὡς ἂν σὺ κελεύῃς.

<sup>13</sup> Ausführliche Literaturangaben zu diesem Papyrus im „Heidelberger Gesamtverzeichnis“: <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/> <http://www.papyri.info/hgv/11853>

<sup>14</sup> Zu BGU I 1 s. CAPRON, L., Declaration fiscales du temple de Soknopaiou Nesos, éléments nouveaux: P.Louvre I 4 + P.Louvre inv. AF 13314. *ZPE* 165 (2008) 150–156. S. auch SMITH, D. E., *From Symposion to Eucharist. The Banquet in the Ancient Christian World*. Augsburg 2003.

1	καλεῖ σε θεός	Es ladet dich der Gott
2	εἰς κλίνην γενο(μένην)	zum Festmahl, das stattfindet
3	ἐν τῷ Θοηρείῳ	im Thoerisheiligtum
4	αὔριον ἀπὸ ὥρ(ας) θ	morgen, von der 9. Stunde an

P. Youtie I 52 (Columbia Inv. 550 a. 2.–3. Jh. n. Chr.)

1	ἐρωτᾷ σε Ἡραῖς δεῖ-	Es ladet dich Herais ein
2	πνῆσαι ἐν τῷ οἴκῳ	zu speisen im Haus
3	τοῦ Σαραπειῶν εἰς	des Sarapeion
4	κλείνῃν τοῦ κυρίου	zum Festmahl des Herrn
5	Σαράπιδος αὔριον ἢ-	Sarapis, morgen, das
6	τις ἐστίν ἰα ἀπὸ ὥρας	ist der 11. von der 9. Stunde an
7	θ	

Anlässe zu privaten Feiern waren z. B. Geburtstagsfeste (Geburtstag der Götter: P.Oxy. I 112, 3./4. Jh. n. Chr.; Geburtstag des Sohnes: P.Oxy. IX 1214, 5. Jh. n. Chr.; 1. Geburtstag des Sohnes: PSI XII 1242, 1. Jh. v. Chr.–1. Jh. n. Chr.), Vermählung (Hochzeit der Tochter: P.Fay. I 132, 3. Jh. n. Chr.; Hochzeit der Kinder: P.Köln VI 280, 2./3. Jh. n. Chr. und P.Oxy. I 11, 3. Jh. n. Chr.; Hochzeit der Schwester: P.Oxy. XII 1580, 3. Jh. n. Chr. und P.Oxy. XII 1487, 4. Jh. n. Chr.; Hochzeit des Sohnes: P.Oxy. XXXIII 2678, 3. Jh. n. Chr.) u. a.<sup>15</sup>

Eine nicht unbedeutende Rolle in den Festkalendern spielten von Dörfern veranstaltete Events. Das bezeugen u. a. CPR X 59 (6. Jh. n. Chr.): Der Titel der kurzen Liste γινώσις ἀπὸ Μαγδ(άλων) Βουκ(όλων) „Verzeichnis der Waren aus Magdola“ nennt nur ξύλου κόμμα(τα) η „8 Holzstöße“, χοιράτ(ιον) α „1 Ferkel“ und περιστέρ(ια) ς „6 Tauben“. Nach heutiger Diktion dürfte man als Anlaß für die Produktbeschaffung wohl ein Grillfest nennen.

In CPR X 60 (7. Jh. n. Chr.) ist Sollomon, Verwalter des Dorfes Papas, verantwortlich für χοιρᾶς α „1 Ferkel“, ὠὰ ς „6 Eier“, περιστέρ(ι)α ς „6 Tauben“ und für die Zubereitung ξύλου κανθ(έλια) β „2 Ladungen Holz“.

<sup>15</sup> Siehe die sehr hilfreiche Zusammenstellung von VANDONI, M., *Feste pubbliche e private nei documenti greci*. Milano 1964.

## Fleisch

Auf den Tisch kamen fraglos auch Fleischspeisen. Die Buchführung des Fleischhauers und Fleischhändlers Menas SPP XX 250 (6./7. Jh. n. Chr.) gibt für 16.–19. Hathyr (= 12.–15. November) eines 7. Indiktionsjahre einen Einblick in die Vielfalt dieser Speisen, von denen nur Mengen, aber keine Preise eingetragen sind. Man kann dies als “Lieferungsabrechnung” verstehen:

- 1 λόγο(ς) Μηνᾶ κρεοπώλου
- 2 Ἀθὺρ ις ινδ(ικτίονος) ζ
- 3 ις ζωμοβούβλο(υ) λί(τραι) κβ/
- 4 λιπάριν λί(τραι) [ς]/
- 5 ιζ σαρκία (καί) στέρν[ιν] λί(τραι) κγ
- 6 ιη σαρκίν (καί) στέρν[ιν] λί(τραι) η
- 7 [τῆ] αὐτ(ῆ) σωμ( ) ἐπινεχο( ) λί(τραι) [ ]
- 8 [τῆ] αὐτ(ῆ) ὠφέλιν λί(τραι) . . [ . .]
- 9 ιθ σαρκία λί(τραι) [ ] /
- 10 τῆ αὐτ(ῆ) στέρνιν λί(τραι) [ ] ζ´
- 11 (ὕπερ) τ(οῦ) α(ὐτοῦ) λόγο(υ) τῆς ὑπ[ ] ε( )
- 12 (ὕπερ) σαρκί(νου) λόγο(υ) τῆς
- 13 ἀγίου Ὁρουώγχιο[ς] .. [ ] .δ

3. ζωμοβούβλο(υ), 8. ὀφέλλιον

- 1 “Rechnung des Fleischhauers Menas
- 2 16. Hathyr (= 12. November) 7. Indiktion
- 3 am 16. Geschmortes Rindfleisch 22 ½ Pfund
- 4 Fettes Fleisch 6 ½ Pfund
- 5 am 17. Schinken und Brustfleisch 23 Pfund
- 6 am 18. Schinken und Brustfleisch 8 Pfund
- 7 am selben Tag ...
- 8 am selben Tag Fleischhäppchen [XX] Pfund
- 9 am 19. Schinken [ ] ½ Pfund
- 10 am selben Tag Brustfleisch [ ] 1/6 Pfund
- 11 auf dieselbe Rechnung ...
- 12 für Schinken auf Rechnung des
- 13 (Klosters) des Heiligen Horouonchis [ ] 4 Pfund“

Z. 7: Diese Zeile ist noch ungeklärt. Es dürfte irgend ein Fleisch mit einer speziellen Vorbereitung gemeint sein. Eine der Deutungen lautet „Saueuter“.

### Obst

Eine Liste (CPR X 62, 7. Jh. n. Chr.): der geschuldeten und auf das Landgut geschickten Waren macht uns mit einer bunten Auswahl an Obst bekannt.

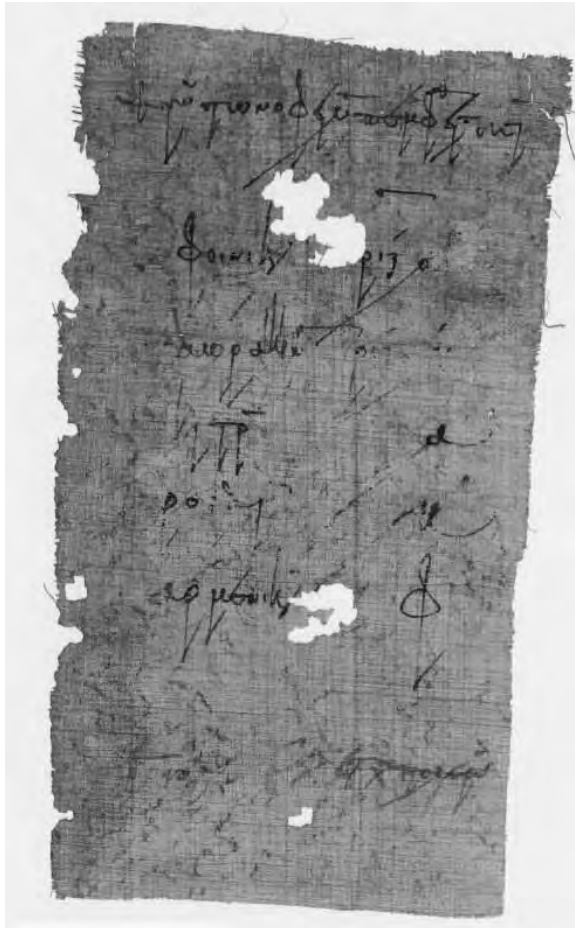


Abb. 3. G 23211

1 † γνῶσις ὄφειλ(ημά)τ(ων) πεμφθ(έντων) εἰ(ς) τ(ήν) οὐσί(αν)  
 2 οὔ(τως)

„Liste der geschuldeten und auf das Landgut gesandten Waren, wie folgt:“

3	φοινίκ(ων)	ριζ	,αφ	Datteln 117	1500
4	δωρακί(ων)	ριζ	,αφ	Pfirsiche 117	1500
5	κίτρ(ων)		,α	Zitronen	1000
6	ρόιδι(ων)		,β	Granatäpfel	2000
7	ἀρμενικ(ῶν)		φ	Aprikosen	500

8 (2. H..) πρά(γματα) ἀγορασθ(έντα) [...] Μεχ(εῖρ) δε(ις) τ(ὸ) Πτολεμαίδ(ος)  
 „Handelsgeschäfte am 4. Mecheir im (Dorf) Ptolemais.“

Das Schriftstück abschließend wird berichtet, daß diese Waren auf dem Obstmarkt gekauft und auf den Landsitz in Ptolemais gesendet wurden. Bemerkenswert ist, daß bei Datteln und Pfirsichen die Stückzahl notiert ist. Zitronen, Granatäpfel und Aprikosen sind ohne exakte Stückzahl registriert. Die nachfolgende Zahl bezeichnet wohl den Preis, wobei die Währungseinheit eingespart ist.

### Zum Einkauf

An einen Einkaufszettel läßt CPR X 138 (7. Jh. n. Chr.) denken, denn es sind nur Produkte notiert, ohne weitere Angaben wie Menge oder Preis.

1	[κε]δρομή(λων)	Zitronen
2	μυρσίνου	Myrte
3	μέλιτος	Honig
4	κοριάξων	Korioxos-Fisch (?)
5	χυρ[ίον]	Ferkel (χοιρίον)

Zitronen, Myrte, Honig und ein Ferkel mag man als Standard ansehen. Über das Korioxos-Wassertier gibt es nur spärliche Informationen: Aufschlußreich ist der Kurzbrief SPP XX 224 (6./7. Jh. n. Chr.): „Einen schönen Fisch (κοριάξον) fand ich im Kanal und schickte ihn meinem Herrn.“ Ähnlich im Brief P.Prag II 197, 6 (6. Jh. n. Chr.): „ich schickte eurer Erhabenheit neun Fische (κοριάξους).“

### Für Feinschmecker

Wie wählerisch und auf exquisite Speisen bedacht man war, lassen exempli causa zwei Wiener Fragmente vermuten: Jemand zahlt für Fässer (βιττιν[ών]) und Töpfe (ἀμφαλάρ[ια]) sowie für (ὑπὲρ) τραγήματος „für Zuckerwerk“, (ὑπὲρ) ἰτρίου Ἀσκαλώνιου „für Honigkuchen aus Askalon“ und (ὑπὲρ) ταριχίου Ἀσκαλωνίου „für Pökelfleisch aus Askalon“. Man könnte einen Lebensmittelhändler vermuten. Askalon, im Süden Israels, reklamierte für sich, nach dem Zeugnis des Papyrus, Honigkuchen und Pökelfleisch als gesuchte Exportware. P.Vindob. G 13442, 6. Jh. n. Chr. ediert von J. Diethart in *AnalPap.* 2 (1990) 97ff.

### Exquisites

Auch wenn der fragmentarische Erhaltungszustand eine Menge an Informationen nicht preisgibt, sind erhaltene Teile von höchstem Aussagewert. Bemerkenswert ist gleichsam die Internationalität der Speisen: P.Vindob. G 23223, 7. Jh. n. Chr., ediert von J. Diethart, *AnalPap.* 2 (1990) 105ff. Es ist wohl wiederum eine als „Liste“ bezeichnete Aufzählung von Speisen, die man als Gourmetspeisen zu nennen hat:



Abb. 4. P. Vindob. G 23223

Z. 4: γλυκιστὸν ἀπὸ στρουθ(ῶν) (καὶ) περιστ(ερεῶν) „süße Sauce, in die Spatzen und Tauben eingelegt sind“;

Z. 5: σφερία ἀπαλὰ Κνιδ(ίου) εἶ(ς) τ(ὰ) σκουτέλλ(ια) „mürbe Kringel aus Knidos, tellerfertig“;

Z. 6: τὰ μολόχια μ(ε)τ(ὰ) στερνίων „Malachios-Fische mit Brustfleisch“.

Z. 5: Knidos ist eine Hafenstadt im Südwesten Kleinasiens. Es wird sich wohl nicht konkret um aus Kleinasien importiertes Backwaren handeln, ebenso kann es sich um Süßwaren nach einem Rezept aus Knidos handeln. Diese Süßware nach Knidischer Kochkunst gehört offenkundig warm „sofort“ auf den Teller.

Z. 6: Der Malachiosfisch steht in Abrechnungen über Lebensmittel P.Strasb. IV 299 Verso 9 (2. Jh. n. Chr.) und SB VI 9095, 1. 9 (3. Jh. n. Chr.).

### Großeinkauf

Die Buntheit eines wohl gedeckten Tisches läßt eine Bestelliste von Delikatessen einsehen (SB XVI 12246, 4. Jh. n. Chr.): δάφνη Lorbeer, πιπέριν Pfeffer, κύμινον Kümmel, γάρος Fischbrühe, μέλι Honig, οὖον Ei(er), ὀρνίθια Hühnchen, οἰνογάρου Garum mit Wein, ὀψάριν Fleischhäppchen, κυλλιρίας Speltbrote, ἥπάτιν Leber, ποντικά Haselnüsse, θερμία Bohnen, κοπάδα Ölkuchen, τυρὶν λευκόν weißer Käse, κινάρα Artischocke.

### Lebensmittel für Beamte

Eine koptische Liste (CPR XII 30, 7. Jh. n. Chr.) mit dem Titel „Liste der Leute, die Geschenke zu den (Beamten) der Pagarchie gebracht haben“ nennt die Lieferanten, ihren Heimatort sowie das gelieferte aufgezählt. Zu den „Geschenken“ gehörten: 6 Schafe, 9 Ferkel, 172 Wachteln, 13 Tauben, 97 Stück Käse, davon einer aus Askalon, 200 Kuchen, 26 Brote, 1 Würstel, 1 gesalzener Fisch, 4 Hühner, 18 Eier.

### Wein

Was natürlich nicht fehlen kann: Wein. Da waren die Gourmets am Werk, und Importeure am Verdienst. Man liest von Wein aus Askalon, Attika, Chios, Kos, Kreta, Lesbos, Knidos, Laodikeia, Zypern. Und dazu bietet die Wiener



Papyrussammlung ein Spezifikum:<sup>16</sup> Das einzige Etikett, einst auf einem Behälter fixiert, für ein hochgeschätztes exquisites Getränk am byzantinischen Hof: Muskatrosenwein: *μουσχοροσάτον*.<sup>17</sup>



Abb. 5. P.Vindob. G 23939

### Kochrezepte

Ein letzter, aufhellender Blick auf das Thema „Essen und Koch“ bringen uns hochinteressante, einzigartige Fragmente eines Rezeptbuches auf einem Heidelberger Papyrus,<sup>18</sup> nicht weniger wertvoll für unser Wissen über die Speisen der Antike als das Landwirtschaftsbuch (*De agri cultura*) Cato's (234–149 v. Chr.) und erst recht die *De re coquinaria* des Apicius (1. Jh. n. Chr.):

Fischbrühe: „[Wenn du] Graupen, Koriander, L[auch], Zwiebel, Dill ..., feinen Annesos ... [zusammengemengt hast], koche (das Gericht) auf Kohlen, und (zwar) indem du es mit einer Mischung aus Wasser, Wein, (Fisch?-)Brühe anfeuchtest. Wenn es gekocht ist und du es wegnehmen willst, sprengte Pfeffer, (Feigen?-)Saft nebst scharfem Essig darüber. Und man <läßt> dies ein wenig mitkochen, dann aber beschützt man es vor dem Feuer. Manche gießen Essig daran und kochen alles, nachdem sie das Grünzeug noch darunter gemengt haben. ...“

<sup>16</sup> P.Vindob. G 23939: Durch Klebestoffe verursachte Verfärbungen und Ausbrüche lassen den Schluß zu, daß dieser Zettel auf einem Behälter angebracht war.

<sup>17</sup> Vgl. Anm. 10.

<sup>18</sup> BILABEL, F., *ΟΥΑΡΤΥΤΙΚΑ und Verwandtes*. (Mitteilungen aus der Heidelberger Papyrussammlung 1) Heidelberg 1920.

Pökelfleisch oder Schinkenstücke: „Fleisch in gleicher Weise roh. Das Pökelfleisch kocht man vorher, damit man nur seinen Salzgeschmack beseitigt. Dann (tut man) alles in ein Geschirr: vier Teile Wein, zwei Teile Süßen (Wein?), ein Teil Essig. Dörre (oder röste?) trockenen Koriander, Thymian, Annesos, Fenchel, nachdem du von Anfang an alles zusammengeschüttet hast. Koche (das Gemisch). Wenn es halb fertig ist, tue Honig und milden Kümmel daran. Andere (geben) auch Pfeffer (daran), gießen die Brühe in einen heißen Topf und werfen Bröckchen von Mark und frischem Brot dazu (hinein)“.

Linsenbrei: „Zerdrücke Linsenbrei sorgfältig in Brühe von Vogelfleisch und koche (dies) oder (koche) in Wein, Wasser, Annesos, Kümmel, ... trockenen Dill (und) Kümmel. Die Linsen aber koche eigens, reibe Zwiebel ...“

### **Und heute**

Es ist ja nichts Unbekanntes, daß die Gastronomie und der Tourismus unserer Tage Speisen nach den Rezepten der Römer anbieten. Über 5000 Eintragungen nennt Google bei der Frage nach „Römisch Essen heute“.

Anastasia Maravela

## **Alphabetic Verses and Cipher Alphabets from Western Theban Monasteries: Perspectives on Monastic Literacy in Late Antique Egypt\***

This paper reviews artefacts from monastic dwellings in Western Thebes, Upper Egypt, that transmit forms and variations of the alphabet, in an attempt to contribute to an ongoing scholarly discussion about the forms, aims and target audience of the educational activities in monastic communities of the area between the sixth and the eighth century. At that time the pharaonic necropolis became the hub of an intensive Christian monastic culture that made an indelible contribution to later perceptions of Egyptian monasticism, which the “Thebaid” became the imaginary landscape of. In the arid and, one might be tempted to say, “godless” landscape of the real Thebaid the Christian monks and hermits occupied the mortuary temples and the tombs of the royals and other eminencies of the pharaonic period, and redeveloped them into clusters of cells or individual hermits’ habitations.<sup>1</sup> The nearest residential centre was the town of (D)jeme/Medinet Habu that developed on top of and around the mortuary temple of Ramesses III. Important monastic complexes in the area were:

- Farthest to the north, on the hill Dra’ Abu el-Naga, the Deir el-Bachit (now finally identified with the topos of apa Paulos), the most extensive and populous of the monastic clusters in the area.
- The monastery of St. Phoibammon/ Deir el-Bahari, which developed within the mortuary temple of the queen Hatshepsut.

---

\* Thanks are extended to the participants in the University of Oslo doctoral seminar in the History of Ideas (autumn 2014) and the Magyar Bizantinológiai Társaság, ELTE Eötvös József Collegium, Budapest (spring 2015) for helpful comments on earlier versions of this paper.

<sup>1</sup> For a more detailed presentation of the monastic establishments in the area see WIPSYCKA, E., *Moines et communautés monastiques en Égypte (IVe-VIIIe siècles)*. Warsaw 2009. 171–197.

- This monastery probably traces its origins to a monastic settlement located at a spot that is accessible with difficulty up on the hills between Djeme and Ermant (Hermonthis), known as “le petit St. Phoibammon” (the lesser St. Phoibammon).<sup>2</sup>
- Several hermitages and clusters of hermitages on and around the hill of Sheikh Abd’ el-Gurneh. For a long time the best documented one was the Monastery of Epiphanius (TT103 tomb of vizier Daga, XI dynasty). Recently some of the neighbouring hermitages, e.g. the monastery of Cyriacus (TT65) and the hermitage occupied by Frange (TT29), were excavated, and are being studied in greater detail.

The textual finds, mostly Christian literature of various genres and documentary texts in abundance, suggest that the dominant language was Egyptian (its written form at that time being Coptic), while Greek had a more modest and gradually waning presence and was probably read only by the more educated ascetics.<sup>3</sup>

## Exploration and documentation of the Christian phase at Western Thebes

The modern exploration of the monastic sites of Western Thebes in the early phase of papyrology and archaeology (late 19<sup>th</sup>/early 20<sup>th</sup> cent.) took place in a haphazard manner involving all from illicit exploration resulting in unprovenanced finds, now dispersed in museums and collections all over the world, to organized expeditions of varying scientific quality and results.<sup>4</sup> The monastery

<sup>2</sup> KRAUSE, M., Beziehungen zwischen den beiden Phoibammon-Klöstern auf dem thebanischen Westufer. *Bulletin de la Société d'archéologie copte* 27 (1985) 31–44.

<sup>3</sup> A fascinating witness of bilingualism is an ostrakon with Greek and Coptic vocabulary related to the topics of Christian baptism and religious instruction. It testifies to attempts at either second language acquisition or translation. *Ed. pr.* HASZNOS, A., A Greek - Coptic Glossary Found at TT 65. In: BECHTOLD, E. – GULYÁS, A. – HASZNOS, A. (eds.), *From Illahun to Djeme. Papers Presented in Honour of Ulrich Luft*. Oxford 2011. 81–85.

<sup>4</sup> On the historical background of the scholarly investigation of the area see WILFONG, T. G., Western Thebes in the seventh and eighth centuries. A Bibliographic Survey of Jéme and its Surroundings. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 26 (1989) 89–145; O’CONNELL, E.R., Ostraca from Western Thebes. Provenance and History of the Collections at the Metropolitan Museum of Art and at Columbia University. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 43 (2006) 113–137; O’CONNELL, E.R., Excavating Christian Western Thebes. A History. In: GABRA, G. – TAKLA, H. N. (eds.), *Christianity and Monasticism in Upper Egypt*. Vol. 2: *Nag Hammadi-Esna*. Cairo 2010. 253–270; KRAUSE, M., Coptic Texts from Western

of Epiphanius was excavated between 1911 and 1914 by Herbert E. Winlock on behalf of the Metropolitan Museum of Art, New York. The finds were published in two exemplary volumes, one documenting the settlement and the life of the monastics and the other containing the editions of the texts.<sup>5</sup> Other sites did not enjoy the same fortune. The remains of the monastery of St. Phoibammon/ Deir el-Bahari were hastily cleared away by the director of the Antiquities Service, Auguste Mariette, in 1877 and twice later (1893–1896 and 1903–1906) by Henri Édouard Naville at the service of The Egypt Exploration Society. These scholars' aim was to bring to light the pharaonic monument which the Byzantine/Coptic structures and their material contents obscured. The Byzantine structures and other material remains were not carefully documented and the textual finds were thrown away and dispersed via the antiquities market ending up in various collections, mainly the British Museum, the British Library and the Ashmolean Museum. The so-called "Naville's dump" at Deir el-Bahari was later revisited by Herbert E. Winlock so that some of the finds ended up in American collections, mainly in the Metropolitan Museum, and later (via a sale in the 60s) in Columbia University. The monastic complex at Dra' Abu el-Naga was explored in 1921–1923 by a University of Pennsylvania mission but the results appeared only in preliminary reports.

The late 20<sup>th</sup> and early 21<sup>st</sup> century has witnessed a resurgence of scholarly interest in the monastic phase of Western Thebes and some important archaeological missions have been active in the area. The excavations carried out at Deir el-Bachit since 2001 under the aegis of the Deutsches Archäologisches Institut, Abt. Kairo (DAIK) and the Ludwig-Maximilians-Universität München have resulted in identification of the ancient name of the site, careful registration of the structures and a plethora of interesting textual finds, including several pieces that have been published preliminarily.<sup>6</sup> In 2000 a spectacular discovery

---

Thebes. Recovery and Publication from the Late Nineteenth Century to the Present. In: GABRA – TAKLA (n. 4) 63–78.

<sup>5</sup> WINLOCK, H. E. – CRUM, W. E. *The Monastery of Epiphanius at Thebes*. Part I: The Archaeological Material, by H. E. WINLOCK; The Literary Material, by W. E. CRUM; Part II: Coptic Ostraca and Papyri, edited with translations and commentaries by W. E. CRUM; Greek Ostraca and Papyri, edited with translations and commentaries by H. G. EVELYN WHITE (= Mon.Epiph.). New York 1926.

<sup>6</sup> BURKARD, G. – MACKENSEN, M. – POLZ, D., Die spätantike/koptische Klosteranlage Deir el-Bachit in Dra' Abu el-Naga (Oberägypten). *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 59 (2003) 41–65; BECKH, T. – EICHNER, I. – HODAK, S., Briefe aus der koptischen Vergangenheit. Zur Identifikation der Klosteranlage Deir el-Bachit in Theben-West. *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 67 (2011) 15–30.

of a cache of ca. 1000 ostraca was made in TT29 on the hill of Sheikh Abd el-Gurneh, not far from the monastery of Epiphanius. They attest to the activities of the tomb's inhabitant, a hermit by the name of Frange, who apparently earned a living partially by copying and binding books.<sup>7</sup> The 2003 survey of the same hill by the Polish Centre of Mediterranean Archaeology, University of Warsaw (PCMA) yielded three books (two codices and a set of parchment cards kept between wooden boards) and numerous ostraca.<sup>8</sup> A Hungarian mission directed by T. A. Bács excavated the hermitage of Cyriacus (TT65) on the same hill and part of the texts unearthed have been edited by Andrea Hasznos,<sup>9</sup> while a joint research project of the Georg-August-Universität Göttingen and Macquarie University, Sydney (Heike Behlmer, Malcolm Choat, Matthew Underwood) edits the textual material from various tombs (TT233, TT84, TT85, TT95).<sup>10</sup>

### “School texts” from Western Theban Monasteries

The wealth of new evidence and in particular the discovery of texts *in situ* means improved chances to reconstruct possible *Sitz im Leben* for the new textual finds, and renewed opportunities of reconsidering ideas about known texts and, consequently, of revising and refining categories and generic labels used by default for certain types of textual finds. One of these is the category “school texts”. The weight of the testimony of finds labelled “school texts” from monastic settings as regards the question of when, where and for whom Christian monasteries functioned as schools is obvious and decisive. To illustrate current ideas on the topic I cite from a relatively recent article by Samuel Rubenson on the encounter between monasticism and the pagan philosophical and more broadly literary, heritage:

“The tangible evidence we have for elementary teaching in monastic setting, for the monastery as school, has up to now been centred on Upper Egypt and emerges from the archaeological excavations of monasteries

<sup>7</sup> BOUD'HORS, A. – HEURTEL, C., *Les ostraca coptes de la TT 29. Autour du moine Frangé*. Brussels 2010.

<sup>8</sup> GÓRECKI, T., Sheikh Abd el-Gurna. 2007 [http://www.pcma.uw.edu.pl/fileadmin/template/main/img/lat70/book70\\_16.pdf](http://www.pcma.uw.edu.pl/fileadmin/template/main/img/lat70/book70_16.pdf)

<sup>9</sup> HASZNOS, A., *Coptic Texts from the 'Monastery of Cyriacus' (TT65)*. Budapest 2013.

<sup>10</sup> BEHLMER, H., Streiflichter auf die christliche Besiedlung Thebens. Koptische Ostraka aus dem Grab des Senneferi (TT 99). *Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft* 36 (2003) 11–27; BEHLMER, H. – UNDERWOOD, M., Coptic Textual Finds from the Macquarie University Excavations at Dra Abu al-Naga (TT223). In: GABRA – TAKLA (n. 4) 7–19.

of a somewhat later period (sixth to eighth centuries), where numerous papyri and ostraka used for school exercises, as well as copies of Homer and the Sentences of Menander have been found in situ. But no thorough investigation of all material indicating school activity in early monastic sites has yet been done. A possible reason for the fact that the evidence for elementary education comes from monasteries in Upper Egypt may well be that it was mainly here that monastic communities were receiving monks who had not received any or much elementary education. As suggested elsewhere, it is reasonable to think that the creation of an elementary education on a Christian basis first happened in the periphery of traditional Greek culture.<sup>11</sup>

While none would take exception to the claim that Western Thebes was by that time “in the periphery of traditional Greek culture”, some may wonder by means of what criteria it is to be determined that textual finds witness elementary education or other activities and whether the editorial label “school text” entails that monasteries were involved in the education of the youth. The question has broader implications as these materials may form the basis of historical studies, e.g. about the education of the youth in late antiquity.

In what follows I will focus on two of the finds from Western Theban monasteries that have been described as “school pieces”: the wooden board Mon.Epiph. 616 which preserves an alphabetic verse and a cipher alphabet and O.Bachit 21 which preserves the alphabet in different versions and formats, and I will attempt to explore how we could proceed comparatively to reconstruct their *Sitz im Leben*.

### The wooden board Mon.Epiph. 616

Mon.Epiph. 616<sup>12</sup> is a wooden board with two holes at its narrow right end.

<sup>11</sup> RUBENSON, S., Monasticism and the Philosophical Heritage. In: JOHNSON, S. F. (ed.), *The Oxford Handbook of Late Antiquity*. Oxford 2012. 487–512: 504.

<sup>12</sup> MMA accession no. 14.1.219. LDAB 210. CRIBIORE, R., *Writing, Teachers and Students in Graeco-Roman Egypt*. Atlanta. 1996. 188–189. no. 66. The artefact has also been discussed in BELLET, P., *Anthologia Palatina IX 538, the Alphabet and the Calligraphic Examination in the Coptic Scriptorium*. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 19 (1982) 1–7; FOURNET, J.-L., *Au sujet du plus ancien chalinus scolaire: chalinoui et vers alphabétiques grecs*. *Revue de Philologie* 74 (2000) 61–82: 68–69; DIELEMAN, J., *Cryptography at the Monastery of Deir el-Bachit*. In: KNUF, H. – LEITZ, C. – VON RECKLINGHAUSEN, D. (eds.), *Honi soit qui mal y pense. Studien zum pharaonischen, griechisch-römischen und spätantiken Ägypten zu Ehren von Heinz-Josef Thissen*. Leuven 2010. 511–517: 516–517; MENCI, G., *Alfabeti crittografici nel ostracon Bachit 21*. *Enchoria* 32 (2010–2011) 62–72: 67 and 70–71, and DELATRE, A., *Ostraca*

It bears two long lines of text. The artefact was recovered during the second season of excavations in the Monastery of Epiphanius. Its provenance, however, is neither the main monastic dwelling (TT103) nor its associated cells A-C, but “a small monastic structure situated on the desert fringe between Djeme and Ermant” which the excavators/editors labelled “the cell of priest Elias” in the light of documentary evidence about its occupant.<sup>13</sup> The wooden board was classified as a “school text”, along with a handful of other finds (Mon.Epiph. 611–621). Among these were four ostraca with single verses from Homer and an ostrakon containing over thirty maxims in Greek that belong to the gnomological tradition known as *Menandri Sententiae*.<sup>14</sup>

The first textual sequence on the board is a somewhat unorthographic version of the hexametric verse known as *Anthologia Palatina* IX 538:

ἀβροχέιδων (l. ἀβροχ(ίτων) τ' (l. δ') ὁ φύ<λ>αξ θηραζκωγαμψιμέ-|  
τοπος (l. θηροζυγοκαμψιμέ-|τωπος)

“A splendid cloak wears the guard(ian) who bends under the yoke the forehead of beasts.”

---

bibliques et scolaires de la région thébaine. *Chronique d'Égypte* LXXXVI. fasc. 171–172 (2011) 386–389. no. 1.

<sup>13</sup> It is tempting to identify the location of the recovery of the tablet with “the monastery of apa Elias on the rock” mentioned in ostrakon IFAO 1335.1 (= LDAB 108484). The ostrakon, purchased in Luxor by its first editor (BOURIANT, U., Notes de voyage. § 1. Catalogue de la bibliothèque du couvent de d' Amba Hélias. *Recueil des Travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes* 11 (1889) 131–138; ed. post. COQUIN, R.-G., Le catalogue de la bobliothèque du couvent de Saint Élie 'du rocher'. *Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale* 75 (1975) 207–239), was acquired by the antiquities dealer in the area of Gourneh but was said to have originated in Qûs, if his testimony can be trusted. It preserves a list of books, articulated in three sections by means of the following headings: “the books in the monastery of apa Elias on the rock” (r.1), “the books borrowed to Kalapesios” (r.44–45) and “the books that have been accessed in the (library of the) holy monastery” (v.13). The connection of the place where the wooden board was found with the monastery of apa Elias on the rock would provide a provenance for the IFAO ostrakon and a learned setting for our wooden tablet, but remains purely speculative and perhaps unlikely.

<sup>14</sup> The ostraca with Homeric lines and *Menandri Sententiae* from the monastery of Epiphanius are discussed in BUCKING, S., Scribes and Schoolmasters? On Contextualizing Coptic and Greek Ostraca Excavated at the Monastery of Epiphanius. *Journal of Coptic Studies* 9 (2007) 21–47 and MARAVELA, A., Homer and *Menandri Sententiae* in Upper Egyptian Monastic Settings. In RUBENSON, S. – LARSEN, L. (eds.), *Rethinking Monastic Education*. Cambridge (forthcoming) 2016.



This is a so-called “alphabetic” verse (or “pangram”), since in its correct form it contains all the letters of the Greek alphabet. To achieve this, its inventor sacrificed something of the sense. This is why it is also designated as “nonsense” verse, although it is less nonsensical compared to other ancient alphabetic verses (e.g. κναξζβιχθσπησφλεγμοδρώψ). The pronunciation of such verses can be a trial for the tongue, hence the other name under which such rhythmical constellations are known: χαλινοί “tongue-bridles” or “tongue-twisters”.<sup>15</sup> In the board from the cell of priest Elias the tongue-twister is followed (ll. 2–3) by a cipher alphabet, a Greek alphabet in encrypted form.

The *Sitz im Leben* of the artefact has been variously reconstructed, always with an assessment of the hand as a starting point: in Raffaella Cribiore’s study of papyrological testimonies to education in Graeco-Roman Egypt, the hand was described as “fairly proficient” and the piece was considered “probably an apprentice scribe’s trial”.<sup>16</sup> Jean-Luc Fournet, on the other hand, has described the hand as “rather clumsy” and has opined that “we are dealing with an *écolier* rather than with an apprentice scribe”.<sup>17</sup> The assessment of the hand as artless appears apt indeed, but the use of the term *écolier* for the scribe as well as the first editors’ classification of the item as a “school text” call for critical discussion. A comparative examination of the other artefacts preserving this verse may allow us to circumscribe a few possibilities as regards its *Sitz im Leben*.

Papyrological finds from Egypt have pushed the origins of the alphabetic verse in question back to the late second or early third century CE. The extant testimonies include more specifically:

- P.Yale II 135 (II/III),<sup>18</sup> possibly from the village of Apotheke (Aboutig) in the vicinity of Lycopolis. One side of the papyrus is occupied by an account, while the back hosts a composite text that comprises: at ll. 1–3 the opening sentence of Demosthenes’ *First Olynthiac* incomplete (minus the finite verb); at ll. 3–6 AP IX 538 (mostly correct except that δέ substitutes δ’ ό); at ll. 6–11 Hom. *Od.* 8,1–2 (with vowel interchanges and substitution of ὤρνυτ’ ἄρ’ by ὠρνυταδ’ – ὤρνυτο δ’ intended?) and at ll. 11–12 perhaps Xen. *Symp.* 1,9 (correct to the limited extent that it is preserved). The hand is insecure but has

<sup>15</sup> For an exhaustive discussion of Greek alphabetic verses see FOURNET (n. 12).

<sup>16</sup> CRIBIORE (n.12) 188–189.

<sup>17</sup> FOURNET (n.12) 68–69.

<sup>18</sup> LDAB 765. CRIBIORE (n.12) 241–242. no. 287. *Ed.pr.* PARÁSSOGLOU, G.M., Greek Papyri from Roman Egypt. *Hellenika* 27 (1974) 233–253: 242–243.

attained a basic mastery of letter forms and even furnishes some letters with decorative final traits (serifs). Yet the scribe does not have full control (Criore classifies the hand as “evolving”): he has missed out a letter that was added later above the line (l. 4) and has copied a superfluous letter at the beginning of l. 8, probably due to miscopying from the line above. The errors in Greek suggest that the text was not copied from a model but either dictated<sup>19</sup> or, more likely, reproduced from memory. On balance, this piece of writing was probably produced by somebody learning to write as a writing exercise.

- The back of the first leaf of Codex Glazier, Pierpont Morgan Library G67 (IV/V),<sup>20</sup> a miniature parchment codex of the *Acta Apostolorum* from the Oxyrhynchite. The page hosts II Kings 1:2–3 (in Coptic) and, following a one-line-gap, the first three words of Isocr. *Ad Dem.*<sup>21</sup> followed by AP IX 538 distributed in three lines. The hand, which belongs to the copyist of the main text, is fully accomplished and uses a form of the calligraphic script known as biblical majuscule. It is noteworthy that the copyist progressively increases the module of the letters and that he repeats the last letter. There can be little doubt that this is a *probatio pennae* by the copyist of the main text.
- P.Köln IV 175<sup>v</sup> (V).<sup>22</sup> This is a single papyrus sheet that preserves on one side (‘recto’) Ps. 67: 20a-b in biblical majuscule with part of the Greek alphabet added between the lines, seven lines of tachygraphy, and traces of Coptic writing. On the back Ps. 92: 1a-b is apparently left unfinished (ὁ κ(ύριος) ἐβασίλευσεν [εὐπρέπειαν ἐνεδύσατο] | εὐπρέπειαν ἐνεδδύσα[το κύριος δύναμιν καὶ] | περιεζώσατο κ(αὶ γὰρ)). It is followed by the alphabetic verses κναξζβιχ etc. and ἀβροχίτων etc. In the last line letters Ω and Ψ are repeated. The texts are written in ogival sloping majuscule. These features indicate again calligraphic practice.

<sup>19</sup> PARÁSSOGLOU (n.18) 242.

<sup>20</sup> LDAB 209. The codex (LDAB 107756) was edited in SCHENKE, H.-M., *Apostelgeschichte 1, 1-15, 3 im mittellägyptischen Dialekt des Koptischen (Codex Glazier)*. Berlin 1991; the date is discussed by J. LENAERTS in his edition of P. Bingen 19 (p. 106).

<sup>21</sup> For the identification see FOURNET, J.-L., Un témoin passé inaperçu de l’ *Ad Demonium* du Pseudo-Isocrate dans le Codex Glazier. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 135 (2001) 150. See also the edition and discussion in *Corpus dei papiri filosofici: Testi e lessico nei papiri di cultura greca e latina*. Firenze 2008. Parte I.2.2.21 (Isocrates) 913-914 (no. 105 T).

<sup>22</sup> LDAB 3239.

In addition to Mon.Epiph. 616 Christian Western Thebes has yielded some further interesting testimonies of the alphabetic verse AP IX 538. The following three all come from the monastery of St. Phoibammon/ Deir el-Bahari:

- O.Col. inv. 348<sup>23</sup> is a limestone ostrakon written on both sides. AP IX 538 occupies one side, while on the back the same hand has copied the Coptic phrase “my lord, holy father” (ⲛⲓⲗⲁϫⲟⲉⲓϥⲚⲉⲓⲱⲧⲉⲧⲟⲩⲁⲗⲗⲑ) in 3 ll. The editor reconstructs the *Sitz im Leben* as follows: “The limestone piece in the illustration contains the exercise of a student who penned a verse that was supposed to contain (but did not in this case) all the letters of the alphabet in scrambled order”, and continues: “Exercises of this kind, which appear contrived to our modern eyes, required concentration so that children often made mistakes by skipping some letters”<sup>24</sup> The scribe has indeed skipped letter M in ⲕⲁⲙⲩⲗ. The writing skill displayed is moderate to good considering the uneven surface. The letter Ξ even attains an almost calligraphic quality. Morpho-semantic units are separated by high dots (or apostrophes?), but the practice is inconsistent (the sign is not noted after the last syllable of ἀβροχίτων and of θυρο-, l. θηρο-, both in l. 2; on the contrary the morphosemantic unit ζυγο- in ll. 2–3 is demarcated with the aid of both high dot and accent).
- Two specimens painted in red ink have been unveiled in the same monastic complex.<sup>25</sup> The two alphabetic graffiti and a third one depicting a bearded male head mar a relief that occupied the western wall of a passage leading from the NE corner of the central court to the Chapel of the Night Sun. The relief depicted the god Horus leading pharaoh Thutmose II to the deity Amun. Publ.Soc.Fouad X 187<sup>26</sup> extended over 8 ll. and was situated on a doorjamb 2 m high up between the forearm of Amun and the shoulder of Thutmose. The alphabetic verse occupied at least ll. 1–4. Lines 5–8 are extremely poorly preserved but the last letters of l. 8 may be an encrypted version of the name Δα|υείδ.

<sup>23</sup> Acc. 64.2.179. It has not received a TM or LDAB number. Pre-edition CRIBIORE, R., Fun with the Alphabet. *The Journal of the History of Childhood and Youth* 1 (2008) 165–168.

<sup>24</sup> CRIBIORE (n. 23) 167–168.

<sup>25</sup> BATAILLE, A., *Les Inscriptions grecques du temple de Hatshepsout à Deir el-Bahari*. (Publications de la Société Fouad I de Papyrologie, Textes et Documents X) Cairo 1951. nos. 187 and 188.

<sup>26</sup> TM 96984.

Publ.Soc.Fouad X 188<sup>27</sup> is located below no. 187, at 1.40 m from ground level, in front of the right leg of Amun. It comprises 3 lines of text. Only the first word of the alphabetic verse can be read with certainty (ll. 1–2). The rest has been badly wiped out (ll. 2–3) or was dropped altogether. Scott Bucking, who attempted to assess the *Sitz im Leben* of the graffiti in the light of the spatial setting, has stressed that in the Coptic period the exit of the corridor into the chapel of Night Sun had been blocked and the passage had thus been turned into a niche.<sup>28</sup> The niche was part of a 25 m<sup>2</sup> large space occupying the NE corner of the central court. Naville had found a large terracotta cauldron in it, and this led him to hypothesize that the room had served as a kitchen.<sup>29</sup> Other uses of the room are possible, most notably as a space where water used for healing purposes was stored or hallowed, as argued by Arietta Papaconstantinou, given the presence of a number of stone and terracotta containers (/basins) in it and in the adjacent room. The same scholar has hypothesised that the niche may have housed the saint's relic, thus serving a ritual function.<sup>30</sup> Bucking is inclined to assign the two graffiti a ritual value in light of the symbolic dimensions of the alphabet in early Christianity.<sup>31</sup>

- The so-called monastery of “petit Phoebammon” has yielded a limestone ostrakon (O.Mon.Phoib. 40)<sup>32</sup> with the alphabetic verse written three times in various degrees of completeness. The first version breaks off after the first four letters (l. 1); the second is complete and is followed by the nominative of the name Moses (ll. 2–4), and the third is almost complete (ll.5–6). Characteristic for this piece is the

<sup>27</sup> TM 96985.

<sup>28</sup> BUCKING, S., Towards an Archaeology of Bilingualism. On the Study of Greek-Coptic Education in Late Antique Egypt. In: MULLEN, A. – JAMES, P. (eds.), *Multilingualism in the Graeco-Roman Worlds*. Cambridge. 2012. 225–264; 238–243.

<sup>29</sup> NAVILLE, E., *The Temple of Deir el-Bahari*. Vol. V: *The Upper Court and Sanctuary*. London 1906. 2; GODLEWSKI, W., *Deir el-Bahari*. Vol. V *Le monastère de St. Phoebammon*. Warsaw 1986. 32–33.

<sup>30</sup> PAPACONSTANTINO, A., Notes sur les actes de donation d'enfant au monastère thébain du Saint-Phoebammon. *Journal of Juristic Papyrology* 32 (2002) 83–105: 87–89.

<sup>31</sup> BUCKING (n. 28) 246.

<sup>32</sup> LDAB 4248. CRIBIORE (n. 11) 187 (no. 61). BRASHEAR, W. M., Lesefrüchte. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 50 (1983) 97–107: 97, opines that its aim is either magical (due to the presence of the name of Moses) or didactic.

muddling of the Greek.<sup>33</sup> This suggests that the scribe's first language was an Egyptian whose mother-tongue interfered strongly with attempts at writing Greek.

Also from the area of Thebes comes a pottery fragment bought by the archaeologist Flinders Petrie and published recently, O.Petr.Mus. 59 (VI/VII).<sup>34</sup> In this case monastic provenance is not guaranteed, but it is very likely. The hand copies the alphabetic verse in formal biblical majuscule that achieves a degree of mannerism by means of the serifs which the letters are furnished with. Two letters have been omitted in l. 2 and have not been supplied afterwards. This may suggest that the scribe was not interested in the meaning, just in letter forms, or that he/she was not fully capable of following the meaning.

The last group of papyrological testimonies are equally interesting and serve to contextualize further the Western Theban specimens:

- P.Bingen 19 (late V).<sup>35</sup> This small piece of parchment (ca. 5 × 4,5 cm) of unknown provenance has been cut from the lower margin of a page with writing on both sides (so perhaps a codex leaf) and has been given an octagonal shape at a point after the alphabetic verse had been copied on it. A quadrangular hole has been opened in its middle. The verse occupies five short lines (5–8 letters per line) and is written in biblical majuscule. No letters are repeated. The shape suggests strongly use as an amulet, if not as primary, at least as a secondary use.
- P.Bingen 26 (second half of VII).<sup>36</sup> The verse is written on a parchment strip, the provenance of which is also unknown. The Ξ of φύλαξ has been copied thrice. As to *Sitz im Leben*, it is plausible, as proposed by Hermann Harrauer, that it served as a bookmark as the letters after the Φ are much more faded than the rest.<sup>37</sup>
- P.Rain.Unterricht Kopt. 186.<sup>38</sup> This is the last page of SPP XVIII 288, (VI–VII<sup>39</sup>), a parchment codex of unknown provenance containing a collection of prayers (*euchologium*). The hand employs the biblical

---

<sup>33</sup> BRASHEAR (n. 32) 97 calls the orthography „barbarisch.”

<sup>34</sup> LDAB 154286.

<sup>35</sup> P.Vindob. G 32004. LDAB 7999.

<sup>36</sup> P.Vindob. G 41006. LDAB 8005.

<sup>37</sup> Cited by J. LENAERTS in the preface of the edition of P.Bingen 26 (p. 137).

<sup>38</sup> LDAB 108828.

<sup>39</sup> The date is by P. ORSINI, while the ed.pr. (ed. M. HASITZKA) dates the manuscript to IX/X.

majuscule. The last page contains a thanksgiving prayer (begun twice over), short phrases, and single letters or letter sequences, including ABPO-. Scribal practice on a blank codex page is the most likely *Sitz im Leben*.

- P.Pintaudi 59–64 (V/VI)<sup>40</sup> are six parchment fragments from the collection Fouad. They originate allegedly from Middle or Upper Egypt. They seem to have been parchment cut-outs that were used to receive calligraphic exercises, mainly in biblical majuscule. Our alphabetic verse occurs in four of these scraps, P.Pintaudi 59, 60, 61 and 62. Certain letters (Ψ, Φ, Υ, Ο, Α, Μ etc.) are repeated. The editor thinks that they are the ones that posed particular challenges to a calligrapher.

The survey of the evidence shows a clear connection of this verse with calligraphic practice, the *probatio pennae* or training exercises of professional copyists.<sup>41</sup> Codex Glazier, P.Pintaudi 59–62 and the last page of the euchologium SPP XVIII 288 offer uncontested examples of this. P.Köln IV 175<sup>v</sup>, P.Bingen 19 and 26 may also be products of scribes, trained or in training. The writing material in all these examples is papyrus or parchment, and repetition of (difficult?) letters seems to be a recurrent trait.

Of the specimens on other writing surfaces O.Petr.Mus. 59 is the most likely to have been produced by an accomplished or a trainee calligrapher. The hand of O.Col. inv. 348 also displays calligraphic features but the division of morpho-semantic segments in the latter text points rather in the direction of education. It is noteworthy that none of these two pieces shows repetitions of letters that would make a calligraphic connection the stronger possibility.

The secondary use of P.Bingen 19 as an amulet and the occurrence of the verse in graffiti in what could be a sacred space in the monastery of St. Phoibammon suggest that the verse had acquired a symbolic value for Christians. Research has shown, as we have recently been reminded by Jean-Luc Fournet, that the guard(ian) (φύλαξ) in the splendid cloak who tames the wild beasts came to symbolize Jesus Christ, who was thus invested with features transferred from Orpheus.<sup>42</sup> One may thus surmise that for Christian believers to scribble this verse

<sup>40</sup> LDAB 144556–144561.

<sup>41</sup> BELLET (n. 12) 5–6.

<sup>42</sup> FOURNET (n. 12) 79–81 who concludes that the verse had (magico-)religious significance in late antiquity.

would have equalled an act of devotion and an attempt at securing Jesus' protection in a blurring of functions that complies with the apt remark of De Bruyn and Dijkstra: "the boundary between an apotropaic practice and a devotional practice cannot always be clearly drawn".<sup>43</sup> This in turn suggests that all attestations of the verse, especially those from monastic settings, may have had an amuletic use as primary or as additional function. By "additional" I mean that, while copying the verse for e.g. writing practice or as preparation before copying a book, Christian scribes at the same time showed devotion and asked for Jesus' protection.

For the majority of these artefacts the amuletic use hypothesis must at best remain "possible" – to refer again to terminology used by De Bruyn and Dijkstra in their seminal study of Christian amulets – as most of them lack signal features of Christian amulets.<sup>44</sup> This pertains above all to the attestations of the verse on ostraca which in general seem to be used to a limited degree for protective/non aggressive magic.<sup>45</sup> In some instances the degree of security is greater as material features corroborate the amuletic scenario, e.g. the octagonal shape and the hole in P.Bingen 19. It is noteworthy that P.Köln IV 175 has folds, a feature which is compatible with amuletic use.<sup>46</sup> The protective intention may be reinforced by the quotation of Ps. 92: 1a-b ("The Lord reigned robed in majesty; royal power the Lord had for robe and girdle") that exalts divine power.<sup>47</sup> The repeated letters in this and other artefacts with the verse may also be related to amuletic use as the sounds created by uttering them sequentially (ξ, ξ, ξ; ψ, ψ, ψ; o, o, o etc.) could have been perceived as

<sup>43</sup> DE BRUYN, T.S. – DIJKSTRA, J.H.F., Greek Amulets and Formularies from Egypt Containing Christian Elements. A Checklist of Papyri, Parchments, Ostraka, and Tablets. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 48 (2011) 163–216: 180.

<sup>44</sup> DE BRUYN – DIJKSTRA (n. 43) 168–169 mention an array of features that may be distinguished into typical elements of amulets and spells (petitions, adjurations, esoteric words or signs etc.) and Christian elements (*nomina sacra*, crosses, Christological and other references etc.).

<sup>45</sup> DE BRUYN – DIJKSTRA (n. 43) 175–176 identify six texts on ostraca as possible Christian amulets. Brevity is their main characteristic. On the use of ostraca in magical practice see MARTÍN-HERNÁNDEZ, R. – TORALLAS TOVAR, S. The Use of Ostraca in Magical Practice in late antique Egypt. *Magical Handbooks vs. Material Evidence. Studi e Materiali di Storia delle Religioni* 80 (2014) 780–800.

<sup>46</sup> No mention of folding is made in the edition but the four vertical breaks clearly visible on the photo may well be the result of folding. It is more difficult to discern horizontal folds on the digital image but there may be at least one running parallel to the baseline of the letters in l. 2.

<sup>47</sup> If the Psalm verse continued with καὶ γάρ, as hypothesised by the editor, the curtailed phrase could have served to connect the alphabetic verses etiologically to the content of the psalm. Otherwise its presence is puzzling and can only be explained by assuming that the scribe left the text incomplete.

having apotropaic force.<sup>48</sup> All this indicates serious and pious intentions, and nothing suggests – to my mind at least – that this, at a certain level playful verse, was used for fun. Thus, although it cannot be excluded altogether that young persons produced at least some of these texts, the symbolic and spiritual dimensions of the alphabetic verse in a Christian setting seem to point beyond the realm of elementary education intended for the youth.

So what does all this entail as regards the *Sitz im Leben* of Mon.Epiph. 616? Its first part hosts perhaps a writing exercise, the protective power of which may have been clear to its writer. Does its second part, the cipher alphabet, point in a similar direction? In what follows the second part of Mon.Epiph. 616 will be discussed in the light of a recently recovered ostrakon from Deir el-Bachit.

### Ostrakon Deir el-Bachit 21

O.Bachit 21 (VI–VIII)<sup>49</sup> was recovered during the 2002 excavation season at Deir el-Bachit. In presenting this and a couple of other ostraca the excavators remarked: “from these examples viewed together it follows that ... in this case we do not only deal with finds associated with school and writing practice but that a sort of systematization of teaching, a kind of teaching plan may be documented.”<sup>50</sup> The forthcoming publication of the textual material from Deir el-Bachit by Suzanna Hodak will show whether this preliminary conclusion still holds. In the meantime, Karl-Theodor Zauzich, Jaaco Dieleman, Giovanna Menci and Alain Delattre have shown in different contributions that the didactic aim of O.Bachit 21 is complex and advanced.<sup>51</sup> O.Bachit 21 preserves 13 ll. of writing, consisting of alphabets in five different formats:

- ll. 11–13 contain the alphabet in its normal sequence with the graphemes of Egyptian origin as a coda;
- ll. 5–6 and 6–8 contain two scrambled versions of the Greek alphabet: one that combines the first with the last letter, the second with the penultimate and so on, and another inverted version proceeding from omega to alpha.

<sup>48</sup> The repetition of letters has been interpreted by BELLET (n. 12) 5–6 as expression of the scribe’s disdain, by LENAERTS (edition of P.Bingen 26, p. 136) as expression of ironic distance and by FOURNET (n. 12) 68 as aimed at exercising the most challenging letter-forms.

<sup>49</sup> LDAB 128462. Description with image in BURKARD – MACKENSEN – POLZ (n. 6) 63–64 and Taf. 13. *Ed.pr.* DELATTRE (n. 12).

<sup>50</sup> BURKARD – MACKENSEN – POLZ (n. 6) 63.

<sup>51</sup> ZAUZICH, K.-T., Unerkannte Alphabetübungen im Ostrakon Bachit 21. *Enchoria* 28 (2002–2003) 177–179; DIELEMAN (n. 12); MENCI (n. 12); DELATTRE (n. 12).



- The other two sequences, ll. 1–4 and 8–10, represent cipher alphabets. The encrypting principle in ll. 8–10 is that the alphabet is divided in six groups, of four letters each, where the first letter of one group corresponds to the first letter in the second group (A to E, I to N, P to Φ), and so on and so forth with the second, third and fourth letters in each group. Lines 1–4 present the most common form of cryptographic alphabet which has twenty-seven graphemes, as has the numeric alphabet in Greek. The correspondences are again set on the principle of inversion with the first grapheme within a group corresponding to the last (A = Θ, B = H etc.). Three letters – E, N and Φ – correspond to themselves in this system, and of these E and N are encrypted as three parallel, three horizontal and three vertical lines respectively. I is represented by a grapheme that resembles (or is) the Coptic Ϫ.

As pointed out by Menci, the aim of the alphabetic sequences on O.Bachit 21 goes beyond mere writing practice. The first and fourth sections also teach or practice cryptography.<sup>52</sup> I would add that the same may be the case with the second section, ll. 5–6, considering that combinations of the first and last, second and penultimate and so on and so forth letters of the alphabet are an essential feature of Pachomius' cryptographic system employed in his letters.<sup>53</sup>

As argued independently by Menci and Delattre, the cryptographic alphabet in ll. 1–3 of O.Bachit 21 is identical with the cryptographic alphabet of Mon. Epiph. 616.<sup>54</sup> So, why would monastics be interested in mastering cryptography? To answer this we should take a look at the use of cryptography in Christian Egypt.<sup>55</sup> Encrypted texts have so far been identified in the following forms and contexts:

<sup>52</sup> MENCI (n. 12) 68.

<sup>53</sup> On Pachomius' system of cryptography see JOEST, C., *Die Geheimschrift Pachoms. Versuch einer Entschlüsselung. Mit Übersetzung und Deutung der Pachom-Briefe 9a und 9b. Ostkirchliche Studien* 45 (1996) 268–289; JOEST, C., *Die pachomianische Geheimschrift im Spiegel der Hieronymus-Übersetzung. Mit dem deutschen Text von Brief 11b des pachomianischen Schriftencorpus und dem Versuch einer Übertragung. Muséon* 112 (1999) 21–46; JOEST, C., *Die Pachom-Briefe 1 und 2. Auflösung der Geheimbuchstaben und Entdeckungen zu den Briefüberschriften. Journal of Coptic Studies* 4 (2002) 25–98.

<sup>54</sup> MENCI (n. 12) 71–72; DELATTRE (n. 12) 389.

<sup>55</sup> DORESSE, J., *Cryptographie copte et cryptographie grecque. Bulletin de l'Institut d'Égypte* 33 (1950–1951) 215–228; WISSE, F., *Language Mysticism in the Nag Hammadi Texts and in early Coptic Monasticism I: Cryptography. Enchoria* 9 (1979) 101–120; DORESSE, J., *The Coptic Encyclopedia* 8. 1991. 65–69. s.v. Cryptography.

- As graffiti in the interior of or in areas around monastic establishments. Specimens have been recorded in the monastery of Apa Jeremias in Saqqara, in the two monasteries of Phoibammon (Western Thebes) and in the Monastery of Epiphanius.<sup>56</sup> A characteristic example from the area around the monastery known as “petit Phoibammon” is O.Mon.Phoib. 30<sup>57</sup> painted on the west side of the circular cliff. It consists of 6 lines, all encrypted apart from the last word, the genitive of the personal name Philotheos: “I, Philotheos, son of Komes, the| most humble (of men), dea|con in Terkôt. My Lord| Jesus Christ, have mercy on me and receive me into my house| once more, out of love, and grant to me so that I may perform thy wishes which are good in everything. (Prayer) of Philotheos.”

This is a signal example of cryptographic graffiti encrypting somebody’s prayer. Prayers are a major group of texts encrypted, perhaps in an attempt to keep communication with the divine a private affair.

- The second major area of use of cryptography is manuscript colophons. Numerous specimens survive in Coptic. The earliest example, Nag Hammadi codex VIII 132, 7–9<sup>58</sup> (decoded as “Oracles of Truth of | Zostrianos. God of Truth. | Teachings of Zoroaster”) identifies the author of the work, Zostrianus (whose name is however written out in 132, 6) and the origins of the contents of the work in the teachings of Zoroaster. Later examples offer the identification of the scribe, his prayer, sometimes also the date as e.g. in BPM t. 56 ms. 633 (Esneh; 721?) “I am Marc, the humble, son of Joseph, the presbyter? [from the?] town of Esneh. Remember me, Lord [when you come] in your kingdom. [The month of] Tubi 17, era of the martyrs 759; era of the Hegira 425”<sup>59</sup>

<sup>56</sup> QUIBELL, J.E., *Excavations at Saqqara (1907–1908)*. Cairo 1909. 58 (no. 105) and 67 (no. 141). Mon.Epiph. 701 and 702; O.Mon.Phoib. 30.

<sup>57</sup> WISSE (n. 55) 112–113.

<sup>58</sup> *Nag Hammadi Codex VIII*, contributors LAYTON, B. – MEYER, M.W. – SIEBER, J.H. – WISSE, F., Leiden – New York – København – Köln 1991. 224 (and editor’s comment at p. 11). See also WISSE (n. 55) 105–106 (no. 1).

<sup>59</sup> VAN LANTSCHOOT, A., *Recueil des colophons des manuscrits chrétiens d’Égypte, t.1: Les colophons coptes des manuscrits sahidiques*. Fasc. 1 Textes. Louvain 1929. 201–202 (no. CXIV, text D). See also WISSE (n. 55) 108–109.

- Pachomius employed a complex system of cryptography in which each letter stood for one or more words/Christian concepts, the first letter of which usually corresponded to the letter encrypting the word (e.g. I = Ἰησοῦς, Φ = φῶς etc.).<sup>60</sup>
- Cryptography was finally used in magical or medical manuscripts to encrypt ingredients in recipes.<sup>61</sup> The aim of this practice was to keep professional secrets accessible to the relevant professional class, thus preventing potentially dangerous use of the medical or magical recipes.

Apart from the very last area of use, it appears that an Egyptian Christian, in particular a monk or ecclesiastic would learn cryptography for at least two reasons: in connection with scribal training/scribal activity or for devotional use in connection with prayer and propagation of doctrinal truths. The uses overlap when calligraphers resort to cryptography to encrypt not only their name but also their prayer.

### Concluding remarks

The above material offers a variegated foil against which Mon.Epiph. 616 may be re-assessed: its scribe traces an alphabetic verse which, even if it was drawn for writing practice, also conveys a devotional statement and is invested with ritual (protective) force. The cipher alphabet that follows the alphabetic verse points in the same direction: the purpose of learning it was, among other things, to encrypt prayers that are acts of personal devotion and are meant to enlist divine protection and to unravel doctrinal truths. The upshot of this discussion is that this and similar finds from Western Thebes sit uncomfortably in the category “school texts”, if by “school” we are thinking of organised schooling offered to youths in class. If some of these finds are to be associated with a form of education, this is more likely to have been the education (or self-education) of monks irrespective of age, especially of the trainee calligraphers and scribes. It becomes progressively more clear that we may be dealing with written products conveying devotion and laden with Christian symbolism.<sup>62</sup>

<sup>60</sup> See the articles by C. JOEST referred to in n. 53.

<sup>61</sup> A partly encrypted magical spell is London Oriental ms. 103A, see WISSE (n. 55) 111–112 (no. 11) and DIELEMAN (n. 12) 515. Partly encrypted is the great Coptic medical papyrus (XI), see CHASSINAT, E., *Un papyrus médicale copte*. Paris 1921.

<sup>62</sup> The author's address is: Dept. of Philosophy, Classics, History of Art and Ideas, University of Oslo.



John Tolan

## ***Graeculus dixit: Byzantium as Intermediary between Islam and Latin Europe?***

My subject is the curious and complex triangle of identity between three medieval civilizations: Byzantium, the Latin West and Islam. In particular, I want to look at how some Medieval Latin writers saw Byzantium as an intermediary between Latin Europe and Islam. “Intermediary” is a deliberately vague word, but appropriately so here: for various Latin authors, the Greeks are both important sources of knowledge about Islam and, like Muslims, prone to theological error. The Oriental penchant for error, ascribed to intellectual or to climactic causes, leads Greeks into error and makes them easy victims of the Saracen heresy. I particularly want to look at two texts from the 12<sup>th</sup> century, in the context of the crusades: a short biography of Muhammad by Adelphus and Guibert of Nogent’s preface to his history of the first crusade, the *Gesta Dei per Francos*.

### **1. Adelphus’ Graeculus**

An otherwise unknown writer named Adelphus sometime in the early twelfth century penned a brief polemical biography of Muhammad. In order to explain how he learned about the life of the false prophet Muhammad, he opens his short text with the following preliminaries:

“The Greeks are the inventors or writers of almost all the arts. Their wit – ancient and modern – fills many Latin books. There is no story so fabulous that it does not contain some pure truth to be found hiding inside it, if it is sought out eagerly using that light which Latin vigilance can strike from the Greeks’ flint. Among these sayings of the Greeks are those which they relate about the Saracens. These I have collected as so many encyclopedic curiosities and have disposed them in proper style in the present work.”<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> “Greci omnium pene artium aut inventores aut scriptores, quorum urbana facietia de veteri utre in novum vas deducta plurima Latina turget pagina, nil tam fabulose editum reliquere,

Here we find several stock images of the Greeks. First of all, they are credited with being the inventors of all the arts. Secondly, Adelphus contrasts their “urbana facetia”, light and brilliant (but perhaps not sufficiently serious), with the stolid seriousness of the Latins. It is the latter, the serious, sober Latins who are best qualified to separate truth from fantasy in this trove of Greek wit, or, in Adelphus’ metaphor, to strike sparks from the Greek flint. Adelphus, it seems, has compiled information about the Saracens from various Greek *sententiae*, presumably written texts. But then he cites a particular oral source:

“I frequently heard the Saracens invoke that horrendous monster Machomet by the sound of their voice, so that they can worship him in their bacchanalia, calling on him and worshiping him as a god. Astounded, I came back from Jerusalem to Antioch, where I found a certain little Greek man (*Greculus*) who knew both Latin and the Saracen language. From him I carefully sought to learn what I should believe about the birth of this monster.”<sup>2</sup>

This early twelfth-century author (about whom we know nothing beyond what can be gleaned from this text), it seems, went to Jerusalem either with the first crusade or sometime shortly thereafter, returning via Antioch. It is the contact with Islam that piques his curiosity. More precisely, it seems to be the call of the muezzin, the voice invoking Muhammad and “adoring him as a god,” that makes him seek to learn more about Islam. His “*Greculus*” teaches him to call Muslims “Agareni” rather than “Saraceni” (since they descend from Hagar rather than Sarah) and tells him of the life and deeds of Machomet.<sup>3</sup>

---

in quo non pura veritas intus quasi tecta reperiatur, si eo lumine, quod ab ipsorum silice Latina vigilantia cudebat, curiose investigatur. Quorum nimirum Grecorum ex sententia, qua ipsi cum Sarracenis disceptare solent, hoc, quod stili offitio commendare in presens disposui, quasi unus de curiosis cyclicis collegi.” Adelphus, *Vita Machometi*, ed. B. BISCHOFF, In: BISCHOFF, B., *Anecdota Novissima. Texte des vierten bis sechzehnten Jahrhunderts*. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 7) Stuttgart 1984. 106–122 (p. 113). On this text, see TOLAN, J., “Adelphus”. In: THOMAS, D. ET AL. (eds.), *Bibliographical History of Christian-Muslim Relations*. vol. 3. Leiden 2011. 572–3; TOLAN, J., *Saracens: Islam in the Medieval European Imagination*. New York 2002. 137–47.

<sup>2</sup> “Dum frequenter Saracenos monstrum quoddam Machomet horrendum vocis sono, utpote quia bachanalia colunt, invocantes et pro deo adorescentes audivissem vehementique admiratione percursus Antiochiam ab Hierosolymis in redeundo advenissem, Greculum quendam tam Latine tam Saracene lingue sciolum super huiusmodi conveni et, quod vel unde illud monstrum oriundum credere deberem, omni qua poteram cautela sciscitatus sum.” Adelphus, *Vita Machometi* 113.

<sup>3</sup> On the use of the terms “Ishmaelite”, “Hagarene”, and “Saracen”, see TOLAN, J., ‘A Wild Man,

What did the Greculus tell Adelphus about Muhammad's life? Yet another version of what in the twelfth century became a standard hostile and mocking biography of the prophet.<sup>4</sup> Adelphus' Muhammad is a swineherd who falls in with the heresiarch Nestorius, performs bogus miracles, reveals a new law based on debauchery, murders his master Nestorius while drunk (this explains the Saracens' prohibition of alcohol), and marries the Queen of Babylon to accede to the throne. He is also adept in the black arts:

“This swineherd was a supreme magician, student of diabolical doctrine, of the evil art, a very learned man in necromancy, from whom ‘no herb nor root lurking in dark places escaped.’”<sup>5</sup>

Indeed, it is his skill in magic, it seems, that allows him to trick people into following him:

“He performed so many wonders (*tam mirabilis*) among his people, that they liked to invoke him as a god. That is how good his magic (*mathesis*) was.”<sup>6</sup>

Yet divine wrath eventually strikes this magician. Adelphus says that Machomet is out hunting when he is attacked and killed by roving pigs. Once they are finished with him, only one arm is left. This is supposed to explain why Saracens don't eat pork.

At the end of this brief biography, Adelphus again justifies his text and distances himself from it by reminding the reader of his source, the *Greculus*:

“Enough has been said about Machomet, the Nestorius of the Agarenes, based on what the Greek told me. If anyone says these things are false, the reader shouldn't blame me, but attribute it either to his own ignorance or to the inventiveness of the Greeks (*Grecorum inventioni*).”<sup>7</sup>

---

Whose Hand Will Be Against All': Saracens and Ishmaelites in Latin Ethnographical Traditions, from Jerome to Bede. In: POHL, W. – GANTNER, C. – PAYNE, R. (eds.), *Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300-1100*. Farnham 2012. 513–530.

<sup>4</sup> See TOLAN (n. 1) chapter 6.

<sup>5</sup> *Vita Machometi* ll. 89–91, citing Horace, *Epod.* 5,67.

<sup>6</sup> *Vita Machometi* ll. 303–04.

<sup>7</sup> “Hec de Nestorio Agarenis Machomete, prout Grecus mihi retulit, dixisse sufficiat. Verum quisquis falsa putaverit, mihi cesset exprobare, cum verius debeat vel sue ignorantie vel Grecorum inventioni id imputare.” Adelphus, *Vita Machometi* 122.

Adelphus seems anything but confident in the truth of what he narrates; he prefers to attribute the scurrilous tale to his “Greculus.” Adelphus claims to get his information from his Greculus and more generally from the *sententiae* of the Greeks.

## 2. The role of Greek texts on Islam in the formation of Latin knowledge about Islam

Did Adelphus actually get this information from a *Greculus*? Or is this just a convenient *topos* meant to give him free reign to recount these scurrilous *fabulae*?

One of his sources may have been the Byzantine chronicler Theophanes, who wrote c. 815, and whose *Chronographica* was translated into Latin by Anastasius the Librarian in the 870s.<sup>8</sup> Theophanes presents Muhammad as a false prophet and heresiarch who forged a new heresy out of Christian and Jewish elements. Theophanes had access it seems to writings of Eastern Christians living under Muslim rule: he gives distorted and hostile descriptions of Muhammad’s marriage to Khadija, the recognition of his calling by the Christian monk Bahira, the cult at Mecca and the Muslim conception of heaven. While the Latin translation of Theophanes may conceivably be one of the sources of Adelphus’ Greek *sententiae* about Muhammad, Adelphus is much readier to indulge in scurrilous legends that have nothing to do with Muslim tradition and that are not to my knowledge frequent in Greek writing about Islam. This kind of polemical biography of Muhammad as a colorful trickster was however popular in 12<sup>th</sup>-century Latin authors such as Embrico of Mainz, Gauthier de Compiègne and Guibert de Nogent (to whom we will return).<sup>9</sup> This suggests that Adelphus’ Greculus may simply be a *topos*.

In fact, with the notable exception of Theophanes, few Greek texts about Islam seem to have been known in Latin Europe. Robert Grosseteste translated John of Damascus’ *Disputation between a Saracen and a Christian* in the mid-13<sup>th</sup> century. But on the whole, Latin works translated from Arabic into Latin played a far larger role in the forging of Latin notions about Islam. One could

<sup>8</sup> For Theophanes Greek text and Anastasius’ Latin translation, see *Theophanis chronographia*. Lipsiae 1883. For an English translation, see *The Chronicle of Theophanes the Confessor*. English translation by Cyril MANGO and Roger SCOTT. Oxford 1997. See also VAIΟΥ, M., “Theophanes the Confessor”. In: THOMAS D. ET AL. (eds.), *Bibliographical History of Christian-Muslim Relations*. vol. 1. Leiden 2009. 426–36; NEIL, B., “Anastasius Bibliothecarius”. *ibid* 786–90.

<sup>9</sup> TOLAN (n. 1) chapter 6.



cite in particular the corpus of texts translated at the behest of Peter (the Venerable), abbot of Cluny, in the 1140s: the Quran, first of all, but also an essential 10<sup>th</sup>-century Arabic Christian polemical work, the *Risalat al-Kindi*. From the twelfth century forward, Latin writers on Islam seem to be little influenced by Greek works: on the contrary, it is a key Latin text, Riccoldo da Montecroce's *Confutatio Alcorani*, that Demetrios Kydones translates into Greek in 1385.<sup>10</sup>

### 3. Greeks and Christendom

Adelphus, as we have seen, exploits the common imagery of Greek brilliance and inventiveness, which leads them to concoct fables; this in contrast with stolid Latin rationality. He does not specifically accuse the Greeks of heresy and schism; other authors will of course do so. Here is not the place to trace the well-known history of the divisions between the Byzantine and Roman churches: the tensions caused by Charlemagne's imperial coronation in 800, the supposed schism of 1054, the tensions during the first crusade and after, the sack of Constantinople in 1204 during the 4<sup>th</sup> crusade. Increasingly, in the twelfth and especially thirteenth century, Greeks are seen by Latin churchmen as schismatics and their error is associated with other Oriental errors, in particular Islam.

#### a) Innocent IV's five *Dolores*

Let's look, first, at one key example from the thirteenth century. At the first council of Lyons (1245), Pope Innocent IV identified five "dolores" that weighed on the Church:

"He [Pope Innocent IV] began to preach concerning the prophetic passage 'With the multitude of pains in my heart, your consolations lightened my soul' [Ps 94:19; Vulgate 93:19], beginning by saying that his pain was multiple, that five pains surrounded him. The first was the corruption of prelates and their officers, the second the insolence of the Saracens, the third the schism of the Greeks, the fourth the ferocity of the Tartars, the fifth the persecution of Emperor Frederick."<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> See DE LA CRUZ PALMA, Ó. – FERRERO HERNANDEZ, C., "Robert of Ketton". In: THOMAS (n. 1) 508–19; GONZÁLEZ MUÑOZ, F., "Peter of Toledo". *ibid* 478–82; BURMAN, TH., "Riccoldo da Monte di Croce". In: THOMAS D. ET AL. (eds.), *Bibliographical History of Christian-Muslim Relations*. vol. 4. Leiden 2012. 678–91.

<sup>11</sup> "Incepit predicare de auctoritate prophete 'Secundum multitudinem dolorum meorum in

Two of the pope's "dolores" involve internal problems of Christendom: clerical corruption and conflict with the Emperor Frederick II. The other three are threats from the East which menace the spiritual and territorial integrity of Christendom. These three represent what Christendom is not and what it has to defend itself against. Central European polities such as the kingdoms of Hungary and Poland defined themselves as bulwarks or shields of Christendom, both to affirm the legitimacy of their own rule over their subjects and to promote it in the eyes of other Europeans.<sup>12</sup> The Greeks, mentioned between the Saracens and the Tartars are a hostile force in opposition to Christendom, represented by the pope. The pope's listeners were clearly familiar with this theme and this lumping together of eastern, less than orthodox enemies must not have surprised them. It already had a long history, dating back to Carolingian times.

### **b) Charlemagne's Europe/Christianitas as an anti-Byzantine construction**

As Bronisław Geremek has shown, various Carolingian writers use the term Europe to describe Charlemagne's realm. The classical geographical term is largely anti-Byzantine in inspiration: over and against Constantinople's claim to universal Christian Empire, the Roman Church and Frankish Emperor affirmed their sway over Europe. For Geremek, "Europe" was a *political* project, not a cultural identity, which explains that after the collapse of the Carolingian Empire, few authors invoke it in the same way.<sup>13</sup> Indeed, in the following centuries, such use of "Europe" will virtually disappear.

Another key term that emerged in the Carolingian era as a marker of collective identity, recognized at least by a clerical elite associated with the twin powers of Empire and Papacy, was "christianitas": Christendom. It is perhaps as the Carolingian empire was crumbling that we see emerge the notion of *christianitas* as a territory and heritage to defend against external enemies (Vikings, Saracens, Magyars) and internal ones (lay usurpers of clerical prerogatives). But of

---

corde meo consolationes tue letificaverunt animam meam, incipiens, quod multiplex erat dolor suus, quia V dolores circumdederunt eum. Primus erat de deformitate prelatorum et subditorum, secundus de insolentia Saracenorum, tertius de schismate Grecorum, quartus de sevitia Tartarorum, quintus de persecutione Frederici imperatoris" MGH Leges, Const. 2: 501.

<sup>12</sup> KNOLL, P., Poland as "Antemurale Christianitatis" in the Late Middle Ages. *The Catholic Historical Review* 60 (1974) 381–401; BEREND, N., *At the Gate of Christendom: Jews, Muslims, and "pagans" in medieval Hungary, c. 1000-c. 1300*. Cambridge, UK – New York 2001.

<sup>13</sup> GEREMEK, B., *The Common Roots of Europe*. Cambridge 1996.

course the term conserves its polyvalence and its ambiguity: it can mean either “Christianity,” “Christendom” or both at the same time. While I will not develop this here (I do so in a forthcoming article on the concept of Christendom), let me note finally that it is in the eleventh and twelfth centuries, in the context of reform movements in the Church and of the launching of the first crusades, that various Latin writers evoke and develop the notion of *christianitas* threatened by external and internal enemies. For Tomaž Mastnak, “the heyday of *christianitas* coincided with the rise of the papal monarchy, and the idea of Christendom finally ‘triumphed’ under the pontificate of Innocent III”.<sup>14</sup> Closely associated with the construction of *christianitas* as a unified whole under papal rule was the theory and practice of holy war. Crusading chronicles were among the first texts to elaborate a notion of *christianitas*.<sup>15</sup>

### **c) The view from Constantinople: Byzantine Christendom and the “Kelts” according to Anna Komnena**

This, interestingly enough, is paralleled in the ways that some contemporary Greek writers saw the Latins, as we see in the following passage from Anna Komnena’s *Alexiad*:

“Kelts assembled from all parts, one after another, with arms and horses and all the other equipment for war. Full of enthusiasm and ardour they thronged every highway, and with these warriors came a host of civilians, outnumbering the sand of the sea shore or the stars of heaven, carrying palms and bearing crosses on their shoulders. There were women and children, too, who had left their own countries. Like tributaries joining a river from all directions they streamed towards us in full force, mostly through Dacia. The arrival of this mighty host was preceded by locusts, which abstained from the wheat but made frightful inroads on the vines. The prophets of those days interpreted this as a sign that the Keltic army would refrain from interfering in the affairs of the Christians but bring dreadful affliction on the barbarian Ishmaelites.”<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> MASTNAK, T., *Crusading Peace Christendom, the Muslim World, and Western Political Order*. Berkeley 2002. 92.

<sup>15</sup> ARDUINI, M. L., Il Problema Christianitas in Guiberto Di Nogent. *Aevum* 78 (2004) 379–410; Katzir, Y., The Second Crusade and the Redefinition of Ecclesia, Christianitas and Papal Coercive Power. In: Gervers, M. (ed.), *The Second Crusade and the Cistercians*. New York 1992. 3–12.

<sup>16</sup> Anna Komnena, *Alexiad* 10,5,6–7; Translation from SEWTER, E. (trans.), Anna Komnena, *The Alexiad*. Harmondsworth 1987. 309.

This is how the Byzantine princess Anna Komnena describes the irruption of the “Kelts” into the empire of the Romans during what historians would subsequently call the First Crusade. This massive movement of people is compared to a force of nature, like the streams surging together into a river, or like the plague of locusts that, according to Anna, preceded their arrival. She is aware of the diversity of these people who come from different regions of Europe: Normans, Provençaux, Italians, etc. Yet she groups them together as “Kelts”, in contradistinction to the “Ishmaelites” (Muslims) and the “Christians”, whom she elsewhere calls “Romans”. She is of course aware that the Kelts are Christian, yet she uses the term “Christian” to refer to Byzantines, as if somehow these other people were not quite *bona fide* Christians. She would probably be surprised to learn that at about the same time, these “Kelts” began to define their common culture as *Christianitas*, Christendom. In both cases, a “Christian” collective identity is defined over and against both a foreign Christian community seen as not quite as Christian and against Muslims (or Ishmaelites, Hagarenes or Saracens, to use the terms these authors employed).

#### 4. Guibert of Nogent

This brings us back full circle to the crusades and the twelfth century. In 1109, Guibert de Nogent, at the opening of his chronicle of the *Deeds of God through the Franks* (*Dei gesta per Francos*), contrasts the valor and religious zeal of the Franks with the moral turpitude of the Orient, nest of heresies from the time of Arius onward. This contrast justifies and glorifies the Frankish exploits in the Holy Land. Guibert is aware that Muslims “contrary to what some say, do not believe that he [Muhammad] is their god, but a just man and their patron, through whom divine laws were transmitted”<sup>17</sup> He gives a brief biography of “Mathomus,” hostile and mocking. Guibert’s Mathomus, like that of Adelphus, is a colorful scoundrel whose acolytes provide a satisfying enemy for the Frankish knights. For Guibert, Muhammad learned his trade of deceit from a heretical Eastern Christian mentor whom Guibert does not name, though he compares him with Arius. Guibert manages to make Islam into both the most recent and virulent strain of Eastern Christian heresy and a divinely-ordained punishment meted out to the Greeks and other Eastern Christians for their heretical proclivities. The message, at the beginning of this

---

<sup>17</sup> Guibert de Nogent, *Dei gesta per Francos* I (CCCM 127A, 1996) p. 100; the translation is mine since the translation by Robert Levine is in error here (LEVINE, R. (trans.), *Deeds of God through the Franks*. London 1997. 36.

chronicle of the first crusade, is clear: good stolid orthodox Latins need to go to the Holy Land and clean up this Oriental mess.

Guibert develops many of the themes we have come across so far. He attributes the Greeks' peculiar character to the effects of the climate: the purity of the air makes their bodies lighter and their intellects quicker. But this unfortunately leads them to instability and to reject the authority of the Church Fathers. Hence the East is the fount of countless heresies, which Guibert enumerates in some detail. In religion as in politics the East is plagued by *asiaticam levitatem*. He goes on to catalogue differences over the Eucharist (their use leavened bread), over Greek refusal to recognize papal authority, non-respect of clerical celibacy, doctrinal errors over the Trinity. As a result of all this they were punished for their sins: foreign peoples (the Muslims) invaded their lands, drove them out, or made them pay tribute.

Adelphus and Guibert play on similar and well-established stereotypes of Greeks: Greeks are clever, cultured, brilliant – but also unstable and untrustworthy. They are clearly different from the Latins: stolid, serious, trustworthy. True, the two authors manipulate these images to slightly different ends and in different ways – and Guibert does so to a much greater extent. Adelphus uses these *topoi* mainly to give a plausible source to his colorful and hostile legends about Muhammad: at once to posit a true (and exotic) source of information and to distance himself from his narrative (he's just repeating what his *Graeculus* told him).

Guibert is doing something different, as we have seen. For him, Eastern brilliance and instability are the cause of heresy – indeed of a range of heresies ranging from Greek Orthodox Christianity to Arianism, Nestorianism and Islam. This is Orientalism very much in Edward Said's definition of the term: "Orientalism is Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient."<sup>18</sup> Orientalism as discourse, for Said, is the ideological counterpart to the political and military realities of British and French Empires in the Near East: Orientalism provides justification for empire. Here Guibert's portrait of *asiatica levitas* justifies the conquests of the first crusade. While he does advocate conquest at the expense of Byzantium, it would not be much of a leap to do so, and it is easy to see how other Latins could do so in the following decades.

---

<sup>18</sup> SAID, E., *Orientalism*. New York 1978. 3.



Nicolas Drocourt

## La perception du milieu naturel dans le cadre des relations diplomatiques entre Byzance et l'Occident chrétien (VII<sup>e</sup>-XII<sup>e</sup> siècle)

Histoire politique et histoire du milieu naturel méritent d'être confrontées l'une à l'autre, à Byzance comme ailleurs, tant l'on sait à quel point certains textes, narratifs comme normatifs, peuvent témoigner de l'influence de l'une sur l'autre et vice-versa<sup>1</sup>. Les contacts diplomatiques ne semblent pas échapper à ce constat *a priori*, et nous souhaiterions ici poser quelques jalons de réflexion en croisant le thème de la diplomatie médio-byzantine et celui du milieu naturel. Le lien entre les deux peut sembler surprenant sinon impossible à traiter tant la diplomatie médio-byzantine est souvent considérée – et jusque dans l'historiographie actuelle – comme une diplomatie centralisée à Constantinople, et même une diplomatie palatine, concentrée au Grand Palais<sup>2</sup>. A ce titre, la Nature et le monde naturel semblent totalement absents, si l'on excepte toutefois le cas des automates autour du trône représentant des lions rugissants comme des arbres sur lesquels chantent des oiseaux, mais ils demeurent des artifices.

En réalité, il faut évidemment sortir de ce centre politique pour trouver mention dans les sources de certains aspects du milieu naturel en lien

---

<sup>1</sup> Pour le seul monde byzantin, songeons par exemple aux relations entretenues par les *basileis* avec les séismes et leurs effets telles qu'elles apparaissent dans les chroniques notamment, ou encore à la place du monde naturel, nécessairement maîtrisé par l'empereur, dans certains discours et panégyriques : voir les exemples et références historiographiques rassemblés dans DROCOURT, N., Le millénaire byzantin : quelles sources pour quelles catastrophes ? In : CLÉMENT, F. (éd.), *Histoire et nature. Pour une histoire écologique des sociétés méditerranéennes (Antiquité et Moyen Âge)*. Rennes 2011. 97–125 : 102 n. 21 ; 108–110. On sait aussi le souci de certains souverains de trouver, pour des rencontres officielles, des lieux emprunts de neutralité qui doivent beaucoup à la géographie physique (fleuves et cours d'eau notamment) : cf. GRÜNBART, M., Treffen auf neutralen Boden. Zu politischen Begegnungen im byzantinischen Mittelalter. *ByzantinoSlavica* 70 (2012) 140–155.

<sup>2</sup> Sur cette question : SHEPARD, J., *Byzantine Diplomacy : Ends and Means, 800-1200*. In : FRANKLIN, S., SHEPARD, J. (ed.), *Byzantine Diplomacy*. Aldershot 1992. 41–71 : 55.

avec l'activité diplomatique, et, notamment, le déplacement des délégations. Emissaires officiels, messagers et ambassadeurs sont aussi des voyageurs passant du temps en déplacement sur les routes, terrestres et/ou maritimes, reliant le souverain qui les envoie et celui qui les accueille. On soulignera d'ailleurs qu'il a pu être établi par M. McCormick combien de tous les voyageurs se déplaçant dans l'espace méditerranéen durant le haut Moyen Âge, les représentants diplomatiques étaient les plus nombreux<sup>3</sup> – tout du moins, bien sûr, au regard de la documentation qui est la nôtre. De la sorte, ces hommes circulant dans les deux sens entre les centres de pouvoir de l'Occident chrétien et Constantinople appréhendent le monde byzantin et ses marges, dans sa dimension physique et naturelle. Quelle appréhension de ces réalités en ont-ils eu ? Apparaît-il une spécificité du regard et/ou du témoignage sur ce milieu naturel des ambassadeurs par rapport à d'autres itinérants ? Dans quelle mesure ce milieu et ses effets, notamment les calamités naturelles, peuvent-ils influencer sur les tractations diplomatiques elles-mêmes<sup>4</sup> ?

### Milieu naturel et conditions de déplacements : tempêtes et naufrages entre *topos* et réalité

Le premier élément « évident » reliant milieu naturel et activité diplomatique concerne la place occupée par ce milieu dans les conditions de déplacements des délégations officielles. Sur ce plan, les quelques mentions dont nous disposons insistent sur les contraintes posées aux ambassadeurs par ce milieu. Assurément la distance parcourue par ces hommes leur pèse et démultiplie

<sup>3</sup> MCCORMICK, M., *Origins of the European Economy. Communications and Commerce, A.D. 300-900*. Cambridge MA. 2001, tableau 14.1, 434. Plus largement, il convient de parler d'une *Reisediplomatie* avec KISLINGER, E., *Reisen und Verkehrswege in Byzanz. Realität und Mentalität, Möglichkeiten und Grenzen. Proceedings of the 22nd International Congress of Byzantine Studies, vol. I Plenary Papers*. Sofia 2011. 341-387 : 367.

<sup>4</sup> Je me limiterai pour l'essentiel à des cas relevant de la période médio-byzantine, sans toutefois m'interdire des références à d'autres exemples et témoignages me paraissant significatifs pour des siècles postérieurs ou, plus rarement, des périodes plus anciennes. Assurément, le monde naturel relevant de l'Empire byzantin sera privilégié, mais aussi ses marges occidentales, maritimes comme continentales, lui permettant le contact avec l'Occident chrétien au sens géographique du terme. Sur le milieu naturel byzantin : KODER, J., *Der Lebensraum der Byzantiner. Historisch-geographischer Abriss ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum* Vienne 2001. [réédition avec des addenda bibliographiques de la première édition publiée à Graz-Vienne-Cologne, 1984] ; sur les relations de l'homme byzantin avec la Nature : SCHREINER, P., *Die Byzantiner und ihre Sicht der Natur. Ein Überblick*. In : DILG, P. (ed.), *Natur im Mittelalter. Konzeptionen – Erfahrungen – Wirkungen*. Berlin 2003. 136-150.



les risques, réels ou fantasmés, qu'ils encourent. Cette distance peut du reste être rattachée comme élément d'éloignement plutôt que de rapprochement des cours en question<sup>5</sup>. Ce constat semble encore plus flagrant dès lors que la mer s'avère un espace à traverser durant ce voyage diplomatique. Tempêtes et naufrages apparaissent de ce fait dans les sources relatives aux ambassades et ambassadeurs en déplacement.

Un premier texte de nature hagiographique peut en fournir un exemple – d'autant plus bienvenu que ce type de document demeure peu employé, en général, pour traiter des relations officielles entre Byzance et l'Occident chrétien. Il concerne les contacts rapprochant Constantinople et la cour de Charlemagne. Il s'agit de la *Visio Wettini* rédigée par Walafrid Strabon. Ce récit décrit la mission que mène un ambassadeur de l'empereur carolingien auprès de la cour byzantine en 811 – mission attestée par ailleurs dans les annales franques et par la correspondance officielle<sup>6</sup>. L'émissaire dont il question est ici l'évêque Haidon de Bâle, par ailleurs abbé de Reichenau, et en cela centre d'intérêt de Walafrid Strabon, auteur du texte en question et futur abbé du lieu. Dans un extrait de cette vision qu'aurait eue à la veille de sa mort Wetti, un des maîtres de Walafrid Strabon, il est fait état de l'abbatiate de Haidon. Un court passage mentionne en particulier les fonctions diplomatiques que ce dernier a remplies en 811/812 au nom de l'empereur carolingien. Non sans difficultés. Le navire sur lequel l'ambassadeur a embarqué ne peut éviter un écueil (*scopulus*) sur lequel il se brise, dispersant sa cargaison et l'ensemble de ses passagers. C'est par la main de Dieu que l'émissaire et ses acolytes réussissent tous à s'en sortir, poursuivent leur périple, sans souffrir de nouveaux aléas, accomplissent leur mission et rapportent la « réponse des Grecs » auprès des Francs. Ni la tempête ni le naufrage ne s'avèrent donc suffisants pour arrêter l'émissaire en si bon chemin.

Cet exemple n'est pas unique. Une tonalité similaire transparaît d'un autre texte du même type, cette fois-ci relatif aux contacts officiels entre le duc de Bénévent et la cour impériale : la *Translatio sancti Heliani*. Il relate en particulier l'ambassade que conduit vers Constantinople un certain Gualtari au nom du duc Arichis II, vers 763. Une mission officielle certes, mais aussi un

---

<sup>5</sup> Comme le rappelle, pour le XII<sup>e</sup> s., K. Ciggaar à la suite de Bernard de Clairvaux (Bernard de Clairvaux, *PL*, t. 182, c. 672) : CIGGAAR, K., *Western Travellers to Constantinople. The West and Byzantium, 962-1204 : Cultural and Political Relations*. New York – Cologne 1996. 22. n. 3.

<sup>6</sup> Walafrid Strabon, *Visio Wettini*, éd. E. DÜMMLER, *Monumenta Germaniae Historica* (désormais MGH), *Poeta Latini Aevi Carolini*, t. II. Berlin 1884. 306. v. 71/77. NERLICH, D., *Diplomatische Gesandtschaften zwischen Ost- und Westkaisern, 756-1002*. Berne 1999. 140 ; 265.

déplacement permettant la translation, par ce même émissaire, des reliques de Saint *Helianus*, depuis la capitale byzantine vers la basilique de Bénévent. Si l'on en croit ce texte, après avoir embarqué dans un port des Pouilles, une tempête affecte rapidement le navire sur lequel l'émissaire a pris place. Elle détruit le navire en pleine mer et jette à l'eau tous ses occupants. Au milieu de leurs cris de détresse, l'envoyé d'Arichis ne peut qu'invoquer un extrait des Psaumes pour le sortir de cette mauvaise passe. Saint *Helianus*, un des quarante martyrs de Sébaste, lui apparaît alors, le réconfortant et faisant cesser la tempête pour mieux l'écarter du danger des eaux. En contrepartie, il ordonne à Gualtari de transférer les reliques de son corps, alors à Constantinople, vers Bénévent, ce que le légat mènera à bien<sup>7</sup>.

Si c'est le saint qui, d'après l'hagiographe, écarte l'ambassadeur des méfaits des tempêtes et, plus largement, lui permet de remplir sa mission, un tel récit indique aussi combien cette tempête est un *topos* littéraire dans ce type de narration. Ce n'est pas tant l'ambassadeur qui est mis en exergue pour ses qualités de diplomate que le fait qu'il ait su braver les périls d'une traversée maritime pour mieux atteindre cette précieuse relique et la rapporter vers l'Italie du Sud. De la même façon, dans le premier récit de l'ambassade d'Haidon de Bâle et abbé de Reichenau, les aléas d'une traversée maritime comme l'ambassade elle-même sont deux éléments constitutifs d'un abbatiat réussi<sup>8</sup>.

De la sorte, chez ces hagiographes, ce n'est pas véritablement le milieu naturel qui importe ici dans ces déplacements diplomatiques, mais bien plutôt la manière dont les protagonistes qu'ils mettent en scène affirment leur bravoure tout comme leur foi, voire leur sainteté, en surmontant les *pericula maris*. L'épreuve de la tempête est écrite dans une culture et un carcan chrétiens qui pèsent sur la description globale qu'en donnent de tels auteurs, et sur l'appréhension que nous pouvons avoir des réalités – même si celles-ci sont bien synonymes de difficultés pour qui prend la mer, fût-il ambassadeur<sup>9</sup>.

<sup>7</sup> *Translatio Sancti Heliani*, éd. G. WAITZ, MGH, *Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum*. Hanovre 1878. 581–582.

<sup>8</sup> Sur ces deux exemples, je me permets de renvoyer à mon étude : DROCOURT, N., *Diplomatie sur le Bosphore. Les ambassadeurs étrangers dans l'Empire byzantin des années 640 à 1204*. Louvain 2015. t. II, 440 et ss. Elle sera prolongée par un travail thématique centré sur la question de la navigation des émissaires officiels byzantins dans : L'ambassadeur byzantin et la mer. Perceptions, déplacements maritimes et diplomatie médio-byzantine (VII<sup>e</sup>-XII<sup>e</sup> siècle). In JOSSEAND, P. – LAGET, F. – RABOT, B. (éds.), *Entre terre et mer. Hommes, paysages et sociétés dans l'Ouest atlantique, Moyen Âge et Temps modernes. Mélanges en l'honneur de Jean-Luc Sarrazin*. Rennes, à paraître en 2016.

<sup>9</sup> Cf. PRYOR, J., Winds, Waves, and Rocks: the Routes and the Perils along them. In FRIEDLAND, K.

Au sein de nos sources, l'hagiographie n'est pas la seule concernée par cette grille de lecture et d'écriture. La correspondance officielle pontificale peut en effet s'en faire l'écho. A la fin du IX<sup>e</sup> siècle, le pape Hadrien II va jusqu'à comparer ses légats envoyés vers Constantinople et leurs déconvenues durant leur traversée maritime aux aléas des périple de saint Paul<sup>10</sup>. Même un des rares témoignages directs que nous conservons d'un émissaire officiel du haut Moyen Âge – celui d'*Amalarius* de Metz, envoyé de Charlemagne en 813-814 – doit être lu dans une perspective chrétienne et évangélique<sup>11</sup>. En cela on retrouve un trait commun aux récits de pérégrination dans lesquels, là aussi, le pèlerin surmontant sur mer les éléments déchainés est élevé au rang d'un véritable *topos*<sup>12</sup>.

Au reste, les données de sources narratives peuvent confirmer les contraintes posées par une navigation méditerranéenne subie par une délégation. A la toute fin du X<sup>e</sup> siècle, un Léon de Synada mentionne un naufrage de son embarcation très peu de temps après avoir quitté Constantinople pour l'Italie, avec une conséquence funeste pour certains des membres de sa suite ayant été conduits « chez Hadès » si l'on en croit l'une de ses lettres<sup>13</sup>. Sa description, quelques lignes plus bas, des contraintes naturelles posées à la progression du déplacement de la délégation – la vase, la boue, la neige,

---

(éd), *Maritime Aspects of Migration*. Cologne – Vienne 1989. 71–85. Voir aussi SCHREINER (n. 4) 149.

<sup>10</sup> Et ce dans une lettre adressée à Basile I<sup>er</sup> : *Hadriani II papae epistolae*, Ep. n° 40, éd. E. PERELS, MGH, *Epistolae*, t. VI, *Epistolae Karolini Aevi*, t. IV. Berlin 1925. 758. l. 8.

<sup>11</sup> Comme s'y emploie DÜCHTING, R., *Amalar, Versus Marini*. In : LEHNER, A. – BERSCHIN, W. (éds.), *Lateinische Kultur im VIII. Jahrhundert. Traube-Gedenkschrift*, St. Ottilien 1989. 47–58, qui voit notamment dans ces *Vers marins* d'*Amalarius*, sur lesquels nous reviendrons, une influence de l'évangile de saint Mathieu.

<sup>12</sup> Entre autres études : MICHEAU, F., *Les itinéraires maritimes et continentaux des pèlerinages vers Jérusalem. Occident et Orient au X<sup>e</sup> siècle. Actes du IX<sup>e</sup> Congrès de la SHMESP*. Paris 1979. 79–104 : 82 ; 84–85 ; 85–86 ; 87. Voir aussi DELUZ, C. *Pèlerins et voyageurs face à la mer (XII<sup>e</sup>-XVI<sup>e</sup> siècles)*. In : DUBOIS, H. – HOCQUET, J.-Cl. – VAUCHEZ A. (éds.), *Horizons marins, itinéraires spirituels (V<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècles)*. Vol. II : *Marins, navires et affaires*. Paris 1987. 277–285. Le rapprochement entre ambassadeurs et pèlerins et d'autant plus valable que ces deux voyageurs se déplacent ensemble quelquefois : ainsi le fameux pèlerin Willibald, avec des émissaires byzantins et pontificaux, en 729 – voir plus bas.

<sup>13</sup> *The Correspondance of Leo, Metropolitan of Synada and Syncellus*. Greek Text, Translation, and Commentary by M. P. Vinson. Washington D.C. 1985. Ep. n°10, 14, l. 12. KOLDITZ, S., *Leo von Synada und Liudprand von Cremona. Untersuchungen zu den Ost-West-Kontakten des 10. Jahrhunderts*. *Byzantinische Zeitschrift*, 95/2 (2002) 509–583, 545 et ss. DROCOURT N., *La mort de l'ambassadeur. Faits, causes, enjeux (7<sup>e</sup>-12<sup>e</sup> s.)*. *Revue des Etudes Byzantines* 71 (2013) 67–104 : 77.

les violentes averses de pluie et les rivières à traverser – cette fois-ci donc sur les voies continentales, rappellent du reste les plaintes dressées par d'autres émissaires byzantins postérieurs à la période ici considérée<sup>14</sup>. Dans le sens contraire, et près d'un quart de siècle après Léon, l'archevêque Werner de Strasbourg aurait lui aussi subi une « navigation calamiteuse » pour rallier la capitale impériale depuis Venise<sup>15</sup>. Il faut reconnaître qu'inversement, la mer et ses coups de vent permettent de gagner du temps et d'effectuer des déplacements relativement brefs – en tout cas plus rapides qu'en suivant la route terrestre, d'autant plus sur des itinéraires bien connus<sup>16</sup>. Liudprand, alors diacre de Pavie et envoyé de Bérenger II d'Ivrée en 949 l'avance explicitement – même s'il n'en tire guère de commentaires. Entre Venise et Constantinople là encore, le légat ne met pas plus de vingt-quatre jours pour atteindre la cour de Constantin VII<sup>17</sup>.

<sup>14</sup> Léon de Synada (n. 13), Ep. n° 10, 14, l. 13–15 ; la traversée du Strymon par Nicéphore Grégoras ou les aléas du déplacement officiel de Théodore Métochite sont, eux aussi, célèbres : cf. SCHREINER (n. 4) 149–50 ; SCHREINER P., Die Gesandtschaftsreise des Nikephoros Gregoras nach Serbien (1326/1327). *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 38 (1999–2000) 331–341 ; MALAMUT, E., Sur la route de Théodore Métochite en Serbie en 1299. *Voyages et Voyageurs au Moyen Âge. Actes du XXVI<sup>e</sup> Congrès de la SHMESP*. Paris 1996. 165–175.

<sup>15</sup> L'expression *navigio calamitoso* provient du biographe de l'empereur Conrad II, Wipon : Wipo, *Vita Chuonradi II imperatoris*, éd. H. BRESSLAU, MGH, *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*, LXI. Hanovre – Leipzig 1915<sup>3</sup>. 42. Sur ce déplacement, on lira : H. WOLFRAM, Die Gesandtschaft Konrads II. nach Konstantinopel (1027/1029). *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 100 (1992) 161–174 ; la date de départ, généralement retenue pour 1027, doit être repoussée au début de l'année suivante : KRESTEN O, Zur Chrysographie in den Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiser. *Römische historische Mitteilungen* 40 (1998) 139–186 : 168 et n. 93.

<sup>16</sup> Il faut rappeler ici le fameux mot de saint Jean Chrysostome sur les moindres fatigues qu'engendre un voyage maritime par rapport à un trajet terrestre, et, partant, cette rapidité implicite (10<sup>e</sup> homélie sur l'Épître aux Philippiens, *PG*, t. 62, col. 262), cf. KISLINGER, E., Making for the Holy Places (7th–10th centuries): The Sea-Routes. In HADJITRYPHONOS, E. (ed.), *Routes of Faith in the Medieval Mediterranean. History, Monuments, People, Pilgrimage Perspectives*. Thessalonique 2008. 119–124 : 120 ; DELUZ (n. 12) 277. Sur les itinéraires maritimes dans l'Empire, voir désormais KISLINGER, E., Verkehrsrouen zur See im byzantinischen Raum, In : KISLINGER, E. – KODER, J. – KÜLZER, A. (eds.), *Handels Güter und Verkehrswege. Aspekte der Warenversorgung im östlichen Mittelmeerraum (4. bis 15. Jahrhundert)*. Vienne 2010. 149–174.

<sup>17</sup> Liudprand de Crémone, *Antapodosis* VI, 4, in *Liudprand de Crémone, Œuvres*. Présentation, traduction et commentaires par F. BOUGARD. Paris 2015. 326–327. Je reviendrai plus bas sur le cas de Constantin Manassès qui prend part à une ambassade byzantine en 1160–1162 et sur ses mentions relatives à la navigation, cf. DROCOURT, L'ambassadeur byzantin et la mer (n. 8).

## Les ambassadeurs, témoins de phénomènes naturels extrêmes

Par ailleurs, il est logique de trouver mention de phénomènes naturels dans des sources relatives à des contacts officiels lorsque ces phénomènes sont perçus et vécus comme des faits hors du commun par les protagonistes de ces contacts. On peut de la sorte croiser ici le thème des catastrophes naturelles et de l'activité diplomatique. A ce titre, certains ambassadeurs ont été les témoins privilégiés, comme les victimes quelquefois, de plusieurs de ces calamités. Nous souhaiterions insister ici sur deux d'entre elles.

De nouveau, il faut relever ici le cas de deux délégations provenant d'Occident carolingien et se rendant à Byzance fin VIII<sup>e</sup> et début IX<sup>e</sup> s. Ils inviteront à une comparaison succincte avec d'autres exemples antérieurs ou postérieurs. En 814-815, il est établi qu'une ambassade carolingienne séjourne dans l'Empire et à Constantinople en particulier – peu de temps après la mort de Charlemagne, dans le but notamment pour les deux cours en contact de s'assurer de la pérennité de l'accord de 812 conclu à Aix-la-Chapelle<sup>18</sup>. Cette ambassade et son résultat restent peu connus car peu détaillés dans les sources. Les *Annales regni Francorum* fournissent toutefois des détails intéressants quoique brefs sur le sujet qui nous occupe. Elles décrivent, sous l'année 815, la présence de deux ambassadeurs de Louis le Pieux, l'évêque Norbert et le comte Richouin, dans la capitale byzantine. Ils rapportent non seulement vers l'Occident carolingien une nouvelle version écrite du traité défini précédemment, mais fournissent en plus une description de la secousse tellurique dont ils ont été témoins à Constantinople durant leur séjour. Ce qui est remarquable est que l'annaliste franc l'a enregistré et, de ce fait, l'a porté à la postérité. Si l'on en croit ses propos – sur le rapport des ambassadeurs francs vraisemblablement – cette secousse se déroula au mois d'août de cette même année et dura cinq jours. Elle n'affecta pas seulement cette cité capitale de l'Empire, mais aussi d'autres<sup>19</sup>.

---

<sup>18</sup> Sur le contexte, et dans le cadre d'une bibliographie très large, on renverra notamment à NERLICH (n. 6) 38–40 ; 268 (sous l'année 814) ; pour la datation suivie ici, voir MCCORMICK (n. 3) *Register n°338*, 904. n. 101.

<sup>19</sup> *Annales regni Francorum, inde ab a. 741 usque ad a. 829 qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi*, éd. F. KURZE, MGH, *Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum*, VI. Hanovre 1895, 143: *Nordbertus episcopus et Richoinus comes de Constantinopoli regressi descriptionem pacti, quam Leo imperator eis dederat, detulerunt ; qui inter cetera terrae motum gravissimum mense Augusto per continuos quinque dies ibi contigisse retulerunt, quo et ipsius urbis aedificia conplura cecidisse et aliarum civitatum populos ruinis oppressos esse testati sunt.*

Ces précisions s'avèrent instructives à plus d'un titre. Elles rendent compte tout d'abord du degré de transmission d'informations des légats officiels, pour des propos qui ne restent pas limités aux seules oreilles impériales mais parviennent jusqu'à la plume de l'annaliste franc qui l'enregistre de ce fait. En général et logiquement, les sources dont l'historien dispose mettent en exergue la transmission par les ambassadeurs de données qui ressortissent davantage à la sphère politique ou géopolitique<sup>20</sup>. Ici ce n'est pas le cas, et les éléments liés au monde naturel ont davantage retenu l'attention de l'annaliste que le reste. Le phénomène sismique est à l'évidence suffisamment rare et frappant pour les esprits des envoyés carolingiens et de leur entourage pour qu'il suscite l'intérêt de ce même annaliste.

Ce dernier, effet ou non du rapport des ambassadeurs de Louis le Pieux, n'en a toutefois pas saisi toutes les nuances – et il faut le comprendre, pour lui qui rédige dans une zone continentale où la sismicité est nulle ou quasiment nulle. Ce qu'il présente comme un tremblement de terre dont la durée fut de cinq jours s'accorde assurément mal avec les données et constats de la science moderne. Il faut davantage y voir, à mon sens, une référence implicite au principal séisme à proprement parler un jour du mois d'août 815 ainsi qu'aux différentes et multiples répliques telluriques l'ayant suivi, et ce, à l'évidence, pendant cinq jours. Ce témoignage franc apporte enfin un ultime élément qu'il ne faudrait esquiver. Le fait que les destructions aient été massives, d'après l'annaliste, et qu'elles aient concerné de nombreuses villes laisse entendre un premier séisme puissant, comme des répliques importantes. En outre, elles rendent compte du fait que les envoyés carolingiens en ont vu personnellement les effets dans lesdites villes, sans doute à l'occasion de leur retour depuis Byzance vers l'Occident dans la seconde partie de l'année 815<sup>21</sup>.

En vue de nuancer une part d'emphase attachée à ce témoignage, on retiendra enfin que, curieusement, ce séisme n'est pas attesté dans les sources grecques – en tout cas sous cette date-là. Ce constat peut paraître surprenant pour deux raisons. En effet, ces sources sont en général prolixes sur ce type d'événement, et, d'autre part, ce fait mérite d'être mis en parallèle avec l'intensité du phénomène au regard de ce qu'en dit précisément l'annaliste franc.

<sup>20</sup> Cf. sur ce thème, notre étude : *Passing on Political Information between Major Powers: the Key Role of Ambassadors between Byzantium and its Neighbours during the Middle Byzantine Period*. *Al-Masâq. Islam and the Medieval Mediterranean*. 24 (2012) 91–112.

<sup>21</sup> Sur les routes empruntées, et les itinéraires suivies dans l'Empire byzantin pour des légats provenant d'Occident, et, partant, les villes traversées: KISLINGER, *Verkehrsrouten* (n. 16), 151–153 ; 173 ; NERLICH (n. 6) 134–137, et DROCOURT (n. 8) t. II. 364–467.

A ma connaissance, seul le chroniqueur Georges le Moine indique une série de catastrophes, dont des séismes redoutables (σεισμοὶ φοβεροί), pendant le règne de Léon V l'Arménien (soit entre 813 et 820), sans autre précision, notamment de date<sup>22</sup>. L'historiographie lui a logiquement et généralement emboîté le pas. On ne trouve ainsi aucune mention ou recension du séisme de 815 dans l'un des catalogues des tremblements de terre qui, pourtant, fait autorité dans le domaine de la séismologie historique : celui rédigé sous la direction d'Emanuela Guidoboni<sup>23</sup>. C'est sans doute là tout l'intérêt de regarder attentivement ces précisions relatives au milieu naturel et à ses manifestations les plus extrêmes dans des sources liées aux contacts officiels que l'on pourrait juger comme secondaires. Soulignons toutefois qu'un séisme apparaît dans une source hagiographique, liée l'histoire de l'île de Lesbos au début du IX<sup>e</sup> siècle<sup>24</sup>. Cet épisode tellurique a d'ailleurs pu être daté de 815, sans argument particulier, par Alain Ducellier dans l'une de ses études sur la sismicité en Méditerranée orientale<sup>25</sup>. Pour autant, on ne peut pas être totalement certain ni de la datation ni, donc, de la similitude de cet épisode avec celui attesté par les annales franques<sup>26</sup>.

A titre de comparaison, si le témoignage franc pour l'année 815 semble toutefois fiable, il est certain que d'autres mentions peuvent paraître plus

---

<sup>22</sup> Georges le Moine, *Chronicon*, éd. C. DE BOOR. Leipzig 1904. II. 778.

<sup>23</sup> Mais ce catalogue enregistre la mention de Georges le Moine, sans plus de précision chronologique : GUIDOBONI, E., avec la collaboration d'A. COMASTRI et de G. TRAINA, *Catalogue of Ancient Earthquakes in the Mediterranean Area up to the 10<sup>th</sup> Century*. Rome 1994. n° 258 ; 375–376. La double mention de Georges le Moine et de l'annaliste franc sous l'année 815 est indiquée par AMBRASEYS, N., *Earthquakes in the Mediterranean and Middle East. A Multidisciplinary Study of Seismicity up to 1900*. Cambridge 2009. 239.

<sup>24</sup> Il s'agit de la *Vie* de David, Syméon et Georges (BHG 494), éd. I. VAN DEN GHEYN, *Acta graeca ss. Davidis, Symeonis et Georgii Mitylenae in insula Lesbo. Annalecta Bollandiana*. 18 (1899) 211–259 : 226.

<sup>25</sup> DUCELLIER, A., Les tremblements de terre balkaniques au Moyen Âge : aspects matériels et mentaux. In : BENNASSAR, B. (éd.), *Les catastrophes naturelles dans l'Europe médiévale et moderne*. Toulouse 1996. 61–76, 65 (il émet toutefois des doutes sur son historicité). Ce séisme, tel qu'il est révélé par l'hagiographe, n'est pas enregistré par GUIDOBONI (n. 23), ni par AMBRASEYS (n. 23), et voir chez ce dernier la liste des séismes attestés de l'an 79 avant J.-C. à nos jours (13 séismes au total) dans l'index, *sub verbo* « Lesbos », 930.

<sup>26</sup> Si la date de 815 peut être retenue – mais sur la base d'un argument qui reste à trouver sauf si l'on fait correspondre ce séisme avec celui attesté dans les annales franques, lesquelles demeurent floues sur les lieux affectés hors de Constantinople – cet épisode se situe, dans la vie de saint Syméon dont il est question ici, entre 784/785 et 820 au plus large : TALBOT, A.-M., *Byzantine Defenders of the Images: Eight Saints' Lives in English Translation*. Washington D.C. 1998. 144. n. 2 (et voir 169, § 11 pour le passage en question dans le texte hagiographique).

suspectes et/ou relever de constructions a posteriori pour faire de l'effet auprès du lecteur ou de l'auditeur<sup>27</sup>. Ainsi en est-il, à mon sens, des propos de Liudprand de Crémone, le célèbre ambassadeur d'Otton I<sup>er</sup>, évoqué plus haut à l'occasion d'une première mission antérieure. Envoyé par l'empereur germanique, on sait bien dans quelle mesure il fut éconduit par les autorités byzantines lors de son long séjour forcé à Constantinople. Au moment de son retour vers l'Italie – retour dont la longueur tranche singulièrement avec la rapidité de l'aller depuis Venise dix-neuf ans plus tôt – dans les rigueurs de l'hiver 968-969, il indique ainsi que sa rencontre avec le stratège de Corfou aurait été suivie d'une secousse tellurique<sup>28</sup>. Elle aurait secoué l'île à l'instant même du baiser de paix échangé entre l'ambassadeur et le haut fonctionnaire byzantin. Là encore, ce séisme n'est pas recensé par E. Guidoboni<sup>29</sup>. Il paraît douteux car s'inscrivant finalement dans la longue liste des avanies qu'a eu à subir l'envoyé d'Otton I<sup>er</sup><sup>30</sup>. On ne peut toutefois l'écarter définitivement des secousses appartenant bien à l'histoire de l'Empire byzantin. Notons à la décharge des propos anti-byzantins de Liudprand que ce dernier fournit une précision séduisante en ce sens : ce ne fut pas une seule secousse qui fit trembler l'île, mais bien trois ce jour-là, le 18 décembre 968 comme il l'indique dans ce même passage. Là encore, non pas un séisme unique mais des répliques qui auraient retenu l'attention de l'ambassadeur et évêque de Crémone.

<sup>27</sup> On sait, par exemple, l'usage politique donné par les chroniqueurs – relayant une part d'idéologie du pouvoir – de certains séismes, au point que leur historicité est plus que mise en doute par l'historiographie moderne : voir ainsi, entre autres, les réflexions de LIMOUSIN, E., Jean Skylitzès, les empereurs et les séismes. In : FAVIER, R. et GRANET-ABISSET, A.-M. (éd.), *Récits et représentations des catastrophes depuis l'Antiquité*. Grenoble 2005. 175–188 : 179.

<sup>28</sup> Liudprand de Crémone, *Legatio de relatione Constantinopolitana*, § 64 in *Liudprand de Crémone, Œuvres*, (n. 17) 420–421.

<sup>29</sup> Comme l'a noté récemment François Bougard : *Liudprand de Crémone, Œuvres*, (n. 17) 550. n. 228 ; voir aussi la note de P. Squatriti, dans *The Complete Works of Liudprand of Cremona*, translated with an introduction and notes by PAOLO SQUATRITI. Washington D.C. 2007. 280. n. 125. J. Schnapp dans : Liudprand de Crémone, *Ambassades à Byzance*, traduction et notes de J. SCHNAPP, présentation de S. Lerou. Toulouse 2005. 99. n. 148, assure, lui, que ce séisme a bien eu lieu, confirmé, comme la mention de l'éclipse qui suit, « par les chroniqueurs grecs », ce qui semble faux ; seul Jean Zônaras évoque un séisme ayant causé bien des dommages dans des cités autres que Constantinople, et sous le règne de Nicéphore Phokas, séisme qu'il faut rapprocher d'un autre, fin septembre 967, attesté lui par Jean Skylitzès et Léon le Diacre : cf. GUIDOBONI (n. 23) n° 292 ; 398–399.

<sup>30</sup> Quatre jours après cette expérience, Liudprand assure qu'une éclipse solaire marqua son séjour sur cette même île, le 22 décembre 968 – éclipse enregistrée, elle, dans d'autres sources médiévales : cf. *Liudprand de Crémone, Œuvres*, (n. 17) 550. n. 231. Je n'ai pu consulter SCHÖVE, D.J. – FLETCHER, A., *Chronology of Eclipses and Comets, AD 1-1000*. Woodbridge 1984.



Un second exemple de calamité naturelle subie par des émissaires carolingiens, après le séisme de 815, mérite d'être appréhendé et rapidement présenté. Dans ce cas encore, le rôle des émissaires officiels dans la transmission d'information semble avoir été primordial. Ce qui s'avère intéressant est qu'elle vienne se nicher dans un texte narratif que d'aucuns pourraient juger isolé et éloigné – du moins de l'Empire byzantin pourtant ici concerné. Michael McCormick a ainsi pu attirer l'attention sur un passage de la *Chronique de Moissac* sur lequel nous nous appuyons ici<sup>31</sup>. D'après ce texte, l'hiver 763-764 aurait été particulièrement rigoureux dans plusieurs régions que l'annaliste cite<sup>32</sup>. Si la mention de la « Gaule » ne saurait surprendre, celle de la « Thrace » et de « l'Illyricum » est plus étonnante au regard de la distance séparant ces régions de celle de Moissac. Michael McCormick a proposé de mettre en parallèle ces références aux deux régions balkaniques avec la présence des légats carolingiens et pontificaux au même moment dans l'Empire byzantin. Cette présence n'est connue que grâce à la correspondance officielle pontificale<sup>33</sup>, et la datation de ce déplacement diplomatique ne se fait qu'au prix d'un certain croisement des sources<sup>34</sup>.

Les déductions qu'il convient d'en tirer et l'extrême rigueur de cet hiver sont pleinement corroborées par les données des sources grecques, comme

<sup>31</sup> MCCORMICK, M., Diplomacy and the Carolingian Encounter with Byzantium Down to the Accession of Charles the Bald. In: MCGINN, B. – OTTEN, W. (eds.), *Eriugena. East and West. Papers of the Eight International Colloquium of the Society for the Promotion of Eriugenian Studies*. Notre Dame – Londres 1994. 15–48 : 19 ; 33. MCCORMICK (n. 3) 873, n. 38.

<sup>32</sup> *Chronicon Moissiacense*, éd. G. H. PERTZ, MGH, Scriptorum, I. Hanovre 1826. 294 (*sub anno 762*) : *Gelu magnum Gallias, Illyricum et Thraciam deprimit, et multae arborum olivarum et ficulnearum decocatae gelu aruerunt ; sed et germen messium aruit ; et supervenienti anno praedictas regiones gravius depressit fames, ita ut multi homines penuria panis perirent.*

<sup>33</sup> *Codex Carolinus*, éd. W. GUNDLACH, MGH, Epistolae, t. III, *Merowingici et Karolini aevi*, I, Berlin 1892. n° 28 et 29, 532–535. Il s'agit de légats de Paul I<sup>er</sup> accompagnés de ceux envoyés par Pépin le Bref.

<sup>34</sup> On s'appuiera ici de nouveau sur la démonstration de MCCORMICK, M., Textes, images et iconoclasme dans le cadre des relations entre Byzance et l'Occident carolingien. In : *Testi e immagine nell'alto Medioevo*, Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 41 (1994) 95–158 : 120 ; notons que d'autres historiens proposent d'autres dates : hiver 764 pour AUZÉPY, M.-F., Constantin V, l'empereur isaurien et les Carolingiens. In : REDON, E. – ROSENBERGER, B., *Les Assises du pouvoir. Temps médiévaux, territoires africains*. Vincennes 1994. 49–65 : 54 ; ou encore l'année 762 pour NERLICH (n. 6) 256 (sans connaissance apparente de l'étude antérieure de M. McCormick). La date de 763 pour le départ de cette double délégation était déjà retenue par MILLER, D.H., *Byzantine-Papal Relations during the Pontificate of Paul I : Confirmation and Completion of the Roman Revolution of the Eighth century*. *Byzantinische Zeitschrift* 68 (1975) 47–62 : 59.

celles d'origine latine pour des terres plus occidentales que la Thrace et l'Illyricum. Les deux principales sources narratives grecques pour cette période que sont les récits de Théophane le Confesseur et du patriarche Nicéphore décrivent en effet les conséquences de cette rude saison – description qui n'a pas manqué d'être analysée par l'historiographie récente<sup>35</sup>. Bien plus, la référence aux territoires byzantins affectés par cet accident climatique dans le *Chronique de Moissac* semble l'unique mention de nature météorologique relative à Byzance dans une source latine du VIII<sup>e</sup> siècle<sup>36</sup>. Enfin, ces données transmises par des ambassadeurs, et parvenues indirectement jusqu'à nous, sont confirmées par celles de la science contemporaine. En effet, les émissions de soufre liées aux éruptions volcaniques majeures, ayant pour conséquences une perturbation climatique, sont visibles, on le sait, dans les carottages effectués sur les glaciers. Or, l'analyse de ces prélèvements démontre qu'effectivement l'hiver 763-764 fut marqué par ces émissions dans l'hémisphère nord, confirmant par l'expérimentation scientifique les rigueurs anormales de cette saison<sup>37</sup>.

On notera pour finir sur ce plan que le volcanisme est aussi un phénomène naturel extrême qui n'a certainement pas manqué d'intriguer des itinérants dans le bassin méditerranéen comme les ambassadeurs. Ils en ont été quelquefois durant le haut Moyen Âge des témoins incroyables, comme en 788 un certain Grégoire ou *Gregorios*, émissaire byzantin, voyageant de concert avec des légats pontificaux de retour du concile de Nicée II, témoin qu'il est d'une éruption du Vésuve<sup>38</sup>. Hélas, les informations manquent tant sur la description du phénomène volcanique lui-même que sur la réaction de surprise de ses témoins oculaires. Peu de temps avant ce *Gregorios*, le pèlerin chrétien Willibald s'est lui montré particulièrement curieux de l'île de Vulcano, dans les îles Lipari. Son témoignage ne retiendrait pas notre attention si, dans ce déplacement de retour depuis Constantinople vers Rome, il n'était accompagné

<sup>35</sup> TELELIS, I., *Μετεωρολογικά φαινόμενα και κλίμα στο Βυζάντιο*. Athènes 2004. n° 271, où l'on trouvera les passages et références de Théophane et de Nicéphore, ainsi que les commentaires p. 342-349. Voir en outre TELELIS, I.G. – CHRYSOS, E. – ΜΕΤΑΧΑΣ D., Οι μαρτυρίες των βυζαντινών πηγών για τον δριμύ χειμώνα του έτους 763-4 μ.Χ. *Δωδώνη* 18 (1989) 105–127 ; cet article présente aussi trente-et-une sources latines mentionnant, de manière plus ou moins brève, les rigueurs de ce même hiver en Occident : *ibid.* 118–119.

<sup>36</sup> Comme le suggérait déjà McCORMICK (n. 3) 873. n. 38.

<sup>37</sup> Voir désormais McCORMICK, M. – DUTTON, P. E. – MAYEWSKI, P. A., Volcanoes and the Climate Forcing of Carolingian Europe, AD. 750-950. *Speculum* 82 (2007) 865–895 : 878–881, et la très parlante fig. 4. 875.

<sup>38</sup> Cf. McCORMICK (n. 3), 17 (*Gregorius 4*) et R 214, avec les références.

de légats pontificaux et d'envoyés impériaux. Si l'on en croit Willibald, lui et son frère qui l'accompagne « descendirent du navire pour voir comment était cet enfer » – l'*infernus Theodorici*, nom donné au volcan qu'ils découvrirent. Il est difficile de croire que les légats qui sont avec eux n'ont pas pris part à cette visite, mais rien ne l'atteste formellement. Ils ont certainement été animés d'un état d'esprit similaire à celui de Willibald, qui se montre alors *curiosus*. Retenons que le pèlerin souhaitait faire l'ascension du volcan ce que les cendres récemment déposées rendaient impossible si l'on en croit son biographe. Tout juste Willibald et ses compagnons de voyage purent-ils être les spectateurs des vapeurs ignées comme d'une flamme noire jaillissant avec fracas du cratère, ou encore de cette pierre ponce projetée dans la mer depuis ce même « enfer »<sup>39</sup>. Hormis ce passage, on ne peut que déplorer le silence de nos sources, tout en enviant les historiens des siècles postérieurs et la précision de certaines de leurs sources – songeons de la sorte au témoignage du célèbre ambassadeur castillan de la toute fin du Moyen Âge : Ruy Gonzáles de Clavijo<sup>40</sup>.

### Élites diplomatiques et curiosité intellectuelle : une singularité des ambassadeurs ?

Ces derniers éléments conduisent à un ultime aspect de nos analyses. L'attention marquée de certains de ces émissaires aux phénomènes naturels, notamment extrêmes, illustre-t-elle une curiosité de leur part que l'on pourrait mettre sur le compte de leur appartenance – pour une majorité d'entre eux – à une élite politique et intellectuelle<sup>41</sup> ? Relevant de ces cercles d'intellectuels, de savants

---

<sup>39</sup> *Vita seu potius hodoeporicon sancti Willibaldi*, c. 30, éd. T. TOBLER, *Descriptiones Terrae Sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV.* Leipzig 1879. 272–273. Sur ce passage, voir désormais GAUTIER DALCHÉ P. (dir.), *La Terre. Connaissance, représentations, mesure au Moyen Âge.* Turnhout 2013. 524 et ss.

<sup>40</sup> Il décrit pour sa part une éruption du Stromboli et d'autres volcans proches dans le sud de la mer Tyrrhénienne lors du passage de la délégation qu'il conduit, au tout début du XV<sup>e</sup> siècle vers la cour de Tamerlan, faisant la part belle aux perceptions sonores comme visuelles : *La route de Samarkand au temps de Tamerlan. Relation de voyage de l'ambassade de Castille à la cour de Timour Beg*, traduite et commentée par LUCIEN KEHREN. Paris 1990. 90 et ss.

<sup>41</sup> Sur cette origine sociale et ce profil intellectuel des émissaires officiels, on pourra consulter, entre autres études : MCCORMICK M., *From one Center of Power to Another : Comparing Byzantine and Carolingian Ambassadors*. In: EHLERS, C. (ed.), *Places of Power – Orte der Herrschaft – Lieux de Pouvoir*. Göttingen 2007. 45–72 (avec les références aux travaux plus anciens du même auteur) ; NERLICH (n. 6) 103 et ss. ; sur les ambassadeurs étrangers exclusivement : DROCOURT (n. 8) t. I, 91 et ss.

même pour certains, ils auraient été plus enclins que d'autres voyageurs dans cet espace à enregistrer, voire commenter, ces phénomènes. Une hypothèse proposée ici qui peut sembler séduisante, quoiqu'il faille reconnaître qu'elle demeure difficilement vérifiable pour les siècles considérés (le haut Moyen Âge pour l'essentiel) dans la mesure où ces mêmes ambassadeurs n'ont guère laissé de relations directes de leur mission. Il existe des exceptions, il est vrai, à ce constat.

Liudprand de Crémone en fournit un premier évident, lui qui est celui auquel on pense en général dans cette logique de relation d'ambassade. En 949, lors de sa première mission dans l'Empire il ne dit quasiment rien sur son déplacement, sinon qu'il a embarqué à Venise et a rallié Constantinople en vingt-quatre jours, bénéficiant à l'évidence de vents favorables, on l'a vu<sup>42</sup>. Il livre plus d'informations lors de son retour en 968/969, à la fin de sa seconde mission qui est un échec. Il a dû affronter avec les membres de sa suite de gros vents, l'Auster écrit-il qui rend la mer impraticable et le retarde dans sa progression vers l'île de Leucade fin novembre 968<sup>43</sup> ; dans son récit, ce retard s'ajoute à celui lié aux mauvaises volontés des autorités byzantines pour l'escorter correctement au regard de son rang d'ambassadeur. Cette difficile expérience maritime précède le séisme comme l'éclipse solaire décrits par le même évêque lors de son séjour à Corfou, comme cela a été dit<sup>44</sup>.

Moins célèbre que Liudprand, mais finalement tout aussi riche sinon plus pour le sujet qui nous occupe, le célèbre évêque et liturgiste Amalarius de Metz a laissé un récit en 80 hexamètres de son déplacement officiel en 813-814 au nom de Charlemagne. Il mentionne bien les étapes qui ont jalonné son déplacement en Adriatique notamment, ou fait référence à la piraterie qui aurait gêné l'avancée du navire de la délégation. Il précise aussi combien une tempête d'un jour et d'une nuit a secoué les navires comme les membres de son entourage : un moine, du nom de Grégoire, en fut très malade<sup>45</sup>. Plus bas, mais toujours pour son déplacement aller vers Constantinople, son récit versifié permet de formuler des hypothèses au sujet du vent qui le força à demeurer plus longtemps que prévu sur l'île d'Égine. Il faut supposer, là encore avec M. McCormick, qu'Amalarius a subi les effets du Meltem, célèbre vent

<sup>42</sup> Voir plus haut, en note 17.

<sup>43</sup> Liudprand, *Legatio* (n. 28) § 60, 414–415. Ces vents l'immobilisent pendant deux jours (§ 61, 416–417) ; KISLINGER, *Verkehrsrouten* (n. 16) 157.

<sup>44</sup> Voir plus haut, en note 30.

<sup>45</sup> *Amalarii Versus Marini*, éd. E. DÜMMLER, MGH, *Poetae Latini Aevi Carolini*, t. I, Berlin 1870. v. 7–13, 427.

du Nord qui souffle en Egée durant l'été et parvient à empêcher les communications maritimes<sup>46</sup>. Au reste, son retour vers l'Italie, en janvier ou février 814, en plein hiver, est lui aussi marqué par la tempête<sup>47</sup>.

De son côté, enfin, Guillaume de Tyr ne dit pas grand-chose du milieu naturel de l'Empire ou du monde méditerranéen qu'il traverse pourtant à plusieurs reprises pour se rendre auprès de Manuel I<sup>er</sup> Comnène depuis le royaume latin de Jérusalem. Une exception confirme ce constat. Lorsqu'il doit retrouver l'empereur en question, en 1168, le *basileus* est alors en campagne militaire contre les Serbes. C'est l'occasion pour l'archevêque de Tyr de décrire le territoire de ces derniers un « pays montagneux, couvert de forêts, d'un abord très difficile », territoire qu'il localise « entre Dalmatie, Hongrie et Illyrie », mais ces données demeurent au total très limitées<sup>48</sup>. Elles ne sont pas sans s'inspirer d'ailleurs d'autres témoignages latins, issus de pèlerins puis de croisés latins nourrissant une vision plutôt dépréciative des Balkans de cette période<sup>49</sup>.

Dans le domaine des sources byzantines, on ne saurait omettre le témoignage de Constantin Manassès. On sait qu'il prend part à une délégation diplomatique envoyée par Manuel I<sup>er</sup> Comnène vers le royaume latin de Jérusalem en 1160 et qu'il a laissé un récit versifié de son déplacement<sup>50</sup>. Son témoignage est intéressant car il fait figure d'hapax dans la documentation grecque relative aux ambassades byzantines envoyées en dehors de l'Empire – même s'il ne faut pas oublier qu'il n'est qu'un membre de la suite de ladite délégation et ne joue pas les premiers rôles dans les négociations. Il est surtout resté célèbre du fait d'avoir contracté une maladie durant ce déplacement qui s'avèrera ainsi plus éprouvant que prévu. Les historiens ont pu gloser, encore récemment, sur la nature de la pathologie qui affecta Manassès<sup>51</sup>. En soi, cette

---

<sup>46</sup> *Amalarii Versus Marini* (n. 45), v. 27–36, 427 ; McCORMICK (n. 3) 141. Sur le Meltem : PRYOR (n. 9), 81 ; 83 ; voir aussi KISLINGER, *Verkehrsrouten* (n. 16) 156.

<sup>47</sup> *Versus Marini* (n. 45), v. 51–65, 428.

<sup>48</sup> Willelmus Tyrensis Archiepiscopi, *Chronicon*, XX, 4, édition critique par R.B.C. HUYGENS, Turnhout 1986. 917.

<sup>49</sup> Voir à ce sujet les éléments synthétiques de FEJIC, N., *Les Balkans aux yeux des voyageurs occidentaux au Moyen Âge. Voyages et Voyageurs au Moyen Âge. Actes du XXVI<sup>e</sup> Congrès de la SHMESP*, Paris 1996. 281–289 ; 282–287.

<sup>50</sup> L'édition sur laquelle je m'appuierai est celle d'AERTS, W. J., *A Byzantine Traveller to one of the Crusader States*. In : CIGGAAR, K. – TEULE, K. (eds.), *East and West in the Crusader States. Context – Contacts – Confrontations, III*. Louvain 2003. 165–221.

<sup>51</sup> Voir en particulier MALAMUT, E., *Le récit de voyage (Hodoiporikon) de Constantin Manassès (1160-1162)*. In : BRESCH, H. – TIXIER DU MESNIL E. (éds.), *Géographes et voyageurs au Moyen*

dimension du voyage diplomatique rappelle combien la confrontation avec un environnement naturel nouveau, ajoutée aux fatigues physiques d'un déplacement, constitue un élément à prendre en compte. Il relève bien des effets du milieu naturel sur les ambassadeurs, et peut d'ailleurs conduire ces derniers jusqu'à la mort<sup>52</sup>. Si Manassès livre quelques éléments sur les maux qui l'ont durablement affecté, son témoignage n'est pas dénué d'intérêt dans la mention de certains aspects du milieu naturel qu'il a pu entrevoir entre Constantinople et la Palestine, puis sur cette dernière. Suivant la voie terrestre à travers l'Asie mineure, l'auteur vante les plaines grasses et fertiles autour de Nicée (I, v. 79). Le trajet semble avoir été maritime, ensuite, depuis Antioche. Lorsqu'il atteint Samarie (Sébeste), il vante son air comme ses eaux ; bien plus, la terre est remplie d'arbres fruitiers, de vignes, d'oliviers comme de roses aux odeurs si agréables (I, v. 102–105, 108) ; la topographie des collines encadrant la cité ne manque pas d'être exaltée, non sans exagération (I, v. 112–116). Il est vrai que la cité, à 570 mètres d'altitude, a sans doute été synonyme d'une halte marquée par la fraîcheur contrastant avec la chaleur écrasante de la cité de Ptolémaïs (Acre), chaleur qu'il déplore pour cette ville qu'il qualifie de mortifère (I, v. 93, et IV, v. 9)<sup>53</sup>. Ces mêmes températures suffocantes vont devenir une des caractéristiques essentielles de ses quelques allusions au climat lors de sa découverte de Bethléem (I, v. 281–284), de Nazareth (I, v. 297), de Capharnaüm (I, v. 310) ou de Tyr (II, v. 8–10). Il conclut les vers de sa première partie (I, v. 327 et s.) avec des considérations générales sur le milieu physique palestinien, soulignant à quel point ce terroir est rude, rocheux et sec – après avoir répété combien l'air brûlant lui a semblé mauvais (I, v. 317). C'est d'ailleurs un air plus pur et des températures plus clémentes qu'il

Âge. Paris 2010. 267–268, qui discute et s'oppose aux interprétations de MARKOVICH, M., *The Itinerary of Constantine Manasses*. In : NEWMAN, J. K. (ed.), *Byzantium and its Legacy*. (Illinois Classical Studies 12) Illinois 1987. 277–291.

<sup>52</sup> Voir notre étude : DROCOURT (n. 13) 81–82 et ses renvois. Dans le cas de Manassès, la rencontre avec un milieu naturel propice au développement de la malaria en Palestine peut être imputée comme élément responsable des maux qu'il décrit. On sait, en effet, combien cette maladie est endémique dans cette zone : cf. DAUPHIN, Cl., *La Palestine byzantine : peuplements et population*, 3 vols. Oxford 1998. t. II. 467–472 ; DAUPHIN, Cl., *Fièvres et tremblements : la Palestine byzantine à l'épreuve de la malaria*. In : BUCHET, L. – DAUPHIN, C. – SÉGUY, I., *La paléodémographie. Mémoire d'os, mémoire d'hommes. Actes des 8<sup>e</sup> journées anthropologiques de Valbonne (5 au 7 juin 2003)*. Antibes 2006. 101–118. Le typhus a pu être toutefois proposé : AERTS (n. 50) 167.

<sup>53</sup> Contraste bien relevé par MALAMUT (n. 51) 261–262, qui rappelle toutefois que la cité était vantée au contraire par d'autres contemporains, notamment latins comme Guillaume de Tyr ou Jacques de Vitry.

cherchera à Chypre lorsqu'il doit quitter Tyr en urgence après un premier accès de fièvre (II, v. 64)<sup>54</sup>.

Plus tôt, la description des eaux du Jourdain (I, v. 288–293) dans lequel il se baigne est, elle aussi, assez dépréciative : si le fleuve a des teintes lactées, ses eaux restent troubles ; d'ailleurs elles ne se meuvent que très lentement et s'avèrent surtout imbuables. Un témoignage remarquable car, ajouté aux autres éléments négatifs évoqués plus haut, le poète et membre de la suite diplomatique fournit en somme un portrait assez négatif de la Palestine qui tranche avec celui que l'on trouve habituellement chez d'autres voyageurs et pèlerins chrétiens<sup>55</sup>. L'image qu'il dresse de Chypre – tant dans ses aspects physiques, pour lesquels il n'y a que peu d'éléments, que culturels – donne une vision plus nuancée<sup>56</sup>. Si Manassès livre une vision culturelle de mépris d'un Constantinopolitain vis-à-vis d'une province byzantine, comme on l'a souvent écrit<sup>57</sup>, le voyage qu'il entreprend, en lui faisant rencontrer de nouveaux pays et paysages, le conduit à une forme de nostalgie. Elle lui fait regretter amèrement Constantinople, cœur de l'Empire et son lieu principal de résidence. En somme, un sentiment de dépaysement qui filtre dans ses propos, même s'ils sont exagérés, lesquels reflètent une certaine culture intellectuelle et répondent aussi aux exigences des vers dodécasyllabiques avec lesquels il s'exprime<sup>58</sup>. On notera enfin que la mention, dans ce même

---

<sup>54</sup> Cf. MALAMUT (n. 51) 263 et 267, souligne que l'air vicié est considéré comme vecteur de maladies.

<sup>55</sup> Comme l'a noté GALATARIATOU, C., *Travel and Perception in Byzantium*. *Dumbarton Oaks Papers* 47 (1993) 221–241 : 231–232. Ce thème est aussi développé par KÜLZER, A., Konstantinos Manasses und Johannes Phokas – zwei byzantinische Orientreisende des 12. Jahrhunderts. In : VON ERTZDOFF, X. – GIESEMANN, G. (eds.), *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte*. Amsterdam – New York 2003. 185–209 : 199 et ss. Au sujet des cours d'eau traversés, Manassès décrit aussi les tourbillons du Drakón, qu'il situe en Isaurie (IV, v. 36) ; toutefois, Procope et Anne Comnène situent davantage ce Drakón en Bithynie : cf. AERTS (n. 50) 168.

<sup>56</sup> Voir les remarques de GALATARIATOU (n. 55) 234. Plus largement, sur le séjour chypriote de Manassès : MALAMUT (n. 51) 268–273.

<sup>57</sup> Cf. GALATARIATOU (n. 55) 234 ; MALAMUT (n. 51) 268–270, et ses conclusions 273.

<sup>58</sup> Sur la *nostalgia* et le dépaysement : SCHREINER, P., *Viaggiatori a Bisanzio : il diplomatico, il monaco, il mercante*. In : *Columbus V. : Relazioni di viaggio e conoscenza del mondo fra medioevo e umanesimo*. Gênes 1993. 29–39 : 34–35, de même que GALATARIATOU (n. 55) 225–226. AERTS (n. 50) 169–170 souligne pour sa part à quel point ce texte est « égocentrique » et révèle un « itinéraire obscur » ; la comparaison avec le récit du pèlerin Jean Phokas est, à ce titre, instructive, ce dernier valorisant davantage la « Terre sainte » tout en donnant un témoignage assez formel : KÜLZER (n. 55) 205–209.

*Hodoiporikon*, d'autres éléments du milieu naturel relève d'une figure de style lorsque le poète décrit sa difficile condition de voyageur sous la forme de métaphores<sup>59</sup>.

Face à ces quelques éléments issus des ambassadeurs ou membre de leur suite, les témoignages indirects comme ceux évoqués plus haut dans les textes issus du monde franc s'avèrent finalement d'un recours indispensable pour combler les vides laissés par la documentation. Les références relatives au volcanisme offrent sur ce point des perspectives remarquables comme le suggère le cas d'un éminent ambassadeur du roi normand de Sicile auprès de Manuel I<sup>er</sup> Comnène, Henri Aristippe. Il doit ainsi être mis en parallèle avec l'un des grands volcans siciliens et méditerranéens : l'Etna. Il est établi que cet archevêque de Catane et chancelier du royaume s'intéresse de près, au sens propre du terme, au volcan en question – sans doute actif alors – en 1160 semble-t-il<sup>60</sup>. A cette date, il n'agit certes plus comme ambassadeur de la cour normande sicilienne auprès de celle byzantine, rôle qu'il a brillamment tenu deux ans plus tôt – lors d'un des rares moments d'entente entre Byzance et les Normands au XII<sup>e</sup> siècle<sup>61</sup>. Il doit toutefois retenir notre attention, pour plusieurs raisons. D'abord parce qu'en tant que telle la mention d'Aristippe face à ce volcan est singulière et dénote une curiosité et un courage face à un phénomène naturel auquel peu d'hommes semblent alors vouloir se confronter. A ce titre, la comparaison d'Henri Aristippe avec Pline l'Ancien a pu logiquement et raisonnablement être proposée<sup>62</sup>. En outre, cette information est donnée dans le prologue de la traduction latine qu'Aristippe et d'autres membres hellénophones de son entourage donneront de la *Megistè*

<sup>59</sup> Ainsi dans les passages suivants, où l'on notera que les tous premiers vers du poème sont concernés : I, v. 1–4 ; II, v. 41–42, 51–52, 103–107 ; III, v. 10–12, 49–51 (évocation des cèdres du Liban) ; IV, v. 65–66, 120–121 (métaphores animales), liste non exhaustive. Ajoutons les mentions relatives aux vents et aux tempêtes, soit sous forme rêvée ou métaphorique (I, v. 1–5, 20–21, 31), soit du fait de l'expérience vécue dont il rend compte (I, v. 209–212 ; IV, v. 165–172).

<sup>60</sup> HASKINS, Ch. H. – LOCKWOOD, D. P., *The Sicilian Translators of the Twelfth Century and the First Latin Version of Ptolemy's Almagest*. *Harvard Studies in Classical Philology* 21 (1910) 75–102 : 80, et voir aussi 81 n. 5, 89 et 99 (extrait du prologue).

<sup>61</sup> Cf. DÖLGER, F., *Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453*, 2. Teil, *Regesten von 1025-1204*, zweite, erweiterte und verbesserte Auflage, bearbeitet von P. WIRTH. Mit Nachträgen zu Regesten Faszikel 3. Munich 1995, n° 1416, 1417 et 1420 ; BRYER, A. A. M., *Cultural Relations between East and West in the 12<sup>th</sup> century*. In: BAKER, D., *Relations between East and West in the Middle Ages*. Edinburgh 1973. 77–94 : 79–80.

<sup>62</sup> C. Haskins et D.P. Lockwood le présentent comme un des grands esprits de son temps comme on en a plus vu depuis la mort de Pline l'Ancien : HASKINS – LOCKWOOD (n. 60) 89.



*Syntaxis* de Ptolémée – autrement et postérieurement dénommée l'*Almageste* d'après son nom arabe et suite à la traduction latine de Gérard de Crémone. Or ce texte, dans sa version grecque, a été rapporté par l'ambassadeur normand dans le cadre de sa mission officielle à Constantinople en 1158. Nous ne sommes donc pas loin du contact officiel lui-même, dans ses suites que l'on peut qualifier d'intellectuelles ; et l'on sait, enfin, la place occupée par le milieu naturel dans un tel texte<sup>63</sup>.

Il convient toutefois de reconnaître que cette curiosité autour du milieu naturel fait exception dans le cadre des récits, directs ou indirects, relevant des hommes ayant pris part à des contacts officiels entre cours byzantines et occidentales chrétiennes. En outre, l'historiographie rattache plus largement, et à juste titre, cet érudit de Sicile à la « renaissance du XII<sup>e</sup> siècle » qu'aux contacts officiels entre l'Est et l'Ouest chrétiens<sup>64</sup>. On est donc en droit de rester surpris de l'absence global d'intérêt, ou en tout cas de mentions, dans les textes autour du milieu naturel pour des hommes ayant toutefois été confronté à ce milieu sur la longue durée de la période médio-byzantine. Mais ce constat ne saurait être écarté de la réalité de la documentation dont nous disposons. En dépit de ces manques, elle offre quand même des perspectives intéressantes, comme cela vient d'être entrevu.

Peut-être convient-il pour finir de regarder ailleurs, et d'élargir ainsi notre horizon géographique. Deux témoignages sur les marges du monde de la Méditerranée byzantine ou orientale méritent en effet d'être ici rappelés, témoignant d'un intérêt avéré pour la découverte et description d'un milieu naturel traversé par des délégations officielles. Le premier est lié à l'ambassade que mène Burchard de Strasbourg vers Le Caire ayyoubide de Saladin. Sa relation d'ambassade écrite en latin a été conservée sous la forme d'un *Itinerarium*<sup>65</sup>. L'envoyé de l'empereur Frédéric I<sup>er</sup> Barberousse décrit ainsi les

---

<sup>63</sup> Aristippe rapporte d'autres grands textes de l'Antiquité grecque depuis Constantinople, textes qu'il traduira en latin (ainsi des dialogues platoniciens comme le *Phédon* et le *Ménon*). Faut-il rappeler d'ailleurs et qu'il est aussi le traducteur en latin d'une partie des *Meteorologica* d'Aristote – ce qui confirme ses grandes dispositions intellectuelles pour ces éléments naturels ? Voir DROCOURT, N., La diplomatie médio-byzantine et l'Antiquité. *Anabases* 7 (2008) 57–87 : 80–81.

<sup>64</sup> Cf. BRYER (n. 61) 79–80 ; CIGGAAR (n. 5) 291.

<sup>65</sup> Burchard de Strasbourg, *Itinerarium*, éd. P. LEHMANN et O. GLAUNING, *Mittelalterliche Handschriftenbruchstücke der Universitätsbibliothek und des Georgianum zu München. Zentralblatt für Bibliothekswesen*. Beiheft 72 (1940) 61–73. Je m'appuie ici sur les éléments de commentaires donnés par TOLAN, J., *Veneratio Sarracenorum* : dévotion commune entre musulmans et chrétiens selon Burchard de Strasbourg, ambassadeur de Frédéric Barberousse

îles de Corse, Sardaigne et Sicile, et en particulier leur flore et leur faune – au même titre que leurs habitants. Sa curiosité le pousse à détailler jusqu'aux caractéristiques des nouvelles espèces de poissons qu'il découvre dans l'espace maritime qu'il traverse. On sait que cette curiosité le conduira à donner l'une des rares descriptions latines, sinon la seule connue pour l'époque médiévale, de ce qu'il reste au XII<sup>e</sup> siècle des pyramides<sup>66</sup>. De son côté, trois siècles plus tôt, le célèbre témoignage de l'ambassadeur abbasside Ibn Fadlân qui se rend chez les Bulgares de la Volga accorde une place non négligeable aux éléments naturels auxquels il est confronté durant son long déplacement. Découvrant une flore et une faune qu'il ignorait jusqu'alors, il ne manque pas de la décrire : ainsi, les fruits étranges qu'il a goûtés et appréciés (peut-être des airelles), de même que la sève d'un arbre (le bouleau à sucre), des serpents aussi gros que des arbres et un animal fantastique, qu'il décrit d'ailleurs sans l'avoir vu directement : le rhinocéros<sup>67</sup>. La foudre qu'il voit tomber fréquemment le désoriente à plusieurs reprises<sup>68</sup>, et cet élément naturel n'est d'ailleurs pas sans rappeler ce que décrit Priscus lorsqu'il se rend à la cour d'Attila en 449, un déplacement risqué sur le plan politique mais qui mit aussi aux prises les envoyés byzantins à ce type d'imprévus et de phénomènes physiques dont témoigne son récit<sup>69</sup>.

## Conclusions

En dépit d'une documentation d'apparence décevante, force est de constater le nombre non négligeable de références au milieu ou à l'environnement naturel dans les textes relatifs à l'activité diplomatique entre Byzance et l'Occident chrétien ou le monde latin plus largement. Il est vrai que la longue durée

---

auprès de Saladin (v. 1175). In : PROUTEAU, N. – SÉNAC, P. (éds.), *Chrétiens et musulmans en Méditerranée médiévale (VIII<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècle)*. Echanges et contacts. Poitiers 2003. 185–195.

<sup>66</sup> TOLAN (n. 65) 186. n. 4 ; 189.

<sup>67</sup> CANARD, M., La relation du voyage d'Ibn Fadlân chez les Bulgares de la Volga. *Annales de l'Institut d'Études Orientales de la Faculté des Lettres d'Alger* 16 (1958) 41–146 ; 99–101 et 112–113 ; le grand froid et ses effets funestes sont aussi décrits : 62–63, 66–67 (le déplacement se déroule durant l'hiver 921–922). Voir aussi les éléments de commentaire de ce texte par CHARLES-DOMINIQUE, P., *Voyageurs arabes. Ibn Fadlân, Ibn Jubayr, Ibn Battûta et un auteur anonyme. Textes traduits, présentés et annotés par Paule Charles-Dominique*. Paris 1995. 1079–1080.

<sup>68</sup> CANARD (n. 67) 104.

<sup>69</sup> Cf. On lira sur ces points les analyses récentes de NECHAEVA, E., *Geography and Diplomacy. Journeys and Adventures of Late Antique Envoys*. In : CONTI, S. – SCARDIGLI, B. – TORCHIO, M. C. (eds.), *Geografia e viaggi nell'antichità*. Ancône 2007. 149–161 : 151–153.

appréhendée ici et la comparaison avec les relations menées avec d'autres partenaires que ceux occidentaux chrétiens compensent le manque d'informations ou les *topoi* qui peuvent alimenter certains récits<sup>70</sup>. Il paraît évident que les contraintes posées par le milieu naturel d'une part, mais aussi certains phénomènes naturels à la fois extrêmes et nouveaux pour ceux des émissaires officiels qui y ont été confrontés d'autre part ont sans doute suffi à marquer les esprits de ces acteurs et témoins de la diplomatie et des rencontres au sommet du haut Moyen Âge. On soulignera à ce titre, combien ce sont des textes relatant, ou relatifs à, des contacts entre zones éloignées qui, dans cette logique, offrent le plus de perspectives pour notre thématique<sup>71</sup>.

Relevant des élites intellectuelles et politiques, ces ambassadeurs ont-ils davantage été sensibilisés par ces questions ? Il est difficile d'y répondre à ce stade de la réflexion et pour la période considérée. Certes, nous avons pu constater que, dans le cas des témoignages directs conservés de certains ambassadeurs, des informations sur le milieu naturel rencontré et traversé apparaissent bien. En outre, ces mêmes informations peuvent transparaître dans d'autres textes témoignant du relais implicite entre ambassadeurs et chroniqueurs ou annalistes – notamment francs. Toutefois, l'étonnement ou l'effroi que peuvent susciter tel ou tel phénomène naturel extrême existe ailleurs, dans d'autres témoignages que ceux liés à l'activité diplomatique. Le pèlerin Willibald, de retour de Jérusalem à la fin des années 720, donne lui aussi une description des îles Lipari et de leur volcanisme, nous l'avons vu, sept siècles avant Ruy Gonzáles de Clavijo<sup>72</sup>. Plus tôt encore, un autre témoin issu du monde anglo-saxon, l'évêque Arculf, vers 680 rend compte de l'oasis de Damas, de la crue du Nil ou de la mer Morte<sup>73</sup>. Moins de deux siècles après, l'*Itinerarium* de Bernard le Moine décrit le désert égyptien dont

---

<sup>70</sup> L'enquête mériterait toutefois d'être élargie aux contacts relativement nombreux entre Byzance et l'Islam. Outre des relations diplomatiques attestées dès les débuts de l'islam, on sait combien les Byzantins peuvent avoir un regard singulier sur le monde naturel au-delà des terres syriennes ou égyptiennes relevant de l'Empire romain jusqu'au début du VII<sup>e</sup> siècle : on lira à ce titre plusieurs des contributions réunies dans : *Arabia, Greece and Byzantium. Cultural Contacts in Ancient and Medieval Times*, vol. II, AL-HELABI, A. – LETSIOS, D.G. – AL-MORAEKHI, M. – AL-ABDULJABBAR, A. (eds.), Riyadh 2012, notamment LEONTSINI, M., *Byzantine Reference to the Flora and Fauna of the Arab Peninsula and the Classical Greek Tradition* (4<sup>th</sup>-12<sup>th</sup> c. AD) 355-379.

<sup>71</sup> Ainsi les voyageurs provenant du Nord des Alpes et se rendant à Byzance, ou l'inverse, ou encore les derniers exemples – Burchard de Strasbourg ou Ibn Fadlân.

<sup>72</sup> Voir plus haut n. 39.

<sup>73</sup> GAUTIER DALCHÉ (n. 39) 36 et 521 et ss.

l'appellation, assure-t-il, n'a rien d'usurpé : aucune herbe, ni aucun fruit n'y pousse hormis des palmiers, et il lui a paru « blanc comme la campagne sous la neige<sup>74</sup> ».

La singularité de la perception du milieu naturel par les émissaires officiels paraît donc à relativiser. Certes, le plus souvent ils relèvent d'une élite lettrée et cela pèse sur leur description de l'environnement physique qu'ils traversent ; en outre, ils rendent compte aussi des réalités avec leur culture chrétienne. Leur fonction temporaire d'ambassadeur ne change donc ni leur appréhension des *realia* ni d'éventuelles explications qu'ils pourraient donner de tel ou tel phénomène. Enfin, reconnaissons que les effets des calamités naturelles sur la conduite des tractations demeurent limités. D'éventuelles conséquences s'avèrent difficiles à cerner car les textes n'établissent en général pas de liens de cause à effet. Seul, il est vrai, le rythme de la diplomatie peut s'en trouver modifié. De forts vents, des tempêtes ou tel ou tel hiver plus rude ou plus long qu'habituellement retardent les rencontres officielles ou prolongent le séjour de certains ambassadeurs. Toutefois, ils ne remettent pas en cause la volonté de s'entendre, ni même de se rencontrer.

---

<sup>74</sup> *Itinerarium Bernardi monachi Franchi*, IX, éd. T. TOBLER, *Descriptiones Terrae Sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV.* Leipzig 1879. 313–314.

Gyula Mayer

## Zur Sprache des Archimedes\*

Syrakus (ionisch Συρηκ<sup>-1</sup>), die Heimatstadt des Archimedes (um 287–212 v. Chr.), wurde – wie Thukydides (6,3) es berichtet und daher allgemein bekannt gewesen ist<sup>2</sup> – von Korinth aus gegründet: Συρακούσας δὲ τοῦ ἐχομένου ἔτους (733 v. Chr.) Ἀρχίας τῶν Ἡρακλειδῶν ἐκ Κορίνθου ᾤκισε, Σικελοῦς ἐξελάσας πρῶτον. Nach dem Ende der Bürgerkriege in Sizilien (343) wurde die Stadt neu besiedelt; die meisten Kolonisten kamen wieder aus Korinth.<sup>3</sup>

Andere sizilische Städte, z. B. Naxos, wurden von Ionern besiedelt,<sup>4</sup> wofür es jedoch sprachlich kaum Belege gibt – außer Formen wie φίλη (Naxos, 5. Jh., Dubois *IGDS* I 1 = Arena III 75),<sup>5</sup> [Πρ]ατιίδεο (Himera, 550–500, *IGDS* I 7) (ion. Gen. Sg. von Πρατιίδης, Patronymikon zu \*Πράτυς), τῆς bzw. ἰὰν δὲ (= att. ἐὰν δὲ) (Monte San Mauro?, 6. Jh., *IDGS* I 15 = *SEG* 4, 64 = Koerner 86<sup>6</sup> = Arena III 84), ΗἘμετέρῃ als Frauennamen (Barcellona, 5. Jh., *IGDS* I 16 = Arena III 43).

Was wir an Sprachresten des einheimischen syrakusanischen Dialekts besitzen, ist ziemlich spärlich: einige wenige kurze archaische Inschriften und ebenfalls wenige längere Inschriften aus späterer Zeit (von denen jedoch manche noch vor dem Tod des Archimedes entstanden).

Unter den ältesten Sprachdenkmälern finden wir die vielzitierten Inschriften aus Delphi bzw. Olympia des Gelon (†478) und seines Bruders

---

\* MTA-ELTE-PPKE Ókordományi Kutatócsoport (Ung. Ak. d. Wiss., Forschungsgruppe für Altertumswissenschaften), Budapest–Piliscsaba; OTKA NN 104456. Der Verfasser bedankt sich recht herzlich bei Balázs Sára für die sorgfältige Korrektur des deutschen Textes.

<sup>1</sup> Z. B. Herodot 3,125; 7,154–167. Meleager AG 5,192.

<sup>2</sup> ADORJÁNI, Zs., *Pindars sechste olympische Siegesode*. Leiden 2014. 34f.

<sup>3</sup> Vgl. auch die klassische Sammlung von HOFFMANN, O., *GDI* III/2/4. Göttingen 1904. 481.

<sup>4</sup> *GDI* III/2/4. 440.

<sup>5</sup> DUBOIS, L., *Inscriptions grecques dialectales de Sicile* [I]. Rom – Paris 1989. II. Genf 2008. ARENA, R., *Iscrizioni greche arcaiche di Sicilia e Magna Grecia*. I–V. Milano – Pisa – Alessandria 1989–1998 [1999]. bzw. I<sup>2</sup>–II<sup>2</sup>. 1996–2002.

<sup>6</sup> KOERNER, R., *Inchriftliche Gesetzestexte der frühen griechischen Polis*. Köln 1993.

Hieron I. (†ca. 466), z. B.: *Ἡιάρων ὁ Δεινομένεος / καὶ τοῖ Συρακόσιοι / τῷ Δι Τυρράνδων ἀπὸ Κύμᾶς* (ein korinthischer Helm, 474 v. Chr., *IGDS I 94b* = *Arena V 67b*) „Hieron, Sohn des Deinomenes und die Syrakusaner für Zeus: über die Etrusker, von Kyme“.<sup>7</sup>

Die Dialektmerkmale sind gar nicht spezifisch: *er > ar* ist nicht nur saronisch (d.h. megarisch, korinthisch usw.), sondern allgemein dorisch-nordwestgriechisch (ohne inseldorisch, mit altkretisch), achaiisch, pamphylich und boiotisch. Ähnlich unspezifisch ist das Fehlen der Kontraktion der Vokale, die Form *toi*, oder das lange *ā*.

Aus einer anderen saronischen Siedlung, Megara Hyblaia, ist uns eine alte *lex sacra* überliefert: *πᾶσι : ἀρὰ : τῷ [θε]ῷ : χάδε : ἡός κ/ἀ(τ) τῷ ἀρχομάδ θύῃ : ὄγδ/ὄαν ἀποτεῖ/σάτῷ : αἱ δὲ - - - δέ/κα λίτρας : ἀ/ποτεισάτῷ* (Megara Hyblaia, 6. Jh., Koerner 85 den Lesungen von M. Guarducci folgend):<sup>8</sup> „Für alle (gilt) die folgende Verfluchung (seitens) des Gottes: Wer gegen (die Vorschrift) des Archomaos opfert, soll den achten (Teil?) als Strafe erlegen. Wenn aber - - - soll er zehn *Litrai* als Strafe erlegen.“

Die gut datierbaren Münzen von Syrakus<sup>9</sup> bestätigen, dass einerseits gewisse Dialekteigenschaften auch noch viel später überlebten, s. z. B. die Legende *Ἀγαθοκλέος βασιλέος* (Agathokles trug den Königstitel zwischen 304–289 v. Chr.), andererseits z.B. Hieron II. schon die Koine-Form dieses Namens verwendete: *βασιλέος Ἰέρωνος* (König zwischen 269–215 v. Chr.);<sup>10</sup> ähnlich sein Nachfolger *βασιλέος Ἰερωνύμου* (König zwischen 215–214 v. Chr.).<sup>11</sup>

Daß die Muttersprache von Archimedes ein dorischer Dialekt war, war auch im Altertum bekannt. Der Archimedes-Kommentator Eutokios von Askalon (1. Hälfte des 6. Jhs.) berichtet folgendermaßen über die Ergebnisse seiner Handschriftenforschungen: *ἐν τινι μέντοι παλαιῷ βιβλίῳ – οὐδὲ γὰρ τῆς εἰς πολλὰ ζητήσεως ἀπέστημεν – ἐντετύχαμεν θεωρήμασι γεγραμμένοις οὐκ ὀλίγην μὲν τὴν ἐκ τῶν πταισμάτων ἔχουσιν ἀσάφειαν περὶ τε τὰς καταγραφὰς πολυτρόπως ἡμαρτημένοις, τῶν μέντοι ζητουμένων εἶχον τὴν ὑπόστασιν, ἐν*

<sup>7</sup> Vgl. den Eintrag in: *Historische griechische Inschriften in Übersetzung*. I. Darmstadt 1992. Nr. 49.

<sup>8</sup> *IDGS I 20* bietet *Πᾶσαράτῳ χάδε : ἡός κ/α τῷ Ἀρχομάδ θύῃ, ὄγδ/ὄαν ἀποτεῖ/σάτῷ : αἱ δὲ - - - δέ/κα λίτρας : ἀ/ποτεισάτῷ*.

<sup>9</sup> HILL, G. F., *Coins of Ancient Sicily*. Westminster 1903. 152–159. HEAD, B. V., *Historia numorum*. Oxford 1911<sup>2</sup>. 180–187.

<sup>10</sup> MOLINOS TEJADA, T., *Los dorismos del Corpus Bucolicorum*. Amsterdam 1990. 109.

<sup>11</sup> Zusammenfassend zu den Dialekten: MIMBRERA, S., *Sicilian Greek before the Fourth Century BC & The Sicilian Doric Koina*. In: TRIBULATO, O., *Language and Linguistic Contact in Ancient Sicily*. Cambridge 2012. 191–250.

μέρει δὲ τὴν Ἀρχιμήδει φίλην Δωρίδα γλῶσσαν ἀπέσωζον καὶ τοῖς συνήθεσι τῷ ἀρχαίῳ τῶν πραγμάτων ὀνόμασιν ἐγγράπτο τῆς μὲν παραβολῆς ὀρθογωνίου κώνου τομῆς ὀνομαζομένης, τῆς δὲ ὑπερβολῆς ἀμβλυγωνίου κώνου τομῆς (III p. 130–132 Heiberg). Wichtig für die hier behandelten Zusammenhänge ist nur, dass die Texte einiger alter Handschriften – zwar mit Fehlern behaftet – noch vom dem Archimedes so lieben Dialekt zeugen. Tatsächlich zeigen sogar noch – wenn auch völlig ungleichmäßig – die uns bekannten Handschriften die Spuren des Dorischen.

Schon Giuseppe Torelli (zwischen 1721–1781), italienischer Mathematiker und Herausgeber der Werke von Archimedes, war sich der Probleme bewusst, die aus dieser Tatsache folgen: *Illud quoque curandum mihi erat, qui Archimedem emendandum susceperam, ut ipsum in Sicilia natum educatumque patrio sermone loquentem exhiberem, Civemque patriae suae quodammodo restituerem. ... Sed cum Amici, quibus ego plurimum tribuo, dehortarentur ne id facerem, quod molestissima res esset, neque adeo necessaria, ut ab ullo magnopere desideraretur; omnem de ea cogitationem deposui, partemque oneris mihi detrahi libenter passus sum. Quoniam vero ii quoque libri, qui Dorice scripti ad nos pervenerunt, puri putique Dorici non sunt, sed plures Atticismos admixtos habent, satis habui hos diligenter repurgare, abjectisque, quae peregrina sunt, proprio ornatu decoros producere. Hoc tamen ipsum haud satis fidenter feci, quod scriptor quilibet, sive antiquus, sive recentior, ut propriam dialectum in pluribus servet, quaedam tamen interdum aliis indulget. Thucydides quidem inter caetera habet ἀφύτιος, et ἰθωμήτα, pro ἀφύτιδος, et ἰθωμήτου; quorum alterum Ionice, alterum Dorice dictum est, ut recte observavit vetus Scholiastes. Quod si Attico homini licuit quaedam Dorico more inflectere, quidni licuerit Siculo quaedam contra inflectere more Attico?*<sup>12</sup> Kurz gesagt: Konsequenz ist schwer zu erreichen und nicht unbedingt gewünscht.

<sup>12</sup> TORELLI, J., *Archimedis quae supersunt omnia*. Oxonii 1792. XV. Obwohl *i*-Stämme im Attischen oft in die -ιδ-Klasse überführt werden, ist die von Torelli postulierte Genitivform Ἀφύτιδος aus dem Altertum gar nicht bekannt; laut Herodian stand bei Theopomp Ἀφύτεως (Hdn. Gr. I p. 92). τοῦ Διὸς τοῦ Ἰθωμήτα (Thuk. I, 103) enthält eigentlich eine Mischform; die rein dorische Form ist Ἰθωμάτα (Paus. IV 12,8 usw.). Thukydidēs hat noch einige weitere dorische Genitivformen wie Κλεαρίδα (5,10) neben Κλεαρίδου, wo sehr schwer ein Grund dafür angegeben werden kann, warum hier die eine, und dort die andere Form steht (die Ansprache von Brasidas in 5,9 ist attisch gehalten).

Heiberg, der moderne Herausgeber der Texte des Archimedes und Entdecker des sogenannten Archimedes-Palimpsests,<sup>13</sup> fühlte sich mit den gleichen Paradoxen konfrontiert<sup>14</sup> wie Torelli.

Das Problem des Dialekts läuft auf ein Problem der Textgestaltung aus: falls der Text der Handschriften nur an solchen Stellen emendiert wird, wo uns externe Ansätze dazu nötigen, dann wird aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mischtext erstellt, wo manches rekonstruiert erscheint, vieles aber nicht.

Es möge eine Parallele in Erwähnung gebracht werden, welche selbstverständlich mit noch mehr Schwierigkeiten belastet ist. August Fick (1833–1916), der verdiente Sprachwissenschaftler und Philologe, hat es gewagt, die homerischen Gedichte in ihrer ursprünglichen Sprachform wiederherzustellen.<sup>15</sup> Er stieß natürlich auf scharfe Kritik – W[ilhelm von] Christ schrieb z.B.: „Läßt sich nicht umgekehrt nachweisen, dass die Griechen an der ursprünglichen form der werke ihrer meister mit heiligem respecte festhielten, so daß selbst der Böoter Pindar im wesentlichen den dorischen dialekt seiner vorgänger beibehielt und die spartanischen Dorer beim bivouac die kriegslieder des Tyrtaios in ionischer sprache sangen?“<sup>16</sup>

Obwohl eine Rekonstruktion in der Art eines Fick heute undenkbar erscheint, ist die Extremposition von Christ sicherlich übertrieben, und die Begegnungen von Fick sind beherzigenswert: er bringt mehrere Beispiele der – wie er es nennt – „umformung in die bildungssprache“.<sup>17</sup>

Dass im Text von Archimedes tatsächlich alte Dorismen zu finden sind, zeigt – neben Eutokios – am glänzendsten eine von Wallis 1678 (also vor Torelli) entdeckte Korruptel. Im Arenarius (Sandrechnung, II p. 224,28 Hei.) steht im

<sup>13</sup> Einen Einstieg in die rasch wachsende Literatur bietet HORVÁTH, L., *Der »Neue Hypereides«*. Berlin 2014. VIII.

<sup>14</sup> HEIBERG, J. L., *Quaestiones Archimedeeae*. Hauniae 1879. 69–94 (De dialecto Archimedis). Philologische Studien zu griechischen Mathematikern, II, Ueber die Restitution der zwei Bücher des Archimedes περί σφαίρας και κυλίνδρου. *Jahrbücher für classische Philologie, Supplementband* 11 (1880) 384–399 legt vor den (erweiterten) Beweis, dass unsere Handschriften einen von Dialekteigenschaften bereinigten Text bringen, vgl. auch IV, Ueber den Dialekt des Archimedes, ebd. 13 (1884) 543–566.

<sup>15</sup> FICK, A., *Die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt*. Göttingen 1883.

<sup>16</sup> *Philologischer Anzeiger* 14 (1884) 92f.

<sup>17</sup> *Die Homerische Ilias nach ihrer entstehung betrachtet und in der ursprünglichen sprachform wiederhergestellt*. Göttingen 1886. III–IX. Kurz darauf – ohne weitere Polemik – erschienen auch *Hesiods Gedichte in ihrer ursprünglichen Fassung und Sprachform wiederhergestellt. Mit einem Anhang über die Versabzählung in den homerischen Epen*. Göttingen 1887.



*codex unicus* A<sup>18</sup> *επειτα δι' ων* < verschrieben aus *ἐπιταδείων*. Im Stamm von att. *ἐπιτηδ-* hat nicht nur Theokrit das dorische lange *ā*, sondern es wird auch von den Inschriften bezeugt.<sup>19</sup>

Viele weitere Dorismen bei Archimedes werden vom inschriftlichen Material bestätigt, etwa *σαμείον* (Archim. mehrmals, die Stellen s. II p. XII. XV. XVI Hei., Messene, 2. Jh. v. Chr., IG V,1 1430; Andania, 92/91 v. Chr., IG V,1 1390) für att. *σημείον*.<sup>20</sup>

Umgekehrt – wie es schon Ahrens auffiel –<sup>21</sup> müssen wir auch mit Hyperdorismen rechnen, insbesondere bei dem bekanntesten Merkmal: dem langen *ā*. Heiberg dagegen meinte, er sei in der ersten Version seiner Archimedes-Ausgabe in der Wiederherstellung der Dorismen nicht weit genug gegangen, und hielt an den von Ahrens bezweifelte Formen *μεμενακόος* und *ἄμισος* fest.<sup>22</sup> Er konnte sich dabei auf die Meinung von Heinrich Menge stützen: „aber auch die übrigen Schriften des Archimedes sind in der uns vorliegenden Überlieferung voll von dialektischen Inconsequenzen. In dieser Beziehung bedarf es nun vor allem einer durchgreifenden Remedur, und mit Recht fordert Hr. H[eiberg], dass diejenigen dorischen Formen, welche sich nur ein- oder zweimal in den Hss. finden, überall resituiert werden.“<sup>23</sup>

In einer vor Kurzem erschienenen Studie analysiert Mimblera Olarte diese strittigen Formen eingehend, und kommt zum Schluss, dass diese zwei Hyperdorismen auf Archimedes selbst zurückgehen.<sup>24</sup> Unabhängig davon, ob man der Verfasserin in diesen zwei Fällen beistimmt, ist methodologisch wichtig, dass sie hervorhebt: Hyperdorismen seien nicht nur herauszufinden,

<sup>18</sup> Für einen Übersicht der Tradition s. HORVÁTH, L. – MAYER, Gy., *Az új Hypereidés (A kiadás előmunkálatai)* [Der Neue Hypereides – Vorarbeiten zur Textausgabe] *Antik Tanulmányok* 51 (2007) 156–160.

<sup>19</sup> *ἐπιτάδες* Theokr. 7,42. *ἐπιτάδομα* Insc. Délos 1512 = Insc. Cret. I viii 12. *ἐπιτάδευμα* IG IX,1<sup>2</sup> 209 usw. Die Etymologie des Stammes ist jedoch unklar.

<sup>20</sup> Dazu HEIBERG, *Studien IV* (Anm. 14) 549. Ohne allgemein anerkannte Etymologie, aber der alte Brugmannsche Vorschlag (in moderner Notation etwa \**d<sup>h</sup>jéh<sub>2</sub>-m<sub>h</sub>* > *σάμα*) hat etwas an sich, vgl. MAYRHOFER, M., *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen*. Heidelberg 1963. 114f. und RIX, H. – KÜMMEL, M., *Lexikon der indogermanischen Verben*. Wiesbaden 2001.<sup>2</sup> 141f.

<sup>21</sup> AHRENS, H. L., *De Graecae linguae dialectis. II. De dialecto Dorica*. Göttingae 1843. 22ff; 150; 152.

<sup>22</sup> HEIBERG, J. L., *Archimedis Opera omnia. II*. Leipzig 1881. VIII. und *Studien IV* (Anm. 14) 546.

<sup>23</sup> MENGE, H., [Heiberg, *Quaestiones Archimedeae*]. *Jahrbücher für classische Philologie* 26 (1880) 109.

<sup>24</sup> MIMBRERA OLARTE, S., *On Non-etymological /a:/ in Archimedes*. In: *A Greek Man in the Iberian Street*. Innsbruck 2011. 101–108.

sondern es sei auch die Frage möglichst genau zu beantworten, wann diese Hyperdorismen entstanden sind.

Für μεμενακός sieht sie eine schlagende Parallele in παργεναθ[έ]ντες (Entella-Tafel III, 3. Jh. v. Chr., IGDS I 206) zu παραίγνομαι. Das könnte heißen, daß diese Hyperdorismen schon zu Zeiten des Archimedes sprachliche Wirklichkeit waren.<sup>25</sup>

Im Falle von ἄμισος wird die Sachlage durch die aiolischen Formen mit ai- im Wortanlaut stark verkompliziert. Es stehen in den Archimedes-Handschriften an manchen Stellen Formen mit ἄμι-, meistens wird aber ἦμι- geschrieben. Heiberg wollte keine Entscheidung treffen und war den Handschriften gefolgt.<sup>26</sup> In der Ausgabe der *Collection Budé* kommt ἄμι- noch einmal vor: Ἐπεὶ γὰρ εὐθεῖα γραμμὰ ἄ ΔΓ δίχα τέτμηται κατὰ τὸ Ε σαμείον, ποτίκειται δὲ αὐτῆ εὐθεῖα ἐπ' εὐθείας ἄ ΓΑ, τὸ ἀπὸ τᾶς ΔΑ καὶ τὸ ἀπὸ τᾶς ποτικειμένης τᾶς ΓΑ τὰ συναμφοτέρα τετράγωνα διπλασίονά ἐντι τοῦ τε ἀπὸ τᾶς ἀμισείας τᾶς ΔΕ καὶ τοῦ ἀπὸ τᾶς ΕΑ τετραγώνου.<sup>27</sup>

Wir möchten uns hier nicht im Sinn der Aussage verlieren, es kann mit  $AG=b$ ,  $GE=ED=a$  als  $(2a+b)^2=2(a^2+(a+b)^2)$  interpretiert werden.

Schon wegen lat. *sēmi-* (in *semisenex* Plaut. Mil. 649; *sestertius* usw.) dürfte es klar sein, dass etymologisch ein idg. \**ē* darin steckt, und dorisch *hāmi-* völlig unberechtigt ist; es gibt auch keine inschriftlichen Belege. Heiberg ist dadurch verunsichert worden, daß man im Traktat des (angeblichen) Timaios aus Lokroi Epizephyrioi ἀμιόλιος und ἀμίσει (Dat.) liest.<sup>28</sup> Das Werk ist aber eine sehr späte Kompilation vielleicht aus dem 1. nachchristlichen Jh., muss also keineswegs dialektisch sein. Neben diesen ἄμι- und ἦμι- haben wir ganz merkwürdige aiolische Formen. Der Münzvertrag von Mytilene stammt vielleicht sogar aus dem 5. Jh. v. Chr.<sup>29</sup> Der Stein ist jetzt verloren, aber es gibt verlässliche Kopien: δικ[άσταις δὲ] / [ἔμ]μεναι τῶι μὲν ἐμ Μυτιλήναι [κέρναν]/[τι] ταις ἄρχαις παίσαις ταις ἐμ Μ[υτιλ]/[ή]ναι πλέας τῶν αἰμισέων, ἐμ Φώκαι δὲ [τ]/αἰς ἄρχαις παίσαις ταις ἐμ Φώκαι πλ[έ]/ας τῶν αἰμισέω[v].<sup>30</sup> Auch in der literarischen Überlieferung

<sup>25</sup> Das war schon die Meinung von HEIBERG, Studien IV (Anm. 14) 549. Vgl. auch ADORJANI (Anm. 2) 205; 207f. zu γεγενάμενον.

<sup>26</sup> HEIBERG, Studien IV (Anm. 14) 549f. Die Stellen s. *Archimedis opera* III 360f. und II Xif. bzw. bei MIMBRERA OLARTE (Anm. 24) 101.

<sup>27</sup> MUGLER, Ch., *Archimède. Tome III*. Paris 1971. 160. Die Authentizität des Textes ist umstritten.

<sup>28</sup> MIMBRERA OLARTE (Anm. 24) 105. beruft sich noch auf ἄμιθείς bei Theokrit.

<sup>29</sup> So z. B. RHODES, P. J. – OSBORNE, R., *Greek Historical Inscriptions 404–323 BC*. Oxford 2003. 119.

<sup>30</sup> „Richter sollen sein für den in Mytilene Legierenden die Magistrate alle, (davon) die in Mytilene

steht bei Alkaios und Sappho αἰμιθέων bzw. αἰμιόνοις. Selbstverständlich wissen die griechischen Grammatiker eine Erklärung zu geben: οἱ δὲ λέγουσι σὺν τῷ «ι», ὅτι οἱ Αἰολεῖς θναίσκω καὶ μναίσκω λέγουσι διὰ τῆς «αι» διφθόγγου· ἀλλ' ἰδοὺ τὸ Ἡσίοδος καὶ ἡμίονος Αἰσίοδος καὶ αἰμίονος λέγουσιν (Herodian III/2. p. 521). Geholfen ist uns damit aber leider nicht.<sup>31</sup>

Der zitierte Satz aus Archimedes ist wohl formuliert und fließt recht schön, der *Liber Assumptorum* existiert aber griechisch gar nicht, nur eine arabisch-Übersetzung davon ist erhalten. Der griechische Text stammt von E. Stamatis aus dem Jahre 1965. Man dürfte also die Formen mit ἄμι- aus dem Archimedestext streichen, und es beim (zur Zeit des Archimedes) sprachwirklichen ἡμι- belassen können.

An verdächtigen Formen gibt es des Weiteren noch σχᾶμα und τμαμα (mit Familie).

Die Form σχᾶμα finden wir öfters im Archimedes-Palimpsest, z. B. f. 172<sup>v</sup> b21 = II p. 416,10; f. 177<sup>v</sup> a3 = II p. 416,17; f. 142<sup>v</sup> b26 = II p. 88,27 app.<sup>32</sup> Inschriftlich bezeugt ist nur εὐσχάμονα (Chersones, ca. 179 v. Chr., IosPE I<sup>2</sup> 351). Vom Palimpsest abgesehen kommt σχᾶμα in literarischen Texten ausschließlich bei neu-pythagoreischen Verfassern vor (z.B. Iamblichos, *Comm. Math.* VIII p. 37,3). Sprachgeschichtlich kann es keineswegs alt sein, der Stamm ist aus nullstufigem \*sk<sup>h</sup>- mit dem Verbalsuffix -ē- gebildet.<sup>33</sup> Es scheint also ein Hyperdorismus zu sein, der ziemlich spät aufgekommen ist.<sup>34</sup> Man kann also Heiberg nur beistimmen, dass er im Haupttext σχᾶμα *nicht* aufgenommen hat.<sup>35</sup>

Anders ist er mit τμα- / τμη- vorgegangen. An zahlreichen Stellen finden wir in den Handschriften die Ablautform tmā- (z. B. τμαμα)<sup>36</sup> der laryngalhaltigen

---

mehr als die Hälfte, in Phoka(ia) die Magistrate alle, (davon) die in Phoka(ia) mehr als die Hälfte.“ *HGIÜ* (Anm. 7) 203.

<sup>31</sup> SCHWYZER, E., *Griechische Grammatik*. I. München 1939. 185. denkt an ein sehr offenes ē mit Epenthese des i der folgenden Silbe. Andere nehmen eine verkehrte (historische) Orthographie an, also αἰ für η, s. BEEKES, R. S. P., *Etymological Dictionary of Greek*. Leiden 2010. 520.

<sup>32</sup> Siehe HEIBERG, J. L., *Archimedis opera omnia. II*. Leipzig 1913.<sup>2</sup> XII. Anm. 1.

<sup>33</sup> Datensammlung zum Suffix bei DUHOUX, Y., *Le verbe grec ancien*. Leuven 2000. 448f.

<sup>34</sup> *Utut est, ... Pseudo-Pythagoreorum, qui hyperdoricis formis scatent, in hoc capite nullus usus est ... In Archimedis libris, ut nunc leguntur, multae vulgares formae sunt, paucae hyperdoricae*. AHRENS (Anm. 21) 128. Eine kurze Charakterisierung der neu-pythagoreischen Texte bei THUMB, A. – KIECKERS, E., *Handbuch der griechischen Dialekte. I*. Heidelberg 1932. 101f.

<sup>35</sup> Vgl. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, U. v., *Geschichte der griechischen Sprache*. Berlin 1928. 39. Anm. 1.

<sup>36</sup> AHRENS, II. 129–130. HEIBERG, *Studien IV* (Anm. 14) 546f.

Wurzel von τέμνω. In der Indogermanistik wird heute das Problem der „dreifachen Repräsentation“ der Laryngale meist positiv beantwortet, wie es z. B. von Mayrhofer, Beekes und Meier-Brügger kodifiziert ist.<sup>37</sup> Aus indogermanistischer Sicht kann die Wurzel also nur den ersten Laryngal enthalten und als *\*temh<sub>1</sub>-* ‚schneiden‘<sup>38</sup> rekonstruiert werden – davon das thematisierte Präsens mit Nasalinfix τέμνω < *\*tm̄-n-h<sub>1</sub>-e/o-* ← *\*tm̄-né-h<sub>1</sub>-mi*, bzw. der thematisierte Aorist ἔτεμε < *\*e-temh<sub>1</sub>-t*. Im epigraphischen Material findet sich für τῆμα überhaupt kein Beleg. Die Inschriften haben auch im dorischen Dialektgebiet einheitlich *tmē-*, wie τῶ περιτμήματος (Lokroi Epizephyrioi, ca. 350–250 v. Chr.<sup>39</sup>) und περιτ<μ>ημάτ[ω]ν (Epidauros 3. Jh. v. Chr.<sup>40</sup>). In der handschriftlichen Überlieferung findet sich τῆμα – außer Archimedes<sup>41</sup> mit Eutokios – wiederum ausschließlich bei den Neupythagoreern (Simplikios in Cat. (CAG 8) p. 353,6 = in Ph. (CAG 9) p. 785,30 und Iamblichos Comm. Math. VIII p. 37,10 u. 16) vor. Theoretisch wäre es denkbar, dass von τέμνω ausgehend ein morphophonematischer Prozess zu *tmā-* führte, d.h. in die entgegengesetzte Richtung als bei attisch τέμνω, wo das Imperfekt den *e*-Laut offenbar aus dem Aorist erhalten hatte,<sup>42</sup> aber man neigt dazu, das Zeugnis der Inschriften vorzuziehen und die Formen mit *tmā-* als späte Hyperdorismen anzusehen.

In gut begründeten Fällen kann man Hyperdorismen zwar sogar bis in das 3. vorchristliche Jahrhundert hinaufschieben, aber die dorisierenden Tendenzen waren in gewissen Literaturgattungen auch in den nachfolgenden Jahrhunderten sehr stark (oder noch stärker), und die Schreiber der Archimedes-Handschriften waren auch keine Ausnahme davon: nicht immer ist also den „exotischeren“ Formen der Vorrang zu geben.

<sup>37</sup> MAYRHOFER, M., *Indogermanische Grammatik I*. Heidelberg 1986. (2012<sup>2</sup>) 124–130.; MEIER-BRÜGGER, M., *Indogermanische Sprachwissenschaft*. Berlin 2010<sup>9</sup>. 245–247; 251–253.; BEEKES, R. S. P., *Comparative Indo-European Linguistics*. Amsterdam 2011<sup>2</sup>. 148. und 151. Eine exzellente Auslegung der Alternativmeinung findet sich bei LINDEMAN, F. O., *Introduction to the 'laryngeal theory'*. Innsbruck 1997. 164–171.

<sup>38</sup> LIV<sup>2</sup> 625.

<sup>39</sup> COSTABILE, F., *Polis ed Olympieion a Locri Epizefiri. Costituzione, economia e finanze di una città della Magna Grecia*. Catanzaro 1992. 270–271, Nr. 21.

<sup>40</sup> IG IV,1<sup>2</sup> 118 nach der Lesung von PEEK, W., *Inschriften aus dem Asklepieion von Epidauros*, Leipzig 1969. Nr. 52.

<sup>41</sup> Sogar Euklid-Zitate im Archimedes-Text sind dorisiert, s. MENGE, H., *Euclidis Opera omnia VIII. ... Fragmenta*. Leipzig 1916. 283f.

<sup>42</sup> Cf. FORSSMAN, B., τέμνω und τῆμα. *Glotta* 44 (1966) 5–14.

Zoltán Farkas

## In memoriam Gyula Czebe (1887–1930)\*

Gyula Czebe was the son of Antal Czebe (1856 Mezőtúr – 1931 Túrkeve), the second of many children of a smallholder, and Zsuzsanna Polgár (1862 Mezőtúr – 1933 Túrkeve), daughter of a wheelwright in Mezőtúr. In the family photographs Gyula, the firstborn son seems to have taken after his delicate mother, whereas his five sisters and his brother show the family likeness of the Czebes, who had been living in Mezőtúr since the Middle Ages. A few years after Gyula Czebe's birth the family moved to Túrkeve.

After finishing elementary school in Túrkeve he attended the Protestant High Grammar School in Mezőtúr (founded in 1530), with Lajos Fejér as his Latin and Greek teacher, where the young Czebe was the pride of his school.

After the maturity examination he became a member of Eötvös Collegium on a scholarship awarded by the Reformed Church in Hungary. A letter written to the Bishop of Debrecen, Áron Kiss (1815–1908) foreshadows Czebe's future. Czebe writes about his ambitions as follows: “My humble intention is to serve Hungarian science (...) as a teacher of Latin and Greek language and literature. (...) I speak German and (...) I am skilled in correspondence and shorthand (...) Should my application be judged favourably, (...) my primary aim would be (...) to devote my humble knowledge to the service of the two most sacred communities: to my country and to my church.” (EC 152/1). Czebe's future is written in these few lines, but at the time no one could have guessed that the best student of the class would earn his living as an embittered office clerk, a commercial correspondent in German and a bookseller.

As he failed to reply to the notice about his admission, the director of Eötvös Collegium, the physicist Géza Bartoniek (1854–1930) wrote to him. The letter is lost, but we do possess Czebe's reply (EC 152/3). The reply anticipates his future apologies, when as deputy editor of the *Egyetemes Philologiai Közlöny* he excuses himself, or when in the twenties, during the procedure of political screening he gives reasons for his requests in a petition for rehabilitation and in a letter of complaint.

---

\* This paper was supported by OTKA NN-104456.

In Eötvös Collegium he excelled from the very start due to his knowledge, talent and ambition. “The most accomplished (...) was Gyula Czebe” (EC 101/b), writes his Greek teacher, Gyula Gyomlai (1861–1942) in 1905. Frigyes Hoffmann (1853–1938), the teacher of German language and literature writes that “Czebe’s ambition is most remarkable” (EC 101/b), while the Latinist Géza Némethy (1865–1937) praises him as one of his best students in 1906 and 1907. In 1907 Gyomlai writes, “Czebe is one of the most educated, most earnest and most ambitious young men of our institute.” (EC 101/c). According to Reynier, instructor of the École Normale Supérieure in Eötvös Collegium (1908) “M. Czebe est incontestablement le plus avancé des élèves de le groupe; vocabulaire assez étendu, beaucoup de sûreté dans la lecture. Ses traductions ont été aussi les meilleures.” (EC 101/c). His popularity (or notoriety) in the Collegium is well illustrated by the “Cabaret to the Black Cat” (in the year 1908), the main attraction of which must have been the sketch called “KEBE, ó οὐργοροεγ ἱρτα ΣΙΛΑΣΙΦΙΑΜΟΣ” (i. e. KEBE, ó Μοδερν Γρεεκ φριπτεν μπαγι ΣΙΛΑΣΙ ΦΙΑΜΟΣ). The author is the *Philosoph* and *Phänomenologe* Wilhelm Szilasi (1889–1966), who emigrated to Switzerland in 1933, while the title of the sketch is a pun on Czebe’s name (pronounced in Greek), on his hometown (Túrkeve, alias *Keve* or *Kevi*, meaning ‘stone’) and on the name of the hero of the Hun(garian) cycle of legends (Keve’s daughter was one of Attila the Hun’s wives).

After his graduation Czebe taught at several secondary grammar schools in Budapest, but teaching never satisfied him. The following *curriculum vitae* was written (in Hungarian) after his habilitation in 1917.

“I was born on 17th February 1887 in Mezótúr, in the county of Jász-Nagykun-Szolnok, into a Protestant family. From 1896 to 1904 I attended secondary grammar school in my hometown; from 1904 to 1908 I studied to become a teacher of Latin and Greek at the Faculty of Arts of the Royal Hungarian University of Sciences in Budapest.

During my university studies I was a member of the Bátor Eötvös József Collegium; as a fourth-year student I won a prize in a classical philology competition, and I was the senior of the classical studies tutorial group. These circumstances had a strong influence on my choice of career. For the time being I did not start working as a teacher, but continued my studies. After temporarily working in Berlin in 1908/09 and obtaining a degree of Doctor of Philology and a teacher’s degree *summa cum laude*, and doing military service in Vienna in 1909/10, I obtained a scholarship provided by the state

and the Reformed Church and could spend two years abroad, devoting myself to my studies: in 1910/11 I lived in Munich, in 19011/12 in Athens. At the end of 1912 I travelled in the central and southern parts of Greece and spent some time in Constantinople. Since 1912 I have been living in Budapest. During this time I was praefect of the Serbian Tökölyanum in 1912/13 and at the same time I was a teacher trainee in the training high grammar school of the Hungarian Royal Teacher's Training Institute and a supply teacher in the secondary grammar school for girls of the National Society for Women's Education; in 1913/14 in the same institution I was deputy master, in 1914/15 appointed teacher; since 27 August 1915 I have been a secondary school teacher appointed by the state assigned for service to the training high grammar school mentioned above.

At first my scientific work focused on Greek civilization in the Hellenistic and the Roman Age. Since 1910, however, I have been studying the Greek language, literature and civilization of the Middle Ages and of modern times, and I have been carrying out independent research, with particular emphasis on Hungarian references.

Since 1913 I have been committee member of the Budapest Philological Society and a member of its Greek-Hungarian Dictionary committee, and since January 1917 the second secretary as well. From November 1915 to April 1916 I was deputy editor of the classical philology section of the *Egyetemes Philologiai Közlöny*, which I have been contributing to since 1908. In July 1916 I was elected assistant member of classical philology of the Hungarian Academy. In May of the same year I was Privatdozent in the field of "Middle- and Modern Greek Philology" at the Faculty of Arts of the Royal Hungarian University of Sciences in Budapest. After receiving the highest ministry approval in August I started my two-hour per week lectures in the first term of the current 1917/18 academic year with the title "Records and Sources of Byzantine-Hungarian Connections".

Budapest, 6 November 1917, Dr. Gyula Czebe."

There is no need to point out that Czebe felt that his talents lay in studying Greek civilization. What is more, he made the most of his talents. He polished his German in Vienna and in Germany. In Berlin he studied classical and Hellenistic Greek civilization, and papyrology and paleography, which were promising new sources at the time. He attended the lessons of Wilamowitz, Diels, Münch, Dessoir, Preuner and Maas. We have no data on his stay in Munich, where, influenced by the *Byzantinist* August Heisenberg (1869–1930),

his attention focused on Middle- and Modern Greek studies. We know for a fact that he even learnt to speak Greek, so much so that he corresponded with his Greek friends and colleagues [Spyridón Lambros (1851–1919), Phaidón Kukules (1881–1956), Geórgios Megas (1893–1976), Stilpón Kyriakidés (1887–1964), Nikos A. Beés (?1883-1958)] and occasionally with Hungarian Hellenists as well in Greek.

Even his thesis shows his interest in Byzantine literature: “I started my research of Hellenistic Greek civilization in the field of literature (...) with studying the letters of the rhetor Alciphron (...); the rejuvenescence, however, composed of various parts, required the involvement of circles that may seem to be rather distant.” “My original studies, the Atticizing rhetors and the papyrus findings, accompanied by my knowledge of the Modern Greek language provide me with abundant material and a strong base to thoroughly understand the relationship between the vernacular and the literary language, and to capture the essence of the *koiné* and of Atticism”, Czebe writes in his study plan in 1910. A shift of emphasis can be detected in his study plan from 1911: “The uninterrupted development of Greek culture is my conviction and the leading principle of my philological studies, which, although I admire the greatness of antiquity, guided my interest towards eras of disputed value, towards the pagan, then Christian interim Hellenistic and the Christian Byzantine Greek civilization, and finally towards the present-day Greek conditions.” This is when Czebe started to take an interest in the discipline later called *hellénologie*, which deals with the history of Greek civilization as a whole from the antiquity up to the present day.

Before his studies abroad, in 1909 he received his teacher’s degree in Latin and Greek, of course *cum laude* and *summa cum laude* respectively, but it soon turned out that the scholar-teacher does not like teaching. He finds the numerous lessons tiring and tedious (during the first world war the number of lessons increased significantly), his eyesight, his lungs and his voice are weak, he is prone to illness, the students annoy him, the private pupils exhaust him. All this can be read about in his private correspondence.

The letter of an elder fellow scholar, the Byzantinologist Jenő Darkó (1880–1940), who was a member of Eötvös Collegium, too, is also revealing: “I am really sorry though, that You are not interested in a local grammar school department (*sc. in Debrecen, where Darkó had some influence and power*). When the university is established here, a grammar school teacher who is also a scholar may find himself in a desirable position, as the ways in which



he can be related to the university are numerous. (...) but if You do not wish me to do so I will not press the matter any further.” The way certain phrases were underlined shows how indignant the addressee, Gyula Czebe was, as he already aspired for more: for the position of university professor. His ambition is apparent in the letters he writes as temporary deputy editor of the *EPhK* substituting Aurél Förster (1876–1962) then required to do military service in the field, and even more so in his actions: ceaseless work, the huge number of hastily written papers and reviews, his thesis, his habilitation, lectures, membership of various societies and public duties.

In the autumn of 1918 and especially in 1919 Gyula Czebe, then in his early thirties, saw his chance to seize the opportunity and claim his right. The *Privatdozent*, cut off from his country town roots, was led to liberal and left-wing movements and circles (probably) by his strong-handed, emancipated city-dweller wife, or by the similarly ambitious and talented friend, József Révay (1881–1970), or perhaps by their grammar school colleagues, or by societies with strange names and private lodges. Whichever way, we know for a fact that during the Council Republic (from 21 March to 1 August 1919) Gyula Czebe became a member of the revolutionary governing body of the Budapest Faculty of Arts and the Budapest Philological Society. He did not do much, as there was not much time, and being a good man – as far as we know – he did no harm either, as far as we know. He did accept his appointment as professor (i. e. someone else’s position), he gave lectures at the university, edited the *EPhK*, looked important and proposed establishing a Late Latin Department, under the leadership of his friend, József Révay. His wife became the headmistress of a secondary grammar school in Budapest, in which position she was a hardliner, much stricter and “harder” than their friends who also became headmasters and headmistresses during the so-called dictatorship of the proletariat.

But it was a passing glory, and with it everything else was gone as well. What followed was disillusionment, disciplinary inquiries, losing his job and suspension from teaching. The dread of a more severe punishment, of a prison sentence. Hopelessness and impoverishment, despite the daily toil. Ailments, the deadly disease of his wife, then widowerhood. Depression, defiance, self-pity, plans come to naught, vain hopes, great efforts and great slackenings, a changeable mood. “My life became lax and incoherent”, he writes in a letter; lax and incoherent, just like his handwriting in the second half of the twenties.

The main problem must have been his failure to understand that he had become hated by his colleagues, although “not personally”. As time went

by, when the war veterans had been established in the positions that he and his friends, “the free-thinking fellows” had occupied for a few months, they even helped him whenever they could, not openly, of course, but in reason and most importantly in secret. Jenő Darkós and August Heisenberg’s name must be mentioned here, who were determined to help Czebe back into the Hungarian and international world of science. (See Heisenberg’s letters in *Appendix II*.) As a fallen troublemaker and a “destructive” person he was officially shunned, while as a man, an ex-colleague, and a scholar reduced to silence he was given support. Later he must have found out what had really “happened”: “some words and some positions had changed places”. The positions of teachers and professors were needed by those who had returned from the Russian captivity and those who had been turned out of their homes and fled into the mutilated country. Above I quoted the words of the poet Lőrinc Szabó (1900–1957) from the poem *A New World*, as two of his retrospective, apologetic and explanatory writings, the *Diary* (1945) and *To Judges and to Friends* (1945) might help us understand, if it is possible at all, how Gyula Czebe lived and what he went through in the twenties. The difference is that for the poet this life of desperation and hopelessness lasted for less than half a year after the second world war, whereas Gyula Czebe had to endure it for eleven years, until his tragic death (13 July 1930).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> On the cold Sunday afternoon of 13 July 1930, while swimming in Lake Balaton in the Bay of Keszthely Gyula Czebe drowned. His tragic death was a cover-story in the tabloids (15 July), for example in *Az Est* and in *Magyarország*, and it was reported in *Pesti Hírlap* and in the left-wing *Népszava* as well. The news was repeated by the papers in Mezőtúr and in Túrkeve. A photograph of the funeral was published by the most popular magazine of the era (*Tolnai Világlapja*). The obituaries were written by his teacher, Lajos Fejér (FEJÉR, L., Dr. Czebe Gyula (1887–1930). *Protestáns Tanügyi Szemle* 4 (1930:7) 38–42) and by his friend Móric Dercsényi (DERCSÉNYI, M., Gyászjelentés. [Obituary.] Czebe Gyula. 1887–1930. *Magyar Nyelvőr* 59 (1930) 208–210; DERCSENYI, M., Gyula Czebe. *BNgfb* 8 (1929–1930) 221–224. On the 100th anniversary of his birth a memorial speech was given (18 March 1988) and a paper was published by István Kapitánffy on Czebe’s work: KAPITÁNYFY, I., Gyula Czebe (1887–1930). In: SCHMIGALLA, H. (Hrsg.), *Zur Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft der Universität Jena, Budapest, Kraków*. (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1990) Jena 1990. 94–104. The unexpected discovery of Czebe’s documents and letters in 2010 brought about a decisive turn in his *Nachleben*. The publication of documents and letters left behind with further documents: FARKAS, Z. ET AL., Czebe Gyula élete dokumentumokban. [Gyula Czebe’s Life in Documents.] In: HORVÁTH, L. – LACZKÓ, KR. – TÓTH, K. – PÉTERFFY, A. (eds), *Lustrum. Ménesi út 11–13. Sollemnia aedificii a. D. MCMXI inaugurati*. Budapest 2011. 463–552. ([http://cseri.web.elte.hu/lustrum/FZ\\_Czebe\\_Centenariumi\\_kotet.pdf](http://cseri.web.elte.hu/lustrum/FZ_Czebe_Centenariumi_kotet.pdf)); also see the original version of the present (revised) paper: FARKAS, Z., Czebe Gyula (1887–1930) emlékezete. [In memoriam Gyula Czebe (1887–1930).] *Antik Tanulmányok* 55 (2011) 118–124.

## Appendix I.

### The Publications of Gyula Czebe

[LEFEBVRE, G., *Fragments d'un manuscrit de Ménandre*. Le Caire 1907.] *EPhK* 32 (1908) 237–239.

Az athéni társadalom Alkiphron leveleiben. [Athenian Society in Alciphron's Letters. Die Athener Gesellschaft in den Briefen des Alkiphron.] *EPhK* 33 (1909) 188–197; 251–257; 354–373.

[DEISSMANN, A., *Licht vom Osten. Das neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt*. Tübingen 1908.] *EPhK* 33 (1909) 224–228.

Két új Menandros-kéziratlap. [Two New Leaves from a Menander-Manuscript. Zwei neue Menander-Folien.] *EPhK* 33 (1909) 312–313.

Παρατηρήσεις εις τὴν IV 7 ἐπιστολὴν τοῦ Ἀλκίφρονος. *EPhK* 35 (1911) 314–317.

Διψαναπαυσίλυπος. Parasitos név, Alkiphron III, 31. [Διψαναπαυσίλυπος. The Name of a Parasitos. Alciphron III, 31.] *EPhK* 35 (1911) 659–662.

[KALITSUNAKIS, J., *Neugriechisch-deutsches Gesprächsbuch mit besonderer Berücksichtigung der Umgangssprache*. Berlin – Leipzig 1912.] *EPhK* 36 (1912) 884–885.

[ENDREI, G., A papiruszok világából. [The World of Papyri.] *A losonczy magyar királyi állami főgimnázium értesítője* 1911/12. 3–28.] *EPhK* 37 (1913) 283.

[VÉRTESY, D., *Anthologia az újkori görög nép költészetéből. Száz görög dal*. [An Anthology of Modern Greek Poetry. A Hundred Greek Folk-Songs. Neugriechische Volkslieder. Eine Anthologie.] Budapest 1913.] *EPhK* 37 (1913) 607–611.

[SZTRIPSZKY, H., *Jegyzetek a görög kultúra árpádkori nyomairól*. [Notes on the Traces of Greek Culture in the Age of the Árpáds. Bemerkungen zu den Spuren der griechischen Kultur in der Arpadenzeit.] Budapest 1913.] *EPhK* 37 (1913) 754–756.

[SCHISSEL VON FLESCHENBERG, O., *Entwicklungsgeschichte des griechischen Romanes im Altertum*. Halle a. S. 1913.] *EPhK* 38 (1914) 804–806.

[LAMBROS, Sp. P., Σελίδες ἐκ τῆς ἱστορίας τοῦ ἐν Οὐγγαρίᾳ καὶ Αὐστρίᾳ μακεδονικοῦ ἑλληνισμοῦ. Ἀθῆναι 1912.] *Történeti Szemle* 3 (1914) 588–592.

A „Halotti beszéd és könyörgés” s a görög és latin szertartás. [The “Funeral Sermon and Prayer” and the Greek and Latin Liturgy. Das älteste ungarische Sprachdenkmal

*Leichenrede und Gebet* und die griechisch-lateinische Liturgie.] *EPhK* 39 (1915) 34–42.

[HORVÁTH E., *Romanos*, „*veterum melodorum princeps*”. Budapest 1913.] *EPhK* 39 (1915) 404–405.

A „hazatérő férj” és a „rezervátusküs tisztasági próba” motivumai Achilleus Tatiósnál. [The Motifs of “the returning husband” and “the trial of chastity” in Achilles Tattius. Die Motive des heimkehrenden Gatten und der Unschuldssprobe durch Reinheitsschwur bei Achilleus Tattios.] *EPhK* 39 (1915) 452–463; 605–617.

Görög kereskedők nyugtái Bornemissza Anna gazdasági naplóiban. [Receipts from Greek Merchants in the Journals of Anna Bornemissza. Quittungen griechischer Kaufleute in den Tagebüchern der Anna Bornemissza.] *Századok* 49 (1915) 456–462.

[KALITSUNAKIS, J., *Neugriechisches Lesebuch (Schrift- und Volkssprache) mit Glossar*. Berlin – Leipzig 1914.] *EPhK* 39 (1915) 795.

Adalékok Paraspondylos Zotikos életviszonyaihoz s a várnai csatáról szóló költeményéhez. [Notes on the Life of Paraspondylus Zoticus and on his Poem on the Battle of Varna. Beiträge zu den Lebensumständen des Paraspondylos Zoticus und zu dessen Gedicht über die Schlacht bei Varna.] *A magyar királyi tanárképző-intézet gyakorló-főgimnázium 1915/16 évi értesítője*. (Budapest 1916) 27–47.

*A veszprémvölgyi oklevél görög szövege*. Felolvasott 1915 június 7-ikén. Értekezések a történeti tudományok köréből XXIV. kötet 3. szám. [The Greek Text of the Charter of Veszprémvölgy. Read on 7th June 1915. Papers on Historical Studies vol. 24, 3. Der griechische Text der Urkunde von Veszprémvölgy. Abhandlungen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften Bd. XXIV. Heft 3.] Budapest 1916.

Egy középkori görög fecskedal (chelidonisma) Rómából. [A Greek Swallow-Song (chelidonisma) from the Middle Ages from Rome. Ein mittelalterliches Schwalbenlied (chelidonisma) aus Rom.] *EPhK* 40 (1916) 144–149.

Egy bizánczi lovagi torna ekphrasisa. [The *ekphrasis* of a Byzantine Tournament. Ekphrasis eines byzantinischen Turniers.] *EPhK* 40 (1916) 174–184.

Simon József Sándor. *EPhK* 40 (1916) 205.

[RALBOVSZKY E. P., *Nazianzosi szent Gergely költészete*. [The Poetry of St Gregory of Nazianzus. Die poetischen Werke des Gregor von Nazianz.] Budapest 1914.] *EPhK* 40 (1916) 254–256.

Ungria helynév Boeotiában a középkorban. [The Place-Name Ungria in Boeotia in the Middle Ages. Der Ortsname Ungria im mittelalterlichen Böotien.] *EPhK* 40 (1916) 315–323.

[FEJÉR L., Quintus Cicero levele bátyjához Marcus T. Cicerohoz a consul-választásról. [Quintus Cicero's Letter to his Brother Marcus T. Cicero on the Election of Consuls. Brief des Quintus Cicero an seinen Bruder Marcus T. Cicero über die Consulwahl.] Mezőtúr 1915.] *EPhK* 40 (1916) 596–597.

[DARKÓ J., Bölcs Leó Taktikájának hitelessége magyar történeti szempontból. [The Authenticity of Leo the Wise's Tactics from the point of View of Hungarian Historiography. Zur Glaubwürdigkeit der Taktik Leos des Weisen aus der Sicht der ungarischen Geschichtsschreibung.] Budapest 1915.] *EPhK* 41 (1917) 125–144.

[VÁRI R., *Történeti intézetek Rómában*. [Institutes for Historical Research in Rome. Institute für Geschichtsforschung in Rom.] Budapest 1916.] *EPhK* 41 (1917) 297–298.

[SCHWAB, Th., *Alexander Numeniu ΠΕΡΙ ΣΧΗΜΑΤΩΝ* in seinem Verhältnis zu Kaikilos, Tiberios und seinen späteren Benutzern. (Rhetorische Studien 5.) Paderborn 1916.] *EPhK* 41 (1917) 377.

Vértesy Dezső. *EPhK* 41 (1917) 587–588.

[WÜRTHLE, P., *Die Monodie des Michael Psellos auf den Einsturz der Hagia Sophia*. Paderborn 1917.] *EPhK* 42 (1918) 66–69.

Όζολίμνη és Ούγγρια. [Όζολίμνη and Ούγγρια.] *EPhK* 42 (1918) 163–165.

Négy „új” Paraspondylos. [Four “New” Paraspondyli. Vier „neue” Paraspondylos.] *EPhK* 42 (1918) 262–264.

A pilini ezüstgomb (honfoglaláskori lelet) görögbetűs fölirata. [The Inscription in Greek Letters on the Silver Button of Pilin (a Find Dating from the Hungarian Conquest). Die griechische Inschrift am Piliner Silberknopf (Fund aus der Zeit der ungarischen Landnahme).] *EPhK* 42 (1918) 454–456.

Zu Diog. Laert. III 28 und Alkiphron IV 7. *Philologus* 75 N. F. 29 (1919) 178–182.

A magyar „görög” szó ősei. [The Ancestors of the Hungarian Word “görög” (‘Greek’). Zur Herkunft des ungarischen Wortes „görög” (‘Grieche/griechisch’).] *Magyar Nyelvőr* 49 (1920) 59–65, 106–108.

A görög forradalom százéves évfordulója. [On the Centenary of the Greek Revolution. Zum Zentenarium der Griechischen Revolution.] *Aurora* 2 (1921) 86–91.

Bibliographical Notes / Bibliographische Notizen in *BNgJbb* 2 (1921) [Gombocz] 220–221; [Blau] 232; [Fehér] 237, [Czebe] 237–238, [Wolf] 238, [Szinyei] 246, [Gombocz] 246–247, [Melich] 247, [Hóman] 252, [Kós] 254, [Vári, Darkó] 263.

Turco-byzantinische Miscellen (I). Konstantinos Porphyrogenetos, De administrando imperio 37. Kapitel über die Petschenegen. *Kőrösi Csoma-Archívum* 1 (1922) 209–219.

[GERÉB J., *A görög szellem Európa kultúrájában*. [The Greek Spirit in the Culture of Europe. Griechischer Geist und europäische Kultur.] Budapest 1921. *Független Szemle* 2 (1922) 25.]

Bibliographical Notes / Bibliographische Notizen in *BNG/bb* 3 (1922) [Balogh] 205, [Tolnai] 207, [Pais] 207, [Fehér] 207–208, [Strauss] 208, [Moravcsik] 210, [Solymossy] 212, [Miskolczi] 231, [Melich] 232, [Horváth Jenő] 236, [Fehér] 242, [Moravcsik] 242, [Németh] 244, [Kemenes] 244, [Tagányi] 256.

A hun-kérdés mai állása. [The Present State of the Hun Question. Der heutige Stand der Hunnenfrage.] *Nyugat* 15 (1922) 662–669.

Bibliographical Notes / Bibliographische Notizen in *BNG/bb* 4 (1923): [Teleki] 167, [Németh] 168, [Pais] 168, [Fehér] 168, [Czebe] 169, [Horváth S.] 172, [Solymossy] 175, [Melich] 190, [Spitzer] 190, [Czebe, Hóman, Darkó, Vári, Hajnal] 222, [Fehér, Czebe] 225, [Hóman] 241, [Blau] 243.

Turco-byzantinische Miscellen (II). Der 23. Brief des Patriarchen Nikolaos Mystikos an den Bulgarenzaren Simeon. *Kőrösi Csoma-Archívum* 1 (1921/24) 306–310.

Ephraim, Missionär von Tourkia. Ein Beispiel für den Bedeutungswandel eines byzantinischen Landnamens. *BZ* 25 (1925) 106–113.

*Clemens Brentano: A három szem dió. Az eredeti teljes szöveg és hű magyar fordítása*. Fordította CZEBE Gyula. (Kétnyelvű klasszikus könyvtár 56) [The Three Nuts. The Unabridged Original Text and Its Literal Hungarian Translation. Translated by Gyula CZEBE (Bilingual Classical Library 56) Budapest 1925 (Repr. Három szem dió. Die drei Nüsse. (Kétnyelvű kis könyvtár) Budapest 1957<sup>2</sup>).

De filio ducis Leonis. Új adat 1023-ból a bizánci Οὐγγρος népnévre. [De filio ducis Leonis. A New Historical Datum from 1023 to the Byzantine Ethnic Name Οὐγγρος. Ein neues Zeugnis aus dem Jahr 1023 für den Volksnamen Οὐγγρος bei den Byzantinern.] *Magyar Nyelvőr* 56 (1927) 47–52.

Encyclopaedia Entries / Artikel in BENEDEK M. (szerk.), *Irodalmi lexikon*. [Encyclopaedia of Literature. Lexikon der Weltliteratur.] Budapest 1927. Achilleis, Achilleus Tatios, Aelianus, Agapetos, Agathias, Aischines, Aischylos, Aisopos, Akritas-ciklus, Alkaios, Alkman, Anakreon, Antimachos, Antonios Diogenes, Aratos, Archilochos, Aretologia, Aristarchos, Aristeides, Aristophanes, Aristophanes, Asianismus, Athenaios, Atticismus, Babrios, Bakchylides, Batrachomyomachia, Bukolika, Caecilius, Chariton, Chorikios, Chorizontes, Christopoulos, Chronicon Paschale, Chronikon moreai, Dares, Didymos,

Diktys, Dion, Drosinis György, Eratosthenes, Erotokritos, Euhemeros, Eusthathios, Glykas, **görög irodalom** [Greek Literature. Griechische Literatur.] (399–428), Imberios és Margarona, Komnena Anna, Konstantin VII., Korais, Kornaros, Palamas Kostis, Philes Manuel, Photios, Pisides Georgios, Prodromos, Prokopios Kaisareiából, Romanos, Solomos, Suidas, Valooritis, Xenophon Ephesosból.

Bibliographical Notes / Bibliographische Notizen in *BNgJbb* 6 (1927–1928): [Schönebaum] 262, [Gombocz] 263, [Melich] 263, 263, [Jakubovich] 263–264, 264–265, [Moravcsik] 265, [Horváth J.] 314, [Alföldi] 314, [Moravcsik] 314, 316, [Czebe] 316, [Kmoskó] 320, [Schönebaum] 320, [Gombocz] 320, [Hóman] 320, [Darkó] 320, [Horváth J.] 321, [Moravcsik] 333, [Schönemann] 340, [Varju] 354, [Oroszlán] 354, [Tóth Z.] 354.

Wilhelm Pecz. *BNgJbb* 6 (1927–1928) 362–363.

A magyarok 922. évi itáliai kalandozásának elbeszélése egy XIII. századi bizánci krónika-töredékben. [The Narrative of the Hungarian Raid of Italy in 922 in a Fragment of a 13th Century Byzantine Codex. Erzählung der Streifzüge der Ungarn in Italien im Jahre 922 in einem byzantinischen Chronik-Fragment.] *Magyar Nyelvőr* 59 (1930) 164–167.

Encyclopaedia Entries / Artikel in NÉMETH A. (szerk.), *Színészeti lexikon*. [Encyclopaedia of Dramatic Arts. Theaterlexikon.] Budapest 1930. agon, amphitheatrum, atellana, choregia, choros, circus, Dionysia, Dionysos, dionysosi művészek, Dionysos-színház, Epidauros, **görög és római színművészet** [Greek and Roman Theatre. Theater der griechisch-römischen Antike] (271–288), kothornos, mimos, orchestra, pantomimos, Phlyax, pompe, Pompeji, proskenion, **színpadforma és díszlet, görög-római** [Forms of Stage and Scenery in the Greek and Roman Theatre. Bühnentechnik im griechisch-römischen Theater] (892–896), tessera, thymele, Vitruvius.

Encyclopaedia Entries / Artikel in SZABOLCSI B. – TÓTH A. (szerk.), *Zenei lexikon. A zenetörténet és zenetudomány enciklopédiája I–II*. [Encyclopaedia of Music. Musik-Lexikon.] Budapest 1930–1931. agon, akathistos, akklamáció, akolouthia, anakrusis, Aristeides, Aristoxenos, aulos, Boëthius, canticum, Cassiodorus, choros, chronos protos, Chrysanthos, diatonika, diatonikus, Didymos, diesis, Dionysos, dithyrambos, echos, enharmónion, epichema, epinikion, epithalamion, Erato, Eratosthenes, ethos, eufonia, Eukleides, Euterpé, **görög zene** [Greek Music. Griechische Musik.] (382–403), harmonikos, hirmos, hymenaios, hypostasis, hypotaxis, ias, Johannes Damascenus, Kalomiris, kanon, kanonikos, Kasia, kathisma, Kleonides, kontakion, kukulion, Kukulzelis, I(e)iturgia, lichanos, monódia.

Studien zum Hochverratsprozesse des Michael Paläologos im Jahre 1252. *BNgJbb* 8 (1929–1930) 59–98.

## Appendix II.

### Two Letters to Gyula Czebe written by August Heisenberg

München, 14. März 1925. Hohenzollernstr. 110.  
Lieber Herr Doktor!

Nun muss ich Ihnen doch wohl den Bescheid geben, der das Resultat meinen Bemühungen gewesen ist, Sie wieder in die wissenschaftliche Laufbahn zurückzuführen. Es ist leider wenig erfreulich. Herr Graf Klebelsberg hat sich der Angelegenheit angenommen und ich habe den Eindruck gewonnen, dass er auch Schritte zu Ihren Gunsten unternommen hat. Aber er scheint daher doch auf Widerstand gestossen zu sein und will offenbar, kann auch wohl nicht gegen den Willen der Universitätsbehörden etwas unternehmen. Er wies mich darauf hin, dass das bei uns in Bayern gewiss auch nicht möglich wäre, und ich musste ihm recht geben. So ist denn die Quintessenz, dass es ihm „derzeit“ unmöglich ist Sie wieder in die wissenschaftliche Welt zurückzuführen.

Das tut mir für Sie, lieber Herr Doktor, aufrichtig und herzlich leid. Aber ich werfe auch nicht die Flinte ins Korn. Wenn ich mich zunächst, nach einigen Praeliminarien, Ihrem Wunsche entsprechend an den Minister gewendet habe, so hatte ich von vornherein damit gerechnet, dass er auf die Universität verweisen würde. Mir hätte es ja ohnedies näher gelegen, mich von vornherein an die dortigen Kollegen zu wenden, aber Sie schienen das nicht zu wünschen oder doch für aussichtslos zu halten. Jetzt sofort kann ich diesen Weg naturgemäss auch nicht gehen, aber ich behalte ihn im Auge.

Eine Bitte habe ich noch an Sie, lieber Herr Doktor. Nehmen Sie die Dinge, wie sie sind, und überschätzen Sie sie nicht. Die Zeit arbeitet für Sie. Natürlich müssten Sie in politischer Beziehung starke Zurückhaltung üben, noch schöner wäre es, wenn Sie trotz der Sorge um den täglichen Unterhalt noch Kraft zu wissenschaftlicher Arbeit finden. Freilich heisst das, fast Übermenschliches von Ihnen verlangen.

Jedenfalls bitte ich Sie überzeugt zu sein, lieber Herr Doktor, dass ich auch künftig jederzeit, wo und wie ich kann, für Sie eintreten werde.

Mit herzlichen Grüßen bleibe ich Ihr getreuer A. Heisenberg



München, 5. Okt. 1928. Hohenzollernstr. 110.  
Lieber Herr Doktor!

Sie werden immer schon auf eine Antwort auf Ihre Karte aus Wien gewartet haben. Aber ich war zuerst in Oslo auf dem Historikerkongress, dann wochenlang an der Ostsee. Und ich wollte auch erst gern Näheres über Ihre Angelegenheit erfahren. Das ist nur freilich noch nicht geschehen. Aber ich habe jetzt doch wieder an Herrn Minister von Klebelsberg geschrieben und hoffe, dass es einige Wirkung tut.

Eines freilich, lieber Herr Doktor, darf ich Ihnen doch vielleicht aussprechen. Ich würde an Ihrer Stelle es nicht ablehnen, nach Athen oder an eine andere wissenschaftliche Stelle ins Ausland zu gehen, eventuell sogar mit einem geringeren Gehalt, als Sie ihn jetzt beziehen. Denn notwendig scheint mir vor allem das eine, dass Sie überhaupt wieder im wissenschaftlichen Leben Ungarns festen Fuss fassen. Sind Sie erst wieder darin, dann ist mir für Ihr Weiterkommen nicht bange, jedenfalls ist dann eine neue Basis geschaffen und es ist nicht mehr möglich, von politischen Dingen in Bezug auf Sie zu sprechen, die gehören dann endgültig der Vergangenheit an.

Dies alles, lieber Herr Doktor, möchte ich Sie bitten zu bedenken, wenn das Ministerium, wie ich hoffe, jetzt einen Schritt zu Ihren Gunsten unternehmen wird.

Mit herzlichen Grüßen wie immer Ihr A. Heisenberg



1. Portrait of Gyula Czebe (1887–1930), Member of Eötvös Collegium.  
– Private Collection



2–4. Programme (“Cabaret to the Black Cat”, Báró Eötvös József Collegium, 1908)

– Private Collection

Műsor után

## Műsor.

1. Nyisd ... Kinyitány. Zongorán kivéri paal.
2. Dadi kuplé. ... Éneklő rocklitz gólya.
3. Duo (rövid) Nyögdiései: maivocok gólya  
Bömböli: Leflower Úr.
4. Tengeri változatok  
egy meglepetéssel. ... Éneklő baranyai gólya.
5. Műsorán kívüli szám. ... ???
6. Éna Heda S. Hajmer (estő),  
északi művész szomorú dalai.
7. Cabaret Journal. Fontoskodás  
Főcsinnyi Úr. Libetári a Conferencior.
8. Bölcsész. kuplé. ... Előadja a  
tífusból felgyógyult Hannibál Úr.
9. Intermexzo Lirico. ... Ászelophodta  
paal gólya, vele együtt kivérgeti domokos gólya.
10. Ez a túlvilágon van.

10. KEBE, ὁ οὐρανός  
 ἴσα ΣΙΛΑΣΙ ΦΙΛΜΟΣ.  
 Személyzet

Zeus, a törvényszék ...	János
Apollo, a költő ...	Jar-Berta
Hermes, a csalogány ...	Jólyka (buzungyái)
Plato, a bölcs ...	Kieru U
Hera, a fehérölű ...	Jólyka (csókó)
Athena, a szürkés szemű ...	Jólyka (kutyák)
Diana, a szűz ...	Manni Béla.
Nymphia ...	Jagyer Jébéjé.
Czebe, a senior ...	Jólyka (csókó)
Pintois, a tenor ...	Juttyi.
Krátky ...	Ó Maya.

Műsor után műsor, műtárs, etc.



5. Ioulios Czebe, New Member of Elléniké Laographiké Etaireia  
(Athens, 30 Nov 1911) – Private Collection

(28) 2-24

Mittel- und neugriechisches Seminar der Universität München.

München, 14. März 1925.  
Hohenzollernstr. 110.

Lieber Herr Doktor!

Wenn mir sehr Ihnen doch wohl  
den Bescheid geben, der der Resultat  
meiner Bemühungen gewesen ist, Sie  
sowohl in die wissenschaftliche Laufbahn  
zurückzuführen. Es ist leider wenig  
erfreulich. Herr Graf Albelobing hat  
sich die Angelegenheit angenommen  
und ich habe den Eindruck gewonnen,  
dass er auch Schritte zu Ihren Gunsten  
unternommen hat. Aber es scheint dabei  
doch auf Widerstand getroffen zu sein  
und will offenbar, dass auch wohl nicht  
gegen den Willen der Universitätsbehörden

6. First page of the letter written by August Heisenberg (14 March 1925)

- Private Collection

Mittel- und neugriechisches Seminar der Universität München.

München, 5. Okt. 1928.  
Hohenzollernstr. 110.

Lieber Herr Doktor!

Sie werden immer noch auf eine Antwort auf Ihre Karte aus Wien gewartet haben. Aber ich war zuerst in Polo auf dem Historikerkongress, dann vorübergehend an der Ostsee. Und ich wollte auch erst ganz Sicherem über Ihre Angelegenheit erfahren. Das ist nun freilich auch nicht geschehen, aber ich habe jetzt doch wieder an Herrn Münster v. Klebelsberg geschrieben und hoffe dass es einige Wirkung tut.

Ihnen freilich, lieber Herr Doktor, darf ich Ihnen dort vielleicht auch sprechen. Ich würde an Ihrer Stelle es nicht ablehnen, nach Athen oder an

7. First page of the letter written by August Heisenberg (5 Oct 1928)

– Private Collection





8. The “official” portrait of Gyula Czebe (1887–1930) – Private Collection



9. Gyula Czebe. An Illustration in *Az Est* (frontpage) and *Pesti Hírlap* (p. 4),  
15 July 1930.

Tamás Mészáros

## Once Upon a Time in The East Moravcsik versus Darkó: The History of a Controversy\*

Since the birth of Byzantinology as a discipline by its own right Hungarian Byzantinologists have considered the editing of the Greek records of Hungarian history and of the Byzantine historical sources related to the Hungarians to be a priority. This *local interest* of the research is apparent if we look at the editions prepared by Hungarian Byzantinologists, for example Moravcsik's edition of Constantinus Porphyrogenitus<sup>1</sup> or the edition of Leo Sapiens' *Tactica* started but never finished by Rezső Vári.<sup>2</sup> The edition of Laonicus Chalcocondyles by Jenő Darkó can also be mentioned here, the value of which has been questioned by some since the publication of its third volume.

Though the majority of scholars expressed their unequivocal appreciation for Darkó's work, the enthusiasm was not shared by all. The strongest criticism, unprecedented in discussions of this kind, was voiced by none other but his younger compatriot and colleague, the future *princeps philologorum*, Gyula Moravcsik. The argument between the two philologists, which grew more and more heated, gained international publicity due to some papers written in foreign languages. Although decades have passed since the repeated duels – Darkó has been dead for more than seventy years, Moravcsik for more than forty – we cannot consider the issue to be obsolete. On the one hand, presenting the whole material of the debate – at least in outline – can be of interest from the viewpoint of history of philology, while on the other hand, the Byzantine author and his work also deserves attention. All the more so because despite

---

\* This study has been prepared with the support of the research project OTKA PD 104876 and the Bolyai Scholarship.

<sup>1</sup> MORAVCSIK, Gy. (ed.), *Constantinus Porphyrogenitus De administrando imperio*. Dumbarton Oaks 1967.

<sup>2</sup> VÁRI, R. (ed.), *Leonis imperatoris Tactica*. Budapest 1917.

the growing interest in Laonicus recently,<sup>3</sup> a new edition has still not been published, and will not be published for a considerable time.<sup>4</sup> The Moravcsik-Darkó controversy and some of its arguments are known in the international community of Byzantinologists, that is they have heard the worst, but certain details are still unknown among the researchers abroad (*Hungarica sunt, non leguntur*). Here we will discuss some of these details.

Jenő Darkó,<sup>5</sup> just like Moravcsik, was educated in the legendary Eötvös Collegium, and obtained his doctorate as a student of Vilmos Pecz at the University of Budapest in 1902.<sup>6</sup> He claimed to have been interested in the preparation of a Laonicus-edition since 1905,<sup>7</sup> which is supported by the fact that from 1907 he published a significant number of papers on the role of the author in literary history,<sup>8</sup> on his manuscripts,<sup>9</sup> and on his peculiar

<sup>3</sup> See: NIKOLOUDIS, N., *Laonikos Chalkokondyles. A Translation and Commentary of the Demonstrations of Histories. Book I-III*. Athens 1996; KALDELLIS, A., *Laonikos Chalkokondyles. The Histories I-II (Greek text with English translation)*. Dumbarton Oaks 2014; KALDELLIS, A., The Date of Laonikos Chalkokondyles' Histories. *GRBS* 52 (2012) 111–136; KALDELLIS, A., The Interpolations in the Histories of Laonikos Chalkokondyles. *GRBS* 52 (2012) 259–283; KALDELLIS, A., The Greek Sources of Laonikos Chalkokondyles' Histories. *GRBS* 52 (2012) 738–765; KALDELLIS, A., *A New Herodotus. Laonikos Chalkokondyles on the Ottoman Empire, the Fall of Byzantium, and the Emergence of the West*. Dumbarton Oaks 2014.

<sup>4</sup> The editors of the series *Corpus Fontium Historiae Byzantinae* are planning to prepare a modern edition of the historical work, and as far as we know, due to Herbert Wurm and Michael Grünbart the preliminary work was started a few years ago. See: WURM, H. – GAMILLSCHG, E., Bemerkungen zu Laonikos Chalkokondyles. *JÖB* 42 (1992) 213–219; WURM, H., Der Codex Monacensis gr. 307a. Ein Beitrag zur Überlieferungsgeschichte des Laonikos Chalkokondyles. *JÖB* 44 (1994) 455–462; WURM, H., Handschriftliche Überlieferung der ΑΠΟΔΕΙΞΕΙΣ ΙΣΤΟΡΙΩΝ des Laonikos Chalkokondyles. *JÖB* 45 (1995) 223–232.

<sup>5</sup> See: SZABÓ, Á., Darkó Jenő emlékezete [= In Memory of Jenő Darkó]. *Debreceni Tisza István Tudományos Társaság Emlékbeszédek* 1/4. Debrecen 1941; KAPITÁNYFY, I., Darkó Jenő emlékezete [= In Memory of Jenő Darkó]. *AntTan* 27 (1980) 105–108; KAPITÁNYFY, I., Jenő Darkó (1880–1940). *Homonoia* 4 (1982) 33–47. The University of Debrecen held a conference commemorating its late rector on the fortieth anniversary of Darkó's death. The material of the presentations was published in the *ACD* 27–28 (1981–1982) (containing 11 papers, the most important for us being [11–16]; KAPITÁNYFY, I., Die byzantinologischen Arbeiten von Jenő Darkó).

<sup>6</sup> DARKÓ, J., A κοινή viszonya az ó-görög dialektusokhoz [= The Relationship between the κοινή and the Ancient Greek Dialects]. *EPH* 26 (1902) 484–515.

<sup>7</sup> See the preface to the first volume of the edition (VIII): “Quum ante septemdecim annos consilium novae editionis Laonici praeparandae cepissem...”

<sup>8</sup> DARKÓ, J., Adalékok Laonikos Chalkondylés történetírói egyéniségének jellemzéséhez [= Notes on the Characterization of Laonikos Chalkondyles as Historian]. In: *Budapesti VII. ker. külső M. kir. Állami Főgymnasium 1906-1907. évi értesítője*. Budapest 1907. 3–25.

<sup>9</sup> DARKÓ, J., Kézirati tanulmányok Laonikos Chalkondyles történeti művéhez [= Studies of the

language.<sup>10</sup> Meanwhile his career also rocketed: first he was made *Privatdozent* at the University of Budapest (1910),<sup>11</sup> became a corresponding member of the Hungarian Academy (1913),<sup>12</sup> and finally he was appointed head of the Department of Classical Studies at the University of Debrecen (1914). A comfortable existence and the support of the Academy made it possible for Darkó to study the Laonicus-manuscripts with *autopsia* during his regular visits to Munich, Paris, Florence and Oxford and to obtain the photographs necessary for his work. Furthermore, he could also use the unpublished corrections proposed by Gottlieb Tafel from Berlin. It seems that everything was provided for the preparation of a modern, reliable edition.

Although we cannot say that Darkó got off the beaten track when editing the Laonicus-text, it is certain that – to pursue the metaphor further – he had to force his way across a field thickly overgrown with weeds, as the previous editions of Laonicus failed to meet the requirements in respect of both quantity and quality. Though the *editio princeps* was published in 1615 – it is interesting that the Latin translation became known earlier than the Greek original –,<sup>13</sup> the publisher, J. B. Baumbach prepared his text on the basis of as few as three Vatican manuscripts, and gave no critical apparatus either.<sup>14</sup> Ch. A. Fabrot, who published the text in the *Paris corpus*,<sup>15</sup> involved two further codices, but also failed to give an *apparatus*; another codex was also used by Immanuel Bekker when he published his own version in the *Bonn corpus*.<sup>16</sup> Looking at

---

Manuscripts of Laonikos Chalkondyles' Historical Work]. *EPHK* 31 (1907) 25–47, 106–109; DARKÓ, J., Laonikos Chalkondylés újabb kéziratáról [= On Newer Manuscripts of Laonikos Chalkondyles]. *EPHK* 37 (1913) 645–666.

<sup>10</sup> DARKÓ, J., Laonikos Chalkondyles nyelvéről [= On the Language of Laonikos Chalkondyles]. *EPHK* 36 (1912) 785–792; 833–855.

<sup>11</sup> His habilitation thesis: DARKÓ, J., A magyarokra vonatkozó népnevek a bizánczi íróknál [= The Ethnonyms of the Hungarians used by the Byzantine Authors]. Budapest 1910.

<sup>12</sup> His inaugural lecture: DARKÓ, J., Bölcs Leó Taktikájának hitelessége magyar történeti szempontból [= The Authenticity of Leo Sapiens' *Tactica* from the Point of View of the Hungarian History]. Budapest 1915.

<sup>13</sup> The latin translation by Conrad Clauser was first published at Basel in 1556. Later, this version was often reprinted.

<sup>14</sup> BAUMBACH, J. B. (ed.), *Historiae Byzantinae scriptores tres*. Genevae 1615 (Coloniae Allobrogum 1615). This edition contains the works of Nikephoros Gregoras és Georgios Akropolites besides the History of Laonikos.

<sup>15</sup> FABROT, CH. A. (ed.), *Laonici Chalcocondylae Atheniensis historiarum libri decem*. Paris 1650 (Venice 1729).

<sup>16</sup> BEKKER, I. (ed.), *Laonici Chalcocondylae Atheniensis historiarum libri decem*. Bonn 1843 (= PG 159 Migne).

these editions now it is hardly an exaggeration to suggest that all of them fall short of expectations.

The first volume of Darkó's Laonicus-edition, which includes a short introduction (pp. V–XV), a review of the manuscript tradition (pp. XVI–XXVI) and the text of the first four books complete with an *apparatus criticus*, was published in 1922.<sup>17</sup> As the new Laonicus-edition had long been a *desideratum*, it came as no surprise that its publication generated a wide international interest, which manifested itself in the high number of reviews.<sup>18</sup> The comments of the critics from abroad, mostly appreciative and suggesting only minor corrections, were reflected on by Darkó in a paper.<sup>19</sup>

Fortunately, unlike so many other projects, the Laonicus-edition did not remain unfinished. Despite the numerous difficulties the second volume was published a year later.<sup>20</sup>

The first Hungarian review took quite a long time to appear, which was rather unusual at the time.<sup>21</sup> It was finally published by Gyula Moravcsik, already back from his five-year captivity in Russia as a prisoner of war (1915–1920), who was lecturer at Eötvös Collegium and from 1924 a *Privatdozent* of Mediaeval Greek Philology. Moravcsik, mentioned by name in the *praefatio* of the Laonicus-edition as one of the contributors,<sup>22</sup> is still of a very different opinion on Darkó's work than he will be later. Among the merits of the edition he mentions the “thorough research of the manuscript tradition” (p. 50) and the “determined and consistent methodological treatment” (p. 53), and points out

<sup>17</sup> *Laonici Chalcoandylae Historiarum demonstrationes. Ad fidem codicum recensuit, emendavit, annotationibusque criticis instruxit* Eugenius Darkó. *Tomus I. Praefationem, codicum catalogum et libros I–IV continens*. Budapestini, Acad. Litt. Hungar. 1922. XXVI, 206 p.

<sup>18</sup> As far as we know, the following reviews were published on the three-volume text edition (apart from those of Moravcsik): FESTA, N., *RFIC* 3 (1923) 373–378; DREXL, F., *PhW* 43 (1923) 48–52; GUILLAND, R., *REG* 36 (1923) 561–564; DREXL, F., *PhW* 44 (1924) 1099; DÖLGER, F., *LZB* 75 (1924) no. 16, 1278; WEBER, W., *OL* 27 (1924) 129–133; HESSELING, D. C., *MPh* 33 (1925) 18–19; KURTZ, E., *BZ* 25 (1925) 359–363; MAAS, P., *UJ* 5 (1925) 439–441; GERLAND, E., *BNJ* 5 (1926–1927) 429–431; DREXL, F., *PhW* 48 (1928) 259–261; GUILLAND, R., *REG* 42 (1929) 443–444; LAURENT, V., *EO* 31 (1928) 465–470. In spite of initial praising comments, reviews on the third volume perceptibly support the opinion of Moravcsik.

<sup>19</sup> DARKÓ, J., *Vindiciae Laoniceae*. *EPhK* 50 (1926) 18–27. Appreciating foreign language reviews are regularly mentioned by the *EPhK*. See: *EPhK* 49 (1925) 157; *EPhK* 52 (1928) 165.

<sup>20</sup> *Laonici Chalcoandylae Historiarum demonstrationes. Ad fidem codicum recensuit, emendavit, annotationibusque criticis instruxit* Eugenius Darkó. *Tomus II. Pars prior libros V–VII continens*. Budapestini 1923. 146 p.

<sup>21</sup> MORAVCSIK, GY., *EPhK* 48 (1924) 50–55.

<sup>22</sup> Vö. XV: “Insignia officinae chartariae codicum Parisinorum J. Moravcsik examinavit.”

that the *apparatus criticus* “presents a clear, explicit picture” and that Darkó’s “corrections are all justified and mostly fortunate” (p. 54) – although about half of the approximately five hundred *emendationes* (77 of which concern proper nouns) are recommended by Darkó himself, based on Laonicus’ usage. Although Moravcsik also comments on some shortcomings (the exact name of the author is not made clear,<sup>23</sup> and an earlier *coniectura* by Rezső Vári is not mentioned<sup>24</sup>), his general opinion, similarly to the international reviews, is definitely positive: “an exemplary modern *editio*” (p. 53), a “thorough and meticulous new edition”, “valuable and fruitful work” (p. 54).

The third volume of the Laonicus-edition was published in 1927,<sup>25</sup> while Darkó continued his research on the author with unflagging enthusiasm.<sup>26</sup>

Then, out of the blue, Moravcsik published another review, his second one.<sup>27</sup> This time his tone is a lot more restrained, and he is anxious to keep his distance from the editor and his work. After an objective bibliographical description of the volume he outlines his task as follows (p. 24): “it is the significance of the edition that compels the reviewer to examine from every point of view whether the work complies with the general philological requirements in every respect”. Then he discusses at length why he was unable to voice substantial criticism earlier (lacking the manuscripts he could only use the editions of Fabrot and Bekker), but he also hints at Darkó’s privileged position (the financial support of the Hungarian Academy, research work carried out for years, etc.). Incidentally, collating the readings of the manuscripts and the text edition has not occurred to him because “to check the most fundamental

---

<sup>23</sup> Darkó was in fact inconsequent using a different form of name in earlier publications (Chalkondyles) and in the text edition (Chalkokandyles).

<sup>24</sup> Moravcsik is right in that matter, too. Rezső Vári has noticed earlier (*EPhK* 40 [1916] 617) that the form Οὔγκραβ is in reality the corrupted form of Ἀγκυραβ/Ἀγκραν (see in Moravcsik erroneously 154,; *recte*: 145,). Darkó failed to mention it: here his error can be considered to be a forgivable lapsus, while later he almost seems to be intentionally silent on the results of his colleagues. See: n. 31.

<sup>25</sup> *Laonici Chalcocandylae Historiarum demonstrationes. Ad fidem codicum recensuit, emendavit, annotationibusque criticis instruxit Eugenius Darkó. Tomi II. Pars posterior libros VIII–X continens.* Budapestini 1927. 147–364 p.

<sup>26</sup> DARKÓ, J., Zum Leben des Laonikos Chalkondyles. *BZ* 24 (1924) 29–39; DARKÓ J., Michael Apostolios levelei Laonikoszhoz [= Michael Apostolios’ Letters to Laonikos]. In: *Emlékkönyv Csengery János születésének hetvenedik évfordulójára* [= Papers Presented to János Csengery on his 70<sup>th</sup> Birthday]. Szeged 1926. 108–112; DARKÓ J., Neue Beiträge zur Biographie des Laonikos Chalkokandyles. *BZ* 27 (1927) 276–285; DARKÓ, J., Neuere Beiträge zur Biographie des Laonikos Chalkokandyles. In: *Actes du II<sup>e</sup> Congr. Intern. des Études Byz.* Belgrad 1929. 276–285.

<sup>27</sup> MORAVCSIK, Gy., *EPhK* 52 (1928) 23–28.

requirement seems to be almost unnecessary” (p. 24). He claims that although he only came across the Vatican manuscript of Laonicus by chance,<sup>28</sup> even a superficial look revealed some substantial differences between the reading of the codex and Darkó’s apparatus, which made him examine further parts of the text, using photographs of some pages of four manuscripts of prime importance.<sup>29</sup> These are preliminary to what is to come, as this time he has got plenty of critical comments. The thorough examination lead Moravcsik to an astonishing conclusion: the edition is full of errors. In order to support his claim, Moravcsik publishes in detail his “results of post-collation” (pp. 25–26). Thus Darkó’s apparatus marks an omission of the text where the manuscript has none, while where there *is* one, he fails to mark it. “All the four manuscripts are copied in a clear, very easily legible hand, and there are no dubious places (...) at all” (p. 26); however, Darkó fails to understand even the essential paleographical markings and ignores the corrections underlined with dots. His list of crimes is very long: he was repeatedly inaccurate when giving the data of the Florence manuscript,<sup>30</sup> “he does not pay due attention to the suggestions of the researchers preceding him” (p. 27),<sup>31</sup> and the index at the end of the edition is also inaccurate (some proper names are left out, and the *loci* are not marked). Thus the summary is disillusioning (p. 28): an extensive examination – says Moravcsik – would in all probability “rock the foundations of the new edition”, because despite Darkó’s appealing methodological principles he “does wrong to the manuscripts” and “the result of his decade-long work fails to fulfil expectations”.

The review and especially its harsh and almost rough manner perceptibly came as a surprise to Darkó, but it goes without saying that he could not ignore the attack. In the very same issue of the journal he answers Moravcsik in a long paper,<sup>32</sup> continuing the debate, which seems to get out of hand.<sup>33</sup>

<sup>28</sup> For implications to come it might be a justifiable question to raise whether Moravcsik was turning over the pages of the Laonikos-codex really “by chance”, or he was fairly conscious about what to “come across”.

<sup>29</sup> *Cod. Vat.-Pal. gr.* 266 158<sup>v</sup>, 257<sup>v</sup>; *Cod. Laurent. gr. LVII.* 9 95<sup>v</sup>, 136<sup>v</sup>; *Cod. Monac. gr.* 127 65<sup>v</sup>, 200<sup>v</sup>, 219<sup>v</sup>; *Cod. Monac. gr.* 307a 101<sup>v</sup>, 185<sup>v</sup>, 220<sup>r</sup>.

<sup>30</sup> Darkó has published inaccurate data in his edition and in his later article (*EPHK* 37 [1913] 665): firstly *Laurent. gr. LVII.* 8, later *Laurent. gr. LVIII.* 9 (correctly *Laurent. gr. LVII.* 9).

<sup>31</sup> Here Moravcsik mentions three suggestions of S. Lampros, published earlier in Νέος Ελληνομνήμων.

<sup>32</sup> DARKÓ, J., A Laonikos-kéziratok collatióiról [= On the Collation of the Laonikos’ Manuscripts]. *EPHK* 52 (1928) 65–75.

<sup>33</sup> Wurm’s expression (WURM [n. 4] 223) is well-chosen: “Rezensionspingpong”.



In this paper his main objection is that Moravcsik's opinion is the opposite of not only the opinion of the majority of the reviewers, but of his own earlier opinion as well, and what is more, it is the *palinode* of it (p. 66): "Do not you feel that your present opinion which is opposite to your previous one sheds a bad light on yourself, because it reveals that you praised my work too much, carelessly and without sufficiently looking into it?" – asked Darkó. Although this monumental enterprise, says Darkó, cannot be judged on the basis of a few manuscript pages, he is willing to examine the places objected to in the review one by one. He claims that these are partly misprints, which were correct in the manuscript sent to the publisher, partly "orthographical variants" (p. 68), partly real but insignificant errors, but in any case, "there is not one among his objections which would effect the body of the established text" (p. 73). Accordingly, Moravcsik's criticism is "wrong from its starting point and erroneous in its conclusions" (p. 74). It is him, Moravcsik, who committed a major professional blunder when in the course of the interpretation of the text of the *codex Vaticanus-Palatinus Gr. 266 f. 158<sup>r</sup>* he failed to consider the text of the 158<sup>r</sup>.

The editors of the journal gave Moravcsik an opportunity to reflect on Darkó's reply immediately.<sup>34</sup> This time he also supplies the photographs of the relevant pages of the *codex Vaticanus-Palatinus Gr. 266* to prove his point. Although he alters his previous opinion – albeit he does not mention it *expressis verbis* –, his final summary is the same: Darkó misunderstood the marking *lemniscus* (·|·), which here functions like a modern insert-mark, purely to indicate an accidental scribal error of omission at a specific point in the text, so his procedure is "characterized by the lack of philological *akribeia*" and "is made worse by a rather grave philological blunder" (p. 77).

Darkó replies in the very same issue, but this time in a letter to the editor.<sup>35</sup> He insists that the *lemniscus* here marks athetation, so "Moravcsik's twice repeated comment clearly failed to yield any results" (p. 80).

However, it was Moravcsik who had the last word. He closes the debate in the very same issue:<sup>36</sup> Darkó's answer "is no more than a false presentation of the facts and the subsequent correction of the interpretation of certain words", which makes any further discussion futile. Nevertheless, Moravcsik published

---

<sup>34</sup> MORAVCSIK, Gy., A bíráló válasza [=Answer of the Reviewer]. *EPHk* 52 (1928) 76–78.

<sup>35</sup> DARKÓ, J., Levél a szerkesztőhöz [= Letter to the Editor]. *EPHk* 52 (1928) 78–80. According to the title page, Károly Kerényi (classical philology) and János Koszó (modern philology) edited the journal at that time.

<sup>36</sup> MORAVCSIK, Gy., A bíráló zárszava [= Closing Remarks of the Reviewer]. *EPHk* 52 (1928) 80.

two further, similarly critical reviews on the edition elsewhere,<sup>37</sup> and when a few years later in the *Byzantinische Zeitschrift* Darkó mentions some copying mistakes in the Laonicus-manuscripts again,<sup>38</sup> Moravcsik is quick to doubt his statements,<sup>39</sup> which of course cannot be ignored by Darkó.<sup>40</sup>

Although the argument is about technical matters and thus seems to be easy to settle, it is not so easy, perhaps not even possible to do justice to the two parties. There is not much doubt that as far as the inaccuracies in the apparatus and the concrete paleographical questions are concerned, Moravcsik tends to be right, though certainly not in every case. However, we also have to accept Darkó's claim that "certain inconsistencies" in the apparatus do not affect the main text significantly and do not mean that the *entire* work is useless. In order to illustrate the difficulties encountered by the one who assumes the role of the judge, let us see the issue pertaining to the different readings of the Vatican manuscript. As we have seen, the randomly chosen folium of Moravcsik from the *Codex Vaticanus-Palatinus* gr. 266 was the 158<sup>v</sup>. The procedure of the reviewer can be reconstructed this way: (1) he transcribed the text; (2) he looked up the corresponding part in the Darkó-edition (3) he compared the readings of the manuscript and the edition from line to line; (4) in the meantime, he was constantly checking the *apparatus criticus*. However, Moravcsik was wrong. He did not compare the corresponding pieces of the text, because due to multifold scribal errors, the text was displaced. Darkó's "21 τῶν usque ad 22 στρατόπεδον omnia om." comment did not refer to 158<sup>v</sup> but 158<sup>r</sup>, which was not even seen by Moravcsik.<sup>41</sup> From here (from the "original place") the aforementioned part is in fact missing, and it was replaced by the scribe afterwards, in the first line of 158<sup>v</sup>, totally deceiving Moravcsik. The same applies to the other critical remark: the seven lines marked as missing by Moravcsik are missing from 158<sup>v</sup> in reality, but in their original place, on 158<sup>r</sup> they are present. Since Darkó did not fail to mention the error in his reply to the review, the second time Moravcsik was more careful: his opinion expressed in his reply is the accurate description of the philological situation. A tiny flaw is (or not that tiny at all?) that he is silent about his own earlier error. At the same time,

<sup>37</sup> See: *PAA* 5 (1927) 302; *BNJ* 8 (1929–1930) 355–368.

<sup>38</sup> DARKÓ, J., Neue Emendationsvorschläge zu Laonikos Chalkokandyles. *BZ* 32 (1932) 2–12.

<sup>39</sup> MORAVCSIK, GY., Zur Laonikos-Ausgabe von Darkó. *BZ* 32 (1932) 478–479.

<sup>40</sup> DARKÓ, J., Erwiderung auf die Erklärungen Moravcsiks. *BZ* 32 (1932) 479.

<sup>41</sup> Since the edition naturally does not indicate the folia of the codex, and certain expressions are frequently repeated (the same caused the error of the scribe, too), the error of Moravcsik is understandable, however, it still remains an error.

Darkó, too, commits an error: his reasoning concerning *lemniscus* is forced and evidently erroneous. Although from the point of view of the final *textus* it is insignificant how the marking is interpreted,<sup>42</sup> *lemniscus* indicates the replaced text and the *locus* of the replacement, as Moravcsik suggested. To put it in another way: both are wrong, but both are right in some way.

Darkó's Laonicus-edition has undoubtedly become obsolete by now, but there are certain facts that should also be considered when judging it. It was published not long after the establishment of the methodological principles of modern textual criticism – Lachmann's Lucretius-edition (1850) is usually considered to be the starting point –, when the practice of editing, especially in the case of Byzantine authors was, accordingly, still unsettled; Byzantinology itself was still in its infancy. What is more, Darkó's work was hindered by several external circumstances: the world war, revolutions, the economic crisis, *etc.* And most importantly: despite its faults, the best Laonicus-edition available is still Darkó's.

As the result of the controversy the personal relationship between the two scholars got irreparably damaged. Between 1926 and 1937 Darkó published reviews on Moravcsik's papers, sometimes on ones only a few pages long, ten times (!).<sup>43</sup> Naturally, Moravcsik also took every opportunity to attack Darkó's statements in return.<sup>44</sup> This is illustrated by their argument concerning the lower part of the Holy Crown of Hungary, the so-called Doukas' Crown or *corona Graeca*, which seemed to be about a scientific issue as well. Soon after Moravcsik had published a new reading of one of the Greek inscriptions on the crown and it was unanimously accepted by other scholars,<sup>45</sup> Darkó also published a paper on the subject,<sup>46</sup> discussing the significance of the crown in

---

<sup>42</sup> Concerning the main text there is no difference between the opinions of the parties, the debate pertains to the *apparatus criticus*. This is a vicious circle: Darkó evidently wants to delete the passage, since the text cannot be found in the proper place, thus it should be deleted *from its present place*.

<sup>43</sup> See: KAPITÁNYFÉ, I., Bibliographie der Publikationen von Jenő Darkó. *ACD* 27–28 (1981–1982) 61–69.

<sup>44</sup> See: MORAVCSIK, GY., Zur Geschichte der Onoguren. *UJ* 10 (1930) 53–90, where he refutes Darkó's opinion (n. 11) from fifteen years ago which equates Priscus' Oceanus with the Caspian sea.

<sup>45</sup> MORAVCSIK, GY., A magyar szent korona görög feliratai [= The Inscriptions of the Holy Crown of Hungary]. *EPhK* 59 (1935) 113–162. Moravcsik supposed that the Δ'Σ, which was regarded previously as an abbreviation for the word δεσπότης, is in fact the last syllable of the name Géza, the prince of Hungarians in Greek (ΓΕΩΒΙΤΖΑ'Σ), thus it should be read Α'Σ.

<sup>46</sup> DARKÓ, J., A Dukas Mihály-féle korona célja és jelentősége [= The Purpose and the Importance of the Michael Doukas' Crown]. *EPhK* 60 (1936) 113–152.

a wider context and maintaining a critical distance from Moravcsik's reading and interpretation. Again, it was not the last word: Moravcsik replied with a caustic comment,<sup>47</sup> which Darkó was quick to answer.<sup>48</sup> All this led to a controversy similar to the first one (both parties still stuck to their opinion), with the only noticeable difference being that this time the editors of the journal were sensible enough to promptly put an end to it.<sup>49</sup>

Summing up and looking back on the stages of the debate what really seems interesting is the first attack launched by Moravcsik; further on we see little more than increasingly personal resentment under the facade of science. What was the reason for Moravcsik's odd change of attitude? How, and more importantly, why did an edition praised as exemplary turn into trash overnight? Was the Moravcsik-Darkó controversy really about the quality of the edition? Today we can only guess it, but the answer might be in connection with the narrowing of possibilities of the classical philology of the era.

By the second half of the 1920s Hungarian classical philology had seemed to have lost its initial momentum, probably due to the consequences of a lost war as well. The signs of the crisis were obvious for those concerned, who called the attention of the authorities to the fact.<sup>50</sup> Everyone was trying to find a different way out of the crisis. We are still before the bipolar approach to philology that characterized the 30s (classical studies of Hungarian interest *versus* that of universal interest),<sup>51</sup> but the jockeying for position had already started. All the more because, as Moravcsik's later friend and ally, József Huszti writes, "in our country for the scholars of classical philology a proportionally rather small number of academic positions were available, and if these were occupied by

<sup>47</sup> MORAVCSIK, GY., A magyar szent korona görög feliratainak olvasásához és magyarázatához [= To the Reading and Interpretation of the Greek Inscriptions of the Holy Crown of Hungary]. *EPhK* 60 (1936) 152–158. The debate reaches its lowest point when Moravcsik replies to Darkó – who dwells on the place and length of the vertical bar between the Greek letters – with one word: AKADE'KOSKODA'S [= angularity] (157. n. 7).

<sup>48</sup> DARKÓ, J., Utóhang a Dukas-féle korona eredeti jelentőségének megtételéhez [= Epilogue to the Judgment of the Original Importance of the Doukas' Crown]. *EPhK* 60 (1936) 351–353.

<sup>49</sup> From 1935 József Huszti (classical philology) and Sándor Eckhardt (modern philology) were responsible for the journal.

<sup>50</sup> See for example: VÁRI, R., *Klasszika-filológiánk* [= Our Classical Philology]. Budapest 1927; HUSZTI, J., *Klasszika filológia* [= Classical Philology]. In: MAGYARY, Z., *A magyar tudomány-politika alapvetése* [= The Foundation of the Hungarian Science Policy]. Budapest 1927. 101–103.

<sup>51</sup> The question does not belong to our topic discussed. See: SZILÁGYI, J. GY., Mi, filológusok [= We Philologists]. *AntTan* 31 (1984) 167–197.

some for a long period of time, the healthy circulation soon stopped”.<sup>52</sup> It is worth looking into the further career of the two opponents from this point of view as well. From the second half of the 30s – the years of the crown-debate – Darkó’s scholarly interest took a different direction: he turned towards the Hungarians living in Rumania, to Transylvania and to *Turanian culture* with growing interest. He did not write about Laonicus any more and neither did he devote his attention to any other topic connected to Byzantinology. Moravcsik, who has earlier missed the professionally challenging scholarship of the short-lived Hungarian Scientific Institute of Constantinople, not from his fault and for unfortunate reasons,<sup>53</sup> was appointed honorary associate professor of Greek philology in 1932, in 1936 he was made professor at the Greek Philology Department at the university in Budapest, where he was head of department from 1950. He also had numerous other titles and distinctions.<sup>54</sup> In other words Darkó’s academic career ended after – due to? – the Laonicus-debate, while Moravcsik’s star seemed to be in the ascendant after – or due to? – the same debate.

The two careers intersect each other at another point as well. When Jenő Darkó died suddenly of blood poisoning in 1940, his obituary was written by Gyula Moravcsik,<sup>55</sup> who pays his last respects to his past colleague and opponent with the following words: “even those who used to be his opponents in the academic battlefield must admit that his exceptionally rich literary work yielded several groundbreaking results of lasting value”, and “I am certain that Hungarian Byzantinology (...) will always pay tribute to the memory of Jenő Darkó”.

---

<sup>52</sup> HUSZTI (n. 50) 102. That from 1920 the University of Kolozsvár moved to Szeged and the University of Pozsony to Pécs, did not help either.

<sup>53</sup> Vö.: NAGY, N., *A Konstantinápolyi Magyar Tudományos Intézet története (1916–1918)* [= The History of the Hungarian Scientific Institute of Constantinople (1916–1918)]. Pécs 2010. Herewith let me thank Zoltán Farkas for drawing my attention to the paper.

<sup>54</sup> See: HARMATTA, J., Moravcsik Gyula (1892–1972). *Magyar Tudomány* 1973/10. 683–686.

<sup>55</sup> MORAVCSIK, Gy., Darkó Jenő (1880–1940). *EPhK* 65 (1941) 58–60.



Srđan Pirivatrić

## Byzantine-Hungarian Relations in 1162–1167 and the Deposition of Serbian Grand Župan Desa<sup>\*</sup>

The two main sources for the history of Byzantine relations with Hungary and Serbia in the 12<sup>th</sup> century, John Kinnamos and Niketas Choniates, give two different accounts of the end of the rule of grand župan Desa, and on his quarrel with Emperor Manuel Komnenos (1143–1180). Desa was one in a series of rulers in Serbia at the time, and Kinnamos mentions him for the last time in the context of his account of Byzantine-Hungarian affairs in 1163.<sup>1</sup> The chapter ends with the information that Emperor Manuel put Desa in the prison of the imperial palace at Constantinople. Choniates refers to Desa only once in his text and, according to the internal relative chronology of the narrated events, this was in 1165 when the Emperor forgave him his infidelity and allowed him to return to power.<sup>2</sup> This paper aims to explore the apparent contradiction between the sources, and to offer a correct chronology and explanation of the events in the wider context of Byzantine-Hungarian relations in the years of 1162–1167, closely connected to the rise of Stefan Nemanja and his family as rulers in Serbia.<sup>3</sup>

---

<sup>\*</sup> This article was written as a result of research conducted within the project 177032 of the Ministry of Education, Science and Technological development of the Republic of Serbia.

<sup>1</sup> MEINEKE, A. (ed.), *Ioannis Cinnami epitome*. Bonnæ 1836. 212–215.

<sup>2</sup> VAN DIETEN, I. A. (ed.): *Nicetae Choniatae historia*. Berolini 1975. 136.

<sup>3</sup> On the Byzantine-Hungarian relations in the epoch see МАКК, F., *The Arpads and the Comneni. Political Relations between Hungary and Byzantium in the 12<sup>th</sup> Century*. Budapest 1989. 79–106; STEPHENSON, P., Manuel I Comnenus, the Hungarian Crown and the “feudal subjection” of Hungary, 1162–1167. *Byzantinoslavica* 57 (1996) 33–59; STEPHENSON, P., *Byzantium’s Balkan Recovery. A Political Study of the Northern Balkans, 900-1204*. Cambridge 2000. 247–261. See also: MAGDALINO, P., *The Empire of Manuel I Komnenos, 1143-1180*. Cambridge 1993. 78–83. On the rise of Stefan Nemanja and his brothers see КАЛИЋ, Ј., Јован Кинам. Никита Хонијат. *Византијски извори за историју народа Југославије*, т. IV. Београд 1971. 144–148; КАЛИЋ, Ј., Српски велики жупани у борби са Византијом. *Историја српског народа*, т. I. Београд 1981. 208–209; ПИРИВАТРИЋ, С., Манојло Комнин, ‘царски сан’ и ‘самодржци српског престола’. *Зборник радова византолошког института* 48 (2011) 89–118.

## Chronology of the deposition of grand župan Desa

Firstly, we will explore the problem of the chronology of the fall of grand župan Desa. A speech made by the rhetorician Michael of Anchialos, composed in the course of the Byzantine-Hungarian wars and dedicated to the Emperor Manuel Komnenos, contains some enlightening data regarding the point at issue.<sup>4</sup> The speech, it seems, was delivered shortly before the feast of the Epiphany in 1166, and it refers to events of the recent past, of 1164 and 1165. The rhetorician used one of the traditional tools of Byzantine court rhetoric, and attributes ethnic names derived from older Roman history to contemporary enemies of the Roman i.e. Byzantine Emperor. One of the important motives for this kind of archaism was the legitimization of the Emperor's conquest of old Roman provinces which had been named after barbarian peoples.<sup>5</sup> So, the rhetorician used certain old ethnic names in the singular to denote contemporary peoples and their rulers: in his parlance 'the Dacian' (ὁ Δάξ) was the grand župan of Serbia and 'the Peonian' (ὁ Παίων) was the king of Hungary.<sup>6</sup> A part of the speech is related to a Dacian as the ruler of Serbia, and his defection from the realm of the Roman i.e. Byzantine Emperor and subjugation to the Peonian, the ruler of Hungary, which ended after the intervention of the Roman Emperor and the new subjugation of the Dacian who, from then onwards, became an ally of the Emperor during his Hungarian campaigns. One very significant passage from the speech suggests that an important political change occurred in Serbia: the great Emperor entrusted authority to a new ruler, who was accepted there. Moreover, Michael of Anchialos adds that this was a precondition for the success of the campaign against the Paionians.<sup>7</sup> There has been some confusion regarding the identification of the mentioned but unnamed person. It may be concluded that the deposed individual was certainly Desa, while the new ruler must have been Tihomir, the elder brother of Stefan Nemanja. Stefan Nemanja himself must be excluded as a possibility, since it is known that he came to power by usurpation and was

<sup>4</sup> BROWNING, R. (ed.): *A New Source in Byzantine-Hungarian Relations in the Twelfth Century. Balkan Studies* 2/2 (1961) 173–214 (= Michael of Anchialos). For the date see MARK (n. 3) 101–103; MAGDALINO (n. 3) 81.

<sup>5</sup> KALDELLIS, A.: *Ethnography after Antiquity. Foreign Lands and Peoples in Byzantine Literature*. Philadelphia 2013. 112–113.

<sup>6</sup> DARKÓ, E.: Die auf die Ungarn bezüglichen Volksnamen bei den Byzantiner. *Byzantische Zeitschrift* 21 (1912) 472–487; 484–485; MORAVCSIK, GY.: Die archaisierenden Namen der Ungarn in Byzanz. *Byzantische Zeitschrift* 30 (1929–1930) 247–253; 248–249.

<sup>7</sup> Mich. Anch. 201.



only recognized by Manuel Komnenos as the ruler subsequently, most probably not until the autumn of 1168.<sup>8</sup> The date of the performance of the speech and the internal chronology of the events described in it suggests that Desa has been deposed before the mid of 1165 approximately (before the emperor left Sofia and arrived at the Danube in June), which should be the moment of the installation of Tihomir as the ruler of Serbia too. Could this be helpful to resolve the problem of the apparent contradiction of the data on the destiny of Desa in the works of Kinnamos and Choniates?

### The historical context of the fall of Desa

We should reconsider some important aspects of the wider historical context at the time when the rule of Desa as grand župan of Serbia ended. Actually, little is known about the period of Desa's rule over Serbia, either about the internal politics of the state, or about its place in the highly complex relations between Hungary and Byzantium in the mid twelfth century. I will not summarize here what the sources have to tell us, or what conclusions have been derived upon them.<sup>9</sup> Rather, I would like to stress the general observation that an exploration of the rhythm of events and changes in Byzantine-Hungarian relations at the time is of crucial importance if we are to gain a better appreciation of how they were or could have been connected to events in Serbia. One event where a clear connection does seem to exist is the case of the fall of Desa.

A new period in Byzantine-Hungarian relations started after the death of the Hungarian king Geza II, in May 1162, when the question of who was to succeed him became moot.<sup>10</sup> The throne was inherited by Geza's son, Stephen III, supported by a majority of the nobles. His adversaries were the brothers of the late king, Ladislaus and Stephen (the future Stephen IV), supported by

<sup>8</sup> BROWNING (n. 4) 179; ФЕРЈАНЧИЋ, Б.: Михаило Анхијалски. *Византијски извори за историју народа Југославије*, т. IV. Београд 1971. 204–205 n. 20; BLANGEZ-MALAMUT E. – SACOUROS M.: L' image des Serbes dans la rethorique byzantine de la seconde moitié du XIIe siècle. *Byzantium. Identity, Image, Influence. XIX International Congress of Byzantine Studies*. Copenhagen 18–24 August 1996, Major Papers, ed. K. FLEDELIUS, Copenhagen 1996, 97–122, 110–111; FINE JR., J. V. A.: *The Late Medieval Balkans: a Critical Survey from the Late Twelfth Century to the Ottoman Conquest*. Ann Arbor, Michigan 1987. 3; ПИРИВАТРИЋ С.: Прилог хронологији почетка Немањине власти. *Зборник радова византолошког института* 29–30 (1991) 125–136: 131–132; STEPHENSON *Byzantium's Balkan Recovery* (n. 3) 267.

<sup>9</sup> КАЛИЋ СРПСКИ велики жупани (n. 3) 206–208; ЖИВКОВИЋ, Т.: *Портрети српских владара (IX – XII)*. Београд 2006. 141–152.

<sup>10</sup> МАКК (n. 3) 79f; STEPHENSON Manuel I Comnenus (n. 3) 33–59; STEPHENSON *Byzantium's Balkan Recovery* (n. 3) 247f.

the Byzantine Emperor Manuel Komnenos. Ladislaus became king with the aid of the Emperor in July 1162, but a new crisis erupted when he died some months later, in January 1163. Ladislaus' brother became the new king Stephen IV, but he was strongly opposed by the supporters of Stephen III. After the battle of Székesfehérvár in July 1163 the Byzantine candidate Stephen IV lost power and Stephen III was restored to the throne, with the decisive help of the king of Bohemia. After this Manuel Komnenos changed his policy towards the pretenders to the Hungarian throne. The Emperor's new protegee was Bela, the younger brother of Stephen III, who, with the consent of his brother the king, was betrothed to the Emperor's daughter Maria and gained the newly invented Byzantine court title of despot at the end of 1163.<sup>11</sup> Bela was expected to rule over a duchy that had been promised to him by his father, comprising of territories in Dalmatia and Pannonia, but his brother denied him these rights, which triggered a new Byzantine-Hungarian conflict in 1164. Manuel Komnenos ceased to support Stephen IV as a pretender to the throne for some time, but he did not stop supporting him as the backbone of his policy in Hungary. The area where Stephen IV was most active was the territory of Syrmium, where not only he, but the Emperor as well had many supporters due to the fact that the inhabitants were predominantly Greek Orthodox Christians. There is no need to give a detailed account on the adventures of Stephen IV during the following period. He once more became the Byzantine Emperor's candidate to replace Stephen III during the Byzantine-Hungarian wars over the lands that belonged to Bela's patrimony in 1165, and it remained so until his death in Zemun (Zemlin) in April 1165, when he was poisoned by supporters of Stephen III.<sup>12</sup>

At the time when king Geza II died (May 31, 1162), the ruler of Serbia was grand župan Uroš II. During that same year he was succeeded by his younger brother Beloš, invested by the Byzantine Emperor, who did not remain long in power – as we learn from Kinnamos – and who was finally succeeded by Desa, the youngest of the brothers.<sup>13</sup> They were all uncles of the late king and his brothers, since their sister Jelena (Helen) was married to Bela the Blind, the father of Geza II, Stephen IV and Ladislaus II, before Bela became the king of Hungary. Among them it was Beloš who played a very important role in Hungary in the

<sup>11</sup> FARKAS, Z. On the Betrothal of Bela-Alexius. *Acta Antiqua Hungarica* 44 (2004) 365–373.

<sup>12</sup> ΕΦΘΥΜΙΑΔΙΣ, S.: Niketas Choniates and Ioannis Kinnamos: the Poisoning of Stephen IV of Hungary (13 April, 1165), *Byzantinische Zeitschrift* 101 (2008) 21–28.

<sup>13</sup> КАЛИЋ Српски велики жупани (п. 3) 207; КАЛИЋ, Ј.: Бан Белош. *ЗРВИ* 36 (1997) 63–81; ЖИВКОВИЋ (п. 9) 133–153.

middle of the 12<sup>th</sup> century. He held the position of *comes palatinus* in Hungary and exercised great influence over its foreign policy. As it seems, he returned to Serbia only in 1157. After his brief reign in Serbia he became a supporter of Stephen IV and is mentioned, together with other witnesses of the document, using his title of ban in the only charter of the king, dating from 1163, at the time when Beloš's brother Desa was already occupying the position of grand župan.<sup>14</sup> The political changes in Hungary most probably influenced changes in the sequence of the Serbian rulers, and it seems important to note that Beloš was a supporter of the Byzantine candidate Stephen IV, while his successor Desa, at least after the defeat of Stephen IV at Székesfehérvár in July 1163, opted for Stephen III.

According to Kinnamos, when Manuel Komnenos summoned Desa to join him in the campaign against Stephen III, Desa delayed to obey, continually postponing his arrival. When the emperor arrived at his military camp in the vicinity of Niš (Naisus), in the summer of 1163, Desa perceived the danger that hung over him and arrived there with his troops. He demonstrated his loyalty to Stephen III publicly, addressing him openly as his "lord" (...κύριον αὐτῶν διαφανῶν ὀνομάσας) in the presence of witnesses who reported the case to the Emperor. Desa is reported as having negotiated with the Germans a matrimonial alliance through a German princess who he would eventually have married. The Emperor criticized Desa for not rendering back to him the territory of Dendra, which had considerable local importance, something he was obliged to do as an imperial vassal. Manuel finally summoned Desa to the vassal court and sat in judgement over him as his lord. Kinnamos says: "Learning this (sc. that Desa had called the Hungarian king his lord), the Emperor decided not to hesitate, and summoned him to trial; when he was convicted, since accusers and accomplices stood face to face and displayed the man's faithlessness, he (sc. the Emperor) then kept him securely, without dishonor... dispatching him to Byzantion a little later, he made him prisoner in the palace". Afterwards the historian goes back to his central figure, the Emperor, and narrates on how Manuel went from Niš to the Danube and Belgrade, to give further support to Stephen IV.<sup>15</sup> The relations of Manuel Komnenos with Desa must, to a significant degree, have been determined by the political and family connections that the latter had with the royal family of Hungary.

---

<sup>14</sup> МАКК (п. 3) 83–84; КАЛИБЪ (п. 13) 78.

<sup>15</sup> Cinn. *epit.* 214; the translated passage: *Deeds of John and Manuel Komnenos by John Kinnamos*. transl. CH. M. BRAND. New York 1976. 162.

Despite the fact that Desa repeatedly sided (and was supported by) Hungarian kings at certain stages in the Byzantine-Hungarian conflicts (for example in 1153–1155) and again in 1163, he was considered an important person for Byzantine interests in the region, and the Emperor hesitated to remove him from power in Serbia, or exclude him while the conflict was still running on.<sup>16</sup> We should take into account the specific, in essence indeterminate value of certain expressions that Byzantine writers often used to refer at face value to the fact that something happened, “a short time afterwards”. To put it another way, the comment made by Kinnamos that the Emperor send Desa to Constantinople “a little later” (ὀλίγω δ’ ὕστερον) should not be understood as necessarily relating to the same year. Following this path of inquiry, we may conclude that by using this expression the writer actually meant that Desa was deposed sometime after the trial, which, from Kinnamos’ point of view, could be an undetermined reference to the decisive year of 1165. When Stephen III took Syrmium in early 1165, Manuel Komnenos started the preparations to regain his suzerainty over the province, but in the meantime his candidate Stephen IV was murdered in Zemun in April of that year. For Manuel this was a suitable context in which to take another action and after some deliberation to stop relying on the pro-Hungarian branch of the ruling family in Serbia by deposing his faithless vassal Desa and installing a new grand župan, Desa’s cousin Tihomir, in his stead. Afterwards, in the summer of 1165, he took over Syrmium, with the assistance of the vassal troops sent from Serbia, while in the meantime his generals conquered Dalmatia, Croatia and Bosnia. The Byzantine emperor could have considered his war with Stephen III as victoriously ended. The next step was the designation of his protege Bela Alexios as the heir of the emperor.<sup>17</sup>

Choniates puts his story about Desa in a sequence different from that offered by Kinnamos, immediately after his account on how Stephen IV was poisoned in Zemun in 1165 and how the Romans won Syrmium. According to Choniates, Desa arrived at Manuel’s camp to forestall a possible campaign by the Emperor in Serbia. As the historian says: “barely escaping being taken prisoner, he was allowed to return home after being bound with frightful

<sup>16</sup> For the role of Desa in the conflict of 1153–1155 and his coalition with Andronikos Komnenos, the later emperor, s. ПИРИВАТРИЋ, С.: Одметник Теодора Продрома. Из историје византијско-угарско-српских односа у XII веку. *Трећа југословенска конференција византолога*. Београд – Крушевац 2002. 327–334; ЖИВКОВИЋ (n. 9) 141–152.

<sup>17</sup> МАКК (n. 3) 91–95; STEPHENSON Manuel I Comnenus (n. 3) 52–55; STEPHENSON *Byzantium’s Balkan Recovery* (n. 3) 253–256.

oaths to mend his ways and never to act against the Emperor's wishes... Finally, despite what he had sworn and agreed to before the Emperor, the shifty barbarian wrapped the leopard skin... undisguisedly approving of the tragedian's words, (he) said: 'My tongue an oath did take but not my heart'.<sup>18</sup> Here the Choniates' account on Desa stops. What is missing is any reference to what exactly happened to Desa. Choniates related the events according to priority, first on his conquest of Zemun, afterwards on how the emperor intended to pursue (μετελευσόμενος) Desa.<sup>19</sup> His account differs significantly from the account of Kinnamos, at least at first glance, so one may be forgiven for assuming that it does not relate to the same events, although the common element to both stories is the infidelity of Desa.<sup>20</sup> We may only speculate as to what source of information Choniates had before him. The problem of Choniates' use of Kinammos has been explored on many occasions. It has been observed recently that exactly in the case of his account of Stephen IV's death in Zemun the account of Choniates owes a lot to Kinnamos, with a significant adaptation borrowed from the entirely different context of the letters.<sup>21</sup> On the other hand, Choniates often depended on the rhetorical works of the epoch, namely on imperial panegyrics, the language and motifs of which are echoed in his historical accounts.<sup>22</sup> Comparing the aforementioned speech of Michael of Anchialos with Choniates' account on Desa, only a weak connection between the two can be observed as regards the motif of the spiritual pain of the renegade – “πνεῦμα γάρ, φησι, κεκραγὸς ἐν στέρνοις καὶ ἐν ψυχῇ ἀκηδιώσῃ ἐγένετο” (Michael of Anchialos), “...τὴν ψυχὴν ἐμερίζετο πάθεισιν” (Choniates), as well as the motive of leopard as the personification of the enemy – “ἡ πάρδαλις τὸ ζῶον ἴταμον τὸ θηρίον καὶ βλοσυρὸν” (Michael of Anchialos), “καὶ ξυνέθετο κατανωτισάμενος τὴν συνήθη παρδαλεὴν ἑαυτῷ περιέθετο” (Choniates).<sup>23</sup> Although a definite

<sup>18</sup> Nic. Chon. *hist.* 136; the translated passage: *O City of Byzantium, Annals of Niketas Choniates*. transl. H. J. MAGOULIAS. Detroit 1984. 77–78.

<sup>19</sup> It seems that a connection of the events in a historical context determined their sequence in the narrative. Otherwise, the intention of the author was to organize his work “in a chronological and thematic structure under the guiding principles of time and order (χρόνος καὶ τάξις)”, see SIMPSON, A.: *Nicetas Choniates. A Historiographical Study*. Oxford 2013. 135.

<sup>20</sup> Similarities and differences in the two accounts has long ago been noted in modern historiography and provoked a lot of confusion, especially in the cases of historians who identified Desa with Stefan Nemanja, s. КАЛИНЬ (п. 3а) 62–63. n. 155; 138. n. 102; see also ЖИВКОВИЋ (п. 9) 149.

<sup>21</sup> SIMPSON (п. 19) 215–224; 219.

<sup>22</sup> MAGDALINO (п. 3) 443; 457–458. SIMPSON (п. 19) 229–242.

<sup>23</sup> Mich. Anch. 200,483–485; 198,394 sq; Nic. Chon. *hist.* 136.

answer to the question of Choniates' sources for the story of Desa's infidelity is not possible, it seems that in this case Choniates derived the material both from Kinnamos and Michael of Anchialos and made just an innovative variation on the motive of infidelity for the purpose of an indirect *Kaiserkritik*.<sup>24</sup> It was important for the writer to give an account of his moral profile as an unfaithful vassal and to contrast this to the image of the merciful and rather credulous Emperor. Choniates actually narrated only a part of events described by Kinnamos, namely, how the emperor forgave Desa for his infidelity in 1163. At the same time, the historian omitted the rest of the story, that is, the fall and imprisonment of the grand župan in 1165. The question why his account remained elliptic, without a note on how Desa was deposed etc., must also remain without a definite answer. One general observation regarding the presentation of the events in Byzantine-Serbian relations in this epoch could perhaps be helpful here. The primary or perhaps secondary purpose of the account of the Serbs was to build or reinforce the image of the Byzantine Emperor. The fact is that in many cases a detailed account on what exactly happened is missing.<sup>25</sup> It probably went without saying for a reader of Choniates that a person portrayed in such a manner as Desa should disappear from the scene with the subsequent act of the Emperor and that, in a record of imperial history, the miscreant's final destiny was not seen as important enough to be reported. On the other hand, it may be assumed that Choniates' evasion of any reference to the deposition of Desa, an act of great importance for a successful outcome of the war and for which Manuel Komnenos was especially praised by Michael of Anchialos, seems also to be one of the tools employed for his *Kaiserkritik*.

---

<sup>24</sup> For a portrait of Manuel Komnenos in Choniates' work and the aspects of his *Kaiserkritik* of the emperor see SIMPSON (n. 19) 148–153.

<sup>25</sup> KALIĆ J.: *Idéologie imperiale et l'histoire des Serbes au XII siècle. Actes du XV Congrès internationale d'études byzantines*, IV. Athènes 1980. 144–152.

Iván Tóth

## Preliminary Investigations into Kritoboulos’ Idea of History\*

On the last pages of his excellent paper entitled *Pages from the Late Byzantine Philosophy of History*, C. J. G Turner concludes that contemporary thinkers who interpreted the fall of Byzantium may be categorised in three clearly different – but, as we will see later on, also permeable – groups based on their view of the *Halōsis* and the process that led to it.<sup>1</sup>

The members of the first group include those authors approaching history from a traditional (“monastic”) viewpoint according to whom it is the punishing and rewarding God that holds “the reins of history” in his hands bringing flourishing to believers and decline to sinners. According to this logic also followed by Sphrantzes and Doukas, the two historiographers of the *Halōsis* as well as Gennadios Scholarios, the fall of Byzantium was caused by sinfulness. Manuel II and Scholarios – who was selected in this group as well – are the authors of the second group. Although they do not take the reins out of God’s hands and continue to emphasise the role of Providence in history, however, based on Jesus’ teachings, they point out that suffering and decline necessarily go together with true devotion. The members of the third group, on the other hand, leave Christian traditions and interpretations behind totally: they snatch the reins from God’s hands and replace Providence with a relative philosophy of history. These dissenting relativists include Plethon the philosopher as well as Laonikos Chalkokondyles and Kritoboulos of Imbros, two other historiographers of the *Halōsis*. What this relative philosophy of history boils down to will be shown through Kritoboulos’ historical view.

Before formulating his thesis, of course, Turner examines the loci that show the historical approach of the above cited authors one by one. He also does

---

\* This paper was supported by János Bolyai Research Scholarship of the Hungarian Academy of Sciences and OTKA NN-104456.

<sup>1</sup> TURNER, C. J. G., *Pages from Late Byzantine Philosophy of History*. *BZ* 57 (1964) 346–373. esp. 372–373.

this with Kritoboulos' work<sup>2</sup> and during the analysis, he concludes that “[t]he cardinal concept in his philosophy of history is that of τύχη” which – he continues later on – “remains for Critobulus a frighteningly impersonal concept, without purpose, without reason and without providence.”<sup>3</sup> In the following, I intend to examine some loci, the analysis of which will hopefully demonstrate Kritoboulos' view of history and its roots and they may also help me differentiate Turner's description and, at some points, modify it.

If we depart from what Turner writes borrowing Endre Ivánka's spirited expression,<sup>4</sup> that is, in Kritoboulos' work τύχη appears as “the ultimate *ratio* of history”, evoking the Hellenistic period's approach to history,<sup>5</sup> then we should first examine the loci where this Hellenistic concept occurs and comes into action. Turner draws our attention to the fact that, despite its central role, τύχη is nowhere defined precisely and it appears carrying different shades of meaning.<sup>6</sup> I could add to Turner's relevant observation that the situation remotely resembles a key problem of Polybius' philology – to the extent that the Hellenistic author, as it was pointed out by many scholars,<sup>7</sup> used τύχη with a rather broad and uncertain meaning ranging from the everyday connotation of *luck* and *chance* to as far as the transcendent forces shaping history. Without drawing a parallel (or rather, forcing it) between the two authors, here, I would like to outline and quantify only the tendencies that characterize Kritoboulos' word use.

The author uses the word τύχη twenty-two times in his work; eighteen times in singular and four times in plural form. Examining these loci one by one reveals that in fourteen cases the term τύχη, often paired with other words like, for example, ἀρχή or εὐδαιμονία, has no reference to any force influencing the course of history; Kritoboulos uses the word with an everyday meaning

<sup>2</sup> TURNER (n. 1) 361–365.

<sup>3</sup> TURNER (n. 1) 361; 362.

<sup>4</sup> IVÁNKA, E., Der Fall Konstantinopels und das byzantinische Geschichtsdenken. *JÖB* 3 (1954) 19–34. esp. 24.

<sup>5</sup> TURNER (n. 1) 362.

<sup>6</sup> TURNER (n. 1) 361–362.

<sup>7</sup> See e.g. WALBANK, F. W., *A Historical Commentary on Polybius. Vol. I, Commentary on Books I–IV*. Oxford 1957. 16–26; PÉDECH, P., *Le méthode historique de Polybe*. Paris 1964. 331–354; MCGING, B., *Polybius' Histories*. Oxford 2010. 195–202; DEININGER, J., Die Tyche in der pragmatischen Geschichtsschreibung des Polybios. In: GRIEB, V. – KOEHN, C. (Hrsgg.), *Polybios und seine Historien*. Stuttgart 2013. 71–111.



like *luck* or *chance*.<sup>8</sup> In my opinion, five of the occurrences differ slightly from the everyday usage and carry some extra meaning, but no reference to some transcendent force can be clearly identified.<sup>9</sup>

I found only three loci where *τύχη* certainly occurs as an *agent* influencing history. Two of these can be read in the speech assigned to the Sultan:

νῦν δὲ τίς οὐκ οἶδεν, ὡς τῶν μὲν τοῦ Παῖαζήτου χειρῶν **τύχη τίς ποθεν ἀδοκῆτως ἐπιφανείσα** παρὰ λόγον ἐξήρπασεν, ὅποια πολλὰ πολλάκις παρὰ τοῦ δαιμονίου τοῖς ἀνθρώποις ζυμβαίνει; ζυγκείμενον γὰρ αὐτοῖς ἐπὶ ῥηταῖς ἡμέραις ἐνδιδόναι τοὺς πολίτας τὴν τε πόλιν καὶ ἑαυτοὺς ἄτε πλέον μὴ δυναμένους ἀντέχειν λιμῶ τε καὶ πολιορκία μακρᾶ αἴφνης ἐπιφανέντες ἐκ μὲν Εὐρώπης ὁ Παιόνων τε καὶ Δακῶν βασιλεὺς πρῶτον, ἐκ δὲ Ἀσίας μικρὸν ὕστερον Τεμήρης ὁ Βαβυλώνιος ἀνέστησάν τε αὐτὸν τῆς πολιορκίας καὶ τρέψαντες ἐς αὐτοὺς οὕτω **ξυνέβη ταύτην περιγενέσθαι ἀπίστω τύχη περισωθεῖσαν.** (*Hist.* 1,16,10)

“But who does not know that an unexpected piece of luck, coming in contrary to all logic, snatched victory out of the hands of Bayezid – a thing that often happens to man from the Divinity. For an agreement had been reached that the people of the City should surrender the City and themselves on a certain day, since they were unable to resist any longer on account of the famine due to the long siege. Then suddenly there appeared from Europe the king of the Paeonians and Dacians, and shortly thereafter, from Asia, Timur the Babylonian, and they made him raise the siege and turned him off to attack them. That was how this came about: the City was saved by an unexpected piece of good fortune.”<sup>10</sup>

In his oration presented before the council of war, the Sultan encourages his people to occupy Constantinople (*Hist.* 1,14,1–16,19). The arguments in favour of starting a war include that they could have already conquered the city. Bayezid II was one of the rulers who almost managed to do so, but some *fate* suddenly occurring out of nowhere (*τύχη τίς ποθεν ἀδοκῆτως ἐπιφανείσα*) deprived him of victory. The active subject of the sentence here is the force

<sup>8</sup> Cf. *ep.* 2; *Hist.* 1,2,4; 1,3,3; 1,3,5; 1,3,6; 1,3,8; 1,4,4; 1,48,5; 1,51,5; 1,61,5; 1,68,4; 1,68,7; 1,69,2; 1,69,4.

<sup>9</sup> Cf. *Hist.* 1,14,11; 1,15; 1,16,4; 1,17,2; 1,48,2.

<sup>10</sup> Henceforth I cite the English translation of RIGGS, C. T., *History of Mehmed the Conqueror by Kritovoulos*. Westport 1970. (Reprint).

disregarding human reason (παρὰ λόγον) that sent the king of Paeones and Dacians from Europe, and Timur's army from Asia to defeat Bayezid. The *logical* subject of the paragraph-ending and thought-framing clause is again *fate* – accompanied by the adjective *unreliable* (ἄπιστος), – which saved the City from destruction. Although the two occurrences mentioned above τύχη are in the Sultan's speech, there is hardly any doubt that they indirectly articulate Kritoboulos' thoughts on history.

In one case, the author presents *fate* interfering with history directly, on the level of the narrator:

οἱ δὲ Ῥωμαῖοι καὶ τούτους ἰσχυρῶς ἀπεκρούοντο καὶ ἀπεωθοῦντο λαμπρῶς ἀμυνόμενοι τε γενναίως καὶ τῷ πολέμῳ καθυπερτεροῦντες καὶ ἄνδρες ἀγαθοὶ γινόμενοι· οὐδὲν γὰρ ὄλως αὐτοὺς ἠδυνήθη παρατρέψαι τῶν γινομένων, οὐ λιμὸς ἐπικείμενος, οὐκ ἀγρυπνία, οὐ πόλεμος συνεχῆς τε καὶ ἀδιάκοπος, οὐ τραύματα καὶ σφαγαὶ καὶ θάνατοι τῶν οἰκείων πρὸ ὀφθαλμῶν ὀρώμενοι, οὐκ ἄλλο τῶν φοβερῶν οὐδὲ ἓν, ὥστε ἐνδοῦναι τι καὶ καθυφεῖναι τῆς πρόσθεν ὁρμῆς τε καὶ γνώμης, ἀλλ' ἐτήρησαν γενναίως τὴν ἐξ ἀρχῆς ἔνστασιν διὰ πάντων, ἕως ἢ πονηρὰ καὶ ἀγνώμων τύχη προῦδωκε τούτους. (*Hist.* 1,56,4)

“But the Romans on their part met them stubbornly and repulsed them brilliantly. They fought bravely and proved superior to the Ottomans in battle. Indeed they showed that they were heroes, for not a one of all the things that occurred could deter them: neither the hunger attacking them, nor sleeplessness, nor continuous and ceaseless fighting, nor wounds and slaughter, nor the death of relatives before their very eyes, nor any of the other fearful things could make them give in, or diminish their previous zeal and determination. They valiantly kept on resisting as before, through everything, until evil and pitiless fortune betrayed them.”

Kritoboulos describes that despite the Turkish overpower, the defenders of the city did their best to resist and held up at any cost, until τύχη betrayed them. The active subject of the sentence projecting the fall of the City is again *fate*, which this time received the adjectives *evil* and *cruel*. What exactly this betrayal was remains untold – it may refer to the episode narrated a few lines later about the injury of Justiniani leading the city's defence; I will discuss this locus in more detail later on, but first let me summarize what has been said so far.

As we can see, there are three loci where the concept of *τύχη* occurs in the work as a force directing history. This poses the following question: if it is really *fate* that stands in the centre of Kritoboulos' approach to history, why does it appear and influence events only three times? In the following, I would like to prove that in Kritoboulos' view it is not merely unpredictable and arbitrary *τύχη* that defines the course of history.

We can find two longer discussions in the work that provide us direct insight in the author's approach of history; the first one is in the poem:

(1,3,3) ἔπειτα οὐδ' οὕτως εὐήθεις ἢ διακρίσεως ἅμοιροι καὶ τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων ὄλως ἐκτὸς ὡς μήτε τὰς τούτων εἰδέναι **τύχας τε καὶ μεταβολὰς** μήτε τὸ ἄστατον καὶ ἀβέβαιον καὶ ἀνώμαλον, ἀλλ' ἐν τοσαύτῃ ξυγχύσει καὶ ἀταξίᾳ πραγμάτων καὶ τοῖς κοινοῖς τῆς φύσεως ἀρρωστήμασι παρὰ μόνου τοῦ ἡμετέρου γένους ζητεῖν τὸ ὑγιές τε καὶ στάσιμον καὶ ὄλως ἀκίνητον ὡς ἂν ἔξω τούτων παντάπασιν ὄντος ἢ κρείττονός τινος φύσεως καὶ μηδαμοῦ δυναμένου ξυμφέρεσθαί τε καὶ ξυμμεταβάλλειν τοῖς ἄλλοις. (4) τίς γὰρ οὐκ οἶδεν, ὡς, ἐξότου γεγόνασιν ἄνθρωποι, τὰ τῆς βασιλείας καὶ τῆς ἀρχῆς οὐδ' ὄλως ἔμεινεν ἐπὶ τῶν αὐτῶν οὐδ' ἐνὶ γένει τε καὶ ἔθνει περιεκλείσθη, ἀλλ' ὥσπερ πλανώμενά τε αἰεὶ καὶ ἐξ ἔθνῶν ἔθνη καὶ τόπους ἐκ τόπων ἀμείβοντα πανταχοῦ μεταβέβηκε τε καὶ περιέστη, νῦν μὲν ἐς Ἀσσυρίους καὶ Μήδους καὶ Πέρσας, νῦν δὲ ἐς Ἑλληνας καὶ Ῥωμαίους κατὰ καιροῦς τε καὶ περιόδους ἐνιαυτῶν ἐπιχωρίασαντά τε καὶ οὐδέποτε ἐπὶ τῶν αὐτῶν βεβηκότα; (5) οὐδὲν τοίνυν θαυμαστὸν καὶ νῦν τὰ ἑαυτῶν δρᾶσαι τε καὶ παθεῖν καὶ Ῥωμαίους μὲν **τὴν ἀρχὴν καὶ τὴν τύχην** ἀπολιπεῖν, πρὸς ἑτέρους δὲ διαβῆναί τε καὶ μεταχωρῆσαι, ὥσπερ ἐξ ἄλλων ἐς τούτους, πανταχοῦ τὴν ἰδίαν φύσιν τε καὶ τάξιν τηροῦντα. (*Hist.* 1,3,3–5)

“Furthermore, I am not so stupid or so lacking in judgment, nor so altogether unacquainted with human affairs as not to recognize their fortunes and changes or the inconstancy, uncertainty, and irregularity of the events, or to think that in such confusion and disorder of things, and in the diseases common to all mankind, I should seek in my own nation alone for healthy and stable and altogether immutable conditions, as though it were absolutely above all others and not under any circumstances to be compared or contrasted with any others. Who does not know that since men have existed the kingly or ruling power has not always remained in the same people, nor has it been limited to one

race or nation? Like the planets, rule has gone from nation to nation and from place to place in succession, always changing and passing, now to the Assyrians, the Medes, the Persians, and then to the Greeks and Romans, according to the times and epochs establishing itself in a place and never returning to the same. There is therefore nothing astonishing if the same things happen and are endured now also, and the Romans [Byzantines] lose their rule and prosperity, which pass on and are transferred to others, just as they came from others to them, so forever preserving the same nature and order of events.”

In the text, Kritoboulos first elaborates on the variability of human things applying this to the faith of his own people, then from the universal human sphere he moves on (or rather up) to describe the nature of power, which evokes another idea of Hellenistic origin, that is *translatio imperii*.<sup>11</sup> Without a detailed analysis of these lines, let me confine myself to examining two observations important for our further investigations.

This is the first one: it is not τύχη that plays the leading role in the discussion; although it occurs two times (in plural and singular form), but instead of some kind of transcendent force – paired up with μεταβολή and ἀρχή –, it is only *one* characteristic feature of human existence (τὰ ἀνθρωπίνα πραγμάτα) and power (τὰ τῆς βασιλείας καὶ τῆς ἀρχῆς). So the sophisticated first sentence is not about blind fate, but much rather recites the archaic Greek saying that teaches us the changeful nature of human life and happiness, which Herodotus phrased briefly: “the human prosperity never continues in the same place”<sup>12</sup> (τὴν ἀνθρωπίνην [. . .] εὐδαιμονίην οὐδαμὰ ἐν τῷ τῷ μένουσαν – Hdt. 1,5,4). Even though no linguistic parallel can be shown, I believe that it is this Herodotean idea that underlies Kritoboulos’ discussions of how changeful human things are.<sup>13</sup>

The second observation: these few lines merge not only the tropes of various periods but the influences of different authors, which is characteristic of

<sup>11</sup> On this, see: ŠEVČENKO, I., The Decline of Byzantium Seen Through the Eyes of Its Intellectuals. *DOP* 15 (1961)167–186. esp. 184–185; REINSCH, D. R., Mehmed der Eroberer in der Darstellung der zeitgenössischen byzantinischen Geschichtsschreiber. In: ASUTAY-EFFENBERGER, N. – REHM, U. (Hrsgg.), *Sultan Mehmet II. Eroberer Konstantinopels – Patron der Künste*. Köln – Weimar – Wien 2009. 15–30. esp. 17–18.

<sup>12</sup> Henceforth I cite Herodotus’ English translation of A. D. GODLEY with slight modifications.

<sup>13</sup> Cf. EMRICH, G., Michael Kritobulos, der byzantinische Geschichtsschreiber Mehmeds II. *Materialia Turcica* 1 (1975) 35–43. esp. 38.

Kritoboulos' writing. The abstract substantives derived from neuter adjectives ἄστατον, ἀβέβαιον and ἀνώμαλον probably reflect Thucydides' linguistic influence,<sup>14</sup> while the sentences discussing *translatio imperii* exhibit the influence of his other two literary models, Flavius Josephus on the one hand, and Arrian, on the other.<sup>15</sup>

This eclectic use of literary antitypes suggests that just as his writing, Kritoboulos' philosophy of history also tapped into various sources and this approach was partly defined by the authors chosen as literary examples. The following three excerpts aim to support the two observations above with further arguments.

Kritoboulos' account of the siege is followed by a long lament:

νῦν δ' ὄντως ἐξήκει τὰ κατ' αὐτὴν καὶ τὰ καλὰ συλλήβδην ἔρρει, καὶ ἀφήρηται πάντων, πλοῦτου, δόξης, ἀρχῆς, περιφανείας, τιμῆς, γένους λαμπρότητος, ἀρετῆς, παιδείας, σοφίας, ἰερωσύνης, βασιλείας, πάντων ἀπλῶς· καὶ ὅσον ἐς ἄκρον εὐδαιμονίας καὶ τύχης ἦλασε, τοσοῦτον ἐς πυθμένα δυστυχίας καὶ κακοδαιμονίας κατήχθη· καὶ μακαρισθεῖσα πρῶην ὑπὸ πολλῶν νῦν ὑπὸ πάντων δυστυχῆς καὶ βαρυσταλαγαθῶν ἀκούει· [ . . . ] καὶ ἡ πολλῶν γενῶν ἐπάρξασα πρότερον μετὰ τιμῆς καὶ δόξης καὶ πλοῦτου καὶ περιφανείας λαμπρᾶς νῦν ὑφ' ἑτέρων ἄρχεται μετὰ πενίας καὶ ἀδοξίας καὶ ἀτιμίας καὶ δουλείας αἰσχίστης· καὶ παράδειγμα πάντων οὔσα καλῶν καὶ λαμπρᾶς εὐδαιμονίας εἰκῶν νῦν εἰκῶν ἐστὶ δυστυχίας καὶ μεγίστων συμφορῶν ὑπόμνημα καὶ στήλη κακοδαιμονίας καὶ μῦθος τῷ βίῳ. (*Hist.* 1,69,2)

“But this time the City's possessions vanished, its goods summarily disappeared, and it was deprived of all things: wealth, glory, rule, splendour, honour, brilliance of population, valour, education, wisdom, religious orders, domination – in short, of all. And in the degree in which the City had advanced in prosperity and good fortune, to a corresponding degree it was now brought down into the abyss of misfortune and misery. While previously it had been called blessed by very many, it now heard everyone call it unfortunate and deeply afflicted. [ . . . ]

<sup>14</sup> REINSCH, D. R. (ed.), *Critobuli Imbriotae Historiae*. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 22) Berlin – New York 1983. 244.

<sup>15</sup> On Kritoboulos' imitation of Josephus, see: REINSCH (n. 14) 57\*; on Kritoboulos' imitation of Arrian, see: ΤÓΤΗ, I., Some Thoughts on the Proem of Kritobulos' *Historiai*. In: JUHÁSZ, E. (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland: Begegnungen zwischen Ost und West I*. (Antiquitas · Byzantium · Renascentia V) Budapest 2013. 305–314. esp. 313–314.

And the City which had formerly ruled with honour and glory and wealth and great splendour over many nations was now ruled by others, amid want and disgrace and dishonour and abject and shameful slavery. While it had been an example of all good things, the picture of brilliant prosperity, it now became the picture of misfortune, a remainder of sufferings, a monument of disaster and a by-word for life.”

The message of this river of complaints may be summarized in a short sentence: the city that once was the happiest in the world, now turned into the most miserable place – or, as Herodotus said: “many states that were once great have now become small” (τὰ [...] τὸ πάλαι μεγάλα ἦν, τὰ πολλὰ σμικρὰ αὐτῶν γέγονε – Hdt. 1,5,4). We cannot discover direct linguistic evidence in these lines either, yet, it seems likely to display one of the main ideas of the Halicarnassean historiographer’s (semi-)cyclical approach to history.

Kritoboulos knew Herodotus’ work well: not only does he make reference to it in his own work,<sup>16</sup> but he also made a copy of it; a Herodotus-manuscript (*cod. Laurentianus* 70, 32) in Laurentian Library preserves the handwriting of the historiographer of Imbros and serves as a testimony.<sup>17</sup> The following excerpt shows how thoroughly he studied his predecessor’s writing.

Some lines after the text quoted above, Kritoboulos briefly describes what happened with the thirty galleys that the Roman pope sent to liberate Constantinople. He writes that learning about the fall of the City, the pope’s fleet returned from Chios to Italy empty handed (cf. *Hist.* 1,70,1). The account ends with the next sentence:

ἔδει δὲ ἄρα πάντως τὴν δυστυχῆ ταύτην πόλιν ἀλῶναί τε καὶ κακῶς παθεῖν, καὶ διὰ τοῦτο πάσης ἐπικουρίας πάντοθεν φαινομένης καὶ δυναμένης αὐτῇ βοηθεῖν παντάπασιν ἀπεστέρητο, ἀλλὰ δὴ καὶ πάντα συνδεδραμῆκει πρὸς τοῦτο οὕτω τοῦ θεοῦ ἐνδόντος. (*Hist.* 1,70,2)

“It was fated that this unfortunate City should inevitably be captured and suffer. Therefore it had to be deprived of all succor from any possible quarter which might have helped it, for so had God decreed.”

Diether Reinsch’s critical edition reveals that Kritoboulos made different amendments to the sentence.<sup>18</sup> According to the testimony of the autographical

<sup>16</sup> Cf. *Hist.* 1,4,2. On Herodotus’ influence on Kritoboulos, see: REINSCH (n. 14) 54\*–55\*.

<sup>17</sup> Cf. REINSCH (n. 14) 69\*–70\*.

<sup>18</sup> REINSCH (n. 14) ad loc.; cf. MÜLLER, C. (ed.), *Fragmenta Historicorum Graecorum* V/1. Paris 1870. ad loc.

*codex unicus* (*cod. Seragliensis G. I. 3*) preserved in the Serai's library, the phrase *κακῶς παθεῖν* written on the margin of the manuscript was added to the text at a later point. These corrections in the text are not unusual for Kritoboulos. Reinsch counted approximately seven hundred places where the author made modifications to the text at a later stage.<sup>19</sup> These amendments are sometimes of factual nature, although they are mostly linguistic and stylistic changes as, I think, in this case too – more precisely, an insertion inspired by Herodotus.

As Herodotus' excellent researcher, David Asheri put it, events in the *Historiai* eventually happen according to divinity's intentions.<sup>20</sup> The formula *ἔδεε γενέσθαι κακῶς* often applied by Herodotus underlines this determination of history.<sup>21</sup> Although with some modification, the same formula reoccurs in Kritoboulos' work, who probably wrote the words *κακῶς παθεῖν* accompanying the main verb *ἔδει* on the margin of the manuscript in allusion to Herodotus.

Even though no close relation as the previous one can be discovered here, we must also presume Herodotus' influence in the sentence that introduces the description of the episode considered the turning point of the siege, that is, Giustiniani's injury:

ἀλλ' ἔδει ποτὲ καὶ τοὺς τλαιπῶρους Ῥωμαίους τῷ τῆς δουλείας ὑπαχθῆναι ζυγῷ καὶ τῶν ταύτης πειραθῆναι κακῶν· ἤδη γὰρ μαχομένων γενναίως καὶ προθυμίας καὶ τόλμης οὐδὲν ἔλλειπόντων ἐς τὸν ἀγῶνα βάλλεται μὲν Ἰουστίνος καιρίαν βέλει τῶν ἀπὸ μηχανῆς κατὰ τοῦ στέρνου διὰ τοῦ θώρακος διαμπᾶξ καὶ βληθεὶς πίπτει αὐτοῦ καὶ ἀποκομίζεται ἐς τὴν ἰδίαν σκηνὴν κακῶς ἔχων. (*Hist.* 1,58,3)

“Instead, the hapless Romans were destined finally to be brought under the yoke of servitude and to suffer its horrors. For although they battled bravely, and though they lacked nothing of willingness and daring in the contest, Giustiniani received a mortal wound in the breast from an

<sup>19</sup> REINSCH (n. 14) 30\*–35\*.

<sup>20</sup> ASHERI, D. – LLOYD, A. – CORCELLA, A., *A Commentary on Herodotus Books I–IV*. Oxford 2007. 37.

<sup>21</sup> Ἐπει δὲ οἱ ἔδεε κακῶς γενέσθαι, ἐγένετο ἀπὸ προφάσιος τὴν ἐγὼ μεζόνως μὲν ἐν τοῖσι Λιβυκοῖσι λόγοισι ἀπηγήσομαι, μετρίως δ' ἐν τῷ παρεόντι. (*Hdt.* 2,161,3); Ἐπειτε δὲ ἔδεε οἱ κακῶς γενέσθαι, ἐγένετο ἀπὸ προφάσιος τοιῆσδε. (*Hdt.* 4,79,1); Τῆ δὲ κακῶς γὰρ ἔδεε πανοικίη γενέσθαι, πρὸς ταῦτα εἶπε Ξέρξης. (*Hdt.* 9,109,2); cf. *Hdt.* 1,8,2; 12,1; 2,133,2; 6,135,3. On the role of the *δεῖ/χρή* γενέσθαι formula, see: GOODELL, T. D., *XPH and ΔΕΙ*. *CQ* 8 (1914) 91–102. esp. 97–98; NENCI, G.: *Erodoto: Le Storie. Volume V. Libro V*. Verona 1994; 160, 198; HARRISON, T., *Divinity and History. Religion of Herodotus*. Oxford 2000. 231ff.

arrow fired by a crossbow. It passed clear through his breastplate, and he fell where he was and was carried to his tent in a hopeless condition.”

The traces of the Herodotean formula can be spotted in this line as well. At the beginning of the sentence projecting the fall of Constantinople we find the impersonal use of the *praeteritum imperfectum* of the verb δέω in a stressed position again with the same purpose as before: to draw attention to the inevitability of the event. Maybe the small change that Kritoboulos made at the end of the sentence also derives from the intention of getting closer linguistically to the Herodotean example. In fact, the word δυσκόλων stood originally before the *kōlon*; the author later on modified this to κακῶν, which he also wrote on the margin.<sup>22</sup>

As I indicated this before in relation to the text cited from the *prooimion*, here, it is not merely about the linguistic and stylistic influence of a particular literary antitype, but also the intellectual effects accompanying the linguistic expression that are in interaction with it. The quoted examples prove that Kritoboulos’ philosophy of history is not overruled by the arbitrary τύχη. The Byzantine historiographer’s idea of history also allows for other approach, although not the Christian, but the classic view. However, the following may justify that here it is not just simple fatalism.

The last phrase of 1,70,2 says that the city could not get any help due to *God’s* decree. Although, in my opinion, Charles Riggs, the English translator of the text uses the capitalised *God* – evoking the Christian connotation of the word in readers – quite daringly instead of *divinity*, which is more neutral in its meaning and fits more in the classical literary context, the brave translation does have the merit of highlighting the role and dubious meaning of the word θεῖον, which occurred several times in the first book.

The word appears in the text eight times.<sup>23</sup> It usually occurs when Kritoboulos describes natural phenomena projecting the events. Three such detours can be read in the work:

πολλά δ’ εὐθὺς τότε καὶ παρὰ τὸ εἰωθὸς ὑπεσήμνηε τὸ θεῖον ἀήθη τέ τινα καὶ τερατώδη, ὥσπερ δὴ κὰν τῆ τούτου γεννήσει, οὕτω δὴ κὰν τῆ εἰς τὴν βασιλείαν παρόδω· σεισμοὶ τε γὰρ ἀήθεις καὶ ξένοι γεγόνασιν καὶ βρασμοὶ γῆς καὶ τὰ ἐξ οὐρανοῦ, βρονταὶ τε καὶ ἀστραπαὶ σκληραὶ

<sup>22</sup> Cf. REINSCH (n. 14) ad loc.

<sup>23</sup> Cf. *Hist.* 1,4,4 (2x); 1,16,13; 1,18,7; 1,46 (2x); 1,70,2; 2,11,6.



καὶ σκηπτοὶ καὶ πρηστήρες φρικώδεις καὶ σέλας ὀρώμενον καὶ οἷα πολλὰ πολλάκις προφοιβάζειν φιλεῖ τὸ θεῖον ἐπὶ ταῖς μεγίσταις τῶν καθεστώτων καινοτομίαις τε καὶ μεταβολαῖς. (*Hist.* 1,4,4)

“Just at the period the Divine power sent many unusual, unexpected, and prodigious signs. These occurred both at the birth of this man and also at his entering on his rule as Sultan. For strange and exceptional earthquakes took place, and subterranean rumblings, also severe thunder and lightning from heaven, and whirlwinds and terrible storms, and an unusual light appeared in the sky, and many similar signs which the Divine power is accustomed to exhibit at the time of the greatest events and changes in the customary order.”

ἄλλα τε πολλὰ τοιαῦτα τερατώδη τε καὶ παρὰ τὸ εἰωθὸς ὑπεσήμαινε τὸ θεῖον τὸ τε μέλλον προφοιβάζοντα καὶ μεγίστην ὑποφαίνοντα καινοτομίαν τῶν καθεστώτων τε καὶ μεταβολήν. (*Hist.* 1,18,7)

“And many other such marvellous and unusual signs showed the Divine power presaging the future and suggesting a new order of things and a complete change.”

τοῦτο πάντως ἐδήλου τὴν ἀποδημίαν τοῦ θεοῦ καὶ ἀναχώρησιν ἐκ τῆς πόλεως καὶ τὴν τελείαν ταύτης ἐγκατάλειψιν καὶ ἀποστροφὴν· νέφει γὰρ τὸ θεῖον κρυπτόμενον καὶ παραγίνεται καὶ πάλιν ἀπέρχεται. (*Hist.* 1,46)

“This evidently indicated the departure of the Divine Presence, and its leaving the City in total abandonment and desertion, for the Divinity conceals itself in cloud and appears and again disappears.”

Concerning the last one, Kritoboulos notes that with the dense fog hanging over the City (cf. *Hist.* 1,46) the divinity *clearly expressed* that he had left and abandoned Constantinople definitively, while about the former ones he writes that the divinity likes to *project* the greatest changes and transformations of the standing circumstances. These lines imply that, according to Kritoboulos, it is not only capricious chance, which acts behind the scenes of history, but there is also some divine force there, something that manifests from time to time and offers men an insight into the future and its plans. But should we interpret the divinity hidden behind the scenes as the Christian God? Does Kritoboulos use the neutral expression θεῖον to also signify the Christian God as suggested by Riggs's translation? Maybe.

However, the way Kritoboulos embeds the word in the Sultan's speech deserves attention:

[...] τὰ δὲ παρὰ τῶν Ἰταλῶν καὶ σφόδρα οὐδ' ἐν ἐλπίσιν αὐτοῖς, μᾶλλον μὲν οὖν καὶ πάντῃ ἐχθρὰ ἐκπεπολεμωμένων τῇ περὶ τὸ θεῖον δόξῃ τὰ τε ἔνδον αὐτῇ στάσεως γέμει καὶ παραχῆς διὰ ταύτην γε τὴν αἰτίαν. (*Hist.* 1,16,13)

“As for the help from the Italians, they have hardly even a hope this. Nay, rather they are actually fighting as enemies over their differing religious beliefs, and their internal organization is full of sedition and disturbance on this very account.”

In the speech, the word θεῖον occurs only once, when Mehmed tries to persuade his subjects that Italy will not offer Constantinople a helping hand. The Sultan refers to the religious debate between the two states (τῇ περὶ τὸ θεῖον δόξῃ). In this context, the expression θεῖον probably applies for the Christian God. This supposition is apparently justified by the fact that, in other parts of the speech, Kritoboulos obviously avoids putting this word in the Sultan's mouth and continues to use the expression δαμόνιον instead.<sup>24</sup> To find out whether the expression θεῖον carries this (Christian) extra meaning also in the narration – similarly to the oration – needs further (philological) investigation. For now, our task is to simply introduce this problem.

At the end of our *preliminary* investigations into Kritoboulos' work (and sometimes its margin), the followings can be briefly stated about the author's approach to history. Similarly to his writing, his philosophy of history is also seems to be characterised by linking the authors, tropes and ideas of different periods. And, as we have seen, the Hellenistic *tychē*, the *translatio imperii* and, through Herodotus the wisdom of the ancient Greeks all have their place in this many-layered image – and, at a far distance in the background, the blurred figure of the Christian God also seems to occur every once in a while.

<sup>24</sup> (a) διὰ τοῦτο οὐ δεῖ μέλλειν ἡμᾶς ἔτι οὐδὲ καιρὸν ἔχοντας ἀναδύεσθαι, ἀλλ' ἐπιτιθεσθαι ταύτῃ πάντας πάσῃ καὶ χειρὶ καὶ δυνάμει καὶ μάλιστα, ἕως ἂν καὶ τὰ τοῦ δαμονίου μεθ' ἡμῶν ᾖ, . . . (*Hist.* 1,16,7) – “Wherefore we must no longer delay, or let slip the opportunity we have, but must attack the City, all of us, with all our men and power. Especially now that the Divinity is with us . . .” (b) νῦν δὲ τίς οὐκ οἶδεν, ὡς τῶν μὲν τοῦ Παῖαζήτου χειρῶν τύχῃ τίς ποθεν ἀδοκίμως ἐπιφανείσα παρὰ λόγον ἐξήρπασεν, ὅποια πολλὰ πολλάκις παρὰ τοῦ δαμονίου τοῖς ἀνθρώποις ζυμβαίνει; (*Hist.* 1,16,10) – But who does not know that an unexpected piece of luck, coming in contrary to all logic, snatched victory out of the hands of Bayezid – a thing that often happens to man from Divinity.

Christian Gastgeber

**Das Chronicon Paschale  
und der Megas Chronographus**  
Marginalnotizen im Codex unicus Vaticanus gr. 1941\*

Durch zwei kritische Editionen<sup>1</sup> und zwei kommentierte Übersetzungen<sup>2</sup> wurde die Historiographie des 5.–8. Jahrhunderts um eine neue Quelle bereichert, von deren Verfasser nicht mehr bekannt ist, als dass ihn ein späterer Exzerptor als Megas Chronographos bezeichnet. In der wissenschaftlichen Diskussion hat das Werk einige Fragen bezüglich seiner Abhängigkeit und Quellen aufgeworfen, wobei in Bezug auf die synchron interessanten Autoren Nikephoros (757/8–828) und Theophanes Confessor (ca. 760–818) zwei unterschiedliche Positionen eingenommen wurden: Michael Whitby (1982)<sup>3</sup> sah den Megas Chronographos als die gemeinsame Quelle von Nikephoros und Theophanes (mit entsprechenden Adaptionen); Cyril Mango hingegen interpretierte die Abhängigkeit genau umgekehrt: Zuerst schrieben Nikephoros und Theophanes, und der Megas Chronographos exzerpierte daraus.<sup>4</sup>

---

\* Dieser Beitrag entstand im Rahmen des vom Österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung unterstützten Forschungsprojektes P25485 „Das Chronicon Paschale: Kritische Edition und innovative Editionsmethode“ (Projektmitarbeiterin: Erika Juhász; Projektleitung: Christian Gastgeber).

<sup>1</sup> SCHREINER, P., *Die byzantinischen Kleinchroniken. 1. Teil: Einleitung und Text (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Series Vindobonensis XII/1)*. Wien 1975. 37–45 (S. 40: Hinweise zu früheren unbefriedigenden [Teil-]Edition); WHITBY, L. M., *The Great Chronographer and Theophanes. Byzantine and Modern Greek Studies* 8 (1982/3) 1–20 (ohne Kenntnis von Schreiners Edition und Kommentar).

<sup>2</sup> SCHREINER, P., *Die byzantinischen Kleinchroniken. 2. Teil: Historischer Kommentar (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Series Vindobonensis XII/2)*. Wien 1977 (die Kommentare sind diachron zu den Daten aus allen Kleinchroniken gegeben); 3. *Teil: Teilübersetzungen, Addenda et Corrigenda, Indices (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Series Vindobonensis XII/3)*. Wien 1979. 11–15; WHITBY, M. – WHITBY, M., *Chronicon Paschale 284–628 AD*. Liverpool 1989. 192–200.

<sup>3</sup> WHITBY (Anm.1).

<sup>4</sup> MANGO, C., *The Breviarium of the Patriarch Nicephorus*. In: N. A. STRATOS, *Byzantium*,

Es changierten die wenigen erhaltenen Passagen dieser Quelle also zwischen den Jahrhunderten, und bald waren Abweichungen von den anderen Quellen eine ursprüngliche, von späteren Bearbeitungen gekürzte, veränderte oder erweiterte Passage, bald waren sie das Ergebnis einer Revision der genannten Vorgängertexte. Der Fokus der Forschung lag dabei einzig auf den – nach der Schreibernotiz dem Megas Chronographos entnommenen – historischen Berichten einer Ergänzungshand im Codex unicus der Osterchronik.

Zu der Identifizierung und Analyse der Parallelen, Quellen oder Rezeption – je nach Annahme des Abhängigkeitsverhältnisses – ist nicht viel mehr hinzuzufügen, hier wurde bereits von Michael Whitby und dann von Michael sowie Mary Whitby in der Ergänzung zu ihrer Übersetzung des Chronicon Paschale (1989)<sup>5</sup> perfekte Arbeit geleistet. Die folgenden Ausführungen gelten daher verschiedenen Annäherungen an die rätselhafte Quelle, wobei methodisch Gesichtspunkte aus neuerer Forschung zur Geltung kommen sollen.

### Überlieferung im Kontext

Die Besonderheit des Megas Chronographos liegt zunächst einmal in seiner Überlieferung: Erhalten sind nur Auszüge, die ein anonymes Exzerptor marginal zu einem anderen historischen Werk notiert hat. Bei diesem historischen Werk handelt es sich um den Codex unicus der so genannten Osterchronik (Chronicon Paschale) im Codex Vaticanus graecus 1941<sup>6</sup>, der nach paläographischen Kriterien in das Ende des 10. Jahrhunderts datiert wird<sup>7</sup>. Eine spätere Hand hat dann in disziplinierter Gebrauchsschrift in inhaltsrelevanten Freiräumen innerhalb des Chronicon-Textes sowie im Marginalraum Ergänzungen hinzugefügt. Diese beschränken sich aber keineswegs nur auf die Exzerpte aus dem Megas Chronographos, sondern sind bei weitem mehr und verschiedener Natur. Die Hand lässt sich aufgrund einer Kaiserliste zumindest mit einem *terminus post quem* zeitlich fassen, denn in der Schrift zeigt der Schreiber kaum sichere Charakteristica, die ihn zeitlich genau fixieren könnten.

---

*Tribute to Andreas N. Stratos, vol. II: Theology and Philology.* Athens 1986. 539–552; MANGO, C., *Nikephoros Patriarch of Constantinople, Short History.* Washington, D.C. 1990. 17–18.

<sup>5</sup> Siehe Anm. 2.

<sup>6</sup> Wenn hier von Codex unicus gesprochen wird, so ist zwar einzuwenden, dass es Kopien des 16. Jahrhunderts (von Andreas Darmarios) gibt, diese sind jedoch Abschriften des Vaticanus.

<sup>7</sup> CANART, P., *Codices Vaticani Graeci. Codices 1745–1962, Tom. 1.* Rom 1970. 715–718.

Die einzelnen Zusätze dieser Hand sind folgende:

- Osterberechnungen in Kreisschemata (aktualisiert) (15<sup>v</sup>, 16<sup>v</sup>)  
Der Codex hat auf f. 147<sup>r</sup> (19jähriger Zyklus zu den Weltjahren 5492–5510) und 208<sup>r</sup> (19jähriger Mundzyklus mit Angabe der Epakten und Emboloi zum Umfeld des Weltjahres 5852) von der Schreiberhand und mit perfekter Zirkelführung zwei Berechnungsrunddiagramme jeweils zur historisch passenden Textstelle hinzugefügt; die Ergänzungshand hat zwei vereinfachte Kreisdiagramme hinzugefügt (am Ende der zweiten Lage, eines Ternio<sup>8</sup>). Das erste Runddiagramm folgt auf acht Zeilen Text, dem Ende der Einleitung, und auf eine (Majuskel)überschrift der Texthand (f. 15<sup>v</sup>) und behandelt den 28jährigen Sonnenzyklus mit Epakten. Sowohl das Diagramm als auch die in die Kreismitte eingefügte Erklärung stammen von der Ergänzungshand; die Kreise sind mit einem Zirkel ausgeführt, in der Einteilung der Kreiseinheiten wurden jedoch sehr plumpe Linien gezogen, die die Ästhetik massiv beeinträchtigen; die Ergänzungshand ist aber zumindest bei den numerischen Angaben um eine manieristische Auszeichnungsmajuskel bemüht. Der Schreiber der Handschrift hatte diese Zeichnung ausgespart. Auf f. 16<sup>r</sup> folgt nach einem Lerraum von ca. sechs Zeilen eine Erklärung zu den Epakten des 28jährigen Sonnenzyklus und der Beginn einer Ausführung zum 19jährigen Mondzyklus; der Text bricht dann allerdings unvollendet in der letzten Zeile von f. 16<sup>r</sup> ab; auf f. 16<sup>v</sup> finden sich das Pendant<sup>9</sup> zu f. 15<sup>v</sup> nun mit dem Mondzyklus in einem Runddiagramm, wiederum von der Ergänzungshand mit denselben manieristischen Numerica in epigraphischer Auszeichnungsmajuskel<sup>10</sup>. Es fällt sehr sonderbar auf, dass der Originalschreiber des Chronicon zunächst die Überschrift zum ersten Runddiagramm (*en passant* in alexandrinischer Auszeichnungsmajuskel) einfügt, dann ca. ein  $\frac{3}{4}$ -Blatt frei lässt und auf dem folgenden Folium nach einem vorangehenden Abstand von ca. sechs Zeilen eine Erklärung zur Berechnung der Epakten ergänzt, die dann mitten im Text am Ende der Seite abbricht. Bei genauem Schriftvergleich erkennt man Unterschiede zwischen der Haupthand und dem Schreiber

---

<sup>8</sup> Zur Bestimmung der Lageneinheiten siehe CANART (Anm. 7) 717 (Lemma *Fasc.*).

<sup>9</sup> Der Wechselbezug wird auch in der begleitenden Erklärung der Ergänzungshand ausgedrückt: εἰς δὲ τὸν ὀπισθεν τρόχον εὐρήσεις τὰ περὶ ἡλίου ἅπαντα.

<sup>10</sup> Zum Terminus siehe HUNGER, H., Epigraphische Auszeichnungsmajuskel. Beitrag zu einem bisher kaum beachteten Kapitel der griechischen Paläographie. *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 26 (1977) 193–210.

von f. 16<sup>r</sup>,<sup>11</sup> so dass nach diesem Befund die Haupthand die Einleitung bis Z. 8 von f. 15<sup>v</sup> geschrieben hat, am Ende noch zur weiteren Ausführung den Titel zweispaltig in drei Zeilen für *ein* Runddiagramm (28jähriger Sonnenzyklus) direkt folgen ließ, dann aber diese zweite Lage nicht mehr weiter zu Ende brachte. Vermutlich zu etwas späterem Zeitpunkt hat der Hauptschreiber (wahrscheinlich in Duktusvariante) den Text auf f. 16<sup>r</sup> hinzugefügt (und den von der Haupthand auch sonst im Codex mehrfach ergänzten Lesevermerk ὄρα im Marginalraum hinzugefügt; hier nur auffällig schräg verlaufend); dann fügte eine weitere Hand (= unsere „Megas Chronographos“-Ergänzungshand) die Runddiagramme ein zugleich mit den Beschriftungen, die sich sowohl in der Auszeichnungsmajuskeln als auch im eingefügten Kommentartext einerseits von der Haupthand, andererseits von der späteren Hand auff. 16<sup>r</sup> unterscheidet. All dies Ergänzungen waren nur deshalb möglich, weil die zweite Lage am Ende zweieinhalb Seiten leer hatte und ein späterer Benützer (= unsere Ergänzungshand des 11. Jahrhunderts) eine einfache Osterberechnungsschablone für den Sonnen- und Mondzyklus zur Hand haben wollte.

- Kaiserliste mit Regierungsdaten bis ca. Mitte 11. Jh. (Augustus – Konstantin IX. Monomachos) (140<sup>v</sup>), in der Grundstruktur ähnlich wie die συναγωγὴ χρόνων<sup>12</sup>, aber im Detail nicht übereinstimmend. Die Liste findet sich auf dem Verso der Beschreibung zu Ereignissen um Iulius Caesar. Bemerkenswert daran ist, dass diese Blatt als Einzelblatt an einem Binio angefügt ist<sup>13</sup>. Allerdings gibt es einen textlich erfordernten *und* nahtlosen Übergang von f. 139<sup>v</sup> zu f. 140<sup>r</sup>, wiewohl sich der Schriftduktus

<sup>11</sup> CANART (Anm. 7) 717 (Lemma *Script.*) hat hier keine eigene Hand angegeben, jedoch bei dem sehr variierenden Schreibstil eine vorsichtige Zuschreibung an „scriba unus, ut puto“ vorgenommen.

<sup>12</sup> Ediert in *Nicephori archiepiscopi Constantinopolitani opuscula historica*, ed. C. DE BOOR. Leipzig 1880. 218–234. – Die Kaiserliste des Vaticanus graecus 1941 wurde auch in die Abschriften Cod. 4860 der Biblioteca Nacional de España, Madrid (ff. 140<sup>r</sup>–141<sup>v</sup>), und Cod. gr. 557 der Bayerischen Staatsbibliothek, München (ff. 338<sup>r</sup>–343<sup>v</sup>), übernommen; aus dem Monacensis ist sie bei Matthäus RADER (*Chronicon Alexandrinum idemque astronomicum et ecclesiasticum* ... München 1615, 438–447 ediert; ferner ist diese Liste veröffentlicht in Ch. DU FRESNE, SIEUR DU CANGE, *Πασχάλιον seu Chronicon Paschale a mundo condito ad Heraclii imperatoris annum vicesimum opus* ... Paris 1688, 410–412; Venedig 1729, 328–330; daraus übernommen bei L. DINDORF, *Chronicon Paschale*, vol. 2 (*Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae* 9,2). Bonn 1832. 90–95 (die Hinweise zu der sekundären Überlieferung verdanke ich Erika Juhász).

<sup>13</sup> CANART (Anm. 7) 717 (Lemma *Fasc.*).

der Handschrift in der Größe der Buchstaben auf f. 140<sup>r</sup> von den vorangehenden Seiten unterscheidet<sup>14</sup> und noch viel mehr von der folgenden Seite seiner Hand auf f. 141<sup>r</sup> mit ihrer Rechtsneigung und Tendenz zur Kursivität.<sup>15</sup> Auf diesem hinzugefügten Blatt blieb die Versoseite frei und wurde von der späteren Ergänzungshand zu einer weiteren Eintragung verwendet. Man darf also davon ausgehen, dass die Beschreibung zu Iulius Caesar in der Osterchronik mit dem Ende der Lage (f. 139<sup>v</sup>) mitten im Satz von der Haupthand zunächst „abgeschlossen“ und dann auf einem Zusatzblatt ergänzt wurde (wobei aufgrund eines Duktusunterschieds wohl ein späterer Zeitpunkt anzusetzen ist und keine Fortsetzung in einem Schwung in einem sonst zu erwartenden gleichbleibenden Duktus). Das hinzugefügte ganze Blatt war jedoch zu umfangreich für den übersehenen bzw. übersprungenen Text (was ein Grund gewesen sein mag, weshalb der Schreiber einen größeren Schriftduktus wählte, weil die zu ergänzende Passage bei einiger Streckung gerade auf einer Seite Platz finden und diese abschließen konnte, jedoch nicht mehr), und so blieb f. 140<sup>v</sup> leer. Die Ergänzungshand hat darauf eine Liste von βασιλεῖς Ῥωμαίων αυτοκράτορες, οἱ ἐβασίλευσαν ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ ergänzt; man sieht der Anordnungsform aber sehr deutlich an, wie diese Ergänzungshand damit gerungen hat, alle geplanten Kaiser auf einer Seite unterzubringen; das Listenschema (d.h. eine Zeile pro Person) wird durchbrochen, indem die Kaiser mit gelegentlichen Minimalangaben zu ihrer Person und mit der Regierungsdauer, *in continuo* geschrieben werden, jedoch mit deutlichen Spatien zur Trennung der Einheiten. Ab Kaiser Konstantin VI. (780–797) ist sich der Schreiber der nicht mehr ausreichenden Platzressourcen bewusst, wird im Duktus kleiner und nutzt auch den linken Marginalraum. Der letzte sicher lesbare Name – das Folio ist am unteren Rand beschnitten, wobei sich der Schnittflächenverlust nicht abschätzen lässt – ist Kaiser Konstantin VIII. (1025–1028), danach folgt noch zumindest eine Zeile, von der Schriftspuren erhalten sind; mindestens einer der beiden

---

<sup>14</sup> Weiters ist auch in der Mise en page zumindest in der Position der ersten Zeile ein Unterschied gegeben (eine Verifizierung am Original erfolgt erst in einem nächsten Planungsschritt).

<sup>15</sup> Eine weitere Besonderheit sei hier nur erwähnt, noch nicht vertieft: f. 141<sup>r</sup> beginnt zum ersten Jahr der Herrschaft des Iulius Caesar unter den Konsuln Lepidus und Plancus mit einer kürzer gefassten Wiederholung des Namens Caesars und der Titulatur. Es handelt sich jedoch aufgrund des am Ende von f. 139<sup>v</sup> verlangten Abschlusses des Satzes um eine wirkliche Auslassung der ursprünglichen Chronicon Paschale-Textpassage (auf f. 140<sup>r</sup>, wo der Satz von f. 139<sup>v</sup> fortgeführt wird) und keine Erweiterung und Ergänzung eines Bearbeiters, der die Inkongruenz bemerkt hätte. Die inhaltliche Inkongruenz zur folgenden Wiederholung auf f. 141<sup>r</sup> bleibt an anderer Stelle zu klären.

folgenden Michaels (IV: 1034–1041; V: 1041–1042) ist noch nach einer erkennbaren supralinearen Abbreuiatur behandelt worden. Aufgrund der Abschrift der Liste in zwei Apographa der Osterchronik (Matritensis 4860 und Monacensis gr. 557) dürfte diese Liste bis zu Kaiser Konstantin IX. Monomachos (1042–1055) geführt worden sein<sup>16</sup>. Dies könnte auch mit dem Zeitpunkt der Eintragungen der Ergänzungshand übereinstimmen<sup>17</sup> oder zumindest als ein Terminus post quem angesehen werden. Auf eine Besonderheit dieser Liste ist noch hinzuweisen: Sie entstammt eindeutig einer prochristlichen, ikonophilen Quelle, die bei den paganen Herrschern nach negativen Elementen sucht. Der beste Beleg für die Akzeptanz (und damit Gottgefälligkeit) einer Person in dieser Funktion ist sein Erfolg, und sein persönlicher Erfolg dokumentiert sich idealerweise in seinem Ende, d.h. ob er als Kaiser in natürlicher Weise das Zeitliche segnet oder ob er getötet wird und damit schmachvoll seiner Würde entraubt wird. So gibt diese Liste bei den entsprechenden Kaisern stets den Hinweis ἐσφάγη (+ Ort). Mit Kaiser Konstantin wird in der Liste eine regelrechte Zäsur gesehen: ὁμοῦ (bis zu den zuletzt genannten Kaisern Maximianos Galerios und Maxentios, Sohn des Herkulios) ἔτη τνθ' καὶ μῆνες ζ'. ἀπὸ δὲ τῆς τοῦ κυρίου παρουσίας ἕως ἀναδείξεως τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου ἔτη τιζ' καὶ μῆνες ζ' καὶ ὅσοι ἐν τῷ Βυζαντίῳ ἐβασίλευσαν βασιλεῖς Ῥωμαίων χριστιανοὶ ... Bei diesen Kaisern wird dann – nur mit einer Ausnahme – kein *Sphage*-Hinweis ergänzt. Die Ikonoklasten Leon III. und Konstantin V werden jedoch mit den Termini εἰκονοκλάστης bzw. δυσεβῆς (sic) stigmatisiert; einzig bei Leon V. wird unter den postkonstantinischen Kaisern der *Sphage*-Hinweis gegeben: δυσεβῆς (sic) καὶ θηριογνώμων ὁ σφαγεὶς εἰς τὴν Κωνσταντινούπολιν. Die Liste gibt keine weiteren zusätzlichen Daten (zur Regierungszeit) mit einer Ausnahme: Zu Kaiser Pertinax wird ein Märtyrer angeführt: ἐπὶ τούτου Λεονίδης (sic) ὁ πατὴρ Ὡριγένους τοῦ αἰρετικοῦ ἑμάρτύρησεν (vgl. dazu noch unten, S. 197)

- Naturkatastrophen (Erdbeben: 241<sup>v</sup>–242<sup>v</sup>)<sup>18</sup>: die Exzerpte werden eingeleitet mit ἄλλως ἀπὸ τοῦ μεγάλου χρονογράφου: Mitten in einer Lage

<sup>16</sup> Siehe die Erklärung in Anm. 12. Den Hinweis auf die Fortführung in den Apographa verdanke ich Erika Juhász.

<sup>17</sup> Siehe schon SCHREINER (Anm. 1) 37.

<sup>18</sup> SCHREINER (Anm. 1) 40–45: Frg. 1–12, 14, 16–18, 15.



bricht der Text zunächst nach dem Samaritaner-Aufstand (530: f. 241<sup>v</sup>) und vor der Beschreibung der so genannten ἄκτα διὰ Καλοπόδιον (532: f. 242<sup>v</sup>) mit einer Platzlücke von einer Viertel- und einer ganzen Seite ab, die Beschreibung der ἄκτα umfasst genau 14 Zeilen in der oberen Blatthälfte; der Rest der Seite ist wieder leer; dann setzt auf f. 243<sup>r</sup> die Beschreibung des Nika-Aufstandes mitten in einem Satz fort. Bei der kurzen Passage der ἄκτα διὰ Καλοπόδιον erkennt man zudem, dass der Schreiber – es ist auch an dieser vom Vorigen und Folgenden getrennten Passage die Haupthand des Codex – bei der Wiedergabe der Latina τοῦ νικας (*tu vincas*) Probleme hatte: vor τοῦ ist ein Spatium von ca. drei Buchstaben; zwischen ι und κ ein Spatium von einem Buchstaben<sup>19</sup>. Da sich die Lücken mitten in der Lage befinden, kann man schwer mit Lagenwechsel und Anschlussirrtum argumentieren; der Grund für diese Darstellungsform muss also wohl in der Vorlage selbst gelegen sein, die möglicherweise – dies sei vorläufig die Arbeitshypothese – bereits manipuliert oder beschädigt war<sup>20</sup>.

- Kommentar zu den neun Musen (f. 242<sup>v</sup>): Dieses Stück fällt aus dem Schema der historischen Notanda völlig heraus, stammt aber von derselben Hand und gibt uns einen möglichen Hinweis der Annäherung an den anonymen Exzerptor (in der Schreibweise des Exzerptors): Εἰσὶν αἱ Μοῦσαι θ' <sup>κλειῶ</sup> Εὐτέρπη, Εὐμόλπη, Τερψιχόρη, Μελπομένη, Καλλιόπη, Πολλύμνια, Ἐρατώ καὶ Θάλεια. Φασὶν δὲ ταῦτα ἀλλήν ἄλλης ἔφορον εἶναι τέχνης λογική (sic) καὶ ἐπιστήμης, Κλειῶ μὲν ἱστορίας, Θάλεια κωμοδίας, Εὐτέρπη αὐλῶν, Μελπομένη τραγωδίας, Εὐμόλπη

<sup>19</sup> Über die Verluste siehe auch WHITBY – WHITBY (Anm. 2), 112–115. Ihr Versuch (115 Anm. 346), eine Erklärung für den Anschluss von f. 242<sup>v</sup> zu 243<sup>r</sup> in der Intention des *Schreibers* aufgrund von Verweiszeichen zu finden, ist nicht überzeugend; vielmehr stammen diese Verweiszeichen von einer späteren Hand, wahrscheinlich von der Ergänzungshand der Megas Chronographos-Exzerpte.

<sup>20</sup> Von einer beschädigten Vorlage gehen auch WHITBY – WHITBY (Anm. 2), 113, Note C, Source, aus. Allerdings ist ihre weitere Interpretation wiederum fragwürdig, ob nämlich der Schreiber dann, so deren Vermutung – aufgrund der nicht lesbaren Vorlage – nach einem Ersatzbericht gesucht und ihn im Ur-Malalas gefunden hätte (d.h. der Version, die nicht mehr erhalten ist, da der überlieferte Malalas-Text bereits eine abgekürzte Version darstellt). Eine derartige Vorgehensweise müsste erst aus sonstigen *Kopistenaktivitäten* belegt werden. Gerade dieser Schreiber hatte – wie schon die vielen Fehler in Orthographie und Akzentuierung bezeugen – Probleme mit seinem Text, es ist hier schwer denkbar, dass er dann editorisch einen Ersatztext für die Lücke gesucht und den Anschluss auf f. 243<sup>r</sup> bezuglos gelassen hätte. Arbeitshypothetisch sei daher vorläufig davon ausgegangen, dass der Kopist seine Vorlage getreu kopiert hat und, was er lesen konnte, übertrug, den Rest aber einfach mit entsprechenden Spatien frei ließ.

ψαλτηρίου<sup>21</sup>, Ἐρατῶ κυμβάλων, Πολύ(?)μνεια ὀρχήσεως, Τερψιχόρη οὐρανίας(?) ἀστρολογίας, Καλλιόπη ποιήσεως.

Eine auch in der Einleitung zur Erklärung der Museneigenschaften deutliche Parallele zu dieser Stelle konnte bislang nur in Scholien des Arethas von Kaisareia zu Lukian nachgewiesen werden: Scholia in Lucianum (scholia vetera et recentiora Arethae; op. 43 [Εἰκόνες], 16).<sup>22</sup>

ὥσπερ ἡ Κλειῶ] καὶ γὰρ τὰς Μούσας ἄλλην ἄλλης φασὶν ἔφορον εἶναι τέχνης λογικῆς καὶ ἐπιστήμης, Κλειῶ μὲν ἱστορίας, ἥς καὶ εὐρέτιν εἶναι φασι, Θάλειαν κωμωδίας, Εὐτέρπην αὐλῶν, Μελοπομένην τραγωδίας, Τερψιχόρην ψαλτηρίου, Ἐρατῶ κυμβάλων, Πολύμνιαν ὀρχήσεως, Οὐρανίαν ἀστρολογίας, Καλλιόπην ποιήσεως.

- Exzerpt zu Kaiser Maurikios (περὶ τεράτων: ff. 272<sup>v</sup>–273<sup>r</sup>: 600; SCHREINER Frg. 13: 43)

Bei der Beschreibung der Osterchronik zu Kaiser Maurikios (Aufstand des Phokas gegen den Kaiser) ist ein längeres Exzerpt marginal ergänzt mit dem Titel *περὶ τεράτων ἐκ μεγάλου χρονογράφου*. Es handelt sich um eine „Disziplinierungsmaßnahme“, indem Kaiser Maurikios seine Soldaten mit bewusst unzureichender Bewaffnung gegen die Awaren kämpfen ließ; seine gefangen genommenen Soldaten wollte er partout nicht freikaufen, sondern übergab sie ihrem Schicksal der Hinrichtung.

<sup>21</sup> Nach der Parallele bei Arethas, die Handschrift bietet auch die Auflösungsöglichkeit ψαλτρ(ί)ας.

<sup>22</sup> RABE, H., *Scholia in Lucianum*. Leipzig 1906. (Nachdr. Stuttgart 1971) 186. Vgl. auch ähnliche Aufzählungen der Eigenschaften der Musen in den Scholia in Oppianum, Scholia et glossae in halieutica (scholia vetera et recentiora) (BUSSEMAKER, U.C., *Scholia et paraphrases in Nicandrum et Oppianum*. Paris 1849. 266 [= Scholia in Oppiani Halieutica, Hypothesis lib. 1, Schol. 78]): Πότνα θεά· Καλλιόπη, μουσα, ὦ σεβασμία μουσα. Τὰ ὀνόματα τῶν ἐννέα Μουσῶν καὶ ποιῆς τέχνης ἐκάστη ἐπιστατεῖ καὶ τίς ὁ ταύτης ἐν βίῳ ἐφευρέτης; Κλειῶ δ' ἱστορίας· Ἡρόδοτος, Θάλεια κωμωδίας· Μένανδρος, Μελοπομένη τραγωδίας· Εὐριπίδης, Εὐτέρπη αὐλῶν· Στησίχορος, Τερψιχόρη λύρας· Πίνδαρος, Ἐρατῶ κυμβάλων· Ἐρμῆς, Καλλιόπη ποιήσεως· Ὅμηρος, Οὐρανία ἀστρονομίας· Ἄρατος, Πολυμνία γεωμετρίας· Εὐκλείδης; ferner Arsenios (Aristobulos Apostolios) in seiner Sprichwörtersammlung, cent. 10, 33b (VON LEUTSCH, E.L. – SCHEIDEWIN, F.G., *Corpus paroemiographorum Graecorum*, vol. 2. Göttingen 1851. [Nachdr. Hildesheim 1958] 494): Περὶ τῶν ἐννέα Μουσῶν καὶ ποίας τέχνης ἐκάστη ἐπικρατεῖ καὶ τίς ἀκριβέστερον ἐκάστη τέχνη ἐχρήσατο. Κλειῶ ἱστορίας· Ἡρόδοτος, Θάλεια κωμωδίας· Μένανδρος, Μελοπομένη τραγωδίας· Εὐριπίδης, Εὐτέρπη αὐλῶν· Στησίχορος, Τερψιχόρη λύρας· Πίνδαρος, Ἐρατῶ κυμβάλων· Ἐρμῆς· Καλλιόπη ποιήσεως· Ὅμηρος, Οὐρανία ἀστρονομίας· Ἄρατος, Πολυμνία γεωμετρίας· Εὐκλείδης. – Siehe dazu ferner BASSI, D., *Nomina Musarum*. *Bollettino di Filologia Classica* 4 (1897–1898) 256–257.

- Ergänzender und erweiternder Kommentar zur Stadtmauer (f. 286<sup>v</sup>: 627; Schreiner Frg. 14: 44):

ὅτι τῷ ιε´ ἔτει τῆς βασιλείας Ἡρακλείου ἐκτίσθη τὸ τεῖχος ἔξωθεν Βλαχερνῶν καὶ ἀπεκλείσθη ἔσωθεν ὁ ναὸς τῆς παναγίας θεοτόκου καὶ ἡ ἀγία Σορός. πρῶην γὰρ ἔξωθεν τοῦ τείχους ἦν (Schreiner Frg. 14: 44).

Die entsprechende Stelle im Text der Osterchronik, zu der die Marginalie erläuternd hinzugefügt ist, lautet:

Ἰνδ. ιε´. ιζ´. μετὰ ὑπ. Ἡρακλείου Αὐγούστου τὸ ιζ´. Καὶ ἀπὸ κβ´ καὶ αὐτῆς τοῦ ἰανουαρίου μηνὸς γράφεται· τῆς βασιλείας Ἡρακλείου νέου Κωνσταντίνου ἔτος ιε´. Τούτῳ τῷ ἔτει ἐκτίσθη τὸ τεῖχος πέραξ τοῦ οἴκου τῆς δεσποίνης ἡμῶν τῆς θεοτόκου, ἔξωθεν τοῦ καλουμένου Πτεροῦ. (Dindorf 726, Z. 11–15).

Fraglich ist, ob man diese Marginalnotiz wie die vorangehenden (auf anderen Folia) auch als Exzerpt aus dem Megas Chronographos ansehen darf<sup>23</sup>. Die Passage unterscheidet sich in ihrer Verwendung von den vorangehenden; denn es wird keine ergänzende Information hinzugefügt, sondern der Inhalt ist sogar identisch, einzig die Lokalität des Stadtmauerteils wird klarer beschrieben. Man gewinnt hier auch den Eindruck, dass die Erklärung eines Ortskundigen vorliegt, der die Angabe in der Osterchronik verdeutlichen möchte<sup>24</sup>. Dies könnte ein sehr deutliches Indiz dafür sein, dass der Verfasser dieser Notiz in Konstantinopel zu lokalisieren ist – wenn die Argumentation hält, dass mit diesem Zitat eine persönliche Stellungnahme des Annotators gegeben ist, die er nicht aus einer Vorlage übernommen hat, im Gegensatz zu den Exzerpten, die, wie gleich zu zeigen sein wird, auch in der Exzerpt-Auswahl vermutlich auf eine andere Quelle zurückgehen.

<sup>23</sup> SCHREINER (Anm. 1), 39 und 44, Frg. 14, sieht die Stelle als Exzerpt aus dem Megas Chronographos an; WHITBY (Anm. 1) und WHITBY – WHITBY (Anm. 2) haben die Stelle nicht zum Megas Chronographos aufgenommen.

<sup>24</sup> Zur Geschichte der Theotokos-Kirche der Blachernen siehe JANIN, R., *La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin. Première partie: Le siège de Constantinople et le patriarcat œcuménique. Tome III: Les églises et les monastères*. Paris 1969<sup>2</sup>. 161–171. Hervorzuheben ist, dass es 1070 einen Brand gab, der die Kirche völlig zerstörte; unter Romanos IV. Diogenes (1067–1071) und Michael VII. Dukas (1071–1078) wurde sie wieder aufgebaut; 1077 war sie wieder errichtet (a.O., 162, 165).

## Die berichteten Ereignisse in chronologischer Reihenfolge

Fasst man die marginal berichteten historischen Berichte diachron zusammen, ergeben sich folgende Daten und Kaiser, die für den Annotator von Interesse waren (hier nicht berücksichtigt ist die Kaiserliste von Augustus bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts):

ff. 241<sup>v</sup>–242<sup>v</sup>

- 477 Zenon (Frg. 1+2 SCHREINER; Nr. 1 WHITBY)
- 478/491 Zenon (Frg. 3 SCHREINER; Nr. 2 WHITBY)
- 491/518 Anastasios (Frg. 4 SCHREINER; Nr. 3 WHITBY)
- 526 Iustinos (Frg. 5 SCHREINER; Nr. 4 WHITBY)
- 528 Iustinianos (Frg. 6 SCHREINER; Nr. 5 WHITBY)
- 535/6 Iustinianos (Frg. 8 SCHREINER; Nr. 6 WHITBY)
- 532 Iustinianos (Frg. 7 SCHREINER; Nr. 7 WHITBY)
- 542 Iustinianos (Frg. 10 SCHREINER; Nr. 8 WHITBY)
- 543 Iustinianos (Frg. 11 SCHREINER; Nr. 9 WHITBY)
- 541 Iustinianos (Frg. 9 SCHREINER; Nr. 10 WHITBY)
- 558 Iustinianos (Frg. 12 SCHREINER; Nr. 11 WHITBY)
- 747, 745/8 Konstantinos V. (Frg. 16+17 SCHREINER; Nr. 12 WHITBY)
- 750 Leon IV. (Konst. V.) (Frg. 18 SCHREINER; Nr. 13 WHITBY)
- 740/1 Leon III. (Frg. 15 SCHREINER; Nr. 14 WHITBY)

f. 286<sup>v</sup>

- 627/628 Herakleios (Frg. 14 SCHREINER)

ff. 272<sup>v</sup>–273<sup>r</sup>

- 600 Maurikios (Frg. 13 SCHREINER)

## Die verworrene Abhängigkeitsfrage

Die Quellenfrage dieser wenigen Exzerpte stößt immer wieder auf dasselbe Problem (und ist damit rein aus dem Vergleich der Stellen nicht zu lösen): Zunächst liegt hier nicht der *Megas Chronographos* vor, sondern nur eine Auswahl, die auch ganz konkret so eingeführt wird: ἐκ zu Frg. 13 SCHREINER (= WHITBY S. 200) und ἀπὸ zu Frg. 1 SCHREINER (= WHITBY Nr. 1). Damit erhebt sich auch schon die erste Frage: Hat der Annotator, unsere Ergänzungshand des Vaticanus gr. 1941, den wir wohl aufgrund seiner autographen Eintragungen als zeitlich einigermaßen konkret fassbare Person etwa in der Mitte des 11. Jahrhunderts oder bald danach ansetzen können, noch

einmal in den Text eingegriffen und ihn für seine Zwecke (konzise Fassung für den Marginalraum) bearbeitet, sei es sprachlich, sei es verkürzend, sei es erweiternd, wo dies das Verständnis verlangte? Eine andere Frage ergibt sich aus der thematischen Auswahl: Ein Exzerptor – lassen wir hier noch offen, ob der Annotator des Vaticanus oder ein vorangehender Exzerptor – hatte seine Quelle offensichtlich (nur?) auf ihn interessierende Informationen hin gelesen. Denn man erkennt bei diesen Exzerpten auf ff. 241<sup>v</sup>–242<sup>v</sup>, die allesamt dem Thema Umweltkatastrophen gewidmet sind, eine fast vollständig eingehaltene Diachronie, und die Liste wirkt wie eine Zusammenstückelung relevanter Passagen aus einer Vorlage, sowie ja auch die Osterchronik – in ihrem inhärenten Programm einer göttlichen Ordnung und Teleologie – immer wieder auch das Eingreifen Gottes in bzw. durch die Natur erwähnt. Etwas sonderbarer wirkt jedoch die eigene Überschrift zu dem Fragment über Maurikios' grausame Disziplinierungsmaßnahme an seinem ungehorsamen Heer. Er treibt sie mit falscher Ausrüstung in den Tod am Schlachtfeld bzw. in die Tod bringende Gefangenschaft. Die Passage wird *περὶ τεράτων* tituliert; Nach Suda (T 326) verstand man in byzantinischer Zeit darunter τὸ παρὰ φύσιν γινόμενον. Dies würde viel besser auf die Umweltkatastrophen (ff. 241<sup>v</sup>–242<sup>v</sup>) passen, nicht zuletzt auch deshalb, weil dort wirklich von *mehreren* τέρατα die Rede ist. Möglicherweise bestand ja die Absicht, noch andere Passagen hinzuzufügen, doch es unterblieb. Es passt dieser Titel aber auf jeden Fall für die gebündelte Auswahl der Umweltkatastrophen.

Dies führt uns sogleich zu der nächsten Frage des Arbeitsvorganges. Sollte man sich nun also vorstellen, dass ein Exzerptor des 11. Jahrhunderts eine Quelle, in diesem Fall den Megas Chronographos, durcharbeitet und jede Passage, die er zum besagten Thema findet, notiert und gleich in seine Handschrift einträgt oder zuvor eine Sammlung anlegt und daraus dann in seine Handschrift vermutlich aus seinem persönlichen Besitz einfügt. Die drei Blätter zeigen im Schriftduktus und in der Mise en page eine einheitliche Form, so dass an eine Eintragung in einem Zug zu denken ist. Dann müsste der Exzerptor also zuvor alles auf einem eigenen Blatt nach Lektüre notiert haben, wobei offensichtlich gelegentlich zeitliche Angaben (schon in der Quelle?) durcheinanderkamen, wie die kleineren Durchbrechungen der diachronen Abfolge oben zeigen; im nächsten Arbeitsschritt hätte er dies dann in dem besagten Freiraum eingetragen. Bei einer kritischen Kontrolle als *Advocatus diaboli* muss diese Rekonstruktion gewissen Argwohn hervorrufen: Kann nicht der Annotator des Vaticanus graecus 1941 schon auf

eine solch gefertigte Exzerptsammlung gestoßen sein und sie als sinnvolle Ergänzung und aus persönlichem Interesse in seine eigene Handschrift, eben den Vaticanus gr. 1941, eingetragen haben. Es verschiebt sich damit die Arbeit des Megas Chronographos-Exzerptors auf eine bereits frühere Zeit, zumindest vor der Mitte des 11. Jahrhunderts. Dies nährt die Vermutung, dass mit dieser Sammlung ein weiteres Produkt der makedonischen Exzerpt- und Sammeltätigkeit vorliegen könnte. Dazu würde auch sehr gut die wiederholte Zitat-Einleitungswendung ὅτι passen, wie sie charakteristisch für Werke unter der Leitung Konstantins VII. Porphyrogenetos ist, etwa in den thematischen Sammlungen *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* (*De virtutibus et vitiis*)<sup>25</sup>, *ἐκ τῆς ἱστορίας Νικολάου Δαμασκηνοῦ. περὶ ἐπιβουλῶν κατὰ βασιλέων γεγρονυῶν* (*De insidiis*)<sup>26</sup> oder [*De sententiis*]<sup>27</sup> etc.

Es sei daher für den Exzerptor aus dem Megas Chronographos hier die Arbeitsthese festgehalten, dass die Sammlung von Stellen zu Naturkatastrophen bereits das Ergebnis einer früheren Exzerptorentätigkeit darstellt, die man vielleicht in dem Umkreis der Arbeiten von Konstantinos VII. Porphyrogenetos zu suchen hat, und dass unser Annotator des Vaticanus gr. 1941 nicht der Exzerptor, sondern nur mehr der Kopist einer vorgefundenen Sammlung ist.

Wir kämen damit der zeitlichen Eingrenzung ein wenig näher, denn die Suche nach dem Autor (der ominöse Megas Chronographos) würde sich dann auf den Zeitraum vom achten (nach 750; letztes behandeltes Datum des Megas Chronographos) zum zehnten (Konstantin VII.) Jh. konzentrieren. Das Problem besteht jedoch in der Interpretation der Quelle: Wenn der Megas Chronographos mehr Information als die anderen bekannten Quellen hat, kann das eine ausführlichere Ursprungsquelle sein oder ein stärkerer abbrevierender Eingriff wiederum derselben Ursprungsquelle in den anderen Quellen sein; *vice versa* kann eine kürzere oder variierende Version des Megas Chronographos im Vergleich zu den anderen Quellen entweder eine verkürzende Bearbeitung des Großchronographen auf der Basis der Ursprungsquelle oder der Rückgriff auf eine andere verkürzte Quelle sein. Damit öffnet sich ein *circulus vitiosus*, den man je nach Neigung für die Präferenz eines Ur-Autors stets in beide Richtungen gehen kann. Hinzu kommen dann noch kleinere

<sup>25</sup> BÜTTNER-WOBST, T. – ROOS, A.G., *Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta*, vol. 2: *excerpta de virtutibus et vitiis*, partes 1 et 2. Berlin 1906–1910.

<sup>26</sup> DE BOOR, C., *Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta*, vol. 3: *excerpta de insidiis*. Berlin 1905.

<sup>27</sup> BOISSEVAIN, U.P., *Excerpta historica iussu imp. Constantini Porphyrogeniti confecta*, vol. 4: *excerpta de sententiis*. Berlin 1906.

sprachliche Adaptionen, Anpassungen, immer auch unter dem Gesichtspunkt der byzantinischen *aemulatio* und *variatio minima*. Diese Problematik sei an einem Beispiel im Wechselspiel zwischen Iohannes Malalas (wohlgemerkt in der uns – abgesehen von der Überlieferung in den *Fragmenta Tusculana*<sup>28</sup> – tradierten, wiederum exzerptierten Form), Theophanes und dem Megas Chronographos demonstriert:

Malalas, Chronographia 18,19 (THURN 365)	Theophanes, Chronographia (DE BOOR 216)	Megas Chronographus, Frg. 8 (SCHREINER 41)
<p>Ἐν αὐτῷ δὲ τῷ χρόνῳ ἔπαθεν ὑπὸ θεομηνίας ἐν τῇ Μυσίᾳ Πομπηίουπολις· τῆς γὰρ κινήσεως γενομένης ἐξαίφνης ἐσχίσθη ἡ γῆ καὶ ἐχάωθη τὸ ἥμισυ τῆς πόλεως μετὰ τῶν οἰκούντων, καὶ ἦσαν ὑπὸ τὴν γῆν, καὶ τὸ ἦχος αὐτῶν ἐφέρετο τοῖς περισθεῖσι.</p> <p>καὶ πολλὰ ἐφιλοτιμήσατο ὁ αὐτὸς βασιλεὺς εἰς τὴν ἐκχώσιν τοῦ περισθεῖναι τοὺς ὄντας ὑπὸ τὴν γῆν, ὡσαύτως δὲ καὶ τοῖς ζήσασιν καὶ τῇ πόλει εἰς ἀνανέωσιν.</p>	<p>Τούτῳ τῷ ἔτει ἔπαθεν ὑπὸ θεομηνίας Πομπηίουπολις τῆς Μυσίας· ἐσχίσθη γὰρ ἡ γῆ ὑπὸ τοῦ σεισμοῦ,</p> <p>καὶ ἐχάωθη τὸ ἥμισυ τῆς πόλεως μετὰ τῶν οἰκητόρων. καὶ ἦσαν ὑπὸ τὴν γῆν, καὶ αἱ φωναὶ αὐτῶν ἠκούοντο βοώντων ἐλεθῆναι.</p> <p>καὶ πολλὰ ἐδωρήσατο ὁ βασιλεὺς</p> <p>πρὸς τὸ ἐκχοθῆναι καὶ βοηθηθῆναι αὐτοῦς, καὶ τοὺς ζήσαντας ἐφιλοτιμήσατο.</p>	<p>ὅτι ἐπὶ βασιλείας Ἰουστινιανοῦ Πομπηίουπολις ἔπαθεν ὑπὸ θεομηνίας· ἐσχίσθη γὰρ ὑπὸ τοῦ σεισμοῦ</p> <p>καὶ ἀπώλετο τὸ ἥμισυ τῆς πόλεως μετὰ τῶν οἰκητόρων, καὶ ἦσαν ὑπὸ γῆν καὶ φωναὶ αὐτῶν ἠκούοντο βοώντων·</p> <p>καὶ πολλὰ ἐδωρήσατο ὁ βασιλεὺς</p> <p>πρὸς τὸ ἀναχθῆναι αὐτοῦς, καὶ τοὺς πεσόντας ἐφιλοτιμήσατο.</p>

Das Beispiel legt recht gut klar, dass Theophanes Malalas bearbeitet hat (oder zum Teil auf den Ur-Malalas zurückgreifen konnte) und der Megas Chronographos diese Stelle dann noch einmal revidiert und sogar sprachlich leicht überarbeitet hat. Es ergibt sich daraus eine klare Abhängigkeit: Malalas → Theophanes → Megas Chronographos

<sup>28</sup> Siehe dazu rezent den Beitrag von Fabian Schulz in diesem Band.

Genau ein umgekehrtes Verhältnis scheint hingegen der folgende Vergleich zwischen dem *Megas Chronographos* und *Theophanes* zu ergeben:

<b>Theophanes, Chronographia</b> (DE BOOR 125–126)	<b>Megas Chronographus, Frg. 2</b> (SCHREINER 40–41)
<p>Τούτῳ τῷ ἔτει ἐγένετο σεισμός φοβερὸς ἐν Κωνσταντινουπόλει μηνὶ Σεπτεμβρίῳ κε΄, ἰνδικτιῶνι α΄, καὶ ἔπεσον ἐκκλησίαι πολλαὶ οἰκίαι τε καὶ ἔμβολοι ἕως ἐδάφους,</p> <p>κατεχώσθη δὲ πλήθῃ ἀναρίθμητα ἀνθρώπων·</p> <p>ἔπεσε δὲ καὶ ἡ σφαῖρα τοῦ ἀνδριάντος τοῦ Φόρου καὶ ἡ στήλη τοῦ μεγάλου Θεοδοσίου, ἡ εἰς τὸν κίονα τοῦ Ταύρου,</p> <p>καὶ τὰ ἔσω τείχη ἐπὶ διάστημα ἰκανόν·</p> <p>καὶ ἐκράτησεν ὁ σεισμὸς χρόνον πολύν, ὥστε τὴν πόλιν ἐποζέσαι.</p>	<p>... καὶ μετ' οὐ πολὺν χρόνον ἐν φθινοπώρῳ γέγονεν εἰς τὸ Βυζάντιον σεισμὸς μέγας ὡς πολλοὺς οἴκους καὶ ἐκκλησίας καὶ ἔμβόλους καταπεσεῖν.</p> <p>κατεχώσθη δὲ καὶ πλήθος ἀνθρώπων ἀναρίθμητον.</p> <p>ἔπεσε δὲ καὶ ἡ σφαῖρα τοῦ ἀνδριάντος τοῦ Φόρου καὶ ἡ στήλη τοῦ μεγάλου Θεοδοσίου, ἡ εἰς τὸν κίονα τοῦ Ταύρου</p> <p>ἡ τε θάλασσα ἀγριωθεῖσα πορρωτάτῳ ἐξέδραμε καὶ τῆς προτέρας γῆς περιλαβοῦσα μέρος οἴκους οὐκ ὀλίγους καταβάλλει. ἀστέρες τε κατέπεσον ἐπὶ θάλασσαν, σφαίραις πυρὸς ὅμοιοι, καὶ θερμὸν αὐτῆς τὸ ὕδωρ ἐποίησαν.</p> <p>διήρκεσε δὲ ὁ τοιοῦτος σεισμὸς ἐπὶ ἡμέρας συνεχεῖς ἄ' ὡς καὶ τῶν τειχῶν μέρος οὐκ ὀλίγον καταπεσεῖν καὶ πύργους ἅπαντας καὶ πολλὰ οἰκήματα ἀνατραπῆναι καὶ τὴν πόλιν ὑπὸ τῶν νεκρῶν ἐπόζεσθαι,</p> <p>τὰ δὲ ἔξω τῆς πόλεως καὶ τῶν Χρυσῶν Πυλῶν πάντα κατενεχθῆναι.</p>

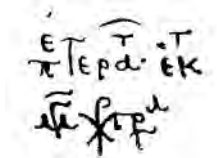


Der Megas Chronographos ist eindeutig ausführlicher und wäre hier keinesfalls aus Theophanes alleine abzuleiten (und auch nicht aus anderen bekannten Quellen, die zu dieser Stelle nicht behilflich sind<sup>29</sup>); das Abhängigkeitsverhältnis müsste sich also wieder umdrehen.

So lässt sich endlos mit den Exzerpten, zu denen vergleichbare Stellen aus anderen Historikern vorhanden sind, stets mit einer direkten Abhängigkeit aufgrund der abnehmenden Information oder auf eine bewusste Kürzung und Veränderung einer gemeinsamen früheren Quelle argumentieren. Oder eine erweiterte Version wird wiederum von einer Quelle mit geringerer Information abhängig gemacht, indem die „extended version“ eben aus der Kollation mit einer zusätzlichen Quelle hervorgegangen sei, und wenn es diese nicht gibt, kann immer gut ein Anonymus herhalten.

Die hier vorgeschlagene Interpretation versucht diesem *circulus vitiosus* zu entkommen und hält fest: Man kann stets in beide Richtungen argumentieren (x hängt von y ab [mit oder ohne z], y hängt von x ab [mit oder ohne z]). Das heißt aber auch, dass, wenn wir, wie unten versucht wird, dem Phänomen Megas Chronographos ein wenig näher kommen wollen, uns nicht eine bestimmte postulierte Abhängigkeit die Interpretation schon vorab verwehren darf.

### Textpragmatik: Publikumsrelevanz



(Codex Vaticanus gr. 1941, f. 272<sup>v</sup>, Nachzeichnung)

An dieser Stelle sei der Frage der „Publikumsrelevanz“ bei der Quellenreferenz kurz nachgegangen. Wie diese Nachzeichnung einer der beiden Stellen mit Erwähnung der exzerptierten Quelle zeigt, ist sie stark abbreviiert geschrieben und lässt neben einer Person (Megas Chronographos) theoretisch auch eine abstrakte Bezeichnung (Megale Chronographia) zu. Die Formulierung zeigt aber recht deutlich, dass mit dieser periphrastischen Form offensichtlich eine eindeutige Quelle oder Person für den Benützer des 11. Jahrhunderts (des Zeitpunktes, zu dem die Eintragungen gemacht wurden) gegeben war. Die Identifizierung der Quelle muss also auch der Frage nachgehen, was für einen Gelehrten dieser Zeit automatisch mit dieser (für uns) kryptischen

<sup>29</sup> Siehe SCHREINER II (Anm. 2), 70–71 (zu 477); WHITBY (Anm. 1) 17; WHITBY – WHITBY (Anm. 2) 194 Anm. 1.

Angabe assoziiert werden konnte. Es wäre nicht sinnvoll, eine Quelle *verbatim* als sichere Autorität anzuführen, die den Gelehrten der Zeit völlig unbekannt ist. In diesem Fall hätte der Schreiber die Angabe problemlos auch weglassen können, wie er dies ja auch bei anderen Exzerpten macht.

Dies führt zur nächsten Frage, was sich ein Zeitgenosse des 11. Jahrhunderts unter einem *Megas Chronographos* und ganz besonders diesem Großchronographen vorzustellen hatte. Die Formulierung führt mit dem Attribut *μέγας* in zwei Richtungen: entweder eine von allen weithin anerkannte Autorität, der die Meisterschaft in einer besonderen *graphos*-Kategorie errungen hat, wie dies die folgenden Beispiele dokumentieren:

Gregor von Nazianz, *Contra Iulianum imp.*, orat. 4 (PG 35, 653): *Ὁμηρον δὲ ποῦ θήσεις, τὸν μέγαν τῶν θεῶν σου κωμωδιογράφον*

Kosmas Indikopleustes, *Topographia Christiana* 3,56; 57 (WOLSKA-CONUS [Sources chrétiennes 141]. Paris 1968): *Τοῦ οὖν τοιοῦτου μεγάλου καὶ θείου κοσμογράφου Μωϋσέως. Κατὰ τὸν μέγαν οὖν καὶ θεῖον κοσμογράφον Μωϋσέα.*

Michael Glykas, *Quaestiones in sacram scripturam*, Cap. 11; 22 (144; 260 EUSTRATIADIS. Athen 1906): *καὶ ὁ ὕμνογράφος μέγας Κοσμᾶς ... λέγων ...*

Oder – und dies scheint für uns von noch viel größerem Interesse – die Bezeichnung ist mit einer Form eines Amtstitels in Verbindung zu bringen (ob ein tatsächliches Amt oder nur nach höheren Ämtertiteln des Types „Groß-“ mit *μέγας* nachempfunden, sei dahingestellt), z.B.: *Acta Philippi* 4, 2: *ἦσαν δὲ αἱ ἀποθῆκαι ὑπομνηματογράφου τινὸς μεγάλου*, ὄνομα αὐτῶ Νικοκλείδης, φίλος τοῦ βασιλέως und sämtliche Amtstitel in der Zusammensetzung *μέγας* + -γράφος.

Da sonst ein *Megas Chronographos* nicht als Quelle oder Person bekannt ist – dies würde man bei einer solch wichtigen Persönlichkeit erwarten, wenn *Megas Chronographos* nach den Beispielen aus Gregor von Nazianz, Kosmas Indikopleustes oder Michael Glykas zu deuten wäre –, sei hier als weitere Arbeitshypothese die Vermutung ausgesprochen, dass damit die „offizielle Geschichtsschreibung“ wie ein „kaiserliches“ Amt bzw. ein Amtsträger (halb-offiziell) angesprochen wird. Diese müsste gar nicht personalisiert werden, sondern könnte als die akzeptierte, korrekte, offizielle Geschichtsschreibung gesehen werden, in unserem Fall sicher nach dem Ikonoklasmus, da Konstantin V. (741–775) noch mit dem Schmähattribut *Kopronymus*<sup>30</sup> zitiert wird.

<sup>30</sup> Frag. 16, 18 SCHREINER = Nr. 13, 14 WHITBY.

## Paläographischer Aspekt

Die Minuskel ist in ihrer Erscheinungsform kaum chronologisch zu fixieren. Auf jeden Fall zeigt die Hand starke Elemente der Gebrauchsschrift und kaum noch typische Elemente der gleichzeitigen Buchschrift (zu dieser Zeit vor allem der so genannten Perlschrift<sup>31</sup>). Sie ist der Urkundenschrift viel näher, hier vor allem Schriftformen mit so genannten Gitterelementen (I, K, Φ)<sup>32</sup>, sie kennt und verwendet auch die λϝ-Buchstabenverbindung (f. 242<sup>v</sup>), die z. B. aus Urkunden bestens bekannt ist. Wie etwa bei Marginalkommentaren üblich, werden Abkürzungen und Kürzungszeichen massiv eingesetzt und zeigen einmal mehr die Praxis im Schreiben. Prägend sind die fast völlige Auflösung des Perlelementes, d.h. der Aneinanderreihung und -kettung der Buchstaben, in Einzelelemente. Die Gitterelemente geben den formlos dahingleitenden Buchstaben einen gewissen Halt.

Zudem beobachtet man ein starkes Eindringen von Majuskelbuchstaben, wie auch sonst ab dem 10. Jahrhundert in kontinuierlichem Anstieg in der kalligraphischen Minuskel üblich<sup>33</sup>. Besonders auffällig und prägend ist die καί-Abkürzung in Form einer s-Schlangenlinie mit Abschwung links unten und die Majuskel-Beta-Form mit sehr betontem Bauch, wobei die untere Bauchung etwas größer ist und spitz zuläuft. Eine Besonderheit ist schließlich noch seine Form der Ligatur ει, gelegentlich auch bei στ: Die Unterlänge schließt unten mit einer betonten Rundhakenform ab (nicht aber in der Kaiserliste!). Die Spiritus tendieren allenthalben in Richtung eines Viertelkreises, wirken manchmal aber noch etwas eckig.

---

<sup>31</sup> Siehe dazu HUNGER, H., Die Perlschrift, eine Stilrichtung der griechischen Buchschrift des 11. Jahrhunderts. In: HUNGER, H., *Studien zur griechischen Paläographie*. Wien 1954, 22–32 (Nachdruck: HUNGER, H., *Byzantinische Grundlagenforschung. Gesammelte Aufsätze*. London 1973, Nr. I [Vaiorum Collected Studies 21]).

<sup>32</sup> Siehe dazu HUNGER, H., Elemente der byzantinischen Urkundenschrift in literarischen Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts. *Römische Historische Mitteilungen* 37 (1995) 29–40 mit 31 Abb.

<sup>33</sup> Siehe dazu FOLLIERI, E., La reintroduzione di lettere semionciali nei piu antichi manoscritti greci in minuscola. *Bulletino dell' "Archivio Paleografico Italiano". Rivista italiana di paleografia, diplomatica e scienze ausiliarie della storia*, 3 ser., 1 (1962) 15–36; VALENTINI, R., La reintroduzione dell'onciale e la datazione dei manoscritti greci in minuscola. In: *Scritti in onore di Carlo Diano*. Bologna 1975. 455–470; CANART, P., *Lezioni di paleografia e di codicologia greca*. Città del Vaticano 1980. (Typoskript für den Lehrgang an der Scuola Vaticana di paleografia diplomatica e archivistica; online: <[http://pyle.it/wp-content/uploads/2014/08/Canart\\_Lezioni\\_L.pdf](http://pyle.it/wp-content/uploads/2014/08/Canart_Lezioni_L.pdf)>) 25–26.

Orthographisch zeigt der Schreiber immer wieder Schwächen, Längen und Kürzen der Vokale bereiten ihm etwa Probleme und die üblichen Verwechslungen der E- und I-Laute, in einer Mischung korrekter Formen und gelegentlicher Verwechslungen. Besonders fällt die orthographische Schwäche bei Frg. 8 SCHREINER<sup>34</sup> (f. 286<sup>v</sup>) auf, das ja – nach unserer Interpretation – die „persönliche“ Aktualisierung darstellt, damit also zum Großteil selbst geschaffen ist.

### Zur Eingrenzung des Benutzers

Am Ende sei noch einmal die Frage nach dem Benutzer / Annotator der Osterchronik aufgeworfen: Fasst man die bisherigen Ergebnisse und Resultate aus dem Sprachvergleich mit den Parallelquellen zusammen, so wirkte diese Person um die Mitte des 11. Jahrhunderts (frühestens) oder bald danach (Evidenz aus der Kaiserliste). Er war zu dieser Zeit Besitzer der Osterchronik, für unsere Annäherung noch wichtig zu ergänzen: des einzig erhaltenen Exemplars aus byzantinischer Zeit. Er hat historisches Interesse und ergänzt seine Handschrift noch um einige Stücke, die ihn interessiert haben (v.a. Naturkatastrophen – wie gesagt vermutlich aus einer Sammlung der „makedonischen Renaissance“). Er kann *Megas Chronographos* (oder *Megale Chronographia*) als einen Terminus verwenden, der als bekannt vorauszusetzen ist. Weiters interessiert er sich für die Berechnung von Mond- und Sonnenzyklen, für die richtige Osterdatierung und ergänzt dazu (eigenständig?) zwei einfache Berechnungsschemata.

In der Schrift zeigt er gute Übung, ist mit den Abkürzungen bestens vertraut, kann Worte in gekürzter Form schreiben, wie man es nur bei gut geschulten Schreibern bzw. in diesem Fall der Gebrauchsschriftnähe bei Kanzlisten vermuten darf. Das eine Exzerpt, das bloß eine Wiederholung des Osterchronik-Textes mit Aktualisierung der Lokalität darstellt, scheint darauf hinzudeuten, dass der Autor lokale Kenntnis hat und dass wir ihn in Konstantinopel lokalisieren können; dort wird wohl auch am ehesten eine derartige Handschrift zu erwerben gewesen sein; und auch die Exzerpte aus dem Umkreis des Konstantinos Porphyrogenetos sind dort sehr naheliegend zu finden.

Wir können den Autor somit sehr wahrscheinlich auf ein Kanzleiumfeld in Konstantinopel eingrenzen; er zeigt mit dem Musenzitat auch literarische Ansprüche – ein Zitat, das zu dieser Stelle überhaupt nicht passt, im Gegensatz zu seinen sonstigen Marginalien, und große Ähnlichkeit zu einem Lukian-Scholion des Arethas aufweist. Die Kaiserliste zeigt zudem eine Differenzierung

<sup>34</sup> In der Edition (SCHREINER [Anm. 1]: 42) wurden diese Versehen stillschweigend korrigiert.

in missliebige, daher auch immer wieder ermordete pagane Kaiser und in gute, gottgefällige, christliche Kaiser – mit Ausnahme der Ikonoklasten; und so ist zu Leon V. auch die Ermordung wieder angeführt.

Wir suchen unseren Autor möglicherweise in einem – selbst als Historiker tätigen – Benutzer der Osterchronik, und dazu bietet sich eine Persönlichkeit oder zumindest sein Umfeld recht gut an: Georgios Kedrenos vom Ende des 11. Jahrhunderts, der seine eigene Chronik mit dem Regierungsantritt des Kaisers Isaakios I. Komnenos (1057) enden ließ und selbst Benutzer der Osterchronik war<sup>35</sup>. Es ist dies fast der Zeitpunkt, zu dem die Kaiserliste geendet haben dürfte (1055 mit Kaiser Konstantin IX. Monomachos)<sup>36</sup>.

Zu Kedrenos würde auch eine rein äußerliche Erscheinungsform recht gut passen: In seinem Compendium wird ebenso zur Markierung der Quelle geradezu exzessiv die Nebensatzeinleitung (hier im Sinne des deutschen Zitatanführungszeichens) ὄτι verwendet. Wir haben diese Konjunktion oben bereits als Teil der in den thematischen Sammelwerken aus dem Umfeld des Konstantinos Porphyrogennetos erstellten Exzerpte angenommen. Angesichts der vermuteten Nähe zu Kedrenos würde es also recht gut passen, dass Letzterer auch nach seinem eigenen Gebrauch die Einleitungsformel behält. Nicht ausschließen wollen wir hier letztlich noch den Fall, dass die Sammlung eventuell ausführlicher war und von dem „Marginalschreiber“ (hier arbeitshypothetisch als „Umkreis Kedrenos“ bezeichnet) gekürzt (?) und mit ὄτι eingeleitet eingetragen wurde.

Für die Zuweisung in das Umfeld des Kedrenos spricht weiters die oben in der Kaiserliste zitierte Passage zu Leonidas, dem Vater des Origenes. Sie findet sich fast wortident bei Kedrenos (mit diesen Parallelen nur bei Kedrenos): ἐπὶ τοῦτου Λεονίδης (sic) ὁ πατήρ Ὠριγένους τοῦ αἰρετικοῦ ἑμαρτύρησεν (Vat. gr. 1941, f. 140<sup>v</sup>); ἐπὶ τοῦτου Λεωνίδης ὁ τοῦ κακόφρονος Ὠριγένους πατήρ ἑμαρτύρησεν. οὗτος Περτίναξ ἐσφάγη ὑπὸ τῶν στρατιωτῶν (Comp. hist. I 441 BEKKER, zu Kaiser Pertinax).

Bemerkenswertweise sind auch bei Kedrenos die *Sphage*-Angaben bei den Kaiser-Regierungszeiten angegeben (die *Sphage*-Notiz lautet in der Kaiserliste: Περτίναξ ἐσφάγη ἐν τῷ παλατίῳ; Regierungszeit wird keine angegeben).

---

<sup>35</sup> Siehe etwa GELZER, H., *Julius Africanus und die byzantinische Chronographie*, zweiter Teil, erste Abtheilung: *Die Nachfolger des Julius Africanus*. Leipzig 1885. 382 (zu Kedrenos).

<sup>36</sup> Siehe oben, Anm. 12.

Auch die Ikonoklasten sind ähnlich beschrieben:

Λέων ὁ εἰκονοκλάστης ὁ Ἰσαυρος ἔτη κδ΄  
 Κωνσταντῖνος ὁ Καβαλῖνος (sic) ὁ εἰκονοκλάστης ὁ υἱὸς αὐτοῦ ὁ δυσεβῆς  
 (sic) ἔτη λε΄ (Vat. Gr. 1941, f. 140<sup>v</sup>)

Λέων ὁ καὶ Κόνων, ὁ Ἰσαυρος καὶ εἰκονομάχος, ἐβασίλευσεν ἔτη κδ΄ (Comp.  
 hist. I 788 BEKKER)

Κωνσταντῖνος ὁ Καβαλῖνος εἰκονομάχος ἐβασίλευσεν ἔτη λε΄, ἐκ δεινοτάτου  
 Λέοντος φανεῖς ποικιλότητος πάρδαλις καὶ ἐκ σπέρματος ὄφεως ἀσπίς καὶ  
 ὄφις πετόμενος (Comp. hist. II 3 BEKKER)

Andererseits zeigt sich auch wieder ein deutlicher Unterschied zu Kedrenos in der Beschreibung von Kaiser Theodosios III. – was wieder einmal die Problematik der Quellenabhängigkeit deutlich vor Augen führt: Θεοδοσίος ὁ Ἀδραυτινὸς ἐπίσκοπος Ἐφέσου ἔτη α΄ (Vat. gr. 1941, f. 140<sup>v</sup>). Diese Angaben finden sich nicht bei Kedrenos (auch sonst in keiner bekannten Quelle).

Diese Stelle und die sehr mangelhafte Orthographie, die zum Teil auch durch die starken Abkürzungen kaschiert wird, aber auch im erhaltenen Teil immer noch klar zutage tritt, lassen uns also mit aller Kautel nicht mehr als ein eventuelles Umfeld in Kedrenos-Umgebung annehmen; hüten muss sich jedoch wohl davor, den Vaticanus graecus 1941 gar als „Studierhandschrift“ des Kedrenos anzusehen. Doch mit dieser ungefähren Zeitangabe sowie mit dem Umfeld eines kanzleierfahrenden, gebrauchsschriftgeübten Gelehrten wohl in Konstantinopel liegen wir vermutlich ganz richtig.

Erika Juhász

## Olympiaden in der Osterchronik\*

Die erste vollständige Liste der olympischen (Stadion-)Sieger wurde um 400 v. Chr. von Hippias von Elis zusammengestellt.<sup>1</sup> Die Olympiaden selbst wurden der besseren Übersichtlichkeit halber in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts von Aristoteles durchnummeriert – im Späteren wurde neben der Liste der Stadionsieger auch diese zur Datierung verwendet.<sup>2</sup>

Olympiaden-Daten begegnen uns in erster Linie in literarischen Texten, und zwar hauptsächlich in den Werken von Geschichtsschreibern und Chronographen. Das Erscheinen der Zeitrechnung nach Olympiaden in den literarischen Texten ist teilweise Eratosthenes von Kyrene (ca. 285 – ca. 195) zu verdanken. Während seines außerordentlich vielseitigen und weit verzweigten Schaffens verfasste er u. a. die Werke *Olympionikai* („Olympiasieger“) und *Peri Chronographiön* („Über Chronographien“), von denen besonders das zweite die späteren Chronographen beeinflussen sollte. Da die Olympiaden jeweils vierjährige Zeitspannen umfassten und somit nicht exakt bzw. differenziert genug waren, hatte er diese in vier Jahre aufgeteilt. Das System des Eratosthenes wurde dann von Sextus Iulius Africanus und Eusebios von Kaisareia weiterentwickelt und auch von den späteren Chronisten mit Vorliebe benutzt.

Mit der Einverleibung von Hellas wurde auch die Synchronisierung der griechischen und römischen chronologischen Systeme endgültig notwendig:

---

\* Diese Arbeit entstand im Rahmen des Projektes P25485 „The Chronicon Paschale. Critical Edition and Enhanced Edition Method“ des österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaft (Projektleitung: Christian Gastgeber; Projektmitarbeiterin: Erika Juhász) und des Projektes OTKA (Hungarian Scientific Research Fund) NN 104456 „Classical Antiquity, Byzantium and Humanism. Critical Editions of Latin and Greek Sources with Commentary“ des Eötvös-József-Collegiums (Budapest). Die Verfasserin bedankt sich herzlich bei Balázs Sára für die Übersetzung des Textes.

<sup>1</sup> Dem kurzen Überblick über die Zeitrechnung nach Olympiaden liegt CHRISTESEN, P.: *Olympic Victor Lists and Ancient Greek History*. Cambridge 2007. zugrunde.

<sup>2</sup> Die Liste der Olympiasieger wurde mit den Listen der spartanischen Könige, der spartanischen Ephoren, der athenischen Archonten und der Hera-Priesterinnen von Argos an der Wende vom 4. zum 3. Jahrhundert von Timaios synchronisiert. (Polyb. 12,11,1).

So begann man neben den Olympiaden allmählich auch die amtierenden römischen Konsuln zu verzeichnen. Die Verbreitung des Christentums bedeutete die nächste große Herausforderung: die in der Bibel angeführten Ereignisse sollten nun ebenfalls in die bestehenden chronologischen Systeme eingegliedert werden. Das Schaffen des Sextus Iulius Africanus (ca. 160–ca. 240) gilt in dieser Hinsicht zweifelsohne als ein besonders wichtiger Meilenstein: In seinem aus fünf Büchern bestehenden Werk *Chronographiai* unternimmt er den Versuch, kirchliche und weltliche Geschichte miteinander in Einklang zu bringen. Bekanntlich gingen die *Chronographiai* zwar verloren, aus den Schriften späterer Autoren lassen sich jedoch zahlreiche Fragmente dieses Werks erschließen.<sup>3</sup>

Eusebios von Kaisareia (ca. 260–ca. 340) arbeitete ein von dem des Africanus einigermaßen abweichendes System aus. Das Original seines zwei Bücher (*Chronographia* und *Chronikoi kanones*) umfassenden Werkes ist zwar ebenfalls verschollen, in Form von Übersetzungen in verschiedenen Sprachen jedoch erhalten geblieben.<sup>4</sup>

Nach Einstellung der olympischen Spiele (ab dem Anfang des 5. Jahrhunderts) ist die Zeitrechnung nach Olympiaden dann auch aus der Mode gekommen. Im Nahen Osten wurden schon seit Längerem Namen und Herrschaftsjahre der Herrscher als chronologische Anhalts- und Bezugspunkte herangezogen und verzeichnet – was nun auch im Spätromischen Reich zum dominanten Verfahren wurde.

In dem im siebten Jahrhundert entstandenen *Chronicon Paschale*, der sogenannten *Osterchronik*, kommen nun alle chronologischen Systeme zum

<sup>3</sup> WALLRAFF, M. – ROBERTO, U. – PINGGÉRA, K. (eds.), *Iulius Africanus: Chronographiae. The Extant Fragments*. Übersetzt von WILLIAM ADLER (Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte Neue Folge 15) Berlin – New York 2007. Zur Literatur vor allem: GELZER, H., Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie. Leipzig 1885–88. repr. New York 1967; ADLER, W., *Time Immemorial. Archaic History and its Sources in Christian Chronography from Julius Africanus to George Syncellus*. (Dumbarton Oaks Studies 26) Washington, D. C. 1989.

<sup>4</sup> Auf Lateinisch: HELM, R. (ed.), *Eusebius Werke. VIII/1-2: Die Chronik des Hieronymus. Hieronymi Chronicon*. Berlin 1913, 1926 (Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 24, 34), 1956<sup>2</sup> (Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 47), 1984<sup>3</sup>. Auf Deutsch (aus Armeisch): KARST, J., *Eusebius Werke. V. Die Chronik aus dem Armenischen übersetzt mit textkritischem Kommentar*. (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 20) Leipzig 1911. Auf Englisch: DONALSON, M. D., *A Translation of Jerome's Chronicon with Historical Commentary*. Lewiston 1996. Über die Textüberlieferung und die weitere Editionen: MOSSHAMMER, A. A., *The Chronicle of Eusebius and Greek Chronographic Tradition*. Lewisburg – London 1979; BURGESS, R. W. – WITAKOWSKI, W., *Studies in Eusebian and Post-Eusebian Chronography*. Stuttgart 1999.



Vorschein: Der anonyme Verfasser führte neben den Herrschaftsjahren zunächst die Olympiaden, später die jeweiligen Konsuln und schließlich auch noch die Indiktionsjahre ein, um die einzelnen Ereignisse in seinem Zeitrechnungssystem möglichst genau zu orten.

Die letzte Ausgabe der *Osterchronik* aus dem Jahr 1832 war die Arbeit von Ludwig Dindorf.<sup>5</sup> In dieser begegnet uns die erste Olympiade auf Seite 194, die zweite auf Seite 195. Innerhalb der ersten Olympiaden hatte der Chronist jedes einzelne Jahr besonders verzeichnet, unabhängig davon, ob er dem jeweiligen Jahr ein entsprechendes Ereignis zuordnen konnte oder nicht: die „ereignislosen“ Jahre wurden einfach aufgelistet. Dies sehen wir auch in Dindorfs Edition. Wenn man jedoch die während der ersten Olympias verzeichneten Jahre zusammenzählt, fällt auf, dass zwischen dem Anfang der ersten und dem der zweiten Olympiade insgesamt zwanzig Jahre vergangen sein sollten. Der anonyme Verfasser der *Osterchronik* führt in seinem Werk zwar mehrere chronologische Neuerungen ein, dieses scheinbar neue Zeitrechnungssystem war jedoch nicht sein Verdienst (bzw. „von ihm verschuldet“).

Im *Codex Vaticanus Graecus 1941* (10. Jh.; Codex unicus des *Chronicon Paschale*)<sup>6</sup> ist die Nummerierung der Olympiaden (von einer vereinzelt Ausnahme mal abgesehen) frei von Fehlern. Auf dem Recto 129 wird die 112. Olympiade zwar gleich zweimal angeführt, wodurch das chronologische Gerüst aber keineswegs gestört wird – es dürfte sich hier um einen einfachen Abschreibfehler des Kopisten handeln. Auf die Olympiade 206 folgt zwar die Olympiade 212, gleichzeitig liegt zwischen dem Recto 172 und dem Recto 182 jedoch eine *lacuna* vor. Ebenfalls eine *lacuna* ist der Grund dafür, dass der 321. Olympiade auf dem Verso 237 die 325. Olympiade auf Verso 238 folgt. Von diesen (vom Autor übrigens unabhängigen) Fehlern abgesehen ist die Nummerierung aber ohne Fehler, und die einzelnen Olympiaden folgen einander in jedem Fall in einem Abstand von jeweils vier Jahren.

<sup>5</sup> Editionen: RADER, M. (ed.), *Chronicon Alexandrinum idemque astronomicum et ecclesiasticum, (vulgo Siculum seu Fasti Siculi) ab Sigonio, Panvino, aliisque passim laudatum partimque Graece editum; nunc integrum Graece cum Latina interpretatione vulgatum*. Monachii (München) 1615; DU FRESNE (SIEUR DU CANGE), C. (ed.), *Chronicon Paschale a mundo condito ad Heraclii imperatoris annum dicesimum*. Paris 1688 (posthumus); Venedig 1729<sup>2</sup>; DINDORF, L. (ed.), *Chronicon Paschale I-II*. (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae. 4-5) Bonn 1832. [= MIGNE, J. P. (ed.), *Patrologiae cursus completus*. Series Graeca 92. Paris 1860; 1865<sup>2</sup>; 1964<sup>3</sup>; Turnhout 1984<sup>4</sup>; Athènes 2004.]

<sup>6</sup> CANART, P., *Codices Vaticani Graeci. Codices 1745-1962. I-II*. Vatican 1970. (I.) 715–718; 738. (II.) LXVI–LXVII.

Demgegenüber stoßen wir in der Dindorfschen Ausgabe häufig auf Fehler. Es ist wahrscheinlich auf die Ähnlichkeit in den Ordinalzahlen der Herrschaftsjahre zurückzuführen, dass man in der fraglichen Edition statt der 59. die 29. Olympiade, statt der 83. die 23. Olympiade vorfindet.<sup>7</sup> Es kommt auch vor, dass ein bis zwei Jahre der einen Olympiade versehentlich in die nächste Olympiade „hinübergerutscht“ sind: so „dauert“ die 30. nach Dindorfs Ausgabe zwei Jahre, während die 31. Olympiade gerade sechs Jahre umfasst. Wichtiger als die Ungenauigkeiten ist jedoch die vorhin vorgestellte Textstelle.

Die Inkonsequenzen bei Dindorf sind in Wirklichkeit von den früheren Texteditoren (Matthäus Rader und Charles du Change) vererbte Fehler. Die Ausgaben folgten nämlich nicht dem Codex unicus (dem *Codex Vaticanus Graecus 1941*), sondern einer von dessen Abschriften durch Andreas Darmarios aus dem 16. Jahrhundert.<sup>8</sup> Darmarios hatte die *Osterchronik* mindestens dreimal kopiert: von seinen Kopien wurde von Rader der zurzeit in München befindliche *Codex Monacensis Graecus 557*<sup>9</sup> bei seiner Arbeit an der Editio princeps verwendet. Darmarios jedoch hatte an der gegebenen Stelle im Vergleich zum Textspiegel des Vatikanischen Codex aus dem zehnten Jahrhundert grundlegende Veränderungen vorgenommen.

Der Text zwischen dem Verso 72 und dem Recto 90 im *Codex Vaticanus Graecus 1941* handelt von der Geschichte der Könige von Israel und Juda.<sup>10</sup> Anders als auf den übrigen Folien des Codex fließt hier der Text allerdings nicht kontinuierlich: auf den Verso-Seiten ist die Reihe der Könige von Juda, parallel dazu auf den Recto-Seiten die der Könige von Israel zu lesen. Die erste

<sup>7</sup> 269,11–14: νη' Ὀλυμπιάς.  
κε', κς', κζ', κη'.  
κθ' Ὀλυμπιάς.  
κθ', λ'.

308,11–14: πβ' Ὀλυμπιάς.  
ιθ', κ', κα', κβ'.  
κγ' Ὀλυμπιάς.  
κγ', κδ', κε', κς'.

<sup>8</sup> Zum Darmarios: KRESTEN, O., *Der Schreiber Andreas Darmarios. Eine kodikologisch-paläographische Studie. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der philosophischen Fakultät der Universität Wien*. Wien 1967.

<sup>9</sup> HARDT, I., *Catalogus codicum manuscriptorum Graecorum Bibliothecae Regiae Bavaricae*. Monachii 1812. 416–417. Zu den Darmarios-Kopien und deren Verhältnis untereinander s. JUHÁSZ, E., *A Húsvéti krónika*. Prolegomena. Budapest 2014. 48–82.

<sup>10</sup> Zur detaillierteren Analyse des Textabschnitts vgl. JUHÁSZ, E., Király-tükör a Húsvéti krónikában. *Antik Tanulmányok* 57 (2013) 137–146.

Olympiade wurde dabei auf dem Verso 80, also in die Reihe der Herrscher von Juda eingefügt.

Auf dem Verso von Folio 78 steht die Thronbesteigung des Ozias (sonst auch als Azarias belegt), zu dem der Verfasser angibt, dass dieser 52 Jahre herrschte. Danach folgen kontinuierlich Ozias' Herrschaftsjahre: zumeist einfach der Reihe nach angeführt – stellenweise jedoch vom Chronisten um einzelne zugeordnete Ereignisse ergänzt. So hatte er z.B. auf dem Verso 79 zu den Herrschaftsjahren 46, 47, 48 und 49 nichts hinzuzufügen, beim 50. Jahr aber erwähnt er die Veranstaltung der ersten Olympischen Spiele. Das Wort „Olympias“ mit der zugehörigen Nummer erscheint auch in der Mitte auf dem Verso 80, und das bleibt in der Handschrift auch weiterhin so. Solange die parallele Anordnung der beiden Listen andauert (also bis Folio 90 Recto), erscheint die Einteilung nach den Olympiaden immer in der Reihe der Könige von Juda, auf den Recto-Seiten werden die Jahre jedoch nicht in Vierergruppen zusammengestellt.

Nach der Transkription von Dindorf (192,20–194,4;194,13–196,2) bzw. der Anordnung des Textes im *Codex Vaticanus Graecus 1941* sieht der erwähnte Abschnitt so aus:

[79<sup>v</sup>] ... Ὡσηὲ εἶπεν προφητεύων, Ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ οὐκ ἔσται φῶς, καὶ ψῦχος καὶ πάγος ἔσται μίαν ἡμέραν. καὶ ἡ ἡμέρα ἐκείνη γνωστὴ τῷ κυρίῳ, καὶ οὐχ ἡμέρα καὶ οὐ νύξ, καὶ πρὸς ἑσπέραν ἔσται φῶς. Ναοῦμ προεφήτευσεν λέγων, Ἀνέβη ὁ ἔμφυσῶν εἰς πρόσωπόν σου, ἐξαιρούμενός σε ἐκ θλίψεως, σκόπευσον ὀδόν, κράτησον ὀσφύος, ἀνδρίζου τῇ ἰσχυί σφόδρα, διότι ἀπέστρεψε τὴν ὕβριν Ἰακώβ, καθὼς ὕβριν τοῦ Ἰσραήλ.

μς', μζ', μη', μθ', ν'.

Τὴν α' Ὀλυμπιάδα ὁ Ἀφρικανὸς κατὰ Ἰωαθαμ Ἑβραίων τοῦ Ἰούδα βασιλεῖα συνάγει. καὶ ὁ ἡμέτερος δὲ κανὼν κατὰ τὸν αὐτὸν παρίστησιν. γράφει δὲ ὁ Ἀφρικανὸς ὡδε πρὸς λέξιν. Αἰσχύλος ὁ Ἀγαμήστορος ἤρξεν Ἀθηναίων διὰ βίου ἔτη κγ', ἐφ' οὗ Ἰωαθαμ ἐβασίλευσεν ἐν Ἱερουσαλήμ. Καὶ ὁ ἡμέτερος δὲ κανὼν λέγει, ἐπὶ τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος [80<sup>v</sup>] τὸν Ἰωαθαμ βασιλεῖα Ἰούδα συνείληφεν.

να' ἔτει Ὀζίου τοῦ καὶ Ἀζαρίου βασιλέως Ἰούδα πρώτη Ὀλυμπιάς ἐτέθη ὑπὸ Ἰπίτου, καθ' ἣν προεφήτευσεν Ἡσαΐας υἱὸς Ἀμώς, Ὡσηὲ ὁ τοῦ Βηηρεὶ, Ἰωὴλ ὁ τοῦ Βαθουήλ, Ὡδὴδ, καὶ Μιχαίας ὁ Μορασθίτης.

Ἡ πρώτη Ὀλυμπιάς ἤχθη παρὰ τοῖς Ἕλλησιν, ἥτις ἐστὶν τετραετηρίς.

## α' Ὀλυμπιάς

να'. νβ'. Καὶ οὗτος Ὀζίας ὁ καὶ Ἀζαρίας ποιήσας τὸ εὐθὲς ἐνώπιον κυρίου ἐτελεύτησεν.

Μετὰ Ὀζιαν τὸν καὶ Ἀζαριαν  
ἐβασίλευσεν τῶν δύο φυλῶν  
Ἰουδα καὶ Βενιαμὴν Ἰωά-  
θαμ υἱὸς αὐτοῦ ἔτη ις'.  
ὁμοῦ ,δψμθ'.

α'. Ἡσαΐας θείας ὁράσεως ἠξιώθη.

β'. Ἦν ἀρχιερεὺς Οὐρίας. Προεφήτευσεν Ἡσαΐας, Ὡσηέ, Ἰωνᾶς, καὶ Μιχαίας ὁ Μορασθίτης, Ἰωὴλ ὁ τοῦ Βαθουήλ, καὶ Ὡδῆδ. Μιχαίας προεφήτευσεν λέγων, Ἐξελεύσεται νόμος καὶ λόγος κυρίου ἐξ Ἱερουσαλήμ, καὶ κρινεῖ ἀνὰ μέσον λαῶν πολλῶν, καὶ ἐλέγξει ἔθνη ἰσχυρά. καὶ μεθ' ἕτερα. Καὶ σὺ Βηθλεέμ, οἶκος τοῦ Ἐφραθά, ὀλιγοστός εἶ τοῦ εἶναι ἐν χιλιάσιν Ἰουδα. ἐκ σοῦ μοι ἐξελεύσεται τοῦ εἶναι εἰς ἄρχοντα τοῦ Ἰσραήλ, καὶ αἱ ἔξοδοι αὐτοῦ ἀπ' ἀρχῆς ἐξ ἡμερῶν αἰῶνος.

Ἰωὴλ προεφήτευσεν λέγων, Ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκεῖναις ἐκχεῶ ἀπὸ τοῦ πνεύματός μου, καὶ δώσω τέρατα [81<sup>ο</sup>] ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ σημεῖα ἐπὶ τῆς γῆς αἷμα καὶ πῦρ καὶ ἀτμίδα καπνοῦ, ὁ ἥλιος μεταστραφήσεται εἰς σκότος καὶ ἡ σελήνη εἰς αἷμα, πρὶν ἢ ἔλθεῖν τὴν ἡμέραν κυρίου τὴν μεγάλην καὶ ἐπιφανῆ. καὶ ἔσται, πᾶς ὃς ἂν ἐπικαλέσῃται τὸ ὄνομα κυρίου, σωθήσεται.

## β' Ὀλυμπιάς

γ'. Τούτῳ τῷ ἔτει ἐγεννήθησαν Ῥώμος καὶ Ῥῆμος οἱ κτίσαντες τὴν Ῥώμην. δ'. ε'. ζ'.

## γ' Ὀλυμπιάς

ζ'. Ἰωαθάμ τὰς ἐν τῷ ναῷ στοὰς ἵδρυσεν. ἡ ἀνατολικὴ γὰρ μόνη στοὰ ὑπὸ Σολομῶντος ἰδρύθη. ...

Der Chronist sagt im einleitenden Text vor dem Eintrag für die erste Olympiade, dass deren Einführung von Africanus auf die Zeit der Herrschaft des Ioatham, Königs von Juda, datiert wurde. Mit dieser Angabe ergeben sich

zwei Probleme: (1) erstens ist der Eintrag nicht bei Ioatham, sondern noch beim 50. Herrschaftsjahr seiner Vorgängers Ozias angeführt, und (2) zweitens dürfte dies von Africanus so überhaupt nicht behauptet worden sein.

Wie bereits erwähnt, ist das Werk *Chronographiai* des Sextus Iulius Africanus verloren gegangen – seine erschließbaren Fragmente und Testimonien wurden aber 2007 von Martin Wallraff herausgegeben. Bei Wallraff sind unter Nummer 64 bezüglich der Einführung der ersten Olympiade vier Fragmente zu lesen.<sup>11</sup> Das erste zwei Zitate stammen von Geōrgios Synkellos (8–9 Jh.),<sup>12</sup> nach dem Africanus auch in Buch drei und vier seines Werkes eindeutig behaupten soll, dass die erste Olympiade im ersten Herrschaftsjahr des Achaz, Königs von Juda, ihren Anfang genommen habe.<sup>13</sup>

Synkellos macht außerdem darauf aufmerksam, dass Eusebios, der zur Untermauerung seiner Aussage zwar Africanus (bzw. eine andere Passage aus dessen Werk) zitiert, über die Einführung der ersten Olympiade anders berichtet hatte.<sup>14</sup> Die betreffende Textstelle des Eusebios lautet in der deutschen Übersetzung von Josef Karst folgenderweise:<sup>15</sup>

„Unter dem Athenerfürsten Eschilos, in seinem zweiten Jahre, ward die erste Olympias veranstaltet, in welcher siegte im Stadion Kuribos der Helier. Es führen die Helier fünfjährlich den Agon auf, nachdem vier Jahre inzwischen vollendet sind, und in dieser Zeit werden jährliche Fürsten aufgestellt. Diese Olympias veranstaltete Iphitos des Prach<s>ion des Dimon, und von jener Zeit ab erscheint der Griechen Zeitbeschreibung zuverlässig; denn vor diesem

<sup>11</sup> WALLRAFF (Anm. 3) 186–191.

<sup>12</sup> MOSSHAMMER, A. A. (Hrsg.), *Georgii Syncelli Ecloga chronographica*. Leipzig 1984; ADLER, W. – TUFFIN, P. (Übers.), *The Chronography of George Synkellos. A Byzantine Chronicle of Universal History from the Creation*. Oxford 2002.

<sup>13</sup> T64e (233,9–17 MOSSHAMMER) = Εὐσέβιος δὲ τὴν πρώτην Ὀλυμπιάδα ἐπὶ Ἰωάθαμ συνάγει τοῦ μετὰ ἧ' ἔτη βασιλεύσαντος τοῦ Ἰούδα καὶ τὸν Ἀφρικανὸν προφέρει συνάδοντα αὐτῷ ἐν τούτῳ. ὁ δὲ Ἀφρικανὸς μᾶλλον ἐναντιοῦται τῷ Εὐσέβιῳ, κατὰ τὸ α' ἔτος Ἄχας τὴν πρώτην Ὀλυμπιάδα φάσκων ἦρχθαι ἐν τε τῷ γ' καὶ ἐν τῷ δ' λόγῳ τῶν ἱστορικῶν αὐτοῦ τρανῶς, ἐν οἷς ὡδε γράφει: [F64a] Ἀναγραφῆνα δὲ πρώτην τὴν τεσσαρεσκαδεκάτην, ἦν ἐνίκα καὶ Κόροιβος στάδιον. τότε ἐβασίλευσεν Ἄχας ἐπὶ Ἱερουσαλήμ ἔτος πρώτων. Εἶτα ἐν τῷ τετάρτῳ φησίν. [F64b] Ἦν δ' ἄρα τοῦ Ἄχας βασιλείας ἔτος πρώτων, ᾧ συντρέχειν ἀπεδείξαμεν τὴν πρώτην Ὀλυμπιάδα.

<sup>14</sup> Aber in Eus. *praep. ev.* 10,14,5–6: Ὀζίας ἔτη νβ'· καθ' ὃν προφητεύουσιν Ὡσηέ, Ἀμώς, Ἡσαΐας, Ἰωνάς· μετὰ δὲ Ὀζιαν βασιλεὺς Ἰωάθαμ ἔτη ις'· μεθ' ὃν Ἄχας ἔτη ις'· κατὰ τοῦτον ἡ πρώτη Ὀλυμπιάς ἦρχθη, ἦν ἐνίκα στάδιον Κόροιβος Ἡλείος. (MRAS, K. (Hrsg.), *Eusebius Werke, Band 8: Die Praeparatio evangelica*. [Die griechischen christlichen Schriftsteller 43/1–2] Berlin 1954, 1956.)

<sup>15</sup> KARST (Anm. 5) 181.

traf ein jeder einer so, wie ihm beliebte, den Entscheid. Die erste Olympiade begreift Aphrikanos unter Joatham, dem Judenkönig, ein. Und fürwahr auch unser Kanon stellt sie unter demselben dar. Es schreibt also Aphrikanos in folgendem Wortlaute: »Eschilos des Agame<s>tor beherrschte auf Lebenszeit die Athener, 23 Jahre; unter welchem Joatham regierte in Jerusalem«. So hat denn auch unser Kanon unter die erste Olympiade einbeschlossen den Joatham.<sup>16</sup>

Nicht nur Synkellos, sondern auch Wallraff, der Herausgeber der Africanus-Fragmente,<sup>17</sup> tadelt den Eusebios, indem er meint, dieser habe den Text des Africanus aus Eigeninteresse abgewandelt, um die eigenen chronologischen Kalkulationen eben auch durch diesen bekräftigen zu lassen.

Die *Excerpta Latina Barbari*,<sup>18</sup> die auch die Liste der Herrscher von Athen beinhaltet, mögen – sowohl inhaltlich als auch formal – ebenfalls der Arbeit des Africanus gefolgt sein. In dieser können wir die Namen von zwölf Archonten lesen, die ihr Amt noch lebenslang bekleidet hatten. Die letzten zwei sind die im Zitat erwähnten Archonten Agamestor und sein Sohn Aischylos. Unter der Archontenliste steht noch ein Satz, nach dem die Griechen im zweiten Archontenjahr des Aischylos die erste Olympiade eingeführt hätten.<sup>19</sup> Dieser Eintrag kann dem Eusebios als Anhaltspunkt gedient haben:

<sup>16</sup> HELM 86<sup>b-d,h,k</sup>: „Secundo anno Aeschyli Atheniensium iudicis prima olympias acta, in qua Coroebus Eliensis extitit uictor. Elij agunt quinquennale certamen quattuor annis in medio expletus, in quibus principes annui constituuntur quattuor. Quam olympiadem Ifitus, filius Praxonidis siue <H>aemonis, primus constituit. Ab hoc tempore Graeca de temporibus historia uera creditur. Nam ante hoc, ut cuique uisum est, diuersas sententias protulerunt. Primam Olympiadem Africanus temporibus Ioatham regis Hebraeorum fuisse scribit. Nostra quoque supputatio isdem temporibus eam exhibuit. Scribit autem Africanus, ut uerba eius ponam, ad hunc modum: 'Aeschylus Agamestoris filius apud Athenienses optinuit principatum · ann · XXIII · qua aetate Ioatham regnabat in Hierusalem.' Porro et nos in prima olympiade Ioatham posuimus.“

<sup>17</sup> WALLRAFF (Anm. 3) 189. Anm. 3.

<sup>18</sup> Die sog. *Excerpta Latina Barbari* sind eine im 8. Jahrhundert entstandene, vermutlich aufgrund einer griechischen Vorlage aus dem 5.–6. Jahrhundert angefertigte lateinische Übersetzung. FRICK, K. (ed.), *Excerpta Latina Barbari*. In: *Chronica Minora. I. Accedunt Hippolyti Romani praeter canonem paschalem fragmenta chronologica*. Leipzig 1892. 183–371. Zur Fachliteratur vgl. BURGESS, R. W., *The Date, Purpose, and Historical Context of the Original Greek and the Latin Translation of the So-called Excerpta Latina Barbari*. *Traditio* 68 (2013) 1–56.

<sup>19</sup> FRICK 298: „...  
XII. Eschylus ann. <XIII.>  
Eschylo anno secundo prima olympiada adducta est a Grecis.  
Colliguntur uero ab initio regni Cecropi in prima olympiada anni octingenti XIII.“

Sein Ziel war es ja, die einzelnen Herrscherhäuser miteinander chronologisch in Einklang zu bringen und die historischen Ereignisse in einer eigens zu diesem Zweck angelegten Tabelle zu ordnen. Auch der Verfasser der Osterchronik übernahm dieses System und war bemüht, die ihm zur Verfügung stehenden Tabellen – sofern es möglich war – zu einem Prosawerk umzugestalten.

Das Original des Werkes von Eusebios ist zwar – wie ebenfalls bereits erwähnt – verschollen, man hat jedoch versucht, dessen Aufbau aufgrund der armenischen Übersetzung des Textes, der lateinischen Übersetzung des Hieronymus und der Werke späterer Autoren zu rekonstruieren. Die frühe Handschriften des Hieronymus könnten bei diesem Rekonstruktionsversuch helfen:<sup>20</sup> Als wahrscheinlich gilt, dass die einzelnen Seiten der *Chronologischen Tabellen* in Spalten aufgeteilt waren: Als Überschrift der Spalten dienten die einzelnen Herrscherhäuser, darunter waren der Reihe nach die einzelnen Jahre in Zeilen angeführt. Diese Spalten werden in der Fachliteratur als *fila regnorum* bezeichnet. Innerhalb der einzelnen Spalten wurden von Eusebios immer wieder die neuen Herrscher vermerkt, die historischen Einträge bezüglich des betreffenden Jahres wurden aber in der Seitenmitte, in dem seit Scaliger als *spatium historicum* bezeichneten Raum, platziert. In den frühen Handschriften des Hieronymus (und somit vermutlich auch bei Eusebios) wurden die Könige von Juda vom *spatium historicum* immer links, die Könige von Israel stets rechts davon eingetragen. Die Olympiaden wurden vom Verfasser ins dem linken Seitenrand am nächsten stehenden *filum* eingefügt.

Der Autor der *Osterchronik* wird nun wohl aus einem Text mit ähnlicher Anordnung gearbeitet haben. Von den Obigen wählte er zu diesem Abschnitt der Chronik zwei Spalten aus. Die Hervorhebung der *fila regnorum* von Juda und Israel ist auch im Hinblick auf das Thema des Werkes als begründet zu anzusehen; die Weglassung der Spalten mit den übrigen Herrschern lässt sich wiederum damit erklären, dass der Autor der *Osterchronik* – gemäß dem Prinzip der *translation imperii* – durchgehend immer wieder einen Staat mit monarchistischer Einrichtung als Leitfaden betrachtete und folglich auch die jeweils aktuellen Jahre nach dessen Herrscher zählte. Im hier besprochenen Fall wurde von ihm offensichtlich die Geschichte von Juda bevorzugt: Zum Leitfaden gewählt wurde die Reihenfolge der Herrscher von Juda, gefolgt von den Reihen

<sup>20</sup> Der im 9. Jahrhundert kopierte *Codex Oxon. Merton 315* gilt zwar nicht als die älteste Hieronymus-Handschrift, auf seinen digitalisierten Folien ist aber die Anordnung des Textes nach Eusebios/Hieronymus auch im Internet (<http://image.ox.ac.uk/show?collection=mert-on&manuscript=ms315>) zu beobachten. FOTHERINGHAM, J. K., *The Bodleian Manuscript of Jerome's Version of the Chronicle of Eusebius Reproduced in Collotype*. Oxford 1905.

der babylonischen, persischen, makedonischen, ägyptischen und schließlich römischen Könige. Die vorrangige Rolle der Könige von Juda aus der historischen Perspektive zeigt sich auch darin, dass in den einleitenden Textpassagen zu den Königen von Juda auch immer die seit der Schöpfung vergangenen Jahre verzeichnet sind (wie dies später auch bei den Herrschern der anderen Reiche der Fall ist), während zu Israel keine derartigen Angaben vorliegen. Die Behandlung der jüdischen Geschichte wird – wie bereits gezeigt – ab der Herrschaft des Hosias (oder Azarias) mit den Jahren der Olympiaden zusätzlich unterstützt, wobei der Darstellung des Autors die Eusebios'sche Vorlage zugrunde gelegen haben muss: Er führt die Olympiaden in der linksseitigen Spalte (also auf den Verso-Seiten), in der Reihe der Könige von Juda an.

Eusebios hatte in seiner eigenen Tabelle auch die athenischen Archonten verzeichnet. Auf dem Verso 74 der oben erwähnten Hieronymus-Handschrift liest man den Namen des Aischylos,<sup>21</sup> und auf dem nächsten Verso (mit der Fortsetzung des athenischen *filum*), beim zweiten Jahr des Aischylos, ist der Eintrag zur ersten Olympiade zu lesen. Eusebios berichtet hier darüber, dass die Olympischen Spiele von Iphitos begründet; in der selben Zeile auf dem Recto 76 kann man wiederum die oben zitierte Textpassage lesen, in der er sich auf Africanus beruft und die ersten Olympischen Spiele auf die Herrschaftsperiode des Ioatham datiert. Der Verfasser der *Osterchronik* befasste sich mit den athenischen Archonten zwar nicht, konnte aber diese Information sehr gut in die Reihe der jüdischen Könige einfügen. Aufgrund der lateinischen und armenischen Übersetzungen scheint der *Osterchronik*-Autor letzteres Zitat übernommen und es nach dessen Wortlaut in sein Werk eingefügt zu haben. Wie Eusebios den ersten, fügt er den zweiten Vermerk den letzten Jahren von Hosias' Herrschaft hinzu, was jedoch dessen Inhalt nicht widerspricht, zumal das dritte und vierte Jahr der ersten Olympiade bereits in die Zeit der Herrschaft des Ioatham fallen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass der hier thematisierte Abschnitt des Textes der *Osterchronik* in seiner gegenwärtigen Form in den zurzeit vorhandenen Editionen einfach nicht zu deuten ist – hierzu wird die gründliche Analyse des *Codex unicus* unentbehrlich sein. Aufgrund der Untersuchung der Textstruktur scheint der Autor im gegebenen Abschnitt dem Werk des Eusebios, und zwar vermutlich noch dessen griechischem Original, gefolgt zu sein. Obwohl der Chronist sich an der fraglichen Stelle

<sup>21</sup> FOTHERINGHAM, J. K. (ed.), *Eusebii Pamphili Chronici Canones: Latine vertit, adauxit, ad sua tempora produxit S. Eusebius Hieronymus*. London 1923.



auf Iulius Africanus bezieht und zugleich behauptet, seine Quelle wörtlich zu zitieren, wird er das Werk des Africanus wohl nur mittelbar, nämlich durch Eusebios, gekannt haben.

Der Verfasser der *Osterchronik* bezieht die Olympiaden jedoch bis zum Schluss seines Werkes mit ein: die letzte ist bei ihm die 352. – in Wirklichkeit waren zu jener Zeit aber bereits mehr als 200 Jahren keine Olympischen Spiele mehr veranstaltet worden.



Martin Hurbanič

## A Neglected Note to the Naval Defense of Constantinople during the Avar Siege: the Position of σκαφοκάραβοι in the Golden Horn

In one of my previous studies I tried to highlight one hitherto scarcely debated episode from the Avar siege of Constantinople in 626.<sup>1</sup> It was the attempt of the Avar khagan to launch Slavic *monoxyla* (dug-out canoes) into the waters of the Golden Horn on August 1.<sup>2</sup> We know that the khagan managed to launch the canoes into the water under the St. Callinicus Bridge, which has been until recently wrongly placed by the historians on the edge of the Golden Horn.<sup>3</sup> At present, there is no doubt that this bridge and its homonymous church stood much closer to the city, about a kilometre from the Blachernae, close to the Church of the Cosmas and Damian (see Map 1).<sup>4</sup> The *Chronicon Paschale*

---

<sup>1</sup> HURBANIČ, M., A *Topographical Note* Concerning the Avar Siege of Constantinople: the Question of the Localization of St. Callinicus Bridge. *Byzantinoslavica* 70 (2012) 1–2 15–24. The research for this paper was financially supported by VEGA 1/0427/14. The finalisation of this paper was supported by internal grant of the Faculty of Philosophy of Comenius University (Bratislava) n. FG13/2015, ŠPP O-15-105/0013-00. In this regard, I would like to thank my friend and colleague dr. Vratislav Zervan for his valuable comments on this topic and Zuzana Černáková, M.A., who took up the task of revising the text for the present publication.

<sup>2</sup> Cf. *Chronicon Paschale*, ed. L. DINDORF, *Chronicon Paschale*. I. (Corpus scriptorum historiae byzantinae 16) Bonn 1832. 720,15–721,3. That episode is only briefly mentioned by BARIŠIĆ, F., *Le siège de Constantinople par les Avars et les Slaves*. *Byzantion* 24 (1954) 382–383. and note 1; STRATOS, A. N., *Byzantium in the Seventh Century*. I. Amsterdam 1968. 185–186; TSANGADAS, B. C. P., *Fortifications and Defense of Constantinople*. (East European Monographs LXXI) New York 1980. 89–90; HOWARD-JOHNSTON, J. D., *The Siege of Constantinople in 626*. In: MANGO, C. – DAGRON, G. (eds.), *Constantinople and its Hinterland. Papers from the Twenty-Seventh Spring Symposium of Byzantine Studies, Oxford, April 1993*. Aldershot 1995. 139.

<sup>3</sup> JANIN, R., *Les ponts byzantins de la Corne d'Or*. *Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves* 9 (1949) 247–253; JANIN, R., *Constantinople byzantine. Développement urbain et répertoire topographique*. Paris 1964. 240–242; MANGO, C., *Fourteenth Region of Constantinople*. In: FELD, O. – PESCHLOW, U. (eds.), *Studien zur spätantiken und byzantinischen Kunst*. Friedrich Wilhelm Deichmann gewidmet. Bonn 1986. 1–5.

<sup>4</sup> The church of St. Callinicus was named in honor of the Christian martyr and saint Callinicus of

explicitly states that the Byzantine ships stayed *within sight* (εἰς ὄψιν) of the *monoxyla*, meaning that the Slavic boats and the mentioned bridge had to be significantly closer to the city ramparts than previously assumed.<sup>5</sup>

After the *monoxyla* assumed their positions at the St. Callinicus Bridge, the captains of the Roman ships could only patrol the Golden Horn. The defense at this place relied upon the *skafokaraboi* that were part of the City's navy.<sup>6</sup>

---

Gangra (died about 250) and stood in the vicinity of the homonymous bridge. Cf. *Synaxarium ecclesiae Constantinopolitanae*. Propylaeum ad AASS. Nov., ed. H. DELEHAYE, Bruxelles 1902. 854; *Vita Basilii* 94, ed. I. ŠEVČENKO, *Chronographiae quae Theophanis Continuati nomine fertur Liber quo Vita Basilii Imperatoris amplectitur*. (Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Series Berlinensis 42) Berlin 2011. 306,14–16 (The author of *Vita Basilii*, however, mentions bridges in plural form). R. Janin wrongly placed the church of St. Callinicus at the far end of the Golden Horn. See JANIN, R., *La géographie ecclésiastique de l'Empire byzantin I. Le siège de Constantinople et le patriarchat œcuménique 3: Les églises et les monastères*. Paris 1969. 275. The church of st. Callinicus and its homonymous bridge had to be located near the Blachernae quarter which is supported by a nearby small postern in Blachernae, known as Callinike or Callinikoi. This postern was located near the well-known Church of the Holy Mother of God and led to the Church of the Saints Cosmas and Damian. The Byzantine chroniclers Theophanes and Nicephorus explicitly noted that the gate led to this church, also known as Paulines, after the suburb of that name. DE BOOR, C. (ed.), *Theophanis chronographia*. I. Leipzig 1883. 380,25–28; MANGO, C. (ed.), *Nikephoros Patriarch of Constantinople: Short History* (Corpus Fontium Historiae Byzantinae 13). Washington D. C. 1990. 112,100–101; c. 45.

<sup>5</sup> In this regard, see HURBANIČ (n. 1).

<sup>6</sup> The translators of the *Chronicon paschale* translated this term as cutters, i. e. a light, fast coastal patrol boats. Cf. WHITBY, MICH. – WHITBY, MAR. (trans.) *Chronicon Paschale 284–628 AD*. Liverpool 1989. 174. In this regard see LAMPE, G. W. H., *A Patristic Greek Lexicon*. Oxford 1961. 1236 (a light man-of-war); cf. also HOWARD-JOHNSTON (n. 2) 135. n. 15. (“a special type of manoeuvrable boat designed to combat the *monoxyla* in the enclosed waters of the Golden Horn and the Bosphorus”). According to C. Zuckerman, *skafokaraboi* were probably commercial sailboats rather than specialized battleships that could also be maneuvered by oars. Cf. ZUCKERMAN, C. *Learning from the Enemy and More: Studies in Dark Centuries Byzantium*. *Millennium* 2 (2005) 113. This may be possible, but there is no proof in the sources. The technical term σκαφοκάραβοι is only mentioned by the author of the *Chronicon Paschale* in connection with the Avar siege of Constantinople. The later patriarch Nicephorus has instead the διήρεις μὲν καὶ τριήρεις. Cf. Nicephorus (n. 4, c. 13; 58,27) The very term σκαφοκάραβος (σκαφοκάραβοι in its plural form) is in fact a compound consisting of the two Greek nouns – τὸ σκάφος and ὁ κάραβος. The first of these denotes a small ship or ship in generally meaning. The second one originally means a small boat (in this regard cf. *Pratum Spirituale* 76 [John Moschus, *Pratum Spirituale*. PG 87c. 2929C]). Cf. also Κουκούλες, Φ. Ι., Ἐκ τοῦ ναυτικοῦ βίου τῶν Βυζαντινῶν. *EEBS* 21 (1951) 24 (κάραβος); ΚΑΗΑΝΕ, Η. – ΚΑΗΑΝΕ, Ρ. – ΤΙΕΤΖΕ, Α., *The lingua franca in the Levant. Turkish Nautical Terms of Italian and Greek Origin*. Urbana 1958. 780. (519 κάραβι), 844. (573–574 σκάφη); ΗΥΡΚΚÄΝΕΝ, J. – SALONEN, E., Über die Herkunft des slawischen \*KORABJb, griechischen Karabos/Karabion. *Studia Orientalia* 51 (1981) 3–7. The κάραβοι were, however, qualified as warships (*diērēs*) in later Aphrodite papyri (c. 709 – 715/16). See PRYOR, J. H., From Dromon to Galea: Mediterranean

The official report on the siege in the *Chronicon Paschale* stresses the fact that these ships *remained* in place to prevent an intrusion of the *monoxyla*. This would indicate that there had been no moves before. This is an important mention, which I will attempt to clarify herein. Fortunately, we know exactly where the Constantinople ships were located. According to the *Chronicon Paschale*, they were stretched along the Golden Horn from the Church of St. Nicholas to the Church of St. Conon. It is safely established that the first of these was located in the Blachernae on the bank of Golden Horn.<sup>7</sup> This church would be later protected by a wall built by the Byzantine Emperor Leon V against the threat of attack of the Bulgarian Khan Krum in 813.<sup>8</sup> However, at the time of the Avar siege, the Church of St. Nicholas was located in front of the Blachernae walls.<sup>9</sup> The *Chronicon Paschale* states that during the decisive attack on the Blachernae on the final day of the Avar siege, the Armenian troops crossed the Blachernae wall and set fire to the adjacent colonnade in the vicinity of this church.<sup>10</sup>

The other end of the naval defense was delimited by Church of St. Conon, which was, according to *Chronicon Paschale*, located in the Pegae. This region stretched on the northern shore of the Golden Horn between the quarter *ta Armamentareas* and *ta Galatu* and according to several authors, it should correspond to today's district of Kâsımpaşa in Istanbul.<sup>11</sup>

---

Bireme Galleys ad 500–1300. In: GARDINER, R. (ed.), *The Age of the Galley: Mediterranean Oared Vessels Since Pre-Classical Times*. New Jersey, 2000, 107; PRYOR, J. H. – JEFFREYS, E. M., *The Age of the Dromon. The Byzantine Navy, ca. 500–1204*. (The Medieval Mediterranean 62) Leiden – Boston 2006 165. and 270. This statement is then in accordance with the later relation of patriarch Nicephorus concerning the Avar siege. Also, the very name of the first permanent military naval establishment of the Byzantine Empire (Καραβισιάνοι) derives from the Greek term κάραβος (cf. ZUCKERMAN (n. 6) 117). We therefore can not exclude the possibility that the σκαφοκάραβοι were in fact a kind of light warships and not the civil ships. We must bear in mind that the Golden Horn was the place most exposed to the naval attack of the *monoxyla* and it is thus probable that the naval defense consisted there of the best and experienced naval forces.

<sup>7</sup> JANIN (n. 4) 369–370.

<sup>8</sup> On the localization, cf. MAJESKA, G., *Russian Travellers to Constantinople in the Fourteenth and Fifteenth Centuries* (Dumbarton Oaks Studies 19). Washington 1984 337–338.

<sup>9</sup> However, it is not certain whether the church can be identified with the Church of St. Priscus and Nicholas mentioned by Procopius of Caesarea. Cf. PROCOPIUS: *De aedificiis*, ed. J. HAURY und G. WIRTH. Leipzig 1964. 1,6. G. Majeska (n. 8. 338) supports this view, while M. Philippides and W. Hanak are more skeptical on this issue. PHILIPPIDES, M. – HANAK, W. K., *The Siege and the Fall of Constantinople in 1453: Historiography, Topography, and Military Studies*. Farnham – Burlington, VT 2011. 352.

<sup>10</sup> *Chronicon Paschale* 724,11–12.

<sup>11</sup> JANIN (n. 4) 464; BERGER, A., *Untersuchungen zu den Patria Konstantinupoleos*. Bonn 1988. 703.

The Syrian chronicler John Malalas states that the Church of St. Conon stood in the Sycae, i.e. XIIIth region of Constantinople – today's Galata in Istanbul.<sup>12</sup> We learn in other sources that the Church of St. Laurence was located on the opposite southern shore of the gulf. Its location in the district called Pulcherianae is specified in numerous sources.<sup>13</sup> Based on this information we can assume that the Church of St. Conon was likely to be located somewhere on the boundary of the Constantinople districts of Pegae and Sycae near the Golden Horn.

The Map 2 suggests that the defending ships created a sort of stretched chain. In this configuration, they filled a relatively large part of the Golden Horn. This position must have had a hidden meaning – if the patrols only wanted to prevent the Slavic boats to sail the gulf towards the city, it would have sufficed to cover the area in a perpendicular direction from north to south. Let us try to uncover this mystery. The positioning of the ships south of Church of St. Nicholas seems clear – the Blachernae wall is located right behind it and it prevented the enemy from entering Constantinople by land.<sup>14</sup>

The ships had to guard this position thoroughly to prevent the Slavs from circumnavigating the wall. On the other hand, we know that the Church of St. Conon was a part of the Sycae.<sup>15</sup> This area is mentioned as a part of Constantinople as early as in 425. A little later, Emperor Justinian promoted Sycae to a separate city and encircled it with a wall.<sup>16</sup> We do not know of any prior fortifications – if there had been any, certainly not before 425.<sup>17</sup> However, the report in the *Chronicon Paschale* suggests that Justinian only *restored* the walls and did not build new ones, so it is possible that the walls were built after

<sup>12</sup> Ioannes Malalas: *Chronographia*, rec. I. THURN, *Ioannis Malalae Chronographia* (CFHB 35, Series Berlinensis). Berolini – Novi Eboraci 2000. 315,66; 360,49.

<sup>13</sup> JANIN (n. 4) 283–284. *Vita Basilii* mentions that this emperor restored the temple of Martyr Laurence in Pulcherianae. It is expressly mentioned that the temple was in ruins at that time. *Vita Basilii* 93 (n. 4) 304,22–23.

<sup>14</sup> This fact is obvious from the report in the *Chronicon Paschale* (724,11–12), in which the wall is located near the church of St. Nicholas. This report is also in contradiction with the recent opinion of Neslihan Asutay-Effenberger who says that the Blachernae Quarter was not protected by a land wall during the Avar attack. In this regard, see ASUTAY-EFFENBERGER, N., *Die Landmauer von Konstantinopel-Istanbul. Historisch-topografische und baugesichtliche Untersuchungen*. Berlin – New York 2007. 14; 23–27. I plan to address this issue in greater detail in a separate study.

<sup>15</sup> Ioannes Malalas 315,66 and 360,49.

<sup>16</sup> *Chronicon Paschale* 618,14–19.

<sup>17</sup> The walls of the Sycae suburbs are not mentioned in the inventory of Constantinople districts from the first half of the 5th century. See *Notitia urbis Constantinopolitanae*, ed. O. SEECK, Berlin 1876. 240 (regio Sycena).

425 and restored in 527. The possible cause of this restoration was perhaps the attack of the rebellious general Vitalian on Constantinople in 515. Vitalian attempted to occupy the imperial metropolis through the Golden Horn, but the then emperor Anastasius won the naval battle, mainly thanks to the use of a combustible mixture that was a predecessor of the Greek fire.<sup>18</sup> In any case, Sycae was a densely populated area already at the beginning of the 5th century and by the number of houses it ranked fifth among the fourteen known city districts.<sup>19</sup> It is possible that Justinian's successors reinforced these fortifications. Indications thereof are found in a later report, according to which Emperor Maurice built a kind of fortification in the western part of today's Istanbul's Galata at the entrance to the Golden Horn.<sup>20</sup>

Based on these facts we can conclude that at the time of the Avar attack there was a separate city surrounded by walls in the northern section of the Golden Horn. We have already mentioned that the Church of St. Conon represented the northernmost position of the defending ships. We know from the sources that it was located at the sea just like the Church of St. Nicholas.<sup>21</sup> It is therefore very likely that, as is the case of its southern counterpart, even the Church of St. Conon had a wall – in this case a wall around the separate Constantinople region of Sycae. The city ships thus created a sort of natural barrier, which was meant to replace the actual wall. The Blachernae Quarter was covered only by a single transverse wall which blocked access from land, but not from the sea. Therefore the defending ships called *skafokaraboi* formed a configuration to prevent not only the invasion of the *monoxyla* from the west from behind the St. Callinicus Bridge, but also from the unprotected northern coast of the Golden Horn.

This defensive method can be documented with a similar example – the Slav siege of Thessalonica, dated usually to 616. According to the *Miracula sancti Demetrii*, the Slavs tried to invade the city from the sea through the Cellarion harbor, which was not protected by walls at the time. The defenders of Thessalonica “prepared wooden foundations, to which they attached protective chains, imitating the plated iron armor that protects the thighs.

---

<sup>18</sup> On the naval battle, see Ioannes Malalas 330,26–332,85.

<sup>19</sup> For comparison, see *Notitia urbis Constantinopolitanae* (n. 17) 227–240.

<sup>20</sup> *Patria Konstantinoupoleos* 3,235. In: PREGER, TH. (ed.), *Scriptores originum Constantinopolitanarum*. Leipzig 1907. It is mentioned here that Emperor Maurice built fortifications against the attack of the Bulgarian khagan who annihilated Thrace. As rightly pointed out by Albrecht Berger, the reference in question is not an anachronism, but rather an effort to clarify the text to the then readers. The Avars were virtually unknown in Byzantium at that time. Cf. BERGER (n. 11) 690.

<sup>21</sup> JANIN (n. 4) 284.

Some of them had X-shaped sharpened poles, others were equipped with sword-shaped wedges protruding from the logs. The cargo ships for transporting timber called *kybaiai* were placed behind them at the entrance to the port; they were connected to each other with anchors and allowed passage in the case of fight.<sup>22</sup>

Thus, the Thessalonica defenders created a kind of double barrier in the area unprotected by the wall (see Map 3). The first line of defense was a chain, which barred the entry to the port. Similar practices were also used later by the defenders of Constantinople, who used a chain in the western part of the Golden Horn.<sup>23</sup> However, the role of the wooden foundations is not clear from the text. It is possible that these were buoys to which the chain was attached.<sup>24</sup> The description suggests that the defenders covered the wooden structure with iron bands and encircled it with sharpened poles, which were meant to prevent the Slavs to cut the chain.<sup>25</sup> The second line of defense consisted of the transport ships, tied to each other. The use of the term *passage* by the author of *Miracula* probably indicates that the sailors created a kind of wooden platform on the joined ships, which connected the edge of the harbor with the opposite pier. This pier was similarly unprotected and the defenders had to quickly build a wooden palisade, which would prevent the Slavs to land in this section.<sup>26</sup>

In context of the location of the *skafokaraboi*, I would like to draw attention to the passage on the Avar siege of Constantinople, which is a part of the chronicle of Patriarch Nicephorus. It is true that it is a quite late and often discussed testimony, the most controversial part of which is the Avar khagan's plan that became known to Patrikios Bonos. I leave its informative value without comment and focus on another passage: "However, Patrikios Bonos learned about it, joined the dieres and trieres, armed them and moved to the place where the signal was given (was to be given). Likewise, he also drew up

<sup>22</sup> *Miracula Sancti Demetrii* 2,183. ed. P. LEMERLE, *Les plus anciens recueil des Miracles de Saint Démétrius et la pénétration des Slaves dans les Balkans*. I. Paris 1979. 176,19–25. For the term *kybaiai* cf. Μπακιρτζής, X., 'Η Θαλάσσια ὀχύρωση τῆς Θεσσαλονίκης (Παρατηρήσεις καὶ προβλήματα). *Byzantina* 7 (1975) 330. n. 200.

<sup>23</sup> On the chain, see GUILLAND, R., *La chaîne de la Corne d'Or*. In : *Études de topographie de Constantinople byzantine*. II. Berlin – Amsterdam 1969. 121–146 and PRYOR, H.: *The Chain of the Golden Horn, 5–7 July 1203*. In: SHAGRIR, I. – ELLENBLUM, R. – RILEY-SMITH, J. (eds.), *In laudem Hierosolymitani: Studies in Crusades and Medieval Culture in Honour of Benjamin Z. Kedar*. Aldershot 2007. 369–384.

<sup>24</sup> LEMERLE (n. 22) 171. n. 5.

<sup>25</sup> In this regard, see Μπακιρτζής (n. 22) 330.

<sup>26</sup> *Miracula Sancti Demetrii* (n. 22) II.184, 176.30–31.



the dieres to the opposite bank [of the Golden Horn] and ordered immediately to issue the signal by fire.”<sup>27</sup>

Patriarch Nicephorus thus indicates that Bonos had the *dieres* and *trieres* joined (ἀρμόσας) and subsequently moved (προσώρμησεν) and drew up (ἐπέλασεν) to the opposite bank of the bay. It should be mentioned in this context that the editor of Nicephorus’ chronicle Cyril Mango translate the term ἀρμόσας as “fit out”.<sup>28</sup> A different interpretation could also be an indication that in the siege of Constantinople, the Constantinople vessels were joined together and formed a firm line of defense of the city – a sort of sea wall.

These measures were not arbitrary because it is clear according to the testimonies of the individual primary sources to the siege that the Slavic *monoxyla* did not attack on the decisive day of the battle individually, but in a closed formation.<sup>29</sup> Theodore Syncellus, a probable eyewitness of the attack, in his sermon dedicated to the Avar siege emphasizes twice that the kaghan managed to turn the waters of the bay into dry ground using the *monoxyla*. Synkellos first mentions it in connection with the beginning of the siege, and then before the decisive attack on the city.<sup>30</sup> During the final act of the attack in the Golden Horn, another author, poet Georgios Pisides, reports that the attackers “stretched their hollowed-out boats as a fishing net”.<sup>31</sup> The Slavs most likely made their way into the mouth of the Golden Horn using their interconnected *monoxyla*.<sup>32</sup> The ambiguous Pisides’ report has two possible

<sup>27</sup> Nikephoros 58,26–60,30; c. 13.

<sup>28</sup> Nikephoros 59; c. 13. As far as other term is concerned, the Vaticanus ms. of *Breviarium* has originally προσώρμησεν, later corrected by C. D. Boor to προσώρμισεν. Cf. *Nicephori Archiepiscopi Constantinopolitani Opuscula historica*, ed. C. DE BOOR. Leipzig 1880. 18.

<sup>29</sup> It has been pointed out in the past that the word τὸ μονόξυλον represents a generic Greek term that was used to describe a number of types of such vessels. On the problem of interpretation of this term in Byzantine texts, see Орачев, А., Морското бойно майсторство на славяни и прабългари. *Paleobulgarica* 6 (1982) 2 101–109; STRÄSSLE, P. M., „Τὸ μονόξυλον” in Konstantin VII Porphyrogennetos’ Werk “De administrando Imperio”. *Études balkaniques* 26 (1990) 2 93–106; HAVLÍKOVÁ, L., Slavic Ships in 5th – 12th Centuries Byzantine Historiography. *Byzantinoslavica* 52 (1991) 89–104; particularly on the siege of 626: HOŠEK, R., Slawische Schiffe bei Konstantinopolis i. J. 626. *Les études balkaniques tchécoslovaques* V. Prague 1974. 97–106.

<sup>30</sup> Theodore Syncellus, *De obsidione Constantinopolis homilia*, ed. L. STERNBACH. In: *Analecta Avarica*. Rozprawy akademii umiejętności. Wydział filologiczny. Serya II. Tom XV. Cracoviae 1900. 301,5; 308,8–9.

<sup>31</sup> Georgios Pisides, *Bellum avaricum*, ed. A. PERTUSI. In: *Giorgio di Pisidia. Poemi. I. Panegirici epici* (Studia patristica et byzantina 7) Ettal 1959. v. 444.

<sup>32</sup> See PERTUSI (n. 31, 223). On a possible way of joining the boats, see NOVOTNÝ, B., Nejstarší plavidla na českých vodách. *Národopisný věstník československý* 32 (1951) 1–2 263–269; and

interpretations: The Slavs either bound several *monoxyla* together and created a kind of catamaran or raft, or the *monoxyla* were joined with each other widthwise to fill the entire area of the Golden Horn.<sup>33</sup> Something similar had already been devised their ancestors during the siege of Thessalonica in 586: they attempted to break into the unfortified port allegedly using a wide wooden “ground”. It must have been an impromptu wooden structure similar to a pier, which, however, the defenders of Thessalonica somehow managed to destroy and release to the open sea.<sup>34</sup> The joined *monoxyla* were used by the Slavs as early as in the second major attack on Thessalonica in 616.<sup>35</sup> The so-called “bound vessels” were used by the Slavs also in other attacks on Thessalonica in the second half of the 7th century.<sup>36</sup>

In conclusion, let me state that when considering all the circumstances of the siege, the *skafokaraboi* could not have sailed the waters of the Golden Horn without additional measures. Had there been no additional barrier on the opposite side of the bay, the Slavs and Avars could seriously threaten the free-standing ships from the northern shore of the Golden Horn. Let us also consider the relatively small width of the bay and the difficult maneuverability of these vessels. The most effective defense against a flank attack of the *monoxyla* was a barrier, which had to be attached to some other fortified places – otherwise it would not make sense. This fact is clearly demonstrated at the siege of Thessalonica, where the cargo ships were connected to the palisade which was used to protect the adjacent pier.

---

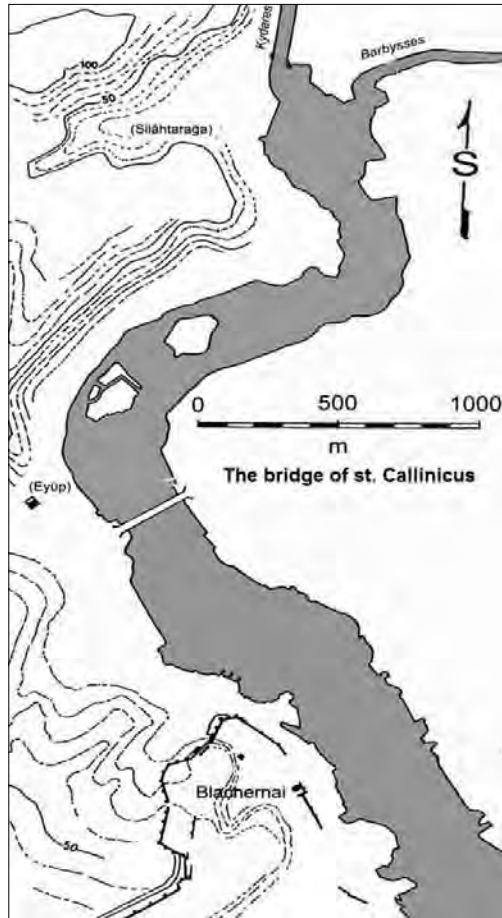
HRUBÝ, V., Staroslovanské čluny na našem území. *Z dávných věků* 1 (1947–1948) 119–136.

<sup>33</sup> For the interpretation of the Pisides’s term, see R. Hošek (n. 27, 103). On the terminology of such vessels, see HAVLÍKOVÁ, (n. 29) 94–95.

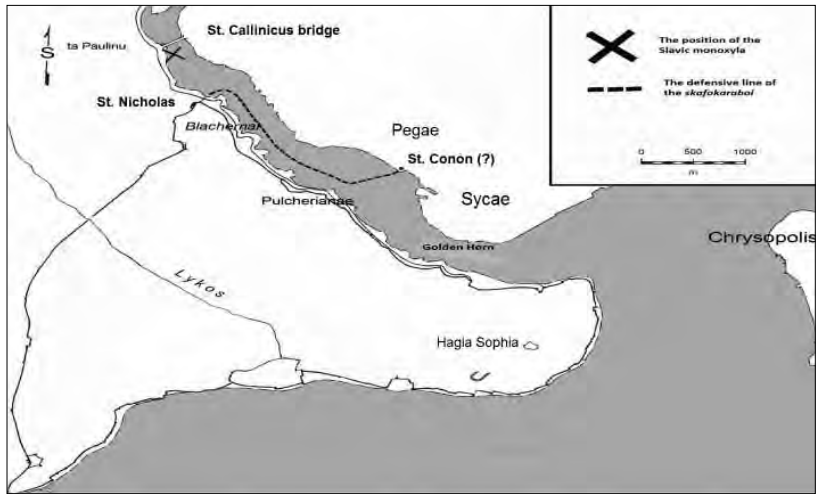
<sup>34</sup> *Miracula Sancti Demetrii* 1,145. (p. 151. ll. 26–27).

<sup>35</sup> *Miracula Sancti Demetrii* 1,145. (p. 151. ll. 26–27).

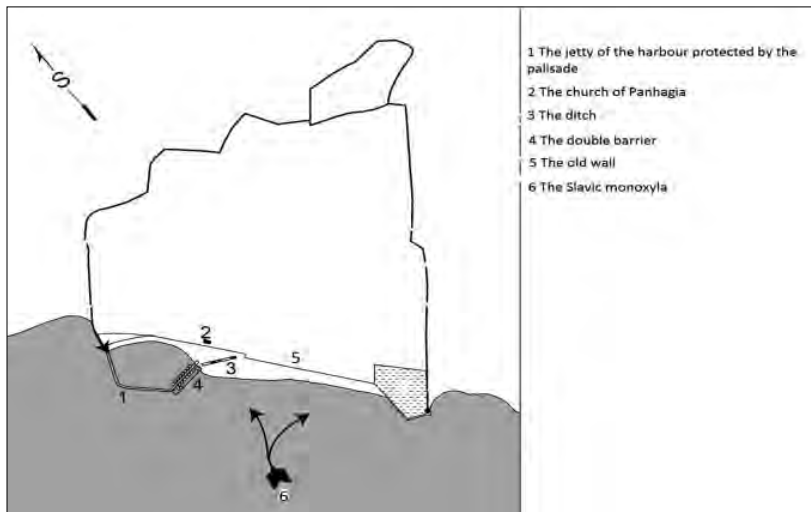
<sup>36</sup> *Miracula Sancti Demetrii* 2,243. (p. 211. ll. 19).



Map 1. The position of the Bridge of St. Callinicus  
(based on map of MANGO [n. 3] 2.)



Map 2. The position of the σκαφοκάραβοι in the Golden Horn.  
 (based on map of HURBANIČ, M., *Posledná vojna antiky: avarský útok na Konštantínopol roku 626 v historických súvislostiach*. Prešov 2009. 202)



Map 3. The naval defense of Thessalonica in 616 (according to Μπακιρτζης [n. 22] 477).

Vratislav Zervan

## Βιτέζης – Wortgeschichte und Herkunftsbestimmung\*

Der Kontakt zwischen Byzanz und Ungarn, der seit dem 10. und 11. Jahrhundert an Intensität gewann, spiegelt sich auch im mittelgriechischen Wortschatz wider. Den Einfluss der ungarischen Sprache auf das Griechische haben in erster Linie Gyula Moravcsik und sein Schüler Mátyás Gyóni systematisch untersucht. Mátyás Gyóni hat das ungarische Namensmaterial der byzantinischen Quellen auf das Gründlichste gesammelt, das Verfahren der Byzantiner bei der griechischen Umschreibung von fremden Namen verfolgt und daraus phonetische und morphologische Schlüsse gezogen.<sup>1</sup> Gyula Moravcsik hat teilweise das Material noch erweitert. Wie er aber selbst in seiner Einführung zum Buch betonte, konnte er als Verfasser nicht die gesamte komplizierte Wortgeschichte von einzelnen Lehnwörtern anführen.<sup>2</sup>

Das betrifft auch das Wort (οἱ) βιτέζιδες (βιτάζιδες, βιτάξιδες). Mátyás Gyóni hat den damaligen Wissensstand vor allem aus der ungarischen Literatur wiedergegeben, wonach das Wort aus dem Ungarischen ins Griechische kam. Es war das Verdienst Gyónis, dass er kurz die mögliche Etymologie des Begriffes vorstellte, wobei er das ungarische Wort *vitész* als einen Einwanderer aus dem slawischen Sprachbereich sah, der ursprünglich aus dem germanischen *vikingr* stammte.<sup>3</sup> Gyula Moravcsik nahm für das Wort auch eine Herkunft aus der ungarischen Sprache an und übersetzte den Termin als „auserlesene ungarische

---

\* Dieser Beitrag entstand im Rahmen des vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Projektes „Imitation/Innovation im Wortschatz der spätbyzantinischen historiographischen Literatur (P 23912), das unter der Leitung von Herrn Univ. Prof. Dr. Erich Trapp (Wien) steht.

<sup>1</sup> GYÓNI, M., *A Magyar nyelv görög feljegyzéses szórványemlékei*. Budapest 1943.

<sup>2</sup> MORAVCSIK, GY., *Byzantinoturcica I. Sprachreste der Türkvölker in den byzantinischen Quellen*. Berlin 1958. XVII. Lehnwörter aus dem Ungarischen haben auch OSTROGORSKY, G., Urum – Despoten. Die Anfänge der Despotenwürde in Byzanz. *Byzantinische Zeitschrift* 44 (1951) 448–460 und NÉMETH, GY., Egy magyar jövevényszó Bizáncban a X. században. *Magyar Nyelvőr* 89 (1965) 231–234 besprochen.

<sup>3</sup> GYÓNI (Anm. 2) 31–32.

Soldaten“.<sup>4</sup> Die Interpretation Moravcsiks hat das *Lexikon zur byzantinischen Gräzität* übernommen und das Wort (ὁ) βιτέζης als einen Begriff, der aus dem Ungarischen rezipiert wurde, bezeichnet. Die Übersetzung Moravcsiks wurde auch für adäquat angesehen und zum Lemma mit „auserlesener Soldat (bei den Ungarn)“ übernommen.<sup>5</sup> Zur Herausarbeitung der Wortgeschichte von (ὁ) βιτέζης seien hier die relevanten Quellen analysiert. Schon Mátyás Gyóni und Gyula Moravcsik haben auf vier Stellen im Werk des Laonikos Chalkokondyles *Ἀπόδειξις ἱστοριῶν* hingewiesen. Das Wort taucht zum ersten Mal bei der Aufzählung der aufgestellten Truppen der zusammengesetzten ungarischen und walachischen Armee unter der Führung des ungarischen Königs Ulászló I. (Władysław/Wladislaus III. in Polen) und des Vojvoden von Siebenbürgen János Hunyadi bei Varna im Jahr 1444 auf.<sup>6</sup> Chalkokondyles schreibt dazu, dass János Hunyadi selbst das Kommando über seine Truppen führte, die mit dem lateinischen Lehnwort φάκζη (d. h. *factio*) bezeichnet werden. Laonikos Chalkokondyles gibt noch eine weitere Spezifizierung des Banderiums von János Hunyadi an, er nennt sie (οἱ) βιτέζιδες, wobei aber in den Handschriften βιτάξιδας steht und βιτέζιδας eine Emendation von Jenő Darkó ist.<sup>7</sup> Weitere Begriffsbestimmung führt Chalkokondyles an einer anderen Stelle an. In seinem Bericht über die Aufstellung der ungarischen Armee in der zweiten Schlacht bei Kosovo in 1448,<sup>8</sup> schreibt er, dass (οἱ) βιτέζιδες zusammen mit

<sup>4</sup> MORAVCSIK (Anm. 2) II 90.

<sup>5</sup> TRAPP, E. ET AL. (Hgg.), *Lexikon zur byzantinischen Gräzität besonders des 9.–12. Jahrhunderts* (ab jetzt abgekürzt als LBG). 1. Band A–K. (Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik Band VI/1-4). Wien 2001. 280.

<sup>6</sup> Zur tatsächlichen Aufstellung der ungarischen und walachischen Armee in der Schlacht bei Varna siehe JEFFERSON, J., *The Holy Wars of King Wladislas and Sultan Murad*. Leiden – Boston 2012. 455–460.

<sup>7</sup> DARKÓ, E. (Hrsg.), *Laonici Chalcocandylae Historiarum Demonstrationes*. Tomi II. Pars Prior Libros V–VII. Continens. Budapestini 1923. 103,22–104,1: Καὶ Ἰωάννης μὲν ὁ Χωιάτης ἔχων τὴν φάκζην, τοὺς βιτάξιδας (codd. βιτάξιδας) καλουμένους. Zur Kontrolle wurden zwei Digitalisate (*Monac. Gr. 307a 133<sup>r</sup>* und *Laur. Plut. LVII 9 109<sup>v</sup>*) herangezogen. Bei beiden steht βιτάξιδας; *The Histories. Laonikos Chalkokondyles*. Vol. II. Translated by A. KALDELLIS. Cambridge – London 2014. 87: „Janko Hunyadi commanded the phakze, the so-called vitézek“ (495. Anm. 2 „Vitéz“ means valiant and so a soldier in Hungarian).

<sup>8</sup> Zur zweiten Schlacht bei Kosovo im Jahr 1448 und der Aufstellung der Armee mehr bei KUPELWIESER, L., *Die Kämpfe Ungarns mit den Osmanen bis zur Schlacht in Mohács, 1526*. Wien – Leipzig 1895, 111 ff.; CAZACU, M., *La Valachie et la Bataille de Kosovo (1448)*. *Revue des études Sud-est Européennes* 9 (1971) 131–139 ; aus der Sicht der Byzantiner, besonders Laonikos Chalkokondyles: MITSIOU, E., *John Hunyadi and Matthias Corvinus in the Byzantine Sources. With an Excursus on the „Greek poem on the Battle of Varna“*. In: GASTGEBER, CH. – MITSIOU, E. – POP, I. A. – POPOVIC, M. – PREISER-KAPELLER, J. – SIMON, A. (Hrsgg.), *Matthias*

den Streitkräften aus Siebenbürgen in der Mitte der ungarischen Formation unter der Führung von János Hunyadi standen.<sup>9</sup> Diese Äußerung spricht dafür, dass (οι) βιτέζιδες mit aller Wahrscheinlichkeit aus dem Umkreis von Vajdahunyad (Hunedoara) in Siebenbürgen herkamen. Chalkokondyles erklärt auch implizit, was für eine Art von Soldaten (οι) βιτέζιδες waren. Als er die Begebenheiten knapp vor der Schlacht schildert, erwähnt er vermutlich eine ausgedachte Anekdote über einen (ὁ) βιτέζης, Soldaten des Hunyadi, der in den Raum zwischen der türkischen und ungarischen Armee ritt, einen seiner Gegner zum Kampf aufrief<sup>10</sup> und bei der Rangelei scheiterte.<sup>11</sup> Chalkokondyles bringt in dieser Weise das Wort in Zusammenhang mit einem Ritter, beziehungsweise einem berittenen Soldat.

Lange Zeit hielt man (ὁ) βιτέζης für ein *tetrakis legomenon*, dass sich nur im Werk des Chalkokondyles findet. Doch schon Georges Cioran hat auf die Verwendung dieses Begriffes in den Urkunden des Athosklosters Kutlumus aufmerksam gemacht. Leider wurde sein Aufsatz und die Arbeiten von Petre Ș. Năsturel nicht rezipiert.<sup>12</sup> Das Wort kommt im ersten (von Lemerle<sup>13</sup> datierten zwischen dem ersten Januar und 31. August 1370) und zweiten Testament (November 1370) des Abtes des Klosters Kutlumus Chariton vor. Für ein Geldgeschenk zur Renovierung eines Turmes vom Vojvoden der Walachei Nicolaus Alexander (1352 – 1364) und von seinem Sohn Johannes Vladislav I. (Vlaicu Voida) hatte Chariton sie als Stifter anerkannt und Ihnen zugestanden, Mönche aus der Wallachei in seine Kommunität aufzunehmen. Die neueingetroffenen Walachen, worunter auch Slawen gewesen sein könnten, forderten vom Vojvoden, dass er für eine Liberalisierung der strengen koinobitischen Regel

---

*Corvinus und seine Zeit. Europa am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwischen Wien und Konstantinopel.* Wien 2011. 217–218.

<sup>9</sup> DARKÓ (Anm. 7) 127, 16: ...έν μέσῳ δ' αὐτὸς ἐτάσσετο Χωνιάτης, ἔχων τοὺς τε βιτέζιδας καλουμένους καὶ τὸν Ἀρδελίου στρατὸν.

<sup>10</sup> DARKÓ (Anm. 7) 127, 24: Ἐπεὶ δὲ ἀμφῶ συνταξάμενοι προήεσαν ὡς συμβολῆν ποιησόμενοι, ἐνταῦθα βιτέζης, τῶν τοῦ Χωνιάτου στρατιωτῶν εἷς, ἐν μέσῳ ἀμφοῖν προελαύνων τῷ ἵππῳ προὔκαλεῖτο αὐτοῦ τὸν ἀπὸ τῶν Τούρκων μονομαχίησόντά τινα, πρὶν ἢ τὰ στρατεύματα συνείναι ἐς ταῦτό.

<sup>11</sup> DARKÓ (Anm. 7) 128, 9: καὶ ὁ μὲν βιτέζης ἔπεσεν αὐτοῦ σὺν τῷ ἵππῳ ἐς τὴν γῆν.

<sup>12</sup> Τσιοραῆ, Γ., *Σχέσεις τῶν Ρουμανικῶν Χωρῶν μετὰ τοῦ Ἄθω καὶ δὴ τῶν μονῶν Κουτλουμουσίου, Λαύρας, Δοχειαρίου καὶ Ἁγίου Παντελεήμονος ἢ τῶν Ρώσσιων.* Αθήνα 1938. 96–97. NĂSTUREL, P. Ș., Dix contributions roumano-athonites (XIV<sup>e</sup>–XVI<sup>e</sup> siècles). *Buletinul Bibliotecii Române* 12 (16) (1985) 12–17; NĂSTUREL, P. Ș., *Le Mont Athos et les Roumains. Recherches sur leurs relations du milieu du XIV<sup>e</sup> siècle à 1654.* Roma 1986, 44–45; 320.

<sup>13</sup> LEMERLE, P. (Hrsg.), *Actes de Kutlumus.* Texte. (Archives de l' Athos II<sup>e</sup>). Paris 1988. 110–112.

interveniert. Johannes Vladislav I. hat mit dieser Sache seinen Vertrauten, den Župan Johannes Neagu (Neagkos<sup>14</sup>), der den Beinamen Βιτέζης (Βητέζης) trug, beauftragt.<sup>15</sup> Sein Name kommt noch in einer lateinisch geschriebenen Urkunde aus dem Jahr 1374 vor. Diese berichtet über die walachischen Adeligen Stojkan, Dancul, Vajk und Zelibor, die in Zvolen (Altsohl, Zólyom) eingetroffen sind und den ungarischen König Ludwig den Großen um Hilfe gebeten haben gegen den Vojvoden Vladislav I., der sich mit den Türken verbündet hatte. Über Dancul wird weiter gesagt, dass er der Bruder des ehemaligen Župans Neagu (Neeg) war.<sup>16</sup> Zusammenfassend lässt sich also über das Wort (ὁ) βιτέζης im Griechischen sagen, dass es von Beginn an mit einem Adeligen, der sich im Umkreis des Herrschers bewegte (Neagu in dem Testament des Hegumenos Chariton),<sup>17</sup> und einem Ritter (Laonikos Chalkokondyles) verbunden war.

Damit wir die Hypothese, dass (ὁ) βιτέζης direkt aus der ungarischen Sprache ins Griechische kam, bestätigen oder widerlegen können, müssen wir die Verbreitung des Wortes kurz darstellen, um mögliche Einflüsse anderer Sprachen

<sup>14</sup> TRAPP, E. ET AL. (Hrsgg.), *Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit* (ab jetzt abgekürzt als PLP). CD ROM-Version. Wien 2001. Nr. 2765.

<sup>15</sup> LEMERLE (Anm. 13) Nr. 29 (113, 16–27): Διὸ καὶ ἀνέδραμον πρὸς τὸν εὐτυχεστάτον ἀνδρικότατον αὐθ(έντην) καὶ υἱόν μου τὸν τῆς Οὐγγροβλαχίας αὐθ(έντην) κύρ Ἰω(άννην) Βλαδισθλάβον τὸν βοιβόδα, καὶ ἐξείπον τὰ τῆς ἐμῆς βουλήσεως αὐτῶ· καὶ ὡς ἐπεὶ ὁ ἐν μακαρία τῇ λήξει γεγωνὸς αὐθ(έν)της τῆς αὐτῆς Οὐγγροβλαχίας κύρ Νικόλαος Ἀλέξανδρος ὁ π(ατ)ῆρ αὐτοῦ οὐ μικρὸν συνήρατο ἐπὶ τῇ κτίσει τοῦ μεγ(ά)λου πύργου, εἰ καὶ ἄλλοις τὰ τῆς τελειώσεως ἐπὶ τῷ θεμελίῳ αὐτοῦ καταλείπειν, δεῖ καὶ αὐτὸν μμησασθαι μὲν τὸν ἑαυτοῦ π(ατέ)ρα, ... κόπω τε πολλῶ καὶ κακοπαθεῖα ἐμοῦ καὶ τῶν ἐν τῇ μονῇ τῆδε π(ατέ)ρων καὶ ἀδ(ελ)φῶν μου, συνάρσει καὶ χρημάτων καταβολῇ αὐτοῦ τοῦ ῥηθέντος εὐτυχεστάτου βοιβόδα τοῦ καὶ κτήτορος, ἔκτισται ὁ νῦν ὀράται κάστρον... Ἐπεὶ δὲ καὶ ἐν τῇ τῆς μονῆς ταύτης κοινοβιακῇ καταστάσει ἔδοξεν αὐτῶ δὴ τῷ βοιβόδα μεταποιήσιν ἐργάσασθαι τινὰ, οἷα δὴ καὶ Βλάχων ἀφικνεῖσθαι μελλόντων ἐλευθερίως βιούντων καὶ ἀήθων τῆς κατὰ Θ(εο)ν κοινοβιακῆς σκληραγωγίας καὶ κ(α)τ(α)στάσεως, ποιῆσαι τε κὰν ταύτη τὴν ἐν ταῖς ἄλλαις σεβασμίαις ἐπικρατήσασαν μοναῖς διενεργεῖσθαι συνθή(ειαν), πρῶτον μὲν ἀνέθετο τὰ περὶ τούτου τῷ οικειοτάτῳ αὐτοῦ ἄρχοντι ζουπάνῳ κύρ Ἰω(άννη) Νεάγγῳ τῷ Βιτέζῃ; Nr. 30 (119, 56–57): ... Καὶ πρῶτον μὲν ἀνέθετο τὰ περὶ τούτου τῷ κατὰ πάντα οικειοτάτῳ αὐτοῦ ζουπάνῳ κύρ Νεάγκῳ τῷ Βητέζῃ.

<sup>16</sup> PASCU, Ș. ET AL. (Hgg.), *Documenta Romaniae Historica. D. Relații între Țările Române. Volumul I (1222–1456)*. București 1977, Nr. 63, 107: Noveritis quod de terra Transalpina a Laykone voyvoda fugientes ad nos venerunt quidam Volachi, videlicet Stoykan, filius Deagmerii, filii Voyna de Laysta, Danchul, germanus condam comitis Neeg, Woyk, filius Raduzlu, et Selibor, familiaris specialis Laykonis voyvode, et sunt modo hic in Zolio, quos adhuc ad conspectum nostrum venire non permisimus ... quid eis dare debeamus; nam multi rumores ex parte Laykonis voyvode et Turkorum, quos dicunt esse confederatores, nobis proferuntur (FEKETE NAGY, A. – MAKKAI, L., *Documenta historiam Valachorum in Hungaria illustrantia*. Budapest 1941, Nr. 207, 251).

<sup>17</sup> NÁSTUREL DIX (Anm. 12) NÁSTUREL Le mont Athos (Anm. 12) 44. Anm. 35 behauptet, dass er „chevalier“ und „praefectus stabuli“ war.



auszuschließen. Ursprünglich aus dem Nord- und westgermanischen \*wiking(a)<sup>18</sup> entlehnt oder autochthon urslawisch,<sup>19</sup> wie einige Etymologen annehmen, ist das

<sup>18</sup> Der älteste Beleg des Wortes ist im Altenglischen. In *Widsith*, einem Gedicht aus dem späten 7. Jahrhundert, erscheint *wicing* mit einer entsprechenden lateinischen Glosse „pirata“ (HOFSTRA, T., *Changing Views on Vikings. Tijdschrift voor Skandinavistiek* 24 (2003) 149; 156). Die überzeugendste Etymologie von allen leitet das Wort aus dem Nord- und Westgermanischen \*wik – Wohnstätte (z. B. im altsächsischen TIEFENBACH, H., *Altsächsisches Handwörterbuch*. Berlin – New York 2010. 461), einem Lehnwort aus dem lateinischen *vicus*, ab (HOFSTRA 152). Schwieriger ist die Feststellung des Entlehnungsweges in das Protoslawische. Es ist nicht klar in welchem Kontext das Wort ins Urslawische kam. Zeuge dafür sind markante Unterschiede in der Semantik der Herkunft- und der Entlehnungssprache. Die slawische Entlehnung aus dem Germanischen \*vitędzь wurde aus den späteren Belegen der einzelnen slawischen Sprachen rekonstruiert, denn in der altslawischen Lexik ist das Wort nicht nachgewiesen. Das Hauptproblem des Entlehnungsprozesses liegt in der Tatsache, dass das protoslawische Wort im Kern ein \*t anstatt des germanischen \*k hat. Gewöhnlich wird diese Änderung als ein Resultat der Dissimilation erklärt. Aus dem *wiking(a)* wurde nach der zweiten slawischen Palatalisation \*vicing und nach der dritten slawischen Palatalisation \*vicindz, woraus wegen der Affrikatendissimilation \*vitędz entstand. Man kann denselben Prozess auch für das urslawische Wort \*retędzь (aus dem germanischen \*reking?) belegen (VASMER, M., *Russisches Etymologisches Wörterbuch*. Erster Band. A-K. Heidelberg 1953. 206; SHEVELOV, G. Y., *A Prehistory of Slavic. The Historical Phonology of Common Slavic*. Heidelberg 1964. 302; ВЪКЪПЪЛЪ, B., *Studie k šlechtickým titulům v germánských, slovanských a baltických jazycích*. Praha 2011. 164; PRONK TIETHOFF, S., *The Germanic Loanwords in Proto-Slavic*. Amsterdam – New York 2013. 98). Außer den semantischen Unterschieden zwischen den beiden Sprachen ruft Schwierigkeiten auch die Datierung der möglichen Entlehnung hervor. In Hinsicht auf die Dissimilation ist der Endtermin der dritten slawischen Palatalisation wichtig. LAMPRECHT, A., *Praslovanština*. Brno 1987. 50. hat den *terminus ante quem* für diesen Prozess auf die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts verlegt. Die Plünderungszüge der Wikinger beginnen aber erst am Ende des 8. Jahrhunderts. SCHWARZ, E., *Wiking – asl. Vitędzь. Zeitschrift für Slavische Philologie* 2 (1925) 104–117, und SCHWARZ, E., *Zur Entlehnung des germanischen wiking ins Slavische. Zeitschrift für Slavische Philologie* 5 (1928–1929) 394–407, hat diese Diskrepanz mit der Interpretation, dass *wiking* die ursprüngliche Bezeichnung der Langobarden, die bekanntlich eifrige Krieger waren, zu lösen versucht. Den Namen haben die Warnen übernommen. Schwarz hat vermutet, dass gerade die Kriegerschicht der Warnen mit den Slawen seit dem Ende des 6. Jahrhunderts gelebt hat. Das Wort *Vithasi* im Altsorbischen erklärt er deshalb als eine slavisierte Bezeichnung für die Warnenreste. Mit den Ansichten von Schwarz hat sich Adolf Stender-Petersen (*Zur Geschichte des altslawischen \*vitęgь. Zeitschrift für Slavische Philologie* 4 [1927] 44–59) kritisch auseinandergesetzt. Die Ansichten von Schwarz hat er als eine Hypothese bezeichnet, die man nicht bestätigen oder widerlegen kann. Dennoch nahm er selbst hypothetisch an, dass die Slawen schon vor dem 8. Jahrhundert mit den Skandinaviern kämpften, aber auch friedliche Kontakte pflegten und auf diese Weise auch das Wort erwarben. Dagegen spricht aber die Diskrepanz zwischen der positiven Bedeutung des Wortes bei den Slawen und dem negativen Bild, das die Skandinavier bei den Slawen hinterließen. Auch die Beziehung zwischen den Skandinaviern und den Slawen ist archäologisch erst seit dem 8. Jahrhundert (BRATHER, S., *Die Archäologie der westlichen Slawen*. Berlin – New York 2008. passim) und auf der politischen Ebene seit dem 9. Jahrhundert bezeugt (STENDER-PETERSEN, A., *Varangica*. Aarhus 1953. 60).

<sup>19</sup> Die Verfechter der autochthonen slawischen Etymologie halten das Wort \*vitędzь für ein Derivat

Wort zuerst im Altsorbischen belegt. In den Vogteirechten des Petersklosters auf dem Lauterberg bei Halle aus dem Jahr 1181 wird das lateinische *Äquivalent withasii* genannt.<sup>20</sup> Wie die lateinische Formulierung „in equis servientes“ besagt,

aus dem Substantiv \**vitъ* oder \**vita*. Die Bedeutung des Wortes \**vitъ* wird unterschiedlich erklärt. Zum einen wird mit diesem Ausdruck ein symbolischer Gegenstand, ein Bastkranz oder ein Stab mit aufgehängten Befehlen bezeichnet, die zur Einberufung der Armee gedient haben (URBAŃCZYK, S. ET AL. (Hrsgg.), *Słownik staropolski*. X. Zeszyt 2 (62) Wesele – Wielki. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk – Łódź 1989. 111: „znak, zarządzający pogotowie wojenne, może laska, do której był przymocowany jakiś znak władcy“). Das Wort *vitędzъ* kann deshalb einen Soldaten, der auf diese Weise zur Armee einberufen wurde, beschreiben (BRÜCKNER, A., *O Piasńce*. Kraków 1897. 1–5; NIEDERLE, L., *Slovanské starožitnosti. Oddíl kulturní. Život starých Slovanů*. Dílu III. Svazek 2. Praha 1925. 488; МАЧЕК, V., *Družiny dávných velmožů. Listy filologické* 73 (1949) 231; ВΥКΥПĚЛ [Anm. 18] 161). Zum anderen ist *vitъ* mit den altslawischen Wörtern *възвѣтъ* (=Zinns, Gewinn, Vorteil) und *възвѣтитѣ* (=Vorteil) verwandt (KURZ, J. ET AL. (Hgg.), *Slovník jazyka staroslověnského*. I. Praha 1958. 253). Das Wort *vitędzъ* interpretieren Forscher (BRÜCKNER, A., *Slovník etymologický jazyka polského*. Kraków 1927. 659; SCHUSTER-ŠEVČ, H., Die älteste Schicht der slawischen sozialökonomischen und politisch-institutionellen Termini und ihr Schicksal im Sorbischen. *Lětopis Instituta za serbski ludospyt. Rjad A – rěčespyt* 33 [1986] 12) dementsprechend als einen gut ausgerüsteten Soldat aus der Gefolgschaft des Herrschers, der sich die Beute mit anderen Gleichberechtigten teilte. Václav Machek (*Etymologický slovník jazyka českého*. Praha 1968. 692) geht auf die verwandten altslawischen Termini zurück und sieht in *vitędzъ* ein Mitglied der Herrschergefolgschaft, der mit einem Gut, Besitz (Gewinn, Vorteil) beschenkt wurde und später nur eine administrative Funktion ausübte. Machek hat noch in seiner früheren Darlegung (Quelques mots slavo-germaniques [suite]. *Slavia* 22 [1953] 354–360) auf das altslawische *vitati* (=wohnen, einkehren, Aufenthalt nehmen) (KURZ ET AL. 193) verwiesen. Auch hier hat er versucht, es mit einem Benefizial und Lehnssystem des Herrschers in Verbindung zu setzen. Ein wichtiges Argument gegen die autochthone Etymologie ist das Suffix \*-ędzъ, den die Verfechter der Entlehnung für nicht slawisch halten. Inzwischen haben Wissenschaftler (BRÜCKNER, A., Preußen, Polen, Witingen. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 6 (1929) 65; GÖRNER, F., Etymologische Beobachtungen. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 32 (1965) 331; ONDRUŠ, Š., Obed, olovrant a svačina. *Slovenská reč* 48 (1983) 265) zur Verteidigung des bodenständigen, vielleicht schon baltoslawischen Suffixes mehrere Beispiele angeführt, von denen aber nur altpolnisch *robociądzъ* und alttschechisch *robotězъ* aus *robota* gesichert ist (ВΥКΥПĚЛ [Anm. 18] 163). Machek (Družiny 231; Quelques mots 359; Etymologický 692) hat für Entstehung des Suffixes \*-ędzъ eine Allegro-Reduktion des bodenständigen Suffixes -енѣъ zu енъ vermutet. Nachdem sich die Affrikate sonorisiert hatte, ergab sich dann das Suffix *ędzъ*. Dem könnten die Dubletten \**koldędzъ* und \**koldencъ*, das alttschechische Paar *robotězъ* und *robotěncъ* entsprechen (ВΥКΥПĚЛ [Anm. 18] 163).

<sup>20</sup> POSSE, O. (Hrsg.), *Codex diplomaticus Saxoniae Regiae*. Erster Hauptteil. II. Band. Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen 1100–1195. Leipzig 1889. Nr. 446, 309, 25–28: „... statutis tantum temporibus ... in equis servientes, id est withasii, ad provinciale jus, quod lantinc dicitur, veniant, qui quae dicuntur, jubentur, aguntur, statuuntur, suis referant ...“ vgl. auch spätere Belege aus dem Jahr 1307: „Swelch eldeste ader suppan, witschacz ader zemurt“ (PILK, J., Někotre staroserbske slova ze srjedzowěkowych listčinow. *Časopis Mačicy serbskeje* 54 (1901) 134); 1330: „Item est ibi unus mansus, qui dicitur witsaz, qui solvit II magnas urnas mellis

leisteten die Withasii neben Verwaltungsdiensten auch eine Art Frondienst mit Pferden, die aber später nicht mehr nachgewiesen werden kann. Withasii wurden für ihre Dienstleistungen gegenüber der deutschen Obrigkeit durch die Überlassung eines Lehngutes belohnt. Sie waren *rustici*, und es waren ihnen als einer Art Vorstehern nicht nur Dörfer slawischen Ursprungs, sondern auch Dörfer deutscher Siedler auf Rodungsboden zugeordnet.<sup>21</sup> Diese Besonderheit spiegelt sich auch in den Wörterbüchern wider, wo unter dem Lemma *wiczaz* die deutsche Entsprechung Wasall, Lehmann, Lehnbauer vorkommt.<sup>22</sup>

Fraglich ist die weitere Verbreitung des Wortes. Im Altpolnischen sind nur die Derivate *więczyć*, *więczyć* „besiegen“, *więczać*, *więczać* „gewinnen“, *więczca*, *więczca* „Sieger“ aus dem 15. Jahrhundert belegt.<sup>23</sup> Interessanter ist jedoch der weitere Blick nach Osten. Im Altpreußischen taucht ab dem Jahr 1299 das Wort *witingi* auf.<sup>24</sup> In den späteren Chroniken und Urkunden wird sogar zwischen den alten Witingen, den neuen Witingen und Landwitingen unterschieden. Die *witingi antiqui* hatten besondere Vorrechte in Hinsicht auf ihr Besitztum, die sie als Belohnung für die Zeit in der Not bekommen haben. Die neuen Witingen wurden mit dem Einfordern der Zinnsgelder, mit der Aufsicht über die Bauten sowie Weidenplätze und mit der Besorgung wichtiger Aufträge beauftragt. Die Landwitingen hielten sich auf ihrem Grundeigentum auf, das frei von den Ordensgebühren war.<sup>25</sup> In der Etymologie herrscht eine

---

et hospicium vel dimidiam marcam“ (KEHR, P. (Hrsg.), *Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg. Erster Theil (962–1357)*. Halle 1899. 1061); 1334, 1378: „sub rusticis, qui dicuntur witsezen“ (VON SCHÖNBERG, B., *Geschichte des Geschlechtes von Schönberg Meissnischen Stammes*. Zweiter Band. Leipzig 1878. 261); 1402: „Dy witsessin de Slettow dant istum censum et sunt III mansi“ (GERSDORF, E. G. (Hrsg.), *Codex diplomaticus Saxoniae Regiae*. Zweiter Hauptteil. IV. Band. *Urkundenbuch der Stadt Meissen und ihrer Klöster*. Leipzig 1873. 183).

<sup>21</sup> SCHUSTER-ŠEVČ (Anm. 19) 11; SCHLESINGER, W., *Mitteldeutsche Beiträge zur Deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters*. Göttingen 1961. 28–29.

<sup>22</sup> PFUHL, K. B., *Lausitzisch Wendisches Wörterbuch*. Budissin 1866. 780.

<sup>23</sup> URBAŃCZYK (Anm. 19) X. Zeszyt 6 (66) 444–445.

<sup>24</sup> SERAPHIM, A. (Hrsg.), *Preußisches Urkundenbuch. Politische (allgemeine) Abteilung*. Bd. I. Zweite Hälfte. Königsberg 1909. Nr. 718, 448: „Cumque per decurancia tempora et mortem seniorum, quibus omnia constant, predictorum Pruthenorum memoria et ipsorum preclara opera possent deleri oblivione, nos frater Bertholdus Bruhavin commendator in Kvnigisberg volentes in hac parte pie succurrere utilitati omnium, qui antiqui witingi vocantur, de Sambia in supradicta necessitate ad fratres confugencium diligenti veracique investigatione ipsos a senioribus Sambie, quibus constetit, exquisivimus nomina eorum et plurimorumque eciam filiorum presentibus inserentes, ut et fratres nostri in eorum necessitatibus ipsorum fidelitati obviant versa vice.“

<sup>25</sup> HIRSCH, TH. (Hrsg.), *Cronica nova Prutenica*. Die Chronik Wigands von Marburg. In: HIRSCH, TH. – STREHLKE, E. – TÖPPEN, M. (Hrsgg.), *Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen*

Übereinstimmung in der Annahme, dass die Bezeichnung *witing* mit dem urslawischen \*vitędzь zusammenhängt.<sup>26</sup> Wann die Übernahme stattgefunden hat, ist problematisch. Es wird vorausgesetzt, dass dies nur vor der ersten Hälfte des 8. Jahrhundert in einer kurzen Zeit zwischen der zweiten und dritten slawischen Palatalisation geschehen hatte können.<sup>27</sup>

In Richtung Süden kam das Wort \*vitędzь sicherlich zuerst zu den Tschechen.<sup>28</sup> Die Art und Weise der Übernahme ist leider nicht nachweisbar. Es ist nicht auszuschließen, dass hier ähnliche Gefolgschaften mit der Teilnahme der Skandinavier, wie bei den Oberserben vorhanden waren.<sup>29</sup> Möglich ist auch, dass sich neue Gefolgschaften nach dem oberserbischen Muster gebildet haben, deren Mitglieder das oberserbische Wort übernahmen und sich von diesem Zeitpunkt an als *vítězi* bezeichneten. Im Altschechischen gibt es nur einen einzigen Nachweis, der auf die vormalige Funktion des Wortes als einen sozialen Begriff hinweisen könnte.<sup>30</sup>

Der weitere Weg des Wortes \*vitędzь nach Süden zu den Südslawen scheint über die ungarische Sprache zu gehen. Die Übernahme musste bis zu der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erfolgt sein, nach der Denasalisation in der slawischen Sprache und dem Wechsel von dz zu z.<sup>31</sup> Für die Rolle des Altslowakischen als Vermittler des Wortes zu den Ungarn gibt es kaum Belege.<sup>32</sup> Die ältesten Nachweise

*der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft.* Band II. Leipzig 1863. 454. Anm. 14.

<sup>26</sup> WENSKUS, R., Über einige Probleme der Sozialordnung der Prußen. In: FORSTREUTER, K. (Hrsg.), *Acta Prussica. Fritz Gause zum 75. Geburtstag.* Würzburg 1968. 27.

<sup>27</sup> VYKYPĚL (Anm. 18) 168.

<sup>28</sup> Der älteste Beleg auf dem tschechischen Gebiet ist eine kyrillische Inschrift aus dem 13. Jahrhundert in Levín mit der Bedeutung Sieger (MAREŠ, F. V., Levínský nápis (epigrafický doklad cyrilice v Čechách). In: BLÁHOVÁ, E. – VINTR, J. (Hrsgg.), *František Václav Mareš. Cyrilometodějská tradice a slavistika.* Praha 2000. 490–501). Sonst kommen Belege für das Wort vítěz mit der Bedeutung Sieger, Überwinder, aber auch Held und Ritter erst aus der Wende des 13. und 14. Jahrhunderts vor (JUNGMANN, J., *Slownik česko-německý.* Djl V. W–Z. Praha 1839. 112; TRAUTMANN, R. (Hrsg.), *Die altschechische Alexandreis.* Heidelberg 1916. 150; BĚLIČ, J. – KAMIŠ, A. – KUČERA, K., *Malý staročeský slovník.* Praha 1978. 568; NEWERKLA, S. M., *Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch.* Frankfurt am Main 2004. 110–111).

<sup>29</sup> Leider spricht dafür nichts außer den Namen Tunna und Gommon, die angeblich die heilige Ludmilla töteten (WALTER, E., Ještě ke jménům Tunna a Gommon v českých legendách a kronikách. *Scando-Slavica* 7 (1961) 133–157; TŘEŠTÍK, D., *Počátky Přemyslovců. Vstup Čechů do dějin (530–935).* Praha 1997. 373.

<sup>30</sup> VILIKOVSKÝ, J. (Hrsg.), *Legenda o svaté Kateřině.* Praha 1941. 3112: i káza všem svým vítězom, pánóm, kniežatóm, ritiěřóm s sebu na tu radu jíti.

<sup>31</sup> LAMPRECHT (Anm. 18) 130; KNEZSA, I., *A magyar nyelv szláv jövevényyszavai.* I/2. Budapest 1974. 560.

<sup>32</sup> Alle Belege kommen erst aus dem 16. Jahrhundert MAJTÁN, M. (Hrsg.), *Historický slovník*

für das Wort im Ungarischen hängen mit Ortsnamen und Personennamen zusammen.<sup>33</sup> Schon im Jahr 1272 führt eine Urkunde des Königs Ladislaus IV., die den Besitz von Žehra (Schigra, Zsigra) für den comes Rikolf (Rycolph) aus Zips bestätigt, den Ortsnamen Wytez (heute Vítáz in der Ostslowakei, Nagyvitéz) an.<sup>34</sup> Den Namen für die Ortschaft hat mit aller Wahrscheinlichkeit ein Angehöriger der Kriegerschicht gegeben, die mit lateinischen Namen *milites* bezeichnet werden. Diese Schicht bestand zur Zeit des Königs Stephan aus einer Gruppe von Freien und einer Gruppe von Untertanen. Das änderte sich in der Zeit des Königs Ladislaus I. und Kolomans. In den Quellen kommen nunmehr Freigelassene vor. Die *Milites* gehörten in ihrer Mehrheit dem ungarischen Ethnos und den Hilfsvölkern an, doch gab es unter ihnen auch einheimische Slawen und Zuwanderer. In der königlichen Leibgarde war außerdem die Rolle der Skandinavier besonders stark.<sup>35</sup> Manó Kertész nahm an, dass das Wort *vitéz*, eine Übersetzung des lateinischen *miles*, nur für die Adligen und Ritter verwendet wurde, gibt aber keine Beweise für seine Ansichten.<sup>36</sup> *Milites* wird auch in den ersten Quellen der ungarischen Sprache oft für *vitéz* verwendet. In der späteren Entwicklung kam noch die Bedeutung „tapfer“, „mutig“ hinzu.<sup>37</sup>

Dem entspricht auch die rumänische Entlehnung aus dem Ungarischen *viteaz*, die zunächst nur als eine Würdenbezeichnung benutzt wurde und erst später um die Bedeutung „tapfer“, „mutig“ erweitert wurde. Die *viteji* erhielten ihre Bezeichnung vom Vojvoden als Anerkennung ihrer Kriegsverdienste. Der Gebrauch, den Titel *viteaz* zu verleihen, hat sich in der Moldau entwickelt.<sup>38</sup>

---

*slovenského jazyka*. VI. T – V. Bratislava 2005. 389–390; NEWERKLA (Anm. 28) 110–111. Hingegen gibt es eine Entlehnung des ungarischen *vitéz* im Slowakischen siehe ROCCHI, L., *Hungarian Loanwords in the Slovak Language*. III (S–Ž). Trieste 2010. 79–80.

<sup>33</sup> SZAMOTA, S. – ZOLNAI, J., *Lexicon vocabulorum hungaricorum*. Budapest 1902–1906. 1096.

<sup>34</sup> BÁRDOSY, J. (Hrsg.), *Supplementum Analectorum terrae Scepusiensis*. Pars I. Leutschoviae 1802. 317: „...versus viam, que venit de Vytez...“; SZENTPÉTERY, I. – BORSA, I. (Hrsgg.), *Regesta regum stirpis Arpadianae critico-diplomatica*. Tom. II, Pars 2-3. Budapest 1961. Nr. 2333, 2335; s. n., *Osídlenie Šariša v 13. – 14. storočí dolina Svinky. Nové obzory* 13 (1971) 187–190.

<sup>35</sup> BOROSY, A., XI–XII. századi harcosrétegünk néhány kérdéséről. *Hadtörténelmi Közlemények* 21 (1974) 3–27; DRASKÓCZY, I., Miles. In: KRISTÓ, GY. (Hrsg.), *Korai magyar történeti lexikon (9–14. század)*. Budapest 1994. 457–458; ZSOLDOS, A., Ispán és vitéz. In: CSURGÓI HORVÁTH, J. – KOVÁCS, E. (Hrsgg.), *Múltunk építőkövei*. Székesfehérvár 2001. 50–59.

<sup>36</sup> KERTÉSZ, M., Katonaság. *Nyelvtudományi Közlemények* 50 (1936) 159–169.

<sup>37</sup> SZARVAS, G. – SIMONYI, S., *Lexicon linguae Hungaricae aevi antiquioris*. Volumen tertium Sz – Zs. Budapest 1893. 1221.

<sup>38</sup> Das ungarische akzentuierte *é* wird häufig zum rumänischen Diphthong *-ea*. Beispiele dazu TREML, L., Die ungarischen Lehnwörter im Rumänischen II. *Ungarische Jahrbücher* 9 (1929) 277–280; TAMÁS, L., *Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen*.

Die früheste Erwähnung eines *vitez* finden wir in einer Urkunde des Vojvoden Roman aus dem Jahr 1392.<sup>39</sup>

In der slowenischen, kroatischen und serbischen Sprache bezeichnet das Wort *vitez* einen Ritter. Im Slowenischen ist *vitez* erst im Wörterbuch von Megiser aus dem Jahr 1592 vermerkt.<sup>40</sup> Im 14. und 15. Jahrhundert begegnet das Wort in bosnischen Denkmälern, vor allem aus der Gegend von Dubrovnik, wo es den Ritter bezeichnet.<sup>41</sup> Seltener kommt *vitez* in serbischen Monumenten und Texten vor. Der Erstbeleg findet sich auf der Grabinschrift in Prevlaka ca. 1360, wo Djuraš Ilijić als der „treti vitez“ des Herrschers Stefan Dušan gelobt wird.<sup>42</sup> Eine wichtige Rolle bei der Vermittlung des Wortes *vitez* für andere südöstliche und östliche slawische Völker spielten die südslawischen literarischen Texte, besonders der serbische Alexanderroman.<sup>43</sup> Das gilt für das bulgarische ВИТЕГ, ВИТЕК, ВИТЕЦ und ВИТЕЗЪ in der mittelbulgarischen Übersetzung der Chronik des Konstantinos Manasses.<sup>44</sup> Im Russischen kommt das Wort ВИТЯЗЬ nur in Texten vor, die seit dem späten 15. Jahrhundert geschrieben wurden und ausschließlich aus dem südslawischen Raum stammen.<sup>45</sup> Auch das Altbelorussische schöpfte das Wort ВИТЯЗЬ aus der Alexandreis.<sup>46</sup>

Budapest 1966, 860; KUBINYI, L. – PAPP, L., *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*. III. Budapest 1976. schließen nicht aus, daß das *vitez* aus dem südslawischen entlehnt wurde.

<sup>39</sup> COSTĂCHESCU, M. (Hrsg.), *Documentele moldovenești înainte de Ștefan cel Mare*. Vol. I. Iași 1931. 7; für weitere Belege siehe GUMEC'KA, L. L. ET AL. (Hrsgg.), *Slovník staroukrainskoi movy XIV–XV st. I*. Kyiv 1977. 177.

<sup>40</sup> LÄGREID, A. (Hrsg.), *Slovenisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch*. Wiesbaden 1967. 153; 296.

<sup>41</sup> JIREČEK, C., *Staat und Gesellschaft in Mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13. – 15. Jahrhunderts*. Erster Teil. Wien 1912. 19; ŠKRIVANIĆ, G. A., Paličnik i vitez u srednjovekovnoj Srbiji. *Glasnik vojnog muzeja* 15 (1969) 209–210.

<sup>42</sup> STOJANOVIĆ, LJ. (Hrsg.), *Stari srpski zapisi natpisi*. I. Beograd 1982. Nr. 120, 43; für weitere Belege siehe ČIRKOVIĆ, S., *Vitez*. In: ČIRKOVIĆ, S., – MIHALJIĆIĆ, R. (Hrsgg.), *Leksikon srpskog srednjeg veka*. Beograd 1999. 83–84.

<sup>43</sup> In Hinsicht auf das Eindringen der abendländischen ritterlichen Kultur in Serbien siehe PAVLOVIĆ, B., *Der serbische Alexanderroman zwischen Byzanz und dem Abendland: Die Frage der kulturellen Einflüsse*. In: JUHÁSZ, E. (Hrsg.), *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia*. Budapest 2014. 105ff.

<sup>44</sup> GEORGIEV, VL. – GĀLABOV, I. – ZAIMOV, I – ILČEV, ST. (Hrsgg.), *Bălgarski etimologičen rečnik*. I. Sofija 1971. 154.

<sup>45</sup> SREZNEVSKIJ, I. I., *Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka po pismennym pamjatnikam*. Tom pervij. Sanktpeterburg 1893. 265–266; BARČUDAROV, S. G. (Hrsg.), *Slovar russkago jazyka XI–XVII vv*. Vypusk 2 (V – Vologda). Moskva 1975. 194; ZOLTÁN, A., Beiträge zur Entstehung der russischen Drakula-Geschichte. *Studia Slavica Hung*. 31 (1985) 116.

<sup>46</sup> BULYKA, A. M. (Hrsg.), *Historyčny slounik belaruskai movy*. Minsk 1983. 297; ZOLTÁN (Anm. 45) 166.

Wenn man bedenkt, dass (ὁ) βιτέζης signifikante Konkurrenzen wie die Wörter ζουπάνος, (ὁ) Ἀρδελίου) στρατός und ἵππος aufweist, muss man als Gebersprache nur das Ungarische und das Rumänische in Betracht ziehen. Trotzdem ist *viteaz* ein besser geeigneter Kandidat für eine Entlehnung. Für diese Variante sprechen besonders der direkte Kontakt des walachischen Župans Neagu mit Chariton und mit den Mönchen aus dem Kutlumus-Kloster am Athos und auch die abgeleitete Schreibweise βιτάζιδες (βιτάξιδες) des Laonikos Chalkokondyles. Für die rumänischen Lehnwörter, die ins Neugriechische eingedrungen sind, gilt, daß der Diphthong *ea* als *ai* oder als *a* ins Neugriechische übergang.<sup>47</sup> Dennoch kann die Möglichkeit, dass (ὁ) βιτέζης aus dem Ungarischen kam, nicht ausgeschlossen werden.

---

<sup>47</sup> MURNU, G. G., *Rumänische Lehnwörter im Neugriechischen mit historischen Vorbemerkungen*. München 1902. 17.





Vlastimil Drbal

## Spätantike Heilkulte in Palästina und in Ägypten zwischen Heidentum und Christentum

Die Erforschung des spätantiken Pilgerwesens<sup>1</sup> hat zum Ziel, die Problematik überkonfessionell zu betrachten und auf die Gemeinsamkeiten, aber auch auf Unterschiede der Pilgerfahrten der Religionen der Spätantike hinzuweisen. Ohne die Bedeutung der christlichen Pilgerfahrt insbesondere ins Heilige Land herabsetzen zu wollen, ist es das Anliegen des Autors, die Problematik in einem breiteren Rahmen der Spätantikenforschung zu sehen und auf die nicht zu übersehende Kontinuität hinzuweisen.<sup>2</sup>

Sucht man nach den Gemeinsamkeiten zwischen dem paganen und christlichen Pilgerwesen, mag es nicht überraschen, dass diese insbesondere bei den Heilkulten zu beobachten sind. Der Glaube, an einem heiligen Ort geheilt zu werden oder die Heilung einer nahen Person herbeiführen zu können, dürfte allen Kulturen gemeinsam sein. Viele ursprünglich pagane Heilkulte wurden von den Christen übernommen, die heilenden Kräfte des Ortes blieben aber bestehen; in diesem Bereich ist die Kontinuität am ehesten zu erwarten.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Der Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Für Seelenheil und Lebensglück: Studien zum byzantinischen Pilgerwesen und seinen Wurzeln“ (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz). <http://web.rgzm.de/forschung/schwerpunkte-und-projekte/a/article/fuer-seelenheil-und-lebensglueck-studien-zum-byzantinischen-pilgerwesen-und-seinen-wurzeln.html>. Der Autor beteiligt sich daran mit dem Teilprojekt „Vorchristliche Wurzeln und Christianisierung vorchristlicher Heiligtümer“.

<sup>2</sup> Dies war auch das Anliegen meines Beitrages über die Pilgerfahrt der Kaisermutter Helena ins Heilige Land und diejenige des Athener Intellektuellen Nikagoras ins ägyptische Tal der Könige. Vgl. DRBAL, V., Die christliche und pagane Pilgerfahrt in der Zeit Konstantins des Großen: die heilige Helena vs. Nikagoras von Athen. In: JUHÁSZ, E. (Hrsg.), *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia*. Budapest 2014. 119–133.

<sup>3</sup> GREGORY, T. E., The Survival of Paganism in Christian Greece: A Critical Essay. *American Journal of Philology* 107 (1986) 241.– Dabei sollen natürlich die bedeutenden Unterschiede, die mit dem Wesen des Heidentums und der christlichen Religion verbunden sind, nicht außer Acht gelassen werden. Für die Heilung in den paganen Heiligtümern war ein vorangehendes Opfer und eine nachträgliche Bezahlung erforderlich. Im christianisierten Athen heilten demgegenüber

Der folgende Beitrag verweist zuerst auf einige bekannte Heilkulte in Griechenland und in Kleinasien, konzentriert sich jedoch auf einige Besonderheiten bei den Heilkulturen in Palästina und in Ägypten.

Im Zentrum des Heiligtums des Gottes Asklepios am Südrand der Akropolis von Athen stand ein kleiner Tempel, dessen Wände mit Tafelchen mit Gliedmaßen behängt waren. Im so genannten Abaton legten sich die Gläubigen nach rituellen Waschungen hin, um im Schlaf Heilung zu erfahren. In der Vita des Proklos ist der Kult des Asklepios noch im 5. Jh. n. Chr. bezeugt. Ende des 5. oder in der ersten Hälfte des 6. Jhs wurde über dem paganen Heiligtum eine christliche Basilika gebaut, wobei es bis heute umstritten ist, ob der alte Bau durch ein Erdbeben oder absichtlich von den Christen zerstört wurde. In die Kirche wurde die heilige Quelle und ein Großteil des Abatons inkorporiert. Deshalb wird in der Forschung vermutet, dass auch in der christlichen Kirche ein ähnliches Ritual wie in dem paganen Heiligtum betrieben wurde.<sup>4</sup>

Die *Vita der Hl. Thekla* aus dem 5. Jh. n. Chr. enthält drei interessante Stellen, in denen die Heilkunst der christlichen Heiligen mit derjenigen von

---

die Brüder Kosmas und Damian als ἀνάργυροι („ohne Geld“), dieselbe Bezeichnung ist auch für Kyros und Johannes in Menouthis bezeugt. Die kostenlose Heilung gemeinsam mit einem verstärkten Augenmerk auf sozial Schwache können somit als einzige bedeutende Unterschiede der christlichen Heilkulte gegenüber den paganen bezeichnet werden. Vgl. MARKSCHIES, CH., *Gesund werden im Schlaf. Einige Rezepte aus der Antike*. In: BRANDENBURG, H. – HEID, S. – MARKSCHIES, S. (Hrsg.), *Salute e guarigione nella tarda antichità: Atti della giornata tematica dei Seminari di Archeologia cristiana* (Roma, 20 maggio 2004). Città del Vaticano 2007. 208–209 (vgl. auch nachfolgenden allgemeinen religionsgeschichtlichen Überlegungen: 209–216). Was die Gemeinsamkeiten zwischen Asklepios und Christus in der Spätantike betrifft, wies schon H. Schadewaldt auf die christlichen Züge von Asklepios bei Julian Apostata hin. Vgl. SCHADEWALDT, H., *Asklepios und Christus. Die Medizinische Welt* 31 (1967) 1755–1761. Diese Gemeinsamkeiten führten in der frühchristlichen Kunst zur Entstehung eines von Asklepios beeinflussten Typus „Christus medicus“. Hierzu ausführlich vgl.: KNIPP, D., *‘Christus medicus’ in der frühchristlichen Sarkophagskulptur. Ikonografische Studien zur Sepulkralkunst des späten vierten Jahrhunderts*. Leiden 1998.

<sup>4</sup> GREGORY (Anm. 3) 237–239. DALY, O., *Alte Rituale in neuem Gewand? Zu Fortleben und Umdeutung heidnischer Rituale in der Spätantike*. In: METZNER-NEBELSICK, C. (Hrsg.), *Rituale in der Vorgeschichte, Antike und Gegenwart. Studien zur Vorderasiatischen, Prähistorischen und Klassischen Archäologie, Ägyptologie, Alten Geschichte, Theologie und Religionswissenschaft*. Rahden 2003. 176–177. KARVIERI, A., *The Christianization of an Ancient Pilgrimage Site: A Case Study of the Athenian Asklepieion*. In: DASSMANN, E. – ENGEMANN, J. (Hrsg.), *Akten des XII. Kongresses für Christliche Archäologie* (Bonn, 22.–28. September 1991), Teil 2 (JbAC Erg. 20/2). Rom – Münster 1995. 898–905. O. Dally vermutet, daß die Kirche dem heiligen Andreas, dem Patron der Heilkunst, geweiht wurde. Demgegenüber ist Ch. Marksches der Ansicht, die Kirche sei den aus Syrien stammenden Ärztebrüdern Kosmas und Damian geweiht worden. Vgl. MARKSCHIES (Anm. 3) 198–200.

Apollon Sarpedonios verglichen wird. In zwei Fällen ist Apollon Sarpedonios in der Heilkunst nicht erfolgreich und Thekla muss ihn sozusagen ersetzen; im dritten Fall wird der (pagane) Rhetor Aretarchos "direkt" von der Hl. Thekla geheilt, dieser schreibt jedoch ungerechterweise seine Heilung dem paganen Gott zu. Die betroffenen Stellen wollen natürlich auf die Ineffizienz des paganen Heilkultes verweisen, sie belegen jedoch indirekt nicht nur seine medizinischen Kompetenzen, sondern auch den Umstand, dass im 5. Jh. n. Chr. der Sarpedonios-Kult in Seleukeia am Kalykadmos im kleinasiatischen Kilikien noch nicht gänzlich verdrängt wurde. Es wird deshalb in der Forschung vermutet, dass es sich auch beim paganen Kult des Apollon Sarpedonios um einen Heilkult handelte, obwohl die antik-paganen Quellen dies nicht ansprechen und wir diesbezüglich nur eine umstrittene Stelle von Tertullian besitzen. Dies würde auch die Tatsache erklären, warum beim christlichen Kult der Hl. Thekla ein so großer Wert auf ihre Heilkunst gelegt wurde.<sup>5</sup>

## Palästina

Die Hafenstadt Dor lag in der Antike etwa 12 km nördlich von Caesarea Maritima. Jüngere Ausgrabungen haben in der Unterstadt, direkt am *Cardo Maximus*, Bauten freigelegt, die von der Ausgräberin Claudine Dauphin als ein in die hellenistische Zeit datiertes Asklepios-Heiligtum gedeutet werden. Die bauliche Gestalt des Heiligtums erinnert unmittelbar an die oben beschriebene Situation in Athen; auch das Heiligtum von Dor kann zum so genannten „Tempel-Stoa-Typus“ gezählt werden, bei dem sich neben dem Tempel eine lange Halle befindet, die den Ausgräbern zufolge dem Heilschlaf diente.<sup>6</sup> An der Stelle dieses Heiligtums entstand später<sup>7</sup> eine dreischiffige Kirche, vermutlich die Bischofskirche der Stadt, die an der wichtigen Pilgeroute nach

---

<sup>5</sup> DAGRON, G., *Vie et miracles de sainte Thècle: text grec, traduction et commentaire*. Paris 1978. Tertullian, *De anima* 46,11. NISSEN, C., *Un oracle médical de Sarpédon à Séleucie du Calycadnos*. *Kernos* 14 (2001) 111–131.

<sup>6</sup> MARKSCHIES (Anm. 3) 203–204. Zu Vergleichen mit anderen griechischen Heiligtümern vgl. DAUPHIN, C., *From Apollo and Asclepius to Christ. Pilgrimage and Healing at the Temple and Episcopal Basilica of Dor*. *Liber Annuus* 49 (1999) 406–407.

<sup>7</sup> Die Entstehungszeit der christlichen Kirche stellt nach wie vor einen Streitpunkt unter den Wissenschaftlern dar. Der Ausgräberin C. Dauphin zufolge wurde die Kirche frühestens in der Mitte des 4. Jh.s n. Chr. gebaut und nach einem Brand im 5. Jh. wiederhergestellt. Vgl. DAUPHIN (Anm. 6) 401. S. Markschies geht von einer Erbauungszeit erst im 5. oder 6. Jh. aus. Vgl. MARKSCHIES (Anm. 3) 200–202.

Jerusalem lag.<sup>8</sup> Im Unterschied zum Asklepios-Heiligtum von Athen wurde in Dor die Schlafhalle nicht einfach in die Kirchenanlage integriert; nördlich von ihr wurden Annexbauten errichtet, die dem Heilschlaf in christlicher Zeit dienten. Der Komplex diente auch in christlicher Zeit als Pilgerzentrum, wobei Apollon und Asklepios durch einen unbekanntenen christlichen Heiligen ersetzt wurden.<sup>9</sup>

Die warmen Quellen von Gadara (heute Hammat Gader), die sich im Jarmuk-Tal im Nordosten Israels befinden, sind seit der Antike bekannt. Zunächst galten jedoch die heißen Quellen als schädlich, besonders für Tiere.<sup>10</sup> Vermutlich erst im 2. Jh. n. Chr. wurde die heilsame Wirkung des Wassers gegen vielfältige Hautleiden erkannt und ein Kurort hier aufgebaut.<sup>11</sup> Es entwickelte sich bald ein lebhaftes Badeleben, das im 3. Jh. n. Chr. u.a. durch Origenes bezeugt ist;<sup>12</sup> der Badeort wurde auch von vielen Rabbinern besucht.<sup>13</sup> Vor allem aber belegen die vielen Besucherinschriften die Beliebtheit des Kurortes, die den Ort als heilig (ἱερός oder ἅγιος τόπος) bezeichneten.<sup>14</sup> Auf der anderen Seite galt der Ort als ein Vergnügungszentrum, in dem die Prostitution ein gewöhnliches Phänomen war. Auf ein frivoles Leben weisen nicht nur die christlichen Quellen hin,<sup>15</sup> sondern sind auch aus der rabbinischen Literatur bekannt.<sup>16</sup>

Im 4. Jh. n. Chr. wurde der Badekomplex nach einem Erdbeben prächtig wiederaufgebaut. Dem paganen Philosophen Eunapios zufolge war Gadara nach Baiae (im Golf von Neapel) der schönste Badeort der antiken Welt.<sup>17</sup> Von den christlichen Autoren hört man aber eher kritische Stimmen. So fand

<sup>8</sup> DAUPHIN, C., Dora-Dor: A Station for Pilgrims in the Byzantine Period on Their Way to Jerusalem. In: TSAFRIR, Y. (Hrsg.), *Ancient Churches Revealed*. Jerusalem 1993. 90–97.

<sup>9</sup> Ausführlich: DAUPHIN, Apollo and Asclepius (Anm. 6) 397–425. Vgl. auch: MARKSCHIES (Anm. 3) 204.

<sup>10</sup> Strabo 16,2,45.

<sup>11</sup> DVORJETSKI, E., *Leisure, Pleasure and Healing. Spa Culture and Medicine in Ancient Eastern Mediterranean*. Leiden 2007. 144. Zur archäologischen Erforschung des Ortes vgl. HIRSCHFELD, Y., *The Roman Baths of Hammat Gader: Final Report*. Jerusalem 1997.

<sup>12</sup> Origenes, *comm. in Io.* VI 41,24.

<sup>13</sup> DVORJETSKI (Anm. 11) 144–145. DVORJETSKI, E., Medical Hot Springs in Eretz-Israel and in the Decapolis During the Hellenistic, Roman and Byzantine Periods. *ARAM* 4 (1992) 435.

<sup>14</sup> DI SEGNI, L., Greek Inscriptions from the Bathhouse in Hammath Gader. *ARAM* 4 (1992) 307–328.

<sup>15</sup> Epiphanius, *Panarion* 30,7.

<sup>16</sup> DVORJETSKI (Anm. 13) 435.

<sup>17</sup> Eunapios, *Vitae sophistarum* 459.

Epiphanius von Salamis unangebracht, dass Männer und Frauen hier gemeinschaftlich badeten.<sup>18</sup> Um 570 besuchte Gadara der „Pilger von Piacenza“, der das Heilverfahren beschrieb, das in dieser Zeit schon lange unter christlichen Vorzeichen stand.<sup>19</sup> Die Heilquellen von Gadara wurden, wie es die arabischen Inschriften belegen, auch in der Umayyadenzeit weiter besucht.<sup>20</sup>

Bei einigen Heilkulten lässt sich anhand der archäologischen Situation und der zur Verfügung stehenden Quellen nicht eindeutig entscheiden, ob es sich um einen paganen, christlichen oder gar einen jüdischen Pilgerort handelte. Dies ist der Fall von der natürlichen Quelle von Ein-Tzur, die sich etwa 10 km nordöstlich von Caesarea Maritima befindet.<sup>21</sup> Wir besitzen zwar die Beschreibung des Ortes vom „Pilger von Bordeaux“, der 333 n. Chr. Palästina als einer der ersten christlichen Pilger nach der Kaisermutter Helena besuchte. Die Quelle wurde ihm zufolge von Frauen besucht, die ein Kind bekommen wollten. Die große Anzahl von Münzen, die hier bei der archäologischen Erforschung des Ortes in den letzten Jahren gefunden wurden, werden deshalb von den Forschern als Votivgaben der Frauen gedeutet; diese Votivgaben erlauben jedoch keine Zuordnung zu einer Religion. Es stellt sich somit die Frage, ob die vom „Pilger von Bordeaux“ erwähnte Sitte christlich (oder nur christlich) war oder ob sie (zumindest zum Teil) in Verbindung mit den in der Umgebung lebenden Juden, Samaritanern und Heiden gebracht werden soll. In dieser frühen Phase der christlichen Pilgerfahrt nach Palästina wurden nämlich von den christlichen Pilgern oft alttestamentliche Orte besucht (die christliche Landschaft des Heiligen Landes war erst im Entstehen). Es ist deshalb wahrscheinlich, dass die Heilquelle von Ein-Tzur auch von jüdischen und paganen Frauen genutzt wurde. Die Münzfunde belegen, dass der kleine Pilgerort seinen Höhepunkt im 6. Jh. erreichte; in dieser Zeit war sein Charakter höchstwahrscheinlich nur christlich.<sup>22</sup>

---

<sup>18</sup> Epiphanius, *Panarion* 30,7.

<sup>19</sup> Pilger von Piacenza, *Itinerarium* 7.

<sup>20</sup> FOWDEN, G., Hellenism and the Umayyads. In: FOWDEN, G. – FOWDEN, E. K. (Hrsgg.), *Studies on Hellenism, Christianity and Umayyads*. Athens 2004. 25–26. HASSON, I., Remarques sur l'inscription de l'époque de Mu'awiya à Hammat Gader. *IEJ* 32 (1982) 97–101.

<sup>21</sup> Heute ist sie Bestandteil des berühmten Rotschild-Gartens Ramat Hanadiv, in dem 1954 Baron Edmond de Rothschild mit seiner Frau bestattet wurden.

<sup>22</sup> *Itinerarium Burdigalense* 585–586. Vgl. BAR, D., Continuity and Change in the Cultic Topography of Late Antique Palestine. In: HAHN, J. – EMMEL, S. – GOTTER, U. (Hrsg.), *From Temple to Church. Destruction and Renewal of Local Cultic Topography in Late Antiquity*. Leiden – Boston 2008. 277–278. HIRSCHFELD, Y., *Ramat Hanadiv Excavations: Final Report of the 1984-1998 Seasons*. Jerusalem 2000. 377–419.

Der Heilaspekt spielte auch eine nicht unbedeutende Rolle bei der Pilgerfahrt nach Jerusalem, die die so genannte Siloaquelle betrifft. Auch hier sind Pilger verschiedener Religionen in unterschiedlichen Zeiten belegt. Die Siloaquelle befindet sich im oberen Siloabecken, am Ende des im 8. Jh. v. Chr. entstandenen Hiskijatunnels. Der hier beginnende Kanal führt gegen Südwesten zum unteren Siloabecken (Birket al-Ḥamra), wo sich in der hellenistisch-römischen Zeit ein Wasserspeicher befand. Die Siloaquelle spielte mit ihrem kultisch reinen und heilenden Wasser schon seit frühjüdischer Zeit eine wichtige Rolle. Hier fanden feierliche Prozessionen statt, bei denen Wasser aus dem Siloa zum Brandopferaltar im Tempel getragen wurde. Unter Herodes dem Großen war der Ort für den Pilgerbetrieb und die Tempelliturgie mit ihren Wasserzeremonien besonders wichtig. Dies belegt auch die christliche Geschichte vom Blindgeborenen – der durch die Waschung im Siloabecken wieder sehen konnte –, die den jüdischen Glauben an die heilende Kraft des Wassers wiedergibt.<sup>23</sup> Die so genannte Theodotos-Inschrift verweist auf die Existenz einer nahegelegenen Synagoge, deren Bestandteil auch kultische Wasseranlagen waren.<sup>24</sup> In römischer Zeit (nach 70 n. Chr.) wurde hier ein Badehaus der römischen Militärkolonie errichtet. Aufgrund der Münzfunde wird an der Quelle ein Heiligtum zu Ehren der Tyche oder Hygieia vermutet.<sup>25</sup> Die Heiligkeit des Wassers der Siloaquelle bestätigt auch Flavius Josephus, der in ihrem Versiegen vor der Ankunft des Titus (68 n. Chr.) eine Art von Vorsehung dafür sah, dass „die Gottheit aus dem Tempel gewichen ist und sich auf die Seite der Römer gestellt hat“.<sup>26</sup> Die Heiligkeit der Siloaquelle wurde auch in frühchristlicher Zeit geschätzt. Schon der „Pilger von Bordeaux“ (333) erwähnt sie und bestätigt ihre Verbundenheit mit dem jüdischen Glauben:

„Wenn du außerhalb von Jerusalem zum Zion hinaufsteigst, befindet sich auf der linken Seite, und zwar unten im Tale neben der Mauer, ein Teich mit Namen Siloa. Er hat einen vierfachen Säulenumgang, (...). Diese Quelle fließt

<sup>23</sup> Joh 9,1–7.

<sup>24</sup> KLOPPENBORG, J. S., Dating Theodotos (CIJ II 1404). *Journal of Jewish Studies* 51 (2000) 243–280. GALOR, K. – BLOEDHORN, H., *The Archaeology of Jerusalem. From the Origins to the Ottomans*. New Haven – London 2013. 111–112.

<sup>25</sup> KÜCHLER, M., *Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt* (2. Aufl.). Göttingen 2014. 70–72; 99.

<sup>26</sup> Flav. Jos, *Bell.* 5,410. Er erwähnt diesbezüglich ein ähnliches Versiegen vor der Ankunft von Pompeius und der Babylonier.

sechs Tage und Nächte; am siebenten Tag aber ist Sabbath, da fließt sie weder am Tage noch in der Nacht.“<sup>27</sup>

Die Kaiserin Eudokia (um 400–460) ließ oberhalb des römischen Badehauses eine dreischiffige Basilika zur Erinnerung an die Blindenheilung (Joh. 9) errichten, die viele christliche Pilger anzog. Der „Pilger von Piacenza“ erwähnt um 570 die Kirche nur beiläufig, mehr widmet er sich dem Badebetrieb an der Quelle. Aus seiner Beschreibung geht hervor, dass er in einen religiösen Bereich (der nach Geschlechtern getrennt wurde) und in ein Badebecken für das Volk eingeteilt war:

„Wir stiegen auf vielen Stufen zu den Quellen Siloa hinab. Dort befindet sich eine *basilica volubilis*, unterhalb welcher Siloa entspringt. Sie hat zwei von Menschenhand gemachte marmorne Wannen und zwischen den Becken Trennungsschranken. In ihnen badet man, um Segen zu erlangen, im einen die Männer, im anderen die Frauen. In diesen Wassern werden viele (wunderbare Sachen) gezeigt, sogar die Aussätzigen werden gereinigt. – Vor dem Atrium ist ein großes, von Menschenhand gebautes Becken, in dem das Volk mit Eifer badet, denn zu bestimmten Stunden läßt die Quelle selbst viel Wasser in die Becken fließen, das durch das Josafattal [= Kidrontal] (...) hinab fließt und in den Jordan einmündet.“<sup>28</sup>

Auch in muslimischer Zeit, nachdem die christliche Kirche im 9./10. Jh. verfiel oder zerstört wurde, war die Heilkraft der Quelle, die nun 'Ain Selwan hieß, bekannt und genutzt. Die Anlage befand sich seit frühislamischer Zeit außerhalb der Stadt, die Gegend war jedoch weiterhin bewohnt. Der schiitische Muslim Nasir-i Chusrav beschreibt 1047 in seinem persisch verfassten Reisebuch (Safarname) den Pilgerweg entlang der muslimischen Orte von Jerusalem, darunter auch die Siloaquelle:

„Geht man von der Stadt eine halbe Wegstunde südwärts und steigt in eine Schlucht [= Stadttal] hinab, so trifft man auf eine Quelle, die aus dem Felsen hervorkommt. Man nennt sie 'Ain-Salwan, »die Quelle von Siloa«. Hier sind viele Gebäude errichtet, (...). Man sagt, wer in diesem Wasser Kopf und Leib wasche, den verlassen Leiden und Krankheiten. Man hat an dieser Quelle viele

---

<sup>27</sup> Pilger von Bordeaux 16.

<sup>28</sup> Pilger von Piacenza 24. Vgl. KÜCHLER (Anm. 25) 99–100.

Stiftungen errichtet. Jerusalem hat ein schönes Krankenhaus mit zahlreichen Stiftungen. Viele Leute erhalten hier Arzneien und Heiltränke. Ärzte sind da, die aus den Mitteln der Stiftung Gehalt empfangen. Das Krankenhaus und die Freitagsmoschee stehen am Rande des Höllentales.<sup>29</sup>

## Ägypten

Das Heiligtum von Menouthis (das heutige Abukir), das sich etwa 25 km östlich von Alexandria befand, war in der römischen Zeit ein bedeutendes Zentrum der Isis-Verehrung, in der byzantinischen Periode wurden hier die Märtyrer Kyros und Johannes verehrt. In beiden Epochen pilgerten nach Menouthis große Mengen von Pilgern. Bei unseren Nachforschungen zu Menouthis müssen wir uns größtenteil nur auf literarische Quellen stützen, da der Ort selbst bis jetzt nur sehr unzureichend erforscht wurde.<sup>30</sup> Erst durch die neuesten Untersuchungen des Unterwasserarchäologen F. Goddio konnte im Jahre 2000 der berühmte Isis-Tempel gefunden werden.<sup>31</sup> Eine Besonderheit des Heiligtums von Menouthis war möglicherweise die Koexistenz der paganen und christlichen Heilpraxis im 5. Jh.

Nach der epigraphischen Evidenz war Menouthis in der römischen Zeit ein Isis-Heiligtum mit einer Orakelfunktion und einem Heilkult, zu dem Pilger nicht nur aus Ägypten, sondern auch aus weit entfernten Ländern kamen.<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Nasir-i Chusrav 7. Vgl. Vgl. KÜCHLER (Anm. 25) 100; 739–748 (Übersetzung des Textes). – Die Siloaquelle als ein Ort, der von Pilgern aller drei Religionen, die ins Wasser tauchten oder ihr Gesicht benetzten, besucht wurde, wurde noch im 19. Jh. vom Schweizer Palästinaforscher Titus Tobler beschrieben. Vgl. TOBLER, T., *Die Siloaquelle nahe der Oelberg*. St. Gallen 1852. 23–32.

<sup>30</sup> Die älteren archäologischen Untersuchungen summarisiert: MONTERRAT, D., *Pilgrimage to the Shrine of SS Cyrus and John at Menouthis in Late Antiquity*. In: FRANKFURTER, D. (Hrsg.), *Pilgrimage and Holy Space in Late Antique Egypt*. Leiden 1998. 257–258 (Anm. 1). – Unsere Kenntnis der byzantinischen Pilgerstätte (im 7. Jh.) stützt sich nahezu ausnahmsweise auf Informationen, die sich in verschiedenen Werken des Jerusalemer Patriarchen Sophronius (560–638) befinden. Es handelt sich um das Enkomion auf die Hl. Kyros und Johannes (PG 87,3: 3379–3422), um einen Bericht von mehr als 70 Wundern der beiden Heiligen in Menouthis (PG 87,3: 3423–3675) und um eine kurze Vita der Heiligen (PG 87,3: 3677–3696). Aus Sophronius' Schriften geht hervor, dass der Besuch von Menouthis für die verzweifelten Pilger oft die letzte Chance war, geheilt zu werden. Umso mehr ist es zu bedauern, dass wir diese Nachrichten nicht mit den Besuchergraffiti vergleichen können. Vgl. MONTERRAT (Anm. 30) 266–267.

<sup>31</sup> GODDIO, F., *Topography and Excavation of Heraclion-Thonis and East Canopus (1996-2006)*. Oxford 2007. 27–28.

<sup>32</sup> MONTERRAT (Anm. 30) 258. VIDMAN, L., *Sylloge inscriptionum religionis Isiacae et Serapiacae*. Berlin 1969. 202; 203; 258 (Nr. 403; 406; 556a). Nr. 403 und 556a stammen aus Rom. – Ähnlich



Die Kranken wurden hier wie in den erwähnten Asklepios-Heiligtümern durch Heilschlaf gesund gemacht. Im Unterschied zu den Sarapis-Heiligtümern in Alexandria und Kanopus ist dasjenige von Isis in Menouthis am Ende des 4. Jh.s nicht zerstört worden. Im 5. Jh. kam es zur Transformation des paganen Pilgerzentrums in ein christliches, das den Märtyrern Kyros und Johannes geweiht wurde und den Höhepunkt im 6. und 7. Jh. erreichte. Die literarischen Quellen erlauben jedoch verschiedene Deutungen dieses Wandels.<sup>33</sup>

Die ältere Forschung ging davon aus, dass der Beginn des christlichen Heiligtums von Menouthis in den Anfang des 5. Jh.s zu datieren ist, wobei dies auch das Ende der paganen Verehrung bedeutete.<sup>34</sup> Demgegenüber steht jedoch die Nachricht der (in der syrischen Version erhaltenen) Vita des Hl. Severus des Bischofs und Kirchenhistorikers Zacharias von Mytilene, die das Ende der Isis-Verehrung in Menouthis in die letzten Jahre des Patriarchats von Petros II. Mongus (477; 482–488) ansetzt.<sup>35</sup> Nach neuerer Forschung ist es deshalb wahrscheinlicher, dass in der von diesen Quellen umrahmten Periode der pagane Isis-Kult und der christliche Kult der Hl. Kyros und Johannes koexistierten.<sup>36</sup>

Diesbezüglich ist auch eine Information des Patriarchen von Alexandria Kyryll (412–444) zur Pilgerfahrt von besonderer Bedeutung. Wie er berichtet,

---

wie zum paganen Isis-Heiligtum kamen auch zum christlichen Heiligtum Pilger nicht nur aus Ägypten, sondern auch aus entfernteren Regionen, was in Ägypten bezüglich eines Märtyrerkultes gemeinsam mit Abu Mina eine Ausnahme darstellte (die Ziele der ausländischen Pilger in Ägypten waren sonst die Asketen in der Thebais und im Wadi Natrun oder nun biblisch interpretierte Bauten der altägyptischen Kultur).

<sup>33</sup> TAKÁCS, S., *The Magic of Isis Replaced, or Cyril of Alexandria's Attempt at Redirecting Religious Devotion*. *POIKILA BYZANTINA* 13 (1994) 500–502. MONTSERRAT (Anm. 30) 257–266.

<sup>34</sup> HERZOG, R., *Der Kampf um den Kult von Menouthis*. In: KLAUSER, TH. – RUCKER, A. (Hrsg.), *Pisciculi. Studien zur Religion und Kultur des Altertums*. F. J. Dölger zum sechzigsten Geburtstag. Münster 1939. 121 (R. Herzog nahm hypothetisch an, dass der Isis-Kult im geheimen noch bis zum Ende des 5. Jh.s andauerte). Die ältere Literatur ist bei S. Timm zusammengefasst. Vgl. TIMM, S., *Das christlich-koptische Ägypten in arabischer Zeit* (Teil 1: A-C). *Eine Sammlung christlicher Stätten in Ägypten in arabischer Zeit, unter Ausschluß von Alexandria, Kairo, des Apa-Mena-Klosters, der Sketis und der Sinai-Region*. Wiesbaden 1984. 438–446. Diese Ansicht stützt sich auf der Nachricht, dass der Patriarch Kyryll von Alexandria vor 429 die Gebeine der Hl. Kyros und Johannes von Alexandria nach Menouthis überführte.

<sup>35</sup> Zacharias Scholastikos, *Vita Severi* 27–32 (ed. Kugener).

<sup>36</sup> MONTSERRAT (Anm. 30) 261–266. GROSSMANN, P., *Zur Gründung des Heilungszentrums der Hl. Kyros und Johannes bei Menouthis*. In: CZERNY, E. et al. (Hrsg.), *Timelines III. Studies in Honour of Manfred Bietak*. Leuven – Paris – Dudley 2006. 203–212. Dagegen jedoch: E. Wipszycka (WIPSZYCKA, E.), *La christianisation de l'Égypte aux IV<sup>e</sup>-VI<sup>e</sup> siècles. Aspects sociaux et ethniques*. *Aegyptus* 68 (1988) 138–142, die den Beginn der christlichen Pilgerfahrt erst an das Ende des 5. Jh.s ansetzt (mit Verweisen auf ältere Forschungsliteratur: L. Duchesne, H. Delehaye).

sei das (pagane) Heilungszentrum zu seiner Zeit in Betrieb gewesen und wurde auch von zahlreichen Christen besucht:

„Dieses Gebiet benötigt dringend Ärzte, die mit Gottes Hilfe heilen. Damit also für den Nutzen aller Orte gesorgt sei (...) – denn die Leute gingen, weil sie kein Märtyrergrab hatten, an gewisse andere Plätze, und sündigten, obwohl sie Christen waren –; deshalb musste ich notgedrungen Reliquien heiliger Märtyrer suchen.“<sup>37</sup>

Während dies durch Sophronios, den Patriarchen von Jerusalem (560–638), bestätigt wird<sup>38</sup>, finden wir in der *Vita Petrus* des Iberers die Nachricht, dass noch in der Zeit des Patriarchen Timotheos Salophakiolos (460–475, 477–482) Heilungen in einem Serapeion von Alexandria durchgeführt wurden<sup>39</sup>. P. Großmann zufolge handelt es sich hierbei um das Isisheiligtum von Menouthis.<sup>40</sup> Das christliche Heilungszentrum der Märtyrer Kyros und Johannes machte der heidnischen Stätte bald Konkurrenz und lockte sogar Heiden an, was letztendlich zum Ende des Isis-Heiligtums führte. Dies wäre ein weiterer Hinweis auf die zeitliche Koexistenz des heidnischen und christlichen Kultes und der damit verbundenen Pilgerfahrt.

Anhand der Inschriften, die vom Tempel des Amenophis, Sohn des Hapu, der auf der Terrasse des Totentempels der Königin Hatschepsut stand, stammen, lässt sich in Deir el-Bahari der ptolemäisch-römischen Zeit der Heilkult des Amenophis und Imhotep nachweisen. In der byzantinischen Zeit lebte dieser Heilkult im christlichen Kloster, das auf der Terrasse des Hatschepsut-Tempels gebaut wurde, weiter.

Auf der zweiten Terrasse des Totentempels der Königin Hatschepsut (18. Dynastie), der zu den Meisterwerken der altägyptischen Baukunst gehört, wurde in ptolemäischer Zeit ein Tempel gebaut, der Amenhotep und Imhotep geweiht wurde. Er benutzte zwei bestehende Räume des Hatschepsut-Tempels, zu denen ein dritter Raum und ein Kiosk hinzugebaut wurden. Um 300 v. Chr. ist der Kult von Amenhotep belegt, etwa zwei Jahrhunderte später kam die Verehrung von Imhotep hinzu.<sup>41</sup>

<sup>37</sup> MERKELBACH, R., *Isis Regina - Zeus Sarapis*. München – Leipzig 2001. 327. Vgl. GROSSMANN (Anm. 36) 203–204.

<sup>38</sup> Sophronios, *Laudes* 24.

<sup>39</sup> Petrus der Iberer (ed. Raabe) 71.

<sup>40</sup> GROSSMANN (Anm. 36).

<sup>41</sup> Zum Bestandteil des Hatschepsut-Tempel, der auf einem Felsen gebaut wurde, gehörten auch in

Amenhotep, Sohn des Hapu, war ein Beamte Amenhoteps III. und wurde bis in die römische Zeit wegen seiner Heilkunst verehrt. Amenhotep unterstützte seine Verehrung schon zu seinen Lebzeiten. Ihr Zentrum war sein südlich des berühmten Memnoneions (des Tempels Amenhoteps III., von dem sich heute nur die Memnon-Kolosse erhalten haben) gelegener Totentempel.<sup>42</sup> Der Totenkult des Amenhotep blühte bis mindestens zum Ende der 21. Dynastie (10. Jh. v. Chr.), in der 3. Zwischenzeit (10.–4. Jh. v. Chr.) kam es zu seinem Niedergang. Am Anfang der Ptolemäerzeit (um 300 v. Chr.) wurde Amenhoteps Totentempel verlassen, etwa zur gleichen Zeit ist der Beginn seiner Verehrung auf der oberen Terrasse des Hatschepsut-Tempels nachgewiesen.<sup>43</sup>

Auch die Verehrung von Imhotep, des legendären Baumeisters der Djoser-Pyramide in Sakkara (3. Dynastie), knüpfte an diejenige des Neuen Reiches an. In der 26. Dynastie wurde Imhotep zu einem Vollgott mit einem Tempel in Memphis in der Nähe von Serapeum, er wirkte seit dieser Zeit als Helfer bei Krankheiten (u. a. Kinderlosigkeit). Zahlreiche Votivfunde aus Nord-Sakkara weisen darauf hin, dass der Tempel viele Pilger anzog.<sup>44</sup> In der ptolemäisch-römischen Zeit wurde Imhotep mit Asklepios, dem griechischen Gott der Medizin, gleichgesetzt; auf der anderen Seite behielt Imhotep auch seine altägyptischen Wesenszüge. Während der ptolemäischen Zeit verbreitete sich der Kult von Imhotep im ganzen Ägypten (seine Verehrung ist in Heliopolis, Dendera, Esna, Edfu, Alexandria und Philae belegt), ist aber auch in Unternubien (u. a. in Kalabscha) und in Meroe nachgewiesen.<sup>45</sup>

An den Wänden des Tempels wurde eine große Menge von Besucherinschriften aus der ptolemäischen und frühen römischen Periode gefunden.<sup>46</sup> A. Łajtar

---

den Felsen gehauene Kammer, von denen einige ursprünglich der Verehrung des altägyptischen Gottes Amun dienten, seit Anfang der ptolemäischen Zeit wurde aber in ihnen der offizielle Kult des Amenhotep, Sohn des Hapu, eingeführt. Ausführlich zum Beginn der Amenhotep- und Imhotep-Verehrung in Deir el-Bahari mit Verweisen auf betreffende Quellen vgl. ŁAJTAR, A., *Deir el-Bahari in the Hellenistic and Roman Periods. A Study of Egyptian Temple Based on Greek Sources*. Warsaw 2006. 22–31.

<sup>42</sup> ARNOLD, D., *Die Tempel Ägyptens. Götterwohnungen – Baudenkmäler – Kultstätten*. Augsburg 1996. 148 (Nr. 58).

<sup>43</sup> ŁAJTAR (Anm. 41) 14–15.

<sup>44</sup> ŁAJTAR (Anm. 41) 12.

<sup>45</sup> ŁAJTAR (Anm. 41) 12–13.

<sup>46</sup> Etwa 310 griechische Inschriften stammen aus der ptolemäisch-römischen Zeit (und etwa 12 aus der Spätantike), dazu kommen 180 demotische Inschriften. ŁAJTAR (Anm. 41) 87. Die demotischen Inschriften sollten von dem vor Kurzem verstorbenen J. K. Winnicki publiziert werden.

unterscheidet eine frühe Phase (frühe ptolemäische Zeit bis zur Mitte des 2. Jh.s v. Chr.), in der er das absolute Fehlen von ägyptischen Namen unter den griechischen Inschriften so deutet, dass die allermeisten Besucher gebürtige Griechen waren. Die einheimischen ägyptischen Besucher hinterließen meistens demotische Inschriften. In der zweiten Phase (Mitte des 2. Jh.s v. Chr. – 2. Jh. n. Chr.) befinden sich auf den griechischen Inschriften griechische und ägyptische Namen nebeneinander, wobei der Name des in der Thebais verehrten Kriegsgottes Montu zum häufigen Bestandteil des Namens der Besucher wurde.<sup>47</sup>

Das größte Problem bei der Auswertung der Inschriften stellt die Tatsache dar, dass die allermeisten Inschriften nur den Namen des Besuchers erwähnen ohne jegliche weitere Information zur Herkunft des Besuchers, zu seinem Stand oder zum Grund seines Besuchs.<sup>48</sup> Die Tatsache, dass die Namen alleine nicht als Indikatoren der Ethnizität im ptolemäischen Ägypten dienen können, ist den Forschern seit langer Zeit bekannt. Die Onomastik erlaubt es nach A. Łajtar nichtsdestoweniger, das *catchment area* der Besucher zu definieren: Es handelte sich bei diesen meistens um lokale Bewohner der Thebais. Auf dem thebanischen Westufer kamen sie aus der Region um Hermonthis im Norden und aus der Perithebas<sup>49</sup> im Süden; auf dem thebaischen Ostufer aus Diospolis Magna und umliegenden Dörfern.<sup>50</sup> Die erhaltenen Inschriften belegen, dass der Tempel als eine Orakelstätte und dem Heilkult diente. Die Besucher drücken darin bei Amenhotep und Imhotep ihren Dank für die Genesung aus.<sup>51</sup> Über die Heiltechniken wissen wir aber sehr wenig, es kann jedoch angenommen werden, dass auch hier durch Heilschlaf geheilt wurde. Darauf deutet die Erwähnung im Polyaratos Ostrakon (26–27) hin, wo Polyaratos behauptet, dass ihm Amenhotep erschien und er daraufhin geheilt wurde. Auch die Tatsache, dass einige Besuche im Tempel mehrere Tage verbrachten (d.h. hier übernachteten), könnte auf eine Inkubation hinweisen.<sup>52</sup>

---

Zu den demotischen Inschriften vgl. auch KARKOWSKI, J. – WINNICKI, J. K., Amenhotep Son of Hapu and Imhotep at Deir El-Bahari – Some Reconsiderations. *MDAIK* 39 (1983) 101–102.

<sup>47</sup> ŁAJTAR (Anm. 41) 81–82.

<sup>48</sup> Zu den wenigen Ausnahmen vgl. ŁAJTAR (Anm. 41) 83–84; BATAILLE, A., *Les inscriptions grecques du temple de Hatshepsout à Deir el-Bahari*. Le Caire 1951. XVI. A. Łajtar zieht daraus die Schlussfolgerung, dass die Besucher aus den mittleren und unteren Sozialschichten kamen.

<sup>49</sup> Zum Gau von Perithebas vgl. HUSS, W., *Die Verwaltung des ptolemäischen Reiches*. München 2011. 102–103.

<sup>50</sup> ŁAJTAR (Anm. 41) 83. BATAILLE (Anm. 48) XVI.

<sup>51</sup> LASKOWSKA-KUSZTAL, E., *Le sanctuaire ptolémaïque de Deir el-Bahari*. Varsovie 1984. 106–113.

<sup>52</sup> ŁAJTAR, A., The Cult of Amenhotep Son of Hapu and Imhotep in Deir el-Bahari in the Hellenistic

Der Kult von Amenophis und Imhotep dauerte in Deir el-Bahari, wie die besprochenen Inschriften belegen, etwa 500 Jahre: vom Beginn des 3. Jh.s v. Chr. bis in die 2. Hälfte des 2. Jh.s n. Chr. Die von A. Łajtar auf der oberen Terrasse des Hatschepsut-Tempels gefundenen Inschriften sind Belege für fortbestehende Besuche im 4. Jahrhundert n. Chr. Diese so genannten Proskynema-Inschriften hinterließen Handwerker aus Hermonthis, etwa 20 km von Deir el-Bahari gelegen. Welche Götter jedoch von ihnen verehrt wurden, wird in den Inschriften nicht erwähnt; es ist möglich, wie A. Łajtar vorschlägt, dass dies Amenhotep, Sohn von Hapu, und Imhotep waren.<sup>53</sup>

Wahrscheinlich am Ende des 6. Jh.s<sup>54</sup> entstand auf der oberen Terrasse des Hatschepsut-Tempels (an derselben Stelle, wo in der Antike der Tempel des Amenhotep und Imhotep stand und diese verehrt wurden) ein byzantinisches Kloster, das aller Wahrscheinlichkeit nach dem Hl. Phoibamon geweiht wurde.<sup>55</sup> Dieses Kloster bestand bis zum Ende des 8. Jh.s.<sup>56</sup> Wie die unzähligen koptischen Graffiti an den Wänden des Hatschepsut-Tempels belegen, wurde das Phoibamon-Kloster von vielen christlichen Pilgern besucht. War das Ziel der paganen Pilger die Heilkunst des Amenhotep und Imhotep, übernahm nun

---

and Roman Periods. In: A. DELATTRE, A. – HEILPORN, P. (Hrsg.), „*Et maintenant ce ne sont plus que des villages...*“. *Thèbes et sa région aux époques hellénistique, romaine et byzantine. Actes du colloque tenu à Bruxelles les 2 et 3 décembre 2005*. Bruxelles 2008. 121.

<sup>53</sup> ŁAJTAR, A., *Proskynema* Inscriptions of a Corporation of Iron-Workers from Hermonthis in the Temple of Queen Hatshepsut in Deir el-Bahari: New Evidence for Pagan Cults in Egypt in the 4th Cent. A.D. *The Journal of Juristic Papyrology* 21 (1991) 53–70.

<sup>54</sup> A. Bataille glaubte mit Hinweis auf die Inschriften Nr. 42 (?), 142, 185, 187 und 188, die sich auf das Kloster beziehen, dass es schon in den Beginn des 5. Jh.s zu datieren ist, was jedoch eher unwahrscheinlich ist. Vgl. BATAILLE (Anm. 48) XXV.

<sup>55</sup> Die Identifizierung des Klosters von Deir el-Bahari als Phoibamon-Kloster schlug W. E. Crum vor. Vgl. CRUM, W. E., *Coptic Ostraca from the Collections of the Egypt Exploration Fund, the Cairo Museum and Others*. London 1902. XII. Dagegen: STERN, L. Die Säule aus Philae in Berlin. *ZAS* 22 (1884) 56 (suchte das Phoibamon-Kloster in dem auf dem Hügel von Qurna gelegenen Deir el-Bahit). In der Region von Theben gab es somit zwei Phoibamon-Klöster: das eine lag auf der oberen Terrasse des Hatschepsut-Tempels, das zweite wurde von der Société d'Archéologie Copte 1948-49 auf dem Westufer des Nils (zwischen Armant und Medinet Habu) ausgegraben. Vgl. KRAUSE, M., Zwei Phoibamon-Klöster in Theben-West. *MDAIK* 37 (1981) 266. Von den Arabern wurde es „nördliches Kloster“ (Deir el-Bahari) genannt. Dieser Name wurde von den Archäologen auf die ganze archäologische Stätte übertragen.

<sup>56</sup> GODLEWSKI, W., *Le monastère de St Phoibamon (Deir el-Bahari)*. Varsovie 1986. 60–78. ŁAJTAR, Deir el-Bahari (Anm. 41) 94; 103. Die Überreste des Tempels (einschließlich eines etwa 8 m hohen Turmes) wurden am Ende des 19. Jh.s durch E. Naville (Egypt Exploration Fund) abgetragen, ohne es vorher zu vermessen und einen Plan der Einbauten aus der koptischen Periode anzufertigen. Vgl. KRAUSE (Anm. 55) 264.

der Hl. Phoibamon die Heilkunst. Dies belegen große Mengen von Votivgaben, die im 8. Jh. von Besuchern zur Erfüllung der Gelöbnisse während ihrer Krankheit geschenkt wurden. Besonders praktiziert wurde die Inkubation: Eltern brachten ihre Kinder und setzten sie vor dem Altar oder vor dem Heiligtum aus. Einige Besucher blieben einige Zeit im Kloster: Waren es bei einigen nur wenige Tage, verbrachten andere eine Woche oder gar einen Monat im Kloster.<sup>57</sup> Aus den Graffiti geht auch hervor, dass das Ende des Klosters im späten 8. Jh. nicht das Ende der Pilgerfahrt bedeutete; der Ort wurde bis ins 13. Jh. von Pilgern besucht.

Der auf der oberen Terrasse des Hatschepsut-Tempels belegte antike und christliche Heilkult ist ein besonderer Beleg von Kontinuität eines Pilgerortes zwischen der Antike und der byzantinischen Zeit. Er zeigt, dass die Menschen aus der Umgebung den Ort auch nach der Durchsetzung des Christentums mit Heilkunst verbanden. Interessanterweise lebte der Heilkult auch in der muslimisch-arabischen Zeit fort, nachdem das christliche Kloster nicht mehr bestand.

---

<sup>57</sup> BIEDENKOPF-ZIEHNER, A., *Koptische Schenkungsurkunden aus der Thebais. Formeln und Topoi der Urkunden, Aussagen der Urkunden, Indices*. Wiesbaden 2001. 87–88. PAPAConstantinou, A., Notes sur les actes de donation d'enfant au monastère thébain de Saint-Phoibammon. *Journal of Juristic Papyrology* 32 (2002) 87. LAJTAR (Anm. 41) 94; 103.

Péter Ekler

## Greek and Byzantine Authors and Augustinus Moravus Olomucensis Part One: Plato and Bessarion\*

The present study is a continuation of the introduction to and analysis of the antique predecessors of Augustinus Moravus Olomucensis' *De modo epistolandi* (1495).<sup>1</sup> Related to the Budapest conference on 24-28 November 2014, entitled "*Byzanz und das Abendland III.*," this paper examines references to Greek and Byzantine authors in the works of Augustinus Moravus (1467–1513), and has two main objectives. First, the circumstances of the Bessarion edition (Strasbourg, 1513) suggested and initiated by Augustinus are introduced. Secondly, as the form and content of Augustinus' *Dialogus in defensionem poetices* (1493, hereafter: *Dialogus*) is largely based on Plato's dialogues, the intention is to present the parts relevant from the perspective of the *Dialogus*.

### 1. The Strasbourg Edition of Bessarion's Two Works (1513)

The readings, education and interests of Augustinus Moravus are well characterized by his intention of having two of Bessarion's (1403–1472) works published. The starting point is Cardinal Bessarion's own codex containing three of his writings. At the turn of the 15<sup>th</sup> and 16<sup>th</sup> century, this codex was kept in the Buda library, the location where Augustinus must have read it. Today it is in the Manuscript Collection of the National Széchényi Library,

---

\* The present paper has been produced with a grant from János Bolyai Research Scholarship of the Hungarian Academy of Sciences (BO/00177/13/1), and with the support of my employer, the National Széchényi Library. I am grateful to the following people for the useful advice and information they have provided me with: Edina Zsupán, Christian Gastgeber and Farkas Gábor Kiss.

<sup>1</sup> EKLER, P., Classical Literature as a Model and Standard in the *De Modo Epistolandi* of Augustinus Moravus Olomucensis. In: HORVÁTH, L. (ed.), *Investigatio Fontium: Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen. Beiträge der Tagung Klassisches Altertum – Byzanz – Humanismus der XI. Ungarischen Konferenz für Altertumswissenschaft*. Budapest 2014. 159–169.

marked as *Cod. Lat. 438*. Out of the three pieces, we focus on the two that, as initiated by Augustinus, were printed in Strasbourg in 1513.<sup>2</sup> One is a treatise entitled *De sacramento eucharistiae*, that Bessarion wrote around 1464, while the other is *Epistola ad Graecos*, a letter the cardinal addressed to the Greeks and wrote in 1463.

The printed text at the end of the *Epistola ad Graecos* says that the Strasbourg edition (1513) is based on a manuscript in the Buda library.<sup>3</sup> The content of the codex (*Cod. Lat. 438*) gives us valuable insights into 15<sup>th</sup> century Hungarian book culture and books read in the country. Naturally, any writing dealing with the causes of the fall of the Byzantine Empire and with the debates between the Eastern and Western Christian churches and the possibilities of their reunification attracted special interest in the parts of Europe threatened by the Turks, including Hungary. It is no accident that Augustinus could take off the Buda library shelf Bessarion's old codex, and it is no accident either that he recommended to Sebastian Murrho (or Joachim Vadianus) that he should publish the writings in it. (Bessarion's certain works must have been familiar to Augustinus.)<sup>4</sup>

According to the words of Murrho in the dedication letter,<sup>5</sup> Bessarion's writings were well known in Central Europe in the early 16<sup>th</sup> century, which is why Augustinus must have suggested that the Buda codex should be issued. The Strasbourg edition was issued in December 1513, only a month after Augustinus's death in November of the same year.

<sup>2</sup> Bessarion, *Oratio de sacramento eucharistiae. Epistola ad Graecos*. Ed. Augustinus Moravus. Argentorati ex aedibus Schurerii, men. Decemb. 1513.

<sup>3</sup> "Ex libro syncaerae fidei transcripta, qui in bibliotheca Budensi Pannoniae inferioris habetur, cura Augustini Moravi, viri doctissimi." (Strasbourg 1513. fol. G<sub>iv</sub><sup>v</sup>.) Cf. BARTONIEK, E., *Codices Latini Medii Aevi*. Budapest 1940. num. 438, p. 393–394; CSAPODI, Cs., *The Corvinian Library. History and Stock*. Budapest 1973. num. 115, p. 160.

<sup>4</sup> For Bessarion's codex, see Edina Zsupán's recent paper: ZSUPÁN, E., Bessarion immer noch in Buda? Zur Geburt der *Bibliotheca Corvina*. In: EKLER, P. – KISS, F. G. (eds.), *Augustinus Moravus Olomucensis. Proceedings of the International Symposium to Mark the 500<sup>th</sup> Anniversary of the Death of Augustinus Moravus Olomucensis (1467–1513). 13<sup>th</sup> November 2013, National Széchényi Library, Budapest*. Budapest 2015. 113–138. For the links between Bessarion and Hungary, see Dan Ioan Muresan's paper: MURESAN, D. I., Bessarion et l'Église de rite Byzantin du royaume de Hongrie (1463–1472). In: GASTGEBER, CHR. – MITSIOU, E. – POP, I.-A. – POPOVIĆ, M. – PREISER-KAPPELLER, J. – SIMON, A. (eds.), *Matthias Corvinus und seine Zeit. Europa am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zwischen Wien und Konstantinopel*. Wien 2011. 77–92.

<sup>5</sup> "Quam variae quamque reconditae doctrinae fuerit Bessarion ... neminem latere arbitror ..." (Strasbourg 1513. fol. Ai<sup>r-v</sup>)



The Strasbourg edition starts with Murrho's dedication letter to Joachim Vadianus, who must have acted as a mediator in having a copy of the manuscript sent to Strasbourg.<sup>6</sup>

Based on these reasons, it seems justified to include in its entirety the dedication letter to the 1513 Strasbourg edition, which documents the activities and outstanding merits of Augustinus:

S. Murrho Iun. Colmariensis Ioachimo Vadiano s.

Quam variae quamque reconditae doctrinae fuerit Bessarion, Constantinopolitanus patriarcha, neminem latere arbitror, qui libros eius in calumniatorem Platonis legerit, e quibus facile percipi potest, quantum in utraque lingua, et Graeca et Latina, quantum in philosophia valuerit, seu Platoniam sive Aristotelicam malis. Oratio autem haec de eucharistia, quam tu nobis, Ioachime Vadiane, imprimendam misisti, Bessarionem non minus subtilem fuisse theologum quam philosophum acutum, ni fallor, ostendet. Nam quid dici vel debuit, vel potuit de divino eucharistiae sacramento, quod idem oratio haec breviter non complectatur? Docet primum, quibus potissimum verbis, panis in corpus et vinum in sanguinem dominicum convertatur, an id fiat verbis domini, *hoc est corpus meum*, et *hic est sanguis meus*, an quibusdam aliis sacerdotum precibus, et quid super ea re Latinorum pariter atque Graecorum doctissimi ac sanctissimi quique senserint, in medium adducit. Dein Chrysostomum, Ioannem Damascenum, Basilium Magnum et alios eiusdem prorsus sententiae cum Latinis demonstrat. Porro rationes, quaecumque obiici solent, ordine refellit persuadetque omnibus tam Graecis quam Latinis ita sentiendum, ita credendum esse, quemadmodum Romana ecclesia et sentit et credit.

Orationi epistola subiungitur, elegantissima quidem illa, sed non tam elegans, quam gravis ac docta. Quae causam ruinae Graecorum exponit, eos scilicet in tam miseram servitutem praecipitatos, quia ecclesiae Romanae minime paruerint, sed diversa quaedam dogmata ipsi sibi finxerint, et quum saepius ab ea, tanquam pientissima omnium matre invitarentur, ut palinodiam canerent, faterenturque errores suos, renuerint. Ubi itidem Bessarion ostendit veteres Graecos nihil diversum asserere ab his, quae Romana ecclesia affirmat. Quare et ipsi tandem

<sup>6</sup> For the relationship between Augustinus and Vadianus, see Christian Gastgeber's recent paper: GASTGEBER, CHR., Augustinus Moravus und seine Beziehungen zum Wiener Humanistenkreis. In: EKLER – KISS (n. 4) 11–29. esp. 26–29.

resipiscant, nec sapientiores patribus suis videri pertinaciter contendant. Hae tantae res in oratione una et una item epistola continentur.

Quapropter publice quidem studiosi omnes, praecipue sacris initiati, quorum res agitur, privatim Bessarionis ipsius manes gratias tibi, mi Vadiane, maximas, sed multo maiores Augustino Moravo, praeposito Olomucensi habebunt; huic quod studuerit e pulverulentis inferioris Pannoniae bibliothecis eruere et in lucem proferre, tibi, quod imprimi curaveris. Est is praepositus (ut scribis) vir tum magna sapientia, tum politioris literaturae amantissimus, a cuius certe instituto multum abhorrent nostrates (pace quorundam dixerim) et praepositi et canonici. Qui utinam se non tantum inani quadam doctrinae umbra venditarent, sed literas etiam humaniores amplecterentur aut, si amplecti nollent, studiosos earundem foverent aut saltem non insectarentur. Sed surdis fabulam. Ego Augustinum illum virum magnum et praestantem iudico. Cui dicatum esset hoc, quicquid est libelli, si fuisset nobis vel de facie notus. Tibi dicavimus, cuius opera et diligentia ad nos pervenit. Vale. Ex aedibus Schurerii, Nonis Decembib.[!] An. MDXIII.

## 2. Plato and Augustinus Moravus's *Dialogus*<sup>7</sup>

Augustinus Moravus dedicated the *Dialogus in defensionem poetices* to Johannes Roth (1426–1506), bishop of Wrocław. The dedication letter itself starts with a mention of Plato. Thus, let us see the relevant sections of the letter.

<sup>7</sup> Thanks to Karel Svoboda, we have a modern edition of the *Dialogus* as well as studies about it, also by Svoboda: SVOBODA, K. (ed.), *Augustini Olomucensis Dialogus in defensionem poetices*. Prague 1948; SVOBODA, K., Augustina Olomouckého “Dialog na obranu básnictví”. *Listy filologické / Folia philologica* 69 (1942) 20–33. and SVOBODA, K., Il dialogo “In difesa della poesia” di Agostino da Olomouc. *Lettere italiane* 8 (1956) 34–49. Most recently, Farkas Gábor Kiss has written about the *Dialogus*, evaluating its originality, its novelty and analyzing its sources (e.g. Macrobius and Fulgentius), placed his sources among 14<sup>th</sup> and 15<sup>th</sup> century works defending poetry. This is his summary: “... Augustinus does more than simply copy the arguments of the most important Renaissance apologetics of poetry, Boccaccio and Petrarch, adding evidence from ancient allegorical literary interpretation, from Macrobius and Fulgentius. ... Augustinus Moravus – unlike the Italian master humanist [i.e. Petrarch] – points also to the common root of poetry and medicine, their oracle-like character and their cosmic-astrological correspondence. Drawing on a large number of late antique and Renaissance sources (Macrobius, Fulgentius and Petrarch among others), Augustinus has created a synthetic defense of poetry, in which the traditional lines of controversy, according to which poetry is exempt of the pursuit of material interests and it contains a hidden, allegorical meaning, are melted with astrological and moralizing arguments.” See: Kiss, F. G., Augustinus Moravus and the Transmission of Ancient Wisdom in the Context of Poetry: *In defensionem poetices*. In: EKLER – KISS (n. 4) 77–91. esp. 91.

Augustinus Moravus Olomucensis r. d. Ioanni, episcopo Vratislaviensi s. p. dicit.

Non inutilem a maioribus nostris consuetudinem observatam invenio, praesul reverendissime, et a Platone illo divinissimo in posteros etiam traductam, ut, si res aliquas pro varietate diversa quandoque opinantium pertractandas forte susciperent, sermonibus eas sive dialogis quibusdam potissimum committerent, ut dum in eis varie interlocutorum repeterentur sententiae, erueretur mox aliquid, quod sibi solers lectoris ingenium non aliter quam ex uberiore quodam litterarum penu depromeret. Sic idem Plato, quom Socratem illum omnium sapientissimum cum Phaetro, Gorgia vel Thymeo variis de rebus disputantem in libris suis introduceret, ita validis utrobique rationibus dissertabat atque ita rem ipsam omni ex parte munitam relinquebat, ut difficile intellectu foret, in quem finem sua ipse opinione evaderet.

[...] Quum itaque animum meum in varias cogitationes distraherem, quodnam videlicet mihi in hoc studiorum meorum tyrocinio exercitationis genus obeundum interim foret, nihil mihi utilius visum est, quam Platonico illo instituto ad id genus scriptionis me conferre, quod non minus eruditionis contineret quam leporis, faceciarum et salis, utpote quod quotidiani sermonis formulam et affectuum qualitate effingeret et adagiis diceriis et iocis non secus ac floribus quibusdam amoenioribus lasciviret.

Id ipsum itaque, ut ad ipsius etiam originis eius rationem, unde id emanasse dixi, instituerem, talem mihi potissimum materiam deligere volui, quam ita effingerem tandem, ut quem ad modum Platonice illis dialogis, sic sermonibus etiam istis, quod sibi providus lectoris animus eliceret, relinqueretur.<sup>8</sup>

In his *Dialogis*, Augustinus relies mainly on three of Plato's works: *Phaedrus*, *Ion* and *Republic*.

A)

As will be seen, *Phaedrus* acts as a model for Augustinus as in choosing the scenes for the *Dialogis*, he imitates the scene of the *Phaedrus* dialogue.

<sup>8</sup> *Dialogus in defensionem poetices* 12,1–15; 12,22–13,10.

(As we have seen, already in the dedication letter, Augustinus turned our attention to *Phaedrus*.)

The *Dialogus* is basically a rivalry between Augustinus (“Augustinus” is Augustinus Moravus’s alter ego) and Laelius, trying to decide whether poetry or medicine is superior, with Augustinus arguing for poetry and Laelius for medicine. Thus, at the beginning of the *Dialogus*, they are looking for the right site for the debate, quoting Augustinus:

Augustinus: Admonere me videris platani illius, quam in Phaedro suo divinus ille Plato disputatione Socratis adprime illustratam reliquit. Nam et opacitas est eadem, et aquila subterlabens non minus huic quam illi foecundioris fomenti suppeditat.

Laelius: Anne hic quiescendum putas?

Augustinus: Maxime, talia siquidem loca ingenio et Musis vehementer accomodata iam pridem expertus sum.<sup>9</sup>

The pleasant sounding lines remind the reader of *Phaedrus*: Augustinus and Laelius start their debate in an environment similar to that of the *Phaedrus* dialogue. In *Phaedrus*, they sit down to argue under trees near the River Ilissos (*Phaedrus* 229a, 230b), while in the *Dialogus* they sit under trees not far from the Brenta River.

B) Augustinus refers to Plato’s two other works, the *Republic* and *Ion* in a more organic way, responding to their content. In a later passage of the debate between Augustinus and Laelius, they say that poets (and medical doctors) are excluded from the republic and expelled from the town. This is what we read:

Laelius: Ita sententia ista tua omne id, quicquid usquam medicorum est, humano consortio excludis, ut, quod olim Plato de poetis tuis censuit, id tu modo de medicis rectius fore dicas.

Augustinus: Tanquam scilicet si id eis accidat, inauditum quoddam piaculum admissum autumes?

Laelius: Ut libet, inquam. Nunquam id mihi tamen persuaseris, huiusce professionis hominibus talem unquam ignominiam inustam, ut urbibus propulsandi (quem ad modum poetis olim tuis accidit) decernerentur.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> *Dialogus in defensionem poetices* 17,28–34.

<sup>10</sup> *Dialogus in defensionem poetices* 20,21–28.

The *Dialogus* clearly refers to Plato's *Republic*. In order to understand why Socrates is so strict and critical of poets, we should study the relevant parts of the *Republic*. In its second and third books, Socrates makes critical remarks about poetry and music, or more precisely about the role that poetry and music play in religious and moral education. Socrates gives details of the types of stories guardians may listen to and the forms of poetry that may be permitted in the republic. He argues that future generations cannot get to know stories in which gods do dishonorable things; children and youths should not be told about gods fighting or committing crime against each other or harming humans. In other words, children should not be taught that gods might cause evil deeds. As god is good, he cannot possibly do harm to man. If humans suffer misfortune, they deserve it, it is due punishment for what they have done. Socrates believes that tales and stories should not spread false religious ideas. Thus, storytellers should be brought under control and stories should be filtered or explained so that they should not confuse children. Socrates makes critical comments that apply to both epic and dramatic poets (*Republic* II 378c–e, 380a–c; III 398a; X 595a–b).

C) The passage about the poet's and poetry's inspiration in the debate between Augustinus and Laelius immediately reminds us of Plato's *Ion*. This is what Augustinus says:

Augustinus: ... Volo siquidem ante omnia cum Musis meis in gratiam redeas, atque id genus hominum, qui praeclaro hoc munere afflantur, non secus ac oracula quaedam suspicias. Res enim (ut Plato ait) levis, volatilis atque sacra poeta est, neque poetica prius canere potest, quam deo plenus et extra se positus.

[...]

Augustinus: ... Quid enim (per deos immortales) admirabilius, quam mentes nostras tali quandoque vehementia exurgere, ita concitari, ita divino quodam furore corripi, ut dum calore isto inflammati vires proprias egredimur, nil aliud quam organa quaedam nos diis immortalibus praestemus? Ob hanc enim causam (ut idem inquit) Deus nobis mentem surripit, ut nobis tanquam ministris utatur, oraculorum nunciis et divinis vatibus.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> *Dialogus in defensionem poetices* 23,26–30; 24,11–16.

This is the reasoning in the relevant part of the Plato dialogue that served as a model. Socrates argues that it is not based on his technical skill (*technē*) that Ion the rhapsode can talk nicely about Homer; a divine force (*theia dynamis*) has an effect on Ion and moves him. Poets do not recite magnificent poetry due to their skills, but they are inspired, filled with God. The poet is able to be creative when his sobriety leaves him, when there is nothing rational in him any more, when he is engrossed in the divine (*entheos*). As poets do not work according to their skills (*technē*) but based on their divine share (*theia moira*), they can only create something professional when the muse inspires them to: one of them is good at writing epics, another one at the encomium, still another at the iambus, while in other fields their performance is weak. (If they had the skill to talk nicely about something, they would be able to apply the skill to talk about everything else in an equally nice way.) God however takes their sense, using poets as servants in the same way as fortunetellers and augurs. Listeners know that the wonderful thoughts do not originate from the fortunetellers but from God himself (*ho theos autos*), that he talks to them through fortunetellers (*Ion* 533d–534d).

In summary, we can say the following. Firstly, the fact that Cardinal Bessarion was a decisive 15<sup>th</sup> century European personality in Italy in the life of the church, politics, literature and scholarship, justifies the special interest in the Strasbourg print (1513) that contains two of his writings. The edition initiated by Augustinus has drawn attention to cultural relations in Central Europe, specifically in Hungary, at the turn of the 15<sup>th</sup> and 16<sup>th</sup> century. This paper has examined the reasons why Augustinus tried to have the two pieces published. In other words, the emphasis has been on showing Augustinus's readings, education and editorial intentions.

Secondly, in case of Augustinus's *Dialogus*, a close parallel with Plato's works is obvious. Augustinus used both the form (the genre) and the content of the Platonic dialogues. Augustinus's title (*Dialogus in defensionem poetices*) is in itself a reference to Plato's dialogues, and in his dedication letter the pedagogical value and use of the Platonic dialogues is unambiguously stressed. *Phaidrus* offered a model to follow primarily in the choice of the scene for the debate between Augustinus and Laelius. References to *Ion* and the *Republic* already form part of the ideas formulated in the *Dialogus*.

Clear references to Plato's works are found mainly in the first part of the *Dialogus*. When examining the entire *Dialogus*, we see that although Plato

is an essential author for Augustinus, basically, the structure of ideas in the *Dialogus* is not defined by quotations from and references to Plato. Modern scholarship dealing with the *Dialogus*, namely research by Karel Svoboda, and more recently and more significantly by Farkas Gábor Kiss has shown that the main sources for the *Dialogus* were works by Macrobius and Fulgentius.<sup>12</sup>

What Plato says about poets' divine inspiration, appears in Augustinus's work mainly as the topics of defending poetry and attacking medicine. Despite all this, it has been demonstrated that Plato is definitely the main Greek source for Augustinus's *Dialogus*.

---

<sup>12</sup> Kiss (n. 7) 91.





István Kovács

**Brief eines Legionärs aus Pannonien  
(P. Tebt. 2.583)  
Philologische und Gattungsanalyse\***

**Einführung – zum Stand der Forschung**

Eines der bedeutendsten Ereignisse der letzten Jahre in Philologenkreisen war die „Wiederentdeckung“ eines früher bereits bekannten Papyrusfragments: Über den Brief des in Pannonien Dienst leistenden Soldaten aus Ägypten wurde neulich auch in der Presse mehrmals berichtet, wobei in den Nachrichten der Umstand, dass es sich dabei letztendlich um keinen neuen Fund handelt, weniger akzentuiert wurde. Schon 1900 war nämlich Grenfells und Hunts Expedition, ein bahnbrechendes archäologisches Unternehmen in der Geschichte der ägyptischen Grabungen, auf den fraglichen Papyrus in Tebtynis gestoßen. Neben einer kurz gefassten Beschreibung der Handschrift<sup>1</sup> wurde damals jedoch keine detaillierte Transkription des Textes veröffentlicht. Wie es in ähnlichen Fällen häufig geschieht, bereicherte „in der Hoffnung auf bessere Zeiten“ auch dieser Papyrus den „passiven“ Museumsbestand.<sup>2</sup> Die erhofften „besseren Zeiten“ waren erst 2012, im Jahr der Veröffentlichung des Gesamttextes in der *editio princeps*,<sup>3</sup> gekommen.

Im vorliegenden Beitrag, der sich als eine auf eigenständige Forschung fußende, erweiterte kritische Rezension dieser Edition versteht, sollen zunächst

---

\* Diese Arbeit entstand im Rahmen des Projektes OTKA (Hungarian Scientific Research Fund) NN 104456 „Classical Antiquity, Byzantium and Humanism. Critical Editions of Latin and Greek Sources with Commentary“ des Eötvös-József-Collegiums (Budapest).

<sup>1</sup> GRENFELL, B. – HUNT, A. – GOODSPEED, E. J., *The Tebtunis Papyri. Part II*. London 1907. 325.

<sup>2</sup> Der Fund wird zurzeit in der Bancroft Library (University of California, Berkeley) aufbewahrt.

<sup>3</sup> ADAMSON, G., Letter from a Soldier in Pannonia. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 49 (2012) 79–94.

alle uns mittlerweile bekannten Informationen zusammengefasst werden: Es werden der Fundort und die kurze Geschichte der Region vorgestellt, die verbesserte Edition samt deutschsprachiger Übersetzung des Textes angeboten, einzelne Textstellen kommentiert und die Charakteristika des Papyrus als Schriftträger analysiert. Obwohl man hier wohl keine grundlegend neuen Erkenntnisse gewinnen können, so soll doch anschließend auch der Versuch unternommen werden, die bisherigen Lesarten in einigen Punkten zu modifizieren – oder zumindest zu präzisieren –, sowie darüber hinaus auch die Entstehungszeit des Briefes näher zu bestimmen und den Fund nach den Gattungsmerkmalen des antiken Briefs zu analysieren.

## Fundort

Phoebe Apperson Hearst hatte Bernard Pyne Grenfell und Arthur Surridge Hunt 1899 beauftragt, auch im an der Grenze zur Fayum-Oase liegenden Umm el-Breigât Ausgrabungen durchzuführen. Mit der Arbeit wurde am 3. Dezember 1899, einem Sonntag, unweit von dem Ort begonnen, wo, wie sich sehr bald herausstellen sollte, der Tempelbezirk lag. Schon am Dienstag, dem 5. Dezember, konnte man den antiken Namen der Stadt identifizieren und kurz nach der Freilegung des Tempelbezirks wurde auch mit der Erschließung des römischen Stadtteils begonnen. Ab dem 3. Januar 1900 begann man mit der Kartierung des ehemaligen Friedhofs,<sup>4</sup> wo unter anderem Mumienkartonagen aus der Ptolemäerzeit ans Tageslicht gefördert werden konnten. Aufgrund der Fundnummer (T520) auf dem Verso des untersuchten Papyrus wird der Fundort des Briefes von Adamson mit Recht mit einer römerzeitlichen Siedlung außerhalb des Soknetubis-Tempels verbunden.<sup>5</sup>

Die Ruinen von Tebtynis erstrecken sich am Rande der bewirtschafteten Gebiete der Fayum-Oase bereits in einer Wüstengegend, etwas südlich vom am Kanal liegenden heutigen Izbat Lamlum Al Basil. Die antike *kome* lässt sich wegen der Halden verschiedener Schichten nicht genau abstecken; die Fundamente einzelner Gebäude sind jedoch aufgrund der erhalten gebliebenen Backsteine gut zu erkennen. Auf der Bodenfläche liegen die Überreste von Mühlsteinen aus Kalkstein und Granit sowie von Kalksteinsäulen.

Bei den italienischen Ausgrabungen von 1988 wurden der *dromos* (mit den beiden Steinkiosken) und der Soknetubis-Tempel erneut vom Sand befreit.

<sup>4</sup> O'CONNELL, E. R., Recontextualizing Berkley's Tebtunis Papyri. In: FRÖSÉN, J. (ed.): *Proceedings of the XXIVth International Congress of Papyrology*. Helsinki 2007. 807–826; bes. 808–819.

<sup>5</sup> ADAMSON (Anm. 3) 79.

Der innere Bereich des *temenos* des Tempels macht heute einen ziemlich verwahrlosten Eindruck; die aus Backstein gebauten Stadtmauern wurden einst entweder dem Boden gleichgemacht oder abgetragen.<sup>6</sup> Nordöstlich vom Tempel erstrecken sich die an der Jahrhundertwende von Grenfell und Hunt freigelegten Ruinen der ehemaligen griechisch-römischen Siedlung – des vermutlichen Fundortes des Papyrus mit dem Brief des Soldaten aus Pannonien.

### Textedition

Auf dem Papyrusfund ist ein missiler Brief zu lesen, der – nach Zeugnis des Textes – von einem in Pannonien Militärdienst leistenden Soldat ägyptischer Herkunft in seine Heimat verschickt wurde. Das Papyrusblatt hat die Ausmaße 26,6×15cm, und folgt damit dem von der frühen Römerzeit bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts verbreiteten Briefmuster, bei dem die (Kolumnen-) Länge der zur Korrespondenz benutzten Papyrusblätter gewöhnlich über deren Breite ging.<sup>7</sup> Der rechte Rand des Blattes blieb zwar verhältnismäßig unversehrt, sein linker, unterer und oberer Rand weist aber erhebliche Schäden auf. Angesichts der beschädigten Partien sind auf dem Papyrus mindestens zwei vertikale Faltlinien festzustellen. Die Schrift verläuft sowohl auf der Recto- als auch auf der Versoseite parallel zu den Papyrusfasern (dreht sich also auf der Rückseite infolge der Doppelschichtigkeit des Blattes um 90 Grad).<sup>8</sup> Der Text mit der Anschrift auf dem Verso befindet sich im oberen und mittleren Drittel der Blattes, also auf den beschädigteren Partien des Papyrus. Auf dem linken Rand des Recto ist ebenfalls rechtwinklig zu den Fasern eine zusätzliche Textzeile zu lesen.

Aufgrund der Beschädigungen, der Faltlinien und der Position der Anschrift auf dem Verso lässt sich auf die Art und Weise des Zusammenfaltens des Briefes schließen: Es dürfte zunächst der (vom Recto aus gesehen) rechte, verhältnismäßig unversehrte Teil, darauf der linke, (heute) beschädigtere Teil in die Mitte gefaltet worden sein – daher erklärt sich der eigenartig fragmentarische Charakter des Papyrusblattes. Dieser Befund wird auch durch die Platzierung der Anschrift auf dem Verso bestätigt: wenn man nämlich das

---

<sup>6</sup> DAVOLI, P., *L'archeologia urbana nel Fayyum di età ellenistica e romana*. Napoli 1998. 179.

<sup>7</sup> LUISELLI, R., Greek Letters on Papyrus, First to Eighth Century: A Survey. In: KAPLONY, A. – GROB, E. M. (ed.), *Documentary letters from the Middle East: the evidence in Greek, Coptic, South Arabian, Pehlevi, and Arabic (1st–15th c CE)*. Asiatische Studien. Bern 2008. 677–737; bes. 683.

<sup>8</sup> Vgl. Abb. 1. und 2.

Blatt wie beschrieben „zusammenfaltend“, ist der gesamte Text auf dem Verso zu lesen (auf der eingefalteten, also nicht sichtbaren Fläche des Verso kann man keine Schriftspuren entdecken).

## Deutende Transkription des Textes

*recto*

Αὐρήλειο[ς] Πωλείον στρατ[ειώτης λε]γειῶ[νος] β  
 βοηθοῦ Ἑρωνει [τ]ῶ ἀδελφ[ῶ κα]ι Πλουτου τῆ ἀδελ-  
 φῆ καὶ μητρει [τῆ] Σεινουφει τῆ ἀρτοπόλει καὶ κύρα  
 πλείστα χαίρειν. εὐχομα[ι ὑ]μᾶς ὑγειαίνειν  
 νυκτὸς καὶ [ἡ]μ[έρα]ς, κ[α]ὶ τὸ προ[σ]κύνημα ὑμῶν πάντο- 5  
 τε ποιῶ παρὰ πᾶσι τοῖς θεοῖς. ἐγὼ δὲ γράφων οὐκ ἀνα-  
 πάωμαι ὑμείν. εἰμείς δὲ κατὰ νοῦ με οὐκ ἔχετε.  
 ἀλλὰ ἄγω τὸ ἐμὸν ποιῶ γράφων εἰμείν πάντοτε,  
 καὶ οὐκ ἀναπάομαι ὑμᾶς φέρων καὶ [κ]ατὰ ψυχὴν ἔ-  
 χων εἰμ[ᾶς]. ἀλλ' οὐ[δ]έποτε μοι ἐγράψ[α]τε περ[ὶ] τῆς ἡ- 10  
 μετέρας · σωτ[ηρείας π]ῶς ἔχετε. ἐγὼ δ[ε] μεριμνῶ πε-  
 ρὶ ἡμῶν ὅτι λαβόν<τες> ἀ[π'] ἐμοῦ γράματα πολλάκις  
 οὐδέποτε μοι ἀντ[ε]γράψατε εἶνα εἰδῶ [.]ες πῶς ἡμᾶς  
 [. . . . .]π[. . .]ρ[. . .] ἀπὼν τὰς ἐν τῆ Παννωνεῖα  
 ἔπεμψα πρὸς ἡμᾶς. εἰμεί[ς] δὲ οὕτως με ἔχετε 15  
 ὡς ξένον ἀφ' ὑ[μ]ῶν ἐξηλθότα, καὶ χαίρετε ὅ-  
 τι ε[. .]ειας τ[. .]ς τὴν στρατείαν. ἐγὼ δὲ εἰμείν (sc. εἶπον)  
 τρ[έπ]ειν οὐκ ἐκὸν [. . .]πειατεῖς εἰς [τ]ὴν στρατείαν,  
 ἀλλὰ μετενό[ησ]α τῶν . ου ἐξῆλθα ἀφ' ὑμῶν.  
 ἐγὼ δὲ ἐπειστολ[ᾶς] εἰμείν ἔγραψα ἕξ · ἡ δὲ ὑμείς 20  
 με κατὰ νοῦ μ[ὴ] ἔχοιτε, λήψωμαι κομείατον πα-  
 [ρὰ] τοῦ ὑπατεικοῦ, καὶ ἐλεύσομαι πρὸς ὑμᾶς εἶνα εἰδῆ-  
 τε ἐμὲ εἶνα ἀδελφὸν ἡμῶν. ἐγὼ γὰρ οὐδὲν  
 {οὐδὲν} ἀφ' ἡμῶ[ν] ἀπ[ε]ίτησα εἰς τὴν στρατείαν. ἀλ-  
 λ[ὰ] λογιζομα[ι ὑ]μείν ὅτι ἐμοῦ εἰμείν γ[ρ]άφον- 25  
 τος ἡμεῖ οὐδεῖς [. . . . .]ν λόγον ἔχει. εἰ δὲ γείτων

η[ . ]ην ὑμῶν ἐμ[ἐ ἀδ]ελφὸν ἡμεῖ. καὶ ἡμεῖς μοι ἀν-	
[τ]εεγράφατε [ . . . . . ]ης μοι γράψαι τεις ἡὰν	
ἡμῖν τὴν ἐπε[ . . . . . ]εις αὐτοῦ μοι πένψατε.	
ἄσπαισαι τὸν π[ ca. 8 ] Ἀφροδείσειν καὶ Ἀτήσιων	30
[ . ]ουτειον [ ca. 11 ]ειν τὴν θυγατέρα αὐτοῦ	
[ . . ]ε[ ca. 15 ] καὶ τὸν ἄνδρα αὐτῆς	
κ[α]ἰ Ὀρσινο[υφειν κ]αὶ τοὺς ὑγειοὺς τῆς ἀδελφῆς	
τῆς μητρὸς αὐτοῦ Ξενοφῶνε καὶ Ουηνοφε	
[τ]ὸν καὶ προ[ ca. 16 ]του Αὐρηλείου	35
[ ca. 26 ]φειν τὴν φει-	
[ ca. 29 ]δ[ ca. 5 ]	
Text auf dem linken Rand des Recto:	
[- - -]υ[- - -]ε[ . . . . ] τὴν [ἐ]πιστολῆ[ν . . . . ] δοτ[ . . ]	38
<i>verso</i>	
αγ [ . . . ]ειν τεπτυν[ . . . . ] τοῖς ὑγειοῖς [καὶ] Σεινυφει τῆ ἀρτοφωλείσα [ . . ]	
συνγωνε[- - -]	39
τοπο[ . . . . . ] Πολείονος στρατειότου λεγειῶνος β βοηθο[ῦ . . . . . ][- - -]	40
[ ca. 26 ] υ [ . . . . ] ει [ ca. 24 ][- - -]	41
[ ca. 22 ] ψ [ ca. 17 ] θ [ . . . . ][- - -]	42
[ . . τ]ῆς Παννονείας τῆς κάτω [ ca. 17 ] η [ ca. 14 ][- - -]	43
[ἀπ]όδος Ἀκουτονε Λεων [ο]ὔτρανῶ λειγει[ῶ]ν[ος - - -]	44
Αὐρηλείο Πολείονος · στρατειότη λεγειῶνος β βοηθοῦ εἶνα πέμψη εἰ<ς> πατρεῖδ[α	
- - -]	45

### Orthographische Abweichungen in attischer Umschrift

1 Αὐρήλιος Πωλίων στρατιώτης λεγιῶνος || 2 Ἦρωιν τῷ | τῆ ἀδελ|φῆ || 3 μητρὶ |  
 τῆ ἀρτοπώλιδι | κυρία || 4 ὑγαίνειν || 6 ἀνα|παύομαι || 7 ὑμῖν | ὑμεῖς | νοῦν | οὐκ  
 corr. ex οὐχ, ἔχετε || 8 ὑμῖν || 9 ἀναπαύομαι || 10 ὑμᾶς || 10 ὑμετέρας σωτηρίας  
 || 12 ὑμῶν | γράμματα πολλάκις || 13 ἴνα | ὑμᾶς || 14 λόγῳ | τῆ Παννονία ||  
 15 ὑμᾶς | ὑμεῖς || 16 ἐξελθόντα || 17 στρατίαν | ὑμῖν || 18 ἐκῶν | στρατίαν ||  
 20 ἐπιστολὰς | ὑμῖν | εἰ || 21 νοῦν | λήψομαι | κομιάτον || 22 ὑπατικοῦ | ἴνα ||

23 ὑμῶν || 24 ὑμῶν | στρατίαν || 25 λογίζομαι ὑμῖν ὅτι | ὑμῖν || 26 ὑμῖν || 27 ὑμῖν | ὑμεῖς || 27 ἀν|τιγράψατε || 28 τις ἐὰν || 29 ὑμῖν | πέμψατε || 30 ἄσπασαι | Ἀφροδίσιον | Ἀτήσιον || 33 υἱούς || 34 Ξενοφῶντα || 35 Αὐρηλίους || 39 υἱός | τῆ ἄρτοπωλίσσαι || 40 Πωλίωνος στρατιώτου λεγιῶνος || 43 Παννονίας || 44 οὐετρανῶ λεγιῶνος || 45 Αὐρηλίου Πωλίωνος στρατιώτου λεγιῶνος | ἵνα πέμψη | πατρίδα

## Deutsche Übersetzung des Textes

Aurelius Polion, Soldat der II. Legion Adiutrix, grüßt seinen Bruder Heron, seine Schwester Plutu und seine Mutter Sinuphis aufs Herzlichste. Ich bete Tag und Nacht um Eure Gesundheit und bringe für Euch bei allen Göttern regelmäßig Opfer dar.

Ich unterlasse es nie, an Euch zu schreiben, Ihr aber scheint mich vergessen zu haben. Dabei tu ich mein Bestes und schreibe Euch immer wieder, ich trage Euch unablässig in meinem Herzen. Und doch habt Ihr mir nie geschrieben, ob Ihr gesund seid. Ich aber mache mir Sorgen um Euch, weil Ihr mich – obwohl Ihr von mir oft Briefe bekommt – keiner Antwort würdigt, damit ich weiß, ob Ihr ... .. obwohl ich im fernen Pannonien bin, habe ich Euch [Briefe] geschickt. Ihr aber, seit ich von zu Hause weg bin, behandelt mich, als wäre ich ein Fremder, und freut Euch, dass ... . Ich habe Euch aber gesagt, dass ich mich nicht freiwillig dem Heer angeschlossen habe ... und es bereut habe ..., Euch verlassen zu haben. Ich habe Euch sechs Briefe geschrieben. Wenn Ihr aber nicht an mich denken wollt, so werde ich den *Consularis* um Urlaub ersuchen und zu Euch kommen, damit Ihr wisst, dass ich Euer Bruder bin. Denn ich habe von Euch bei meinem Einzug nichts verlangt. Ich vergesse aber nicht, dass mir – obwohl ich ständig an Euch schreibe – keiner von Euch auch nur ein Wort schreibt.

Wenn aber ein Nachbar ... von Euch, dass ich Euer Bruder bin. Schreibt auch Ihr mir zurück ... jemand von Euch soll mir schreiben ... schickt es mir zu. Grüße an meinen Vater Aphrodisios und an meinen Onkel Atesios, ... seiner Tochter ... und ihrem Mann Orsinuphis und an die Kinder seiner Tante mütterlicherseits: Xenophon und Venophis ... Aurelius ...

*Anschrift* ... nach Tebtynis ... Söhnen und Sinuphis der Brotverkäuferin ... von Polion, dem Soldaten der Legio Secunda Adiutrix ... aus Pannonia Inferior. Übergib dies Akutonos Leon, dem Veteranen der ... Legion, von Aurelius Polion, dem Soldaten der Legio Secunda Adiutrix, damit er es nach Hause schickt...

## Neue, alternative Lesarten

In der Transkription des Textes möchte ich – aufgrund der öffentlich zugänglichen digitalen Kopie des Originals – in Auseinandersetzung mit Adamsons Interpretation folgende alternativen Lesarten vorschlagen:

- Zeile 3: [τῆ]: Die Setzung des Definitartikels vor Eigennamen ist im Griechischen keine Seltenheit, gilt also wohl auch hier als normal.
- Zeile 13: εἰδῶ [.]ες: Adamson identifiziert an der fraglichen Stelle die Wortform εἰδῶ[τ]ες (=εἰδότες) und bezieht den Plural des Partizips auf Polion. Nach ἴνα scheint aber der Konjunktiv von οἶδα näher zu liegen; an der Stelle des Buchstabens zwischen dem ω und dem ε weist der Papyrus eine Lacuna auf.
- Zeile 14: ἀπὼν τὰς: Adamson liest hier die Form ἀπώντας (=ἀπόντας) und bezieht auch dieses Pluralpartizip auf den Briefschreiber, obwohl „ich [Polion]“ (morphologisches Subjekt von ἔπεμψα) als grammatisches Subjekt des Satzes in der ersten Person Singular dient. Folgerichtiger scheint die Satzfügung, wenn Polion von sich als ἀπὼν (d.h. ἐν τῇ Παννονίᾳ) spricht, und man von der Auslassung des zum Artikel τὰς gehörigen Nomens ἐπιστολάς ausgeht. Diese Deutung wird auch durch das verbale Satzprädikat ἔπεμψα unterstützt: das Finitum steht in der ersten Person Singular und könnte ganz eindeutig das akkusativische Objekt τὰς ἐπιστολάς regieren.
- Zeile 16: Die Lesart ἀφ' ὑ[μ]ῶν liegt aufgrund der Wiederholungen des Briefes auf der Hand (vgl. die gleiche Konstruktion in Zeile 19) – diese Annahme wird auch durch die wahrnehmbaren Tintenspuren unterstützt.
- Zeile 18: τρ[έπ]ειν οὐκ ἐκόν: Am Anfang der Zeile ist der Rest eines waagerechten Striches, etwas daneben auch ein schräg unter die Zeile verlaufender Strich zu sehen – die wahrscheinlichste Lesart ist τρ. Diese Ergänzung wird auch dadurch untermauert, dass das Verb τρέπεσθαι εἰς τι auch in der Bedeutung 'etwas in Angriff nehmen, sich einer Sache zuwenden' stehen kann. ἐκόν entspricht wiederum ἐκὼν ('freiwillig').
- Zeile 20: ἡ δέ: Es beginnt eine neue Sinneinheit, ein neuer Satz, herausgestrichen auch durch die Partikel δέ, wie dies auch schon weiter oben mehrmals der Fall war (vgl. die Zeilen 6, 7, 11, 15, 17 und 20).

ἡ entspricht dem konditionalen εἰ,<sup>9</sup> das mit der in der nächsten Zeile zu ergänzenden Verbform im Optativ zum Ausdruck des Konditionals („Konjunktiv“) dient.

Zeile 21: νοῦ μ[ἡ ἔχοι]τε, λήψομαι: Zu sehen ist ein Stück vom rechten oberen Teil des μ. Auch die wenigen Reste des λ und von τε (davor) sowie die Wiederholung des Briefftextes (der Ausdruck kommt auch schon in Zeile 7 vor) unterstützen diese Lesart. Der durch das Finitum im Optativ ausgedrückte Konditional („Konjunktiv“) passt sehr gut zum Futur λήψομαι im nachfolgenden Gliedsatz.

Zeile 26: εἰ δέ: Ähnlich Zeile 20 wird auch hier der Konditional („Konjunktiv“) so eingeleitet – wobei das dazugehörige Prädikat in Zeile 27 nicht genau rekonstruierbar ist.

Zeile 26: ἡμεῖ wäre m.E. als ὑμῖν zu lesen und könnte zu γ[ρ]άφον|τος gehören. Obwohl auch in der vorigen Zeile ein gleiches Pronomen (εἰμῆν [ὑμῖν] vor γ[ρ]άφον|τος) vorkommt, wird das Wort – wie auch οὐδέν in Zeile 24 – vom Briefschreiber wiederholt worden sein. Die Tilgung des ν im Wortauslaut ist kein unbekanntes Phänomen in Papyrushandschriften: es dürfte auch in der Aussprache schwach gewesen – ja manchmal wohl überhaupt nicht artikuliert worden – sein.<sup>10</sup>

Zeile 29: ἡμεῖν: Ähnlich den Zeilen 25 und 26 auch hier im Dativ (ὑμῖν).

## Interpunktion und Orthographie

Die Interpunktion des Briefes steht unter dem Einfluss der lateinischen Schreibtradition. In den frühen lateinischsprachigen Texten (so u.a. auch in Briefen) wurden zur Markierung von Wortgrenzen Punkte benutzt, nach griechischem Muster wechselte man später allerdings auch in lateinischen Texten zur *scriptio continua* über.<sup>11</sup> Im Text des erhalten gebliebenen Briefes kommt an vier Stellen ein Punkt vor, zwei davon dienen ganz eindeutig zur Sinnesgliederung des Textes. In Zeile 2 (βοηθοῦ · Ἡρωει) lässt sich die

<sup>9</sup> GIGNAC, F. TH., *A Grammar of the Greek Papyri of the Roman and Byzantine Periods. Volume I. Phonology*. Milano 1975. 240.

<sup>10</sup> GIGNAC (Anm. 9) 111.

<sup>11</sup> JOHNSON, W. A., *The Ancient Book*. In: BAGNALL, R. S. (ed.), *Oxford Handbook of Papyrology*. Oxford 2009. 256–281; bes. 262.



Gliederung auch aus syntaktischer Sicht nachvollziehen, da der Punkt das Satzsubjekt vom übrigen Teil des Satzes trennt; andererseits gliedert er ihn auch inhaltlich, indem er den Absender des Briefes von den Adressaten abhebt. In Zeile 20 gliedert der Punkt den Text eindeutig unter syntaktischem Aspekt (ἔγραψα ἕξ · ἡ δὲ ὑμεῖς): nach dem Punkt beginnt ein neuer Satz, markiert auch durch die Partikel δέ an zweiter Stelle.

An den weiteren zwei Stellen ist die Funktion der Punkte nur vage zu bestimmen. In Zeile 11 (ἡ|μετέρας · σωτ[ηρείας] ist nicht eindeutig was durch den Punkt wovon getrennt werden soll, da das Satzzeichen mitten in der Attributivkonstruktion gesetzt wird. Der Punkt in Zeile 45 (Πολεῖονος · στρατεῖότη) löst wieder ein grammatisches Syntagma auf, wobei die Gliederung hier inhaltlich erklärbar wäre: Bezugsnomen und Apposition der Nominalgruppe (Name sowie Beruf des Absenders) werden hier voneinander getrennt.

Die Orthographie des Briefes weicht von der klassischen Norm an zahlreichen Stellen ab. Die Umwandlungen des griechischen Vokalsystems in der hellenistischen und noch eher in der Römerzeit schufen für die Sprachträger eigenartige Bedingungen: In einem Brief „informelleren“ Charakters legte derselbe Schreiber u.U. weniger Wert auf die korrekte Graphie als etwa bei einem anderen, an eine sozial höher gestellte Person adressierten Brief. Petenephtotes, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts n.Chr. als *kibariates* (‘Versorgungssoldat; Essensverteiler’; vgl. *cibaria*) tätig war, achtet in seinen in eher persönlichem Ton gehaltenen Briefen weniger auf die Orthographie, während er in einem anderen Brief an einen von ihm als τμιώτατος bezeichneten Empfänger diesbezüglich deutlich mehr Mühe gibt, wobei er in der Schreibung von Vokalen generell Probleme hat.<sup>12</sup> Die in der archaischen Zeit ursprünglich noch langen Diphthonge (α, η, ω) könnten zur Zeit der Ptolemäer bereits als einfache lange Vokale (α, η, ω) artikuliert worden sein. Dieses Phänomen lässt sich auch am Brief des Soldaten aus Pannonien beobachten: an den lesbaren Stellen ist kein einziges *iota adscriptum* zu erkennen. Die Vokallänge wird immer weniger und seltener wahrgenommen, so dass ο und ω nunmehr häufig verwechselt werden. Ebenso finden man im Briefftext auch mehrere Beispiele für den artikulatorischen Wandel und somit für die inkonsequente Setzung von αι ~ ε sowie der Vokale ει ~ η ~ ι ~ οι ~ υ.

Auch die Schwankung der Aspiration ist ein bekanntes Phänomen dieser Zeit, wobei der Schreiber des Briefes über die behauchten Anlautvokale im

<sup>12</sup> LEIWO, M., Imperatives and Other Directives in the Greek Letters from Mons Claudianus. In: EVANS, T. V. – OBBINK, D. D. (eds.): *The Language of the Papyri*. Oxford 2009. 97–119; bes. 114.

Klaren zu sein scheint. Eine gewisse Unsicherheit lässt sich nur in Zeile 7 beobachten: Die Schreiberhand scheint das zunächst aufgeschriebene οὐχ vor ἔχεται anschließend zu οὐκ korrigiert zu haben (wobei auf der digitalen Kopie schwer auszumachen ist, ob er zuerst οὐχ oder οὐκ aufschrieb).<sup>13</sup>

### Zur Datierungsfrage

Laut Adamson gilt für die Datierung des Briefes das Jahr 214 als *terminus post quem*, da nach diesem Datum in *Pannonia Inferior* ausschließlich Personen mit dem Titel ὑπατικός (*consularis*) das Amt des Statthalters bekleiden konnten.<sup>14</sup> Aufgrund textinterner Verweise kann man jedoch die Entstehungszeit des Briefes – unter Einbeziehung neuerer historischer Quellen – wohl auch weiter eingrenzen. Die Legio Secunda Adiutrix beteiligte sich zwischen 214 und 217 am Feldzug des Caracalla gegen die Parther<sup>15</sup> und hielt sich somit nicht in Pannonien auf – der Brief muss also nach 217 entstanden sein. Ab der zweiten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. war im römischen Heer die Phalanxtaktik wieder in den Vordergrund gerückt. Als Caracalla unmittelbar vor dem Krieg gegen die Parther in Makedonien war, ordnete er die Ausbildung von Soldaten in der Phalanx-Gefechtsart an und wählte zu diesem Zweck 16.000 Männer aus. Mit der Phalanxtaktik konnte sich sein Heer gegen die in erster Linie mit ihren Kavallerieeinheiten operierenden Parther effektiver behaupten. Es steckt wohl hauptsächlich diese strategische Überlegung hinter der Aufstellung des Phalanxheeres – d.h. nicht so sehr der Wunsch des Kaisers, Alexander nachzuahmen.<sup>16</sup> Während des späteren Feldzugs zog Caracalla auch in Alexandrien ein, wo er die Anwerbung neuer Phalanxsoldaten anordnete. Nach dem Bericht des Herodian (4,8–9):<sup>17</sup>

ἐπεὶ δὲ τὰ παρὰ τῷ Ἰστροῦ στρατόπεδα διώκησε, κατῆλθέ τε εἰς Θράκην Μακεδόσι γειτνιώσαν, εὐθὺς Ἀλέξανδρος ἦν, καὶ τὴν τε μνημὴν αὐτοῦ παντοίως ἀνεπέσαστο, εἰκόνας τε καὶ ἀνδριάντας ἐν πάσαις πόλεσιν

<sup>13</sup> DICKEY, E., *The Greek and Latin Languages in the Papyri*. In: BAGNALL (Anm. 11) 149–169; bes. 152.

<sup>14</sup> MÓCSY, A., *Pannonia a késői császárkorban* [Pannonien in der späten Kaiserzeit]. (Apollo könyvtár 4.) Budapest 1975. 26.

<sup>15</sup> LŐRINCZ, B., *Legio II. Adiutrix*. In: LE BOHEC, Y. – WOLFF, C.: *Les Légions des Rome sous le Haut-Empire*. Lyon 2000. 159–168; bes. 167.

<sup>16</sup> STROBEL, K., *Strategy and Army Structure: Between Septimius Severus and Constantine the Great*. In: ERDKAMP, P. (Ed.): *A Companion to the Roman Army*. Malden – Oxford – Carlton 2007. 267–285; bes. 277.

<sup>17</sup> STAVENHAGEN, K. (ed.), *Herodiani ab excessu divi Marci libri octo*. Leipzig 1922.

ἀναστῆναι ἐκέλευσε, τὴν τε Ῥώμην ἐπλήρωσεν ἀνδριάντων καὶ εἰκόνων, ἐν τῷ Καπετωλίῳ καὶ ἐν ἄλλοις ἱεροῖς, τῆς πρὸς Ἀλέξανδρον συναφείας. [...] ἐπιλεξάμενός τε νεανίας καὶ στρατεύσας Μακεδονικὴν ἐκάλει φάλαγγα, τοὺς τε ἡγουμένους αὐτῆς φέρειν τὰ τῶν ἐκείνου στρατηγῶν ὀνόματα. [...] ἐκεῖ τε ὑποδεχθεὶς πολυτελῶς καὶ διατρίψας χρόνον τινὸς ἐπὶ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ἐστέλλετο, πρόφασιν μὲν ποιούμενος ποθεῖν τὴν ἐπ' Ἀλεξάνδρῳ κτισθεῖσαν πόλιν, καὶ τῷ θεῷ χρῆσασθαι ὃν ἐκεῖνοι σέβουσιν ἐξαιρέτως· δύο γὰρ ταῦτα ὑπερβαλλόντως προσεποιεῖτο, τὴν τε τοῦ θεοῦ θρησκείαν καὶ τὴν τοῦ ἥρωος μνήμην. ἐκατόμβας τε οὖν κελεύει παρασκευασθῆναι ἐναγισμούς τε παντοδαπούς. [...] συμπανηγυρίας τοίνυν αὐτοῖς καὶ συνεορτάσας, ὡς εἶδε πᾶσαν τὴν πόλιν πλήθους μεγίστου πεπληρωμένην τῶν ἀπὸ πάσης περὶ αὐτὴν χώρας ἐκεῖ συνελθόντων, διὰ προγράμματος πᾶσαν τὴν νεολαίαν ἕς τι πεδῖον κελεύει συνελθεῖν, φήσας ἐς τὴν Ἀλεξάνδρου τιμὴν φάλαγγα βούλεσθαι συστήσασθαι, ὡσπερ Μακεδονικὴν καὶ Σπαρτιᾶτιν, οὕτω καὶ τοῦ ἥρωος ἐπωνύμους, κελεύει δὴ στιχηδὸν τοὺς νεανίας πάντας διαστήναι, ὡς ἂν ἐπελθὼν ἕκαστον ἴδῃ πῶς τε ἡλικίας ἔχῃ καὶ μεγέθους σώματος καὶ εὐεξίας ἐς στρατεῖαν ἐπιτηδείου. ταύταις αὐτοῦ ταῖς ὑποσχέσεσι πιστεύσαντες οἱ νεανῖαι πάντες, ἔοικότα τε ἐλπίσαντες διὰ τὴν προὑπάρξασαν παρ' αὐτοῦ ἐς τὴν πόλιν τιμὴν, συνῆλθον ἅμα γονεῦσί τε καὶ ἀδελφοῖς συνηδομένοις αὐτῶν ταῖς ἐλπίσιν. ὁ δ' Ἄντωνίνος διεστῶτας αὐτοὺς ἐπιών, ἐκάστου ἐφαπτόμενος καὶ ἄλλου ἄλλο λέγων ἐγκώμιον παρήει, ἔστε αὐτοὺς οὔτε τι ὀρώντας οὔτε προσδοκῶντας τὸ στρατιωτικὸν πᾶν ἐκυκλώσατο. ὡς δὲ ἔτεκμήρατο ἤδη αὐτοὺς εἶναι ἐντὸς τῶν ὄπλων περιελημμένους καὶ ὡσπερ ἐν δικτύοις σεσαγηνευμένους, [ἐπελθὼν πάντας] αὐτὸς μὲν ὑπεξέρχεται μεθ' ἧς εἶχε φρουρᾶς περὶ ἑαυτόν, ὅφ' ἐνὶ δὲ σημείῳ προσπεσόντες πανταχόθεν οἱ στρατιῶται τὴν ἐν μέσῳ πᾶσαν νεολαίαν, καὶ εἴ τινες ἄλλως παρήσαν, παντὶ τρόπῳ φόνων ἀναιροῦσιν, ὠπλισμένοι τε ἀόπλους καὶ πανταχόθεν περιεληφότες.

8 (1) Als er das Militärwesen längs der Donau geregelt hatte, zog er weiter nach Thrakien, das an Makedonien angrenzt; und sogleich gab er sich als Alexander; er ließ die Erinnerung an diesen in vielfältiger Weise wiedererneuern, Befehl allen Städten die Aufstellung von Bildern und Statuen und füllte ganz Rom, auf dem Capitol und in anderen Tempeln, an mit Statuen und Abbildungen, die seine Beziehungen zu Alexander ausdrücken sollten. (2) [...] Er rekrutierte auch eine Schar junger Leute, die er im Felde als seine makedonische Phalanx ansprach, und er ließ ihre Anführer die Namen

makedonischer Feldherren tragen. (6) [...] Mit großem Aufwand empfangen verweilte er dort einige Zeit, bevor er nach Alexandria weiterreiste, weil er angeblich Verlangen verspürte nach der auf Alexander zurückgehenden Stadt und zu der Gottheit beten wollte, die die Bewohner dort besonders verehren. (7) Diese beiden Gründe stellte er vor allen anderen besonders in den Vordergrund: die Verehrung des Gottes und die Erinnerung an den Heros. So ließ er nun riesige Schlachtopfer und alle sonstigen Riten der Verehrung vorbereiten. [...] 9 (4) So feierte er mit ihnen und besuchte ihre festlichen Veranstaltungen; als er dann aber bemerkte, daß die ganze Stadt von einer übergroßen Menschenmenge erfüllt war, da ja auch die Leute der ganzen Umgebung zusammengeströmt waren, ließ er durch ein Edikt die gesamte männliche Jugend auf einem freien Platz zusammenkommen, weil er, wie er angab, zu Ehren Alexanders eine Ehrenformation (Phalanx) aufstellen wolle, wie die Makedonische und die Spartanische, so auch hier nach dem Heros benannt. (5) Er ließ die jungen Männer allesamt in Reihen antreten, damit er hindurchgehen und jeden einzelnen inspizieren könne, wie geeignet er nach Alter, Körpergröße und Heerestauglichkeit sei. Die jungen Leute vertrauten alle auf seine Versprechungen; sie hofften wegen der bisherigen Ehren ihrer Stadt durch ihn auf etwas Ähnliches und strömten herbei mit Eltern und Geschwistern, die sich mit über ihre Aussichten freuten. (6) Antoninus aber ging, als sie so angetreten waren, zu ihnen hin, begrüßte sie einzeln mit Handschlag und redete bei jedem ein paar freundliche Worte voll Lob, bis er sie, die das weder bemerkt noch erwartet hatten, mit dem ganzen Heer eingekreist hatte. Als er sich dann augenscheinlich davon überzeugt hatte, daß sie nunmehr alle innerhalb der bewaffneten Streitmacht umzingelt und wie in Netzen gefangen waren, ging er zusammen mit seiner persönlichen Leibwache davon, während auf ein einziges Zeichen hin die Soldaten von allen Seiten her die gesamte innen eng zusammengedrängte Jugend und jeden, der sich sonst gerade noch dort befand, überfielen und sie mit jeder Art von Mord niedermachten, bewaffnet gegen Waffenlose, die sie umzingelt hatten.<sup>18</sup>

Auch Cassius Dio (LXXVII 7,1–2; 22) berichtet über die Aufstellung des Phalanxheeres und das Blutbad von Alexandrien:<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Deutsch von F. L. MÜLLER. In: *Herodian. Geschichte des Kaisertums nach Marc Aurel*. Stuttgart 1996. 179–185.

<sup>19</sup> Cassius Dio, *Roman History. Volume IX. Books 71–80*. (Loeb Classical Library 177) Cambridge 1927.

περὶ δὲ τὸν Ἀλέξανδρον οὕτω τι ἐπτόητο ὥστε καὶ ὄπλοις τισὶ καὶ ποτηρίοις ὡς καὶ ἐκείνου γεγονόσι χρῆσθαι, καὶ προσέτι καὶ εἰκόνας αὐτοῦ πολλὰς καὶ ἐν τοῖς στρατοπέδοις καὶ ἐν αὐτῇ τῇ Ῥώμῃ στήσαι, φάλαγγά τέ τινα ἐκ μόνων τῶν Μακεδόνων ἐς μυρίους καὶ ἑξακισχιλίους συντάξαι, καὶ αὐτὴν Ἀλεξάνδρου τε ἐπονομάσαι καὶ τοῖς ὄπλοις οἷς ποτε ἐπ' ἐκείνου ἐκέχρητο ὀπλίσαι· ταῦτα δ' ἦν κράνος ὠμοβόειον, θώραξ λινοῦς τρίμιτος, ἀσπίς χαλκῆ, δόρυ μακρὸν, αἰχμὴ βραχεῖα, κρηπίδες, ξίφος. [...] ὁ δὲ Ἀντωνίνος, καίτοι τὸν Ἀλέξανδρον ὑπεραγαπᾶν φάσκων, τοὺς ἐκείνου πολίτας μικροῦ δεῖν πάντας ἄρδην ἀπόλεσεν. ἀκούων γὰρ ὅτι διαβάλλοιτο καὶ σκώπτοιτο παρ' αὐτῶν ἐπὶ τε τοῖς ἄλλοις καὶ οὐχ ἦκιστα τῇ ἀδελφοκτονίᾳ, ὥρμησεν ἐπὶ τὴν Ἀλεξάνδρειαν, ἐπικρυπτόμενος τὴν ὄργην καὶ ποθεῖν αὐτοὺς προσποιούμενος. ἐπεὶ δὲ ἐς τὸ προάστειον ἦλθε, τοὺς μὲν πρῶτους αὐτῶν μεθ' ἱερῶν τινων ἀπορρήτων ἐλθόντας δεξιωσάμενος ὡς καὶ συνεστίους ποιῆσαι ἀπέκτεινε, μετὰ δὲ τοῦτο πάντα τὸν στρατὸν ἐξοπλίσας ἐς τὴν πόλιν ἐνέβαλε, πᾶσι μὲν τοῖς τῆδε ἀνθρώποις προπαραγγείλας οἴκοι μένειν, πάσας δὲ τὰς ὁδοὺς καὶ προσέτι καὶ τὰ τέγη προκατασχῶν.

7 (1) Er war ein so leidenschaftlicher Verehrer Alexanders, daß er sich gewisser Waffen und Trinkgefäße bediente, von denen er glaubte, daß sie einmal jenem gehört hätten; außerdem ließ er viele Bildnisse von ihm sowohl in den Heerlagern als auch in Rom selbst aufstellen. Dazu formierte er eine Phalanx, die, etwa sechzehntausend Mann stark, lediglich aus Makedoniern bestand, gab ihr den Namen „Phalanx des Alexander“ und stattete sie mit Waffen aus, welche einstmals unter ihm in Gebrauch gewesen waren. (2) Das waren ein Helm aus ungegerbter Rindshaut, ein dreifacher Brustpanzer aus Leinen, ein Bronzeschild, eine lange Pike, ein kurzer Speer, hohe Stiefel und ein Schwert. [...] 22 (1) Antoninus aber richtete trotz seiner angeblichen großen Vorliebe für Alexander beinahe sämtliche Bürger seiner Stadt völlig zugrunde. Denn als er erfuhr, daß die Einwohner schlecht von ihm redeten und ihm aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt wegen des Brudermordes verhöhnten, begab er sich nach Alexandria; von seinem Groll ließ er zunächst nichts merken, tat vielmehr so, als verlange ihn, einmal die Leute zu sehen. (2) Als er dann die Vorstadt erreicht hatte, wohin die vornehmsten Bürger mit gewissen heiligen und geheimnisvollen Zeichen ihm entgegengezogen waren, begrüßte er sie zunächst herzlich, holte sie sogar als Gäste an seine Tafel – und ließ sie dann hinrichten. Hierauf wappnete er sein ganzes Heer

und rückte in Alexandria ein, nachdem er noch zuvor alle Einwohner angewiesen hatte, ihre Häuser nicht zu verlassen, und sämtliche Straßen wie auch Dächer von ihm besetzt waren.<sup>20</sup>

Da sonst keine Daten über die Anwesenheit der Legion in Ägypten vorliegen, könnte sich ihr auch Polion zu diesem Zeitpunkt angeschlossen haben – der Brief müsste in diesem Fall in den Jahren nach 217 entstanden sein.

Der Name Aurelius Polion kommt auch in einem anderen Papyrusbrief aus Tebtynis (P. Tebt. 2.339) vor.<sup>21</sup> Nach Zeugnis des Textes war der Absender ein bzw. der „Getreideeinsammler“ von Tebtynis ([σι]τολ(όγου) κώ(μης) Τεπτύ[v] εως) und könnte ein Zeitgenosse des Soldaten Aurelius Polion gewesen sein (der Brief ist 220 entstanden). Dabei stellt sich natürlich auch die Frage, ob sich hinter den beiden Briefschreibern nicht doch eine und dieselbe Person verbirgt. Das erheblich unterschiedliche Schriftbild der beiden Briefe könnte zwar einfach erklärt werden, wenn man davon ausgeht, dass Polion einen der Briefe (oder möglicherweise beide) nicht eigenhändig geschrieben, sondern einem Schreiber diktiert hatte; ob jedoch der Soldat–Briefschreiber nach ein paar Jahren Wehrdienst in Pannonien schließlich in seine Heimat zurückkehrte, ist nicht eindeutig festzustellen.

## Die Papyrusbriefe der Antike. Formale Analyse des Textes

Der Brief soll im Folgenden nach R. Luisellis maßgebender Arbeit zu auf Papyri überlieferten Korrespondenzen der Antike vorgestellt werden.<sup>22</sup>

Der Schriftträger der Briefe sind in den meisten Fällen aus Papyrusrollen herausgeschnittene Papyrusblätter. Wo solche – wie etwa in den Wüstengegenden Ägyptens – nur schwer zugänglich waren, waren auf Tonscherben (*ostraca*) geschriebene Briefe und Nachrichten verbreitet (die überwiegende Mehrheit der erhalten gebliebenen und veröffentlichten *ostraca* kamen aus der Wüste ans Tageslicht). Hierbei stellt sich die Frage, woher sich Polion in dieser fernen Provinz Papyrus verschaffen konnte. Das römische Heer sorgte selber für die Papyrusherstellung zum eigenen Gebrauch, d.h. der Papyrus wurde nicht als Fertigprodukt gekauft.<sup>23</sup> Unser Schreiber verfasste seinen Brief allerdings zu

<sup>20</sup> Deutsch von OTTO VEH. In: Cassius Dio: *Römische Geschichte. Band V. Epitome der Bücher 61–80*. Zürich – München 1987. 389f; 411f.

<sup>21</sup> GRENFELL – HUNT – GOODSPEED (Anm. 1) 156.

<sup>22</sup> LUISELLI (Anm. 7) 677ff.

<sup>23</sup> PHANG, S. E., *Military Documents, Languages, and Literacy*. In: ERDKAMP (Anm. 16) 286–305; bes. 287.

privatem Zweck, und wird das Schreibmaterial auf eigene Kosten besorgt haben. Der Einkauf einzelner Papyrusrollen bereitete den Wohlhabenden sicherlich keine Schwierigkeiten, der gemeine Mann konnte sich jedoch allzu häufigen Papyruskonsum wohl kaum leisten.<sup>24</sup> Der Text des Briefes wurde einspältig auf das Recto geschrieben, was als die übliche Schreibweise gilt: Auf den Schriftträgern (Papyrusblättern wie Tonscherben) verläuft der Briefftext fast immer in einer Spalte auf vornehmlich nur der einen (u.z. in der Regel auf der Recto-)Seite.

Ab der Römerzeit bis zum Ende des 4. Jahrhunderts verwendet die überwiegende Mehrheit der griechischen Briefe eine Anfangsformel, die Absender und Adressat(en) gleichermaßen erwähnt. Das Schema der häufigsten Eröffnungsformel ist wörtlich folgenderweise wiederzugeben: „X (τίς) an Y (τινί) Grüße schickt ([λέγει – i.d.R. elliptisch] χαίρειν)“ – und ist somit strukturell identisch mit der lateinischen Formel *aliquis alicui salutem*.

Unter den Funden liegen aber auch andere Varianten von Anfangsformeln vor, so z.B. „an Y (τινί) (von) X (τίς) Grüße“ (ebenfalls mit χαίρειν), was dem lateinischen *alicui aliquis* (oder *ab aliquo*) *salutem* entspricht, anders auch „an Y (τινί) Grüße (χαίρειν)“ oder „Sei gegrüßt/Heil dir (χαῖρε, χαίροις), Y!“ (lat. *ave* + Name des Adressaten im Vokativ). Der Absender kann seinen Gruß auch mit anderen Ausdrücken – etwa mit ἀσπάζομαι oder προσαγορεύω formulieren. Die christlichen Briefeschreiber fügen dem Gruß oft auch den Ausdruck ἐν τῷ θεῷ („im Herrn“) hinzu.

Der Ausdruck χαίρειν („Grüße“) wurde oft auch um andere Wörter ergänzt. So ist etwa in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Zeit die beliebte Grußformel πολλὰ χαίρειν (wörtlich: ‘grüßt vielfach’ / ‘viele Grüße an’) und auch das im vorliegenden Brief belegte πλεῖστα χαίρειν (wörtlich: ‘sehr viele Grüße’). Briefschreiber der Augustuszeit drücken nach der Anrede/Grüßformel häufig auch ihre Glückwünsche aus, so wie in διὰ παντός (oder πάντων) εὐχομαί σε ὑγιαίνειν „ich bete ständig für Deine Gesundheit“, bzw. in dessen kürzeren Varianten (z.B. διὰ παντός ὑγιαίνειν), oder sie schreiben einfach ὑγιαίνειν. In Kondolenzbriefen stehen statt χαίρειν oft die Ausdrücke εὐψυχεῖν oder εὐθυμεῖν, d.i. „sei tapfer/stark!“<sup>25</sup>

Polion folgt in seinem Brief dem oben als erstes erwähnten, häufigsten Muster im Superlativ der Höflichkeit: Αὐρήλιος Πωλίων . . . Ἡρωνί τῷ ἀδελφῷ καὶ Πλουτου τῇ ἀδελφῇ καὶ μητρὶ τῇ Σεינוφει τῇ ἀρτοπώλιδι καὶ κυρία πλεῖστα χαίρειν.

<sup>24</sup> LUISELLI (Anm. 7) 682.

<sup>25</sup> LUISELLI (Anm. 7) 692ff.

Besonders interessant – wenn auch nicht gänzlich ohne Parallelen – ist der Umstand, dass er in seinem Schreiben zugleich mehrere Personen grüßt (ebenfalls mehrere Geschwister grüßt auch der Absender des Papyrus P. Lund. 2.1: καὶ Σατύρω καὶ Σωτηρίδι τοῖς ἀδελφοῖς ... χαίρειν). Eine mögliche Erklärung hierfür könnte sein, dass er sich in der entfernten Provinz unsicher war, wer den Brief zu Hause in Empfang nehmen würde. Ein anderes interessantes Moment ist, dass er neben seinem Namen auch seine Legion genau angibt, was uns ebenfalls aus mehreren anderen Quellen bekannt ist, aber überwiegend eher in Briefen offizielleren/formelleren Charakters vorkommt (P. Phil. 16; P. Mich. 9.571; P. Mich. 9.562; O. Florida 4; P. Dura 46). Für die Nennung der Legion spricht einerseits der Umstand, dass der Schreiber aus einer recht entfernten Provinz an seine Familie schrieb (wobei der Name der Einheit auch in der Anschrift genannt wird), andererseits die Möglichkeit, dass weitere Familienmitglieder (oder mehrere Landsleute aus demselben Dorf) den gleichen Namen gehabt haben können – oder aber etwa sein Stolz auf seinen Beruf/Posten (wobei in diesem Falle der Inhalt des Briefes letzterer Annahme deutlich widerspricht).

Eine Selbstnennung, die der Polions am nächsten steht, liegt auf dem Papyrus P. Mich. 9.562 vor: Γάιος Ἰούλιος Ἀπολλινάριος στρατιώτης λεγεῶνος γ Κυρηναϊκῆς φρουμεντάριος Ῥώμης Σαβεῖνῳ Σωκράτους τῶν ἀπὸ κώμης Καρανίδος τοῦ Ἄρσινοῖτου νομοῦ χαίρειν: Caius Iulius Apollinarius, Soldat der Dritten Kyrenäischen Legion. Die Legio III. Cyrenaica war meistens in Ägypten/Alexandrien stationiert, der Zusatz (*frumentarius Romae*) und das Thema des Briefes (Getreide und Olivenöl) begründen die exakte Selbstnennung. Die *frumentarii* waren für die Versorgung des Heeres verantwortlich (später, zur Zeit der Datierung des Briefes [119 n. Chr.] wurde dann vom Kaiser auch eine Geheimpolizei unter diesem Namen organisiert).

Auch ein anderer, ebenfalls von einem Soldaten der Dritten Kyrenäischen Legion geschriebener Brief (P. Mich. 9.571) nennt die Legion, in der sein Schreiber diente (sogar dessen Centuria): Γάιος Ἰούλιος Σαβεῖνος στρατιώτης λεγεῶνος τρίτης Κυρηναϊκῆς κεντυρίας Γαίου Τιτίου Μαξίμου Λουκίῳ Ἰουλίῳ Κέλερι στρατιώτῃ λεγεῶνος τῆς αὐτῆς κεντυρίας Μινουκίου Νέποτος χαίρειν. Aufgrund seines Inhalts kann übrigens auch dieser – betreffs finanzieller Angelegenheiten verfasste – Brief den offiziellen Schriftstücken zugeordnet werden.

In Briefen des 3. Jahrhunderts wird die Grußformel im Allgemeinen mit der Nachricht des Schreibers an den Adressaten fortgesetzt, dass er dessen letzten Brief erhalten hat; anschließend erkundigt er sich nach seinem Wohlbefinden.



Vor der Schlussformel werden dann in der Regel noch die Bitten vorgetragen sowie Grüße an weitere Personen ausgerichtet.

In der Römerzeit beginnen zahlreiche Briefe mit der Formel „ich bete vor allem für Eure Gesundheit“. Der Schreiber erkundigt sich nach dem Befinden einzelner Personen bzw. Verwandter, und gibt seiner Huld/Ehrfurcht (προσκύνημα) vor den Göttern (meistens Sarapis) zu Gunsten der Adressaten Ausdruck. Polions Brief ist auch in dieser Hinsicht eigenartig: εὐχομαι ὑμᾶς ὑγιαίνειν νυκτὸς καὶ ἡμέρας, καὶ τὸ προσκύνημα ὑμῶν πάντοτε ποιῶ παρὰ πᾶσι τοῖς θεοῖς.

Der Einleitung folgen Gemeinplätze: die Briefschreiber freuen sich über den vom Adressaten erhaltenen Brief oder beklagen sich, keine Nachricht von ihm erhalten zu haben.<sup>26</sup> Der Brief des Soldaten aus Pannonien folgt dem „Klagemuster“: eine wahre Litanei darüber, dass die Seinigen ihm nicht geschrieben, ihn wie einen Fremden behandelten – ja möglicherweise auch gänzlich vergessen hätten –, obwohl er selber bereits sechs Briefe nach Hause geschickt habe. In anderen überlieferten Briefen (inkl. Soldatenbriefe) ist der Topos der Klage nicht so stark ausgeprägt. Der in Pselkis (Nubien) Dienst leistende Soldat, Verfasser des auf dem Papyrus P. Mich. 3.203 erhalten gebliebenen Briefes, setzte innerhalb eines Monats drei Briefe auf (γινώσκειν σε θέλω ὅτι τρεῖς σοὶ ἐπιστολὰς ἐπεμψα ἐν τούτῳ τῷ μηνί); in diesem Fall geht es aber höchstwahrscheinlich darum, dass der Schreiber den Adressaten sicherheitshalber auch über früher verschickte Briefe benachrichtigen will, die dieser möglicherweise nicht erhalten hat (was damals ja nicht selten der Fall war); im Weiteren berichtet er über seine Pläne zur Rückkehr in die Heimat.

Dem Papyrusbrief P. Mich. 8.484 – Bruder eines Soldaten – sollen laut seinem Verfasser auch schon zwei Briefe vorausgegangen sein (ἤδη σοὶ ταύτην τρίτην ἐπιστολὴν γράφω). Der Schreiber beschwert sich nun bei seinem Bruder, keine Antwort von ihm zu bekommen, obwohl jener doch wissen könnte, wie sehr er (der Schreiber) um ihn besorgt ist: καὶ σοὶ μοι οὐδεμίαν ἀντιφώνησιν ἐπεμψες, γινώσκων ὅτι μετεωρίζομαι ἐὰν μὴ μοι πυκνότερα γράφης τὰ κατὰ σέ, καὶ δὲ πολλῶν ἐρχομένων ἀπὸ τῶν τόπων.

Polions Brief erschöpft sich jedoch fast gänzlich in einer einzigen Klageflut, was die Frage aufwirft, ob man es hier nach wie vor einfach mit dem altbekannten Topos zu tun hat – oder der umfangreichen Klage möglicherweise doch eine tiefere Bedeutung als sonst beizumessen wäre. Die ausdrucksstarken Formulierungen (z.B. οὕτως με ἔχετε ὡς ξένον ἀφ' ὑμῶν ἐξεληθόντα) lassen

---

<sup>26</sup> LUISELLI (Anm. 7) 700.

jedenfalls darauf schließen, dass sich hinter den Worten echte, über einfache Klischees hinausweisende Gefühle verbergen. Der Grund lässt sich nicht genau bestimmen – die Berichte des Cassius Dio und des Herodian über Caracallas Anwesenheit in Alexandrien zeugen jedenfalls von einer gefährlichen und bedrohlichen historischen Situation.

Besondere Beachtung verdient der Ausdruck κομιάτων, der vom lateinischen *commeatus* ‘Beurlaubung, Urlaub (besonders des Militärpersonals)’ herrührt. In der griechischen Schriftlichkeit kommt es – ausschließlich in der Schreibweise κομιάτων – insgesamt nur dreimal vor, von denen zwei Belege eher als lexikographische Deutungen zu betrachten sind. Die Definition ἐξάτησιν λαμβάνειν τοῦ ἀφεθῆναι des Hesychios übernahm das Suda-Lexikon im selben, auch dem Brief des pannonischen Soldaten eigenen Sinn.<sup>27</sup> Obwohl κομμεᾶτος und κομιάτων auf anderen Papyrusfunden gemischt vorkommen, wird vom Zeitgenossen Origenes ebenfalls die Form κομιάτων benutzt,<sup>28</sup> wodurch sich die Korrektur des ersten Herausgebers aus κομιάτων zu κομμεᾶτος erübrigt. Bekannt ist, dass es beim Militär nicht einfach war, sich beurlauben zu lassen. Suetonius merkt an, dass Augustus im Laufe seiner Militärreform *ne legatorum quidem cuiquam, nisi grauante hibernisque demum mensibus, permisit uxorem interuisere*.<sup>29</sup>

In den Briefen setzen sich zumeist auch die Grüße aus sich wiederholenden Formeln zusammen. Im Allgemeinen sind sie im Schlussteil des Briefes vor dem Abschiedsgruß zu lesen, folgen aber unmittelbar der Anfangsformel. Sie haben häufig die Form eines Katalogs bzw. einer Liste und machen in manchen Fällen an sich den Brief aus. Auch der Brief des Polion folgt diesem Muster: Dieser lässt zahlreiche Verwandte und Bekannte grüßen, so dass die Rekonstruktion des Textes neben den starken Schäden dieser Partie des Papyrusblattes schon deswegen schwieriger (wenn nicht gar unmöglich) ist.

Die Begrüßung anderer ist eine zur Sitte gewordene gesellschaftliche Geste, die schriftliche Form der Höflichkeit.<sup>30</sup> Die grundlegende Funktion der Textsorte des Briefes ist die Kontakthaltung schlechthin, vor allem in Zeiten, in denen große räumliche Entfernungen auch eine erhebliche zeitliche Distanz bedeuteten. In der Formulierung eines Briefschreibers aus dem 3. Jahrhundert

<sup>27</sup> Hesych. s.v. κομιάτων und Suda s.v. κομιάτων.

<sup>28</sup> Origen. *Hom.* XVII,6.

<sup>29</sup> Suet. *Aug.* 24: „Selbst seinen Legaten erlaubte er nur ungerne und erst in den Wintermonaten, ihre Frauen zu besuchen.“ Deutsch von OTTO WITTSTOCK. In: Suetonius, *Kaiserbiographien*. Berlin 1993. 113.

<sup>30</sup> LUISELLI (Anm. 7) 701.

heißt es, er schreibe nur, um den Adressaten zu grüßen und ihn zu ermuntern, ihm über sein Wohlbefinden zu berichten. Der Brief wurde in der Antike als eine eigenartige Form des Gesprächs betrachtet, die es ermöglichte, dass weit voneinander entfernte Personen miteinander „plaudern“ konnten, als hielten sie sich am selben Ort auf.

Die den üblichen Wendungen folgende Formulierung von Briefen war besonders für das 3. und 4. Jahrhundert charakteristisch, wobei man findet auch Gegenbeispiele findet: so wirft etwa eine Dame in ihrem Antwortbrief an den Adressaten vor, in seinem Brief über nichts Wesentliches geschrieben zu haben (P. Oxy. LXVII. 4626).

Über die Pflege von Kontakten hinaus wurden Briefe in der Regel aus praktischen Gründen verfasst. Sie enthalten häufig Nachrichten und Befehle/Anweisungen, beantworten Fragen; oft wird in ihnen auch um irgendeine Information oder einen Bericht gebeten. Nicht selten wurden den Briefen verschiedene Geschenke beigelegt und häufig schrieb man sich in geschäftlichen oder finanziellen Angelegenheiten. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Briefe unter den Papyri dokumentärer Art zwar wertvolle Einblicke in das Funktionieren der ägyptischen Gesellschaft, Verwaltung etc. in der griechisch-römischen Zeit gewähren sowie unsere Kenntnisse von den Veränderungen der griechischen Sprache bereichern – vom Privatleben des Einzelnen jedoch deutlich weniger widerspiegeln.

Während einerseits zahlreiche Liebesbriefe (z.B. des Alkiphron oder Ovid) von literarischem Anspruch und Wert auf uns gekommen sind, schimmert andererseits die Gefühlswelt des einfachen Mannes in den missilen Briefen weniger durch. Auch von Politik ist selten die Rede: historische Ereignisse werden nur dann erwähnt, wenn diese sich auf den Alltag auswirkten. Ein beim Militärhafen Misenum bei Neapolis stationierter Rekrut ägyptischer Herkunft erwähnt in seinem Schreiben bloß seinen neuen, römischen Namen, seinen Sold und die Gefahren des Meeres. Ein anderer Rekrut aus Karanis berichtet seiner Mutter nach seiner Ankunft in Rom, an einen wunderschönen Ort gebracht worden zu sein – mehr will er aber offensichtlich nicht verraten.<sup>31</sup>

Unter den Eigennamen im Brief des Soldaten aus Pannonien stoßen wir auch auf ägyptische Namen in gräzisierten Form. Σεῖνουφει rührt wahrscheinlich vom Frauennamen Σενοῦφίς her, Οσηνοφε müsste aus dem Männernamen Οθενουφίς stammen, der eine Nebenform von Ὀνωφρις (Wn-nfr) darstellt, Ὀρσινουφειν ist wiederum eine Variante des Männernamens Ὀρσενουφίς

---

<sup>31</sup> LUISELLI (Anm. 7) 701ff.

(Wrš-nfr). Die Identifizierung des Namens Πλουτου ist nicht eindeutig. Es läge nahe, ihn auf griechische Herkunft zurückzuführen, da er jedoch im Text mit τῆ ἀδελφῆ nicht kongruiert, ist er aller Wahrscheinlichkeit ägyptisch. Das Auftauchen ägyptischer Namen lässt darauf schließen, dass Polion die ägyptische Sprache kannte; der Umstand wiederum, dass er in Pannonien in einem mehrheitlich lateinischsprachigen Milieu lebte, legt nahe, dass er mehr oder minder auch des Lateinischen mächtig war. Erwähnenswert ist allerdings, dass Pannonien im 2.–3. Jahrhundert n. Chr. auch zahlreiche, aus dem Osten zugewanderte Einwohner hatte (u.a. die Syrer aus der unterpannonischen Gemeinde Intercisa) – Polion könnte hier also zugleich auch sein Griechisch benutzt haben.<sup>32</sup>

Vor dem 4. Jahrhundert n. Chr. spielte Latein in der ägyptischen Gesellschaft nur in beschränktem Maße eine Rolle (Ägyptisch wurde in den geschriebenen Alltagstexten augenscheinlich nicht gebraucht und das Koptische begann erst im Laufe des 3. Jahrhunderts vorzudringen). Die griechischen Briefe stellen somit eine wichtige Quelle für die Untersuchung der ägyptisch-griechischen sowie lateinisch-griechischen Zweisprachigkeit dar. Diese Art einer Polyglossie könnte, ja wird sogar sowohl die Textproduktion des Alltags (z.B. Briefe), als auch die gesprochene Sprache beeinflusst und geformt haben: in Privatbriefen kann der einleitende Gruß am Anfang und Ende des Textes auch koptisch oder lateinisch sein. Die Privatbriefe von Schreibern mit lateinischer oder ägyptischer Muttersprache zeigen verschiedene Stufen der Sprachkompetenz und dadurch auch den Grad, in welchem ihre Schreiber sich die griechische Sprache angeeignet haben.<sup>33</sup>

Von den vorhandenen oder fehlenden Formeln kann man bei den einzelnen Briefen mehrere Schlüsse ziehen. Liegt ein eigenhändig geschriebener Brief vor, zeigt ihre Benutzung, dass der Briefschreiber zumindest die grundlegenden Regeln der Korrespondenz kennt und darüber hinaus über eine gewisse Bildung sowie Lese- und Schreibkompetenz verfügt. Das Fehlen von Formeln lässt sich auf zwei Gründe zurückführen: entweder hatte der Schreiber die formalen (Gattungs-)Regeln der Korrespondenz nicht kennen gelernt oder diese bewusst gemieden – bzw. als überflüssig erachtet. Bezüglich letzterer Möglichkeit ist allerdings die Tatsache von Belang, dass die formalen Ausdrücke und Wendungen sowie sich wiederholenden Themen die prägende Komponente des antiken Briefstils darstellten. Andererseits hängt

<sup>32</sup> MÓCSY (Anm. 14) *passim*.

<sup>33</sup> LUISELLI (Anm. 7) 714ff.

die Kompetenz, die Formeln auch anwenden zu können, nicht unbedingt mit dem Bewandertsein in der griechischsprachigen Textproduktion zusammen.<sup>34</sup> Auch der Brief des Polion zeigt Vergleichbares: Offensichtlich waren ihm die Korrespondenzregeln zwar bekannt, er selbst verfügte jedoch über keine höhere sprachliche oder gar literarische Bildung – oder muss beim Schreiben besonders unaufmerksam gewesen sein.

Die literarischen Werke übten auch auf Texte des Alltags eine Wirkung aus. Beim Aufsetzen von Ersuchen und Privatbriefen hatten auch die auf Griechisch schreibenden Muttersprachler das Bedürfnis, ihre eigenen Texte in stilistischer Hinsicht zu überprüfen. Im Prinzip erfährt jedes sprachliche Element auf jeder sprachlichen Ebene eine ständige innere Korrektur. Auch die nicht literarischen Papyri bestätigen, dass man bei der Vertextung bestrebt war, bewusst auf die Orthographie, auf morphologische und syntaktische Regeln, die Wortwahl sowie auf sonstige sprachliche Aspekte zu achten.<sup>35</sup> Fraglich bleibt dabei allerdings, inwiefern eine emotional überladene Person beim Briefschreiben auf die Sprachrichtigkeit Rücksicht nehmen konnte, und ob spärlichere Korrekturen gegebenenfalls ein Indiz für den spontanen, einmaligen Selbstaussdruck (im nicht-kunsthistorischen Sinne des Wortes) sein könnten.

Nach den Quellen wurde in der „mittelschulischen“ Ausbildung der Kaiserzeit eher die Aneignung der Lesekompetenz als die der Schreibfertigkeit angestrebt. Später begannen die Schüler unter Aufsicht des Grammatiklehrers kurze und einfache Aufsätze (z.B. Paraphrasen von literarischen Texten) zu verfassen. Wir verfügen über keine Daten zur Bearbeitung persönlicher Themen, die griechische Literatur jedoch sorgte an sich für ein reiches Angebot für Schulübungen. Die Jugend lernte beim Grammatiker die Grundlagen des Briefschreibens kennen und konnte ihre Kenntnisse auf der nächstfolgenden Ebene: beim Rhetoriklehrer vertiefen. Im fach- bzw. berufsspezifischen Unterricht, wie z.B. in der Ausbildung für das Kanzlei- oder das Geschäftswesen, bildeten Korrespondenzkenntnisse ein wichtiges Segment des Curriculums.<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> LUISELLI (Anm. 7) 718.

<sup>35</sup> LUISELLI, R., *Authorial Revision of Linguistic Style in Greek Papyrus Letters and Petitions* (AD I–IV). In: EVANS, T. V. – OBBINK, D. D. (Hrsgg.): *The Language of the Papyri*. Oxford 2009. 71–96; bes. 71f.

<sup>36</sup> CRIBIORE, R., *Gymnastics of the Mind. Greek Education in Hellenistic and Roman Egypt*. Princeton NJ, 2005. 215f.

## Die Lagerung von Briefen

Zum reibungslosen Funktionieren des Staatsapparats der Römerzeit war die fachgerechte Lagerung amtlicher Briefe und sonstiger Dokumente in Archiven unerlässlich. Zu diesem Zweck wurden die Papyrusblätter zu Rollen zusammengeklebt (τόμοι συγκολλησμοί). Derartige Rollenfragmente sind aus dem Archiv von Strategen, Schreibern und anderen Zivil- und Militärbeamten auf uns gekommen. Üblich war auch das Anschlagen von auf Papyrus geschriebenen Befehlen.<sup>37</sup> Auch in der Verwaltung größerer Güter folgte man der Praxis der Archivierung von Korrespondenzstücken.

Was die Privatbriefe anbelangt, so verweist z.B. Cicero (*libri litterarum adlatarum* und *libri litterarum missarum*<sup>38</sup>) auf die gleiche Praxis: erhaltene und verschickte Briefe wurden also zu „Büchern“ vereinigt und in „Bänden“ aufbewahrt. Cicero bereitete die Tradierung seiner Briefe bewusst vor, bei Privatbriefen war aber die Zusammenfügung der Kopien ausgegangener und eingelaufener Briefe zu Rollen nicht allgemein üblich. Andererseits gibt es Belege dafür, dass die Schriftstücke „ineinander gefaltet“ oder in Wandnischen / auf Wandbrettern nach Blättern aufeinander gelegt aufbewahrt wurden.<sup>39</sup> Fraglich ist dabei, wie lange Privatkorrespondenzen gelagert wurden. Wenn auf das Verso eines datierten Briefes ebenfalls datierte geschäftliche Aufzeichnungen gemacht wurden, kann man die Aufbewahrungszeit aus den Jahreszahlen erschließen; wir wissen aber nicht, ob man sie zwecks späterer Wiederverwertung oder aus anderen Gründen (z.B. als Andenken) behielt – oft ist beides zugleich möglich. Über den genauen Fundort des Briefes aus Pannonien steht nur soviel fest, dass dieser aus dem römerzeitlichen Siedlungsteil von Tebtynis ans Tageslicht gekommen ist. Sicher ist außerdem, dass er 1) den (die) Adressaten erreichte, 2) – wie oben ausgeführt – allem Anschein nach zusammengefasst gelagert wurde und 3) keine Spuren einer sekundären Verwendung zeigt.

## Schlusswort

Der Brief des Aurelius Polion, Legionär der Legio Secunda Adiutrix, entstand gemäß den für die Korrespondenz seiner Zeit typischen Gewohnheiten: der Verfasser muss – über das eigentliche Schreibenkönnen hinaus – die Textsortenspezifika und die für Briefe charakteristische Ausdrucksweise

<sup>37</sup> LUISELLI (Anm. 7) 712.

<sup>38</sup> Cicero, *Oratio secunda in Verrem* 3,167.

<sup>39</sup> LUISELLI (Anm. 7) 713.

gekannt haben. Der Brief stellt unter den überlieferten Papyrusbriefen der Antike ein besonders wertvolles Fundstück dar und ist zugleich als einzigartige historische Quelle für die Erforschung der Geschichte der ungarischen Region Transdanubien (Pannonien) im Altertum anzusehen. Aufgrund der dem Brief zu entnehmenden Daten tun sich im Text vor unseren Augen auch wichtige Momente der Lebensbahn des römischen Soldaten auf einmalige Art auf: er könnte sich im Jahre 215 der Legion angeschlossen und am Feldzug des Caracalla gegen die Parther beteiligt haben, um später mit dem Heer wieder nach Pannonien zurückzukehren. Ob es ihm vergönnt war, seine Heimat Tebtynis jemals wiederzusehen, oder ob er schließlich hier in Pannonien verstarb, muss vorerst jedoch dahingestellt bleiben.





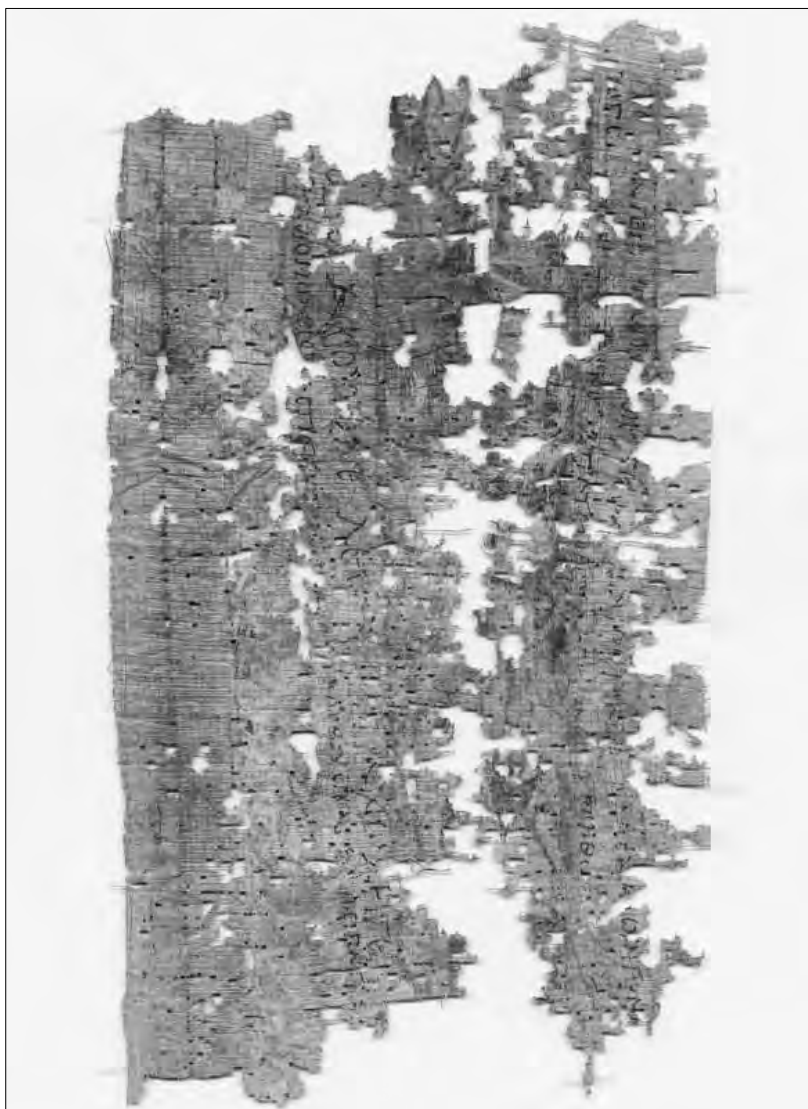


Abb. 2: P. Tebt. 2.583, verso  
(<http://digitalassets.lib.berkeley.edu/apis/ucb/images/AP01107a.jpg> – 25.12.2014. 17:31)



Ágnes T. Mihálykó

## Christ and Charon: PGM P13 in Context\*

PGM P13 is a prayer for protection inscribed on a papyrus sheet, which can be dated to around the first half of the fifth century on the basis of palaeography.<sup>1</sup> It is kept in the Egyptian Museum in Cairo under inventory No. 10263. It was first edited by Adolf Jacoby in 1900 with extensive commentary.<sup>2</sup> Subsequently it was included in the corpus of Greek magical papyri by Karl Preisendanz as No. 13 in the Christian collection.<sup>3</sup> An English translation of the text was published in Marvin Meyer and Richard Smith's collection of Christian ritual texts from Egypt.<sup>4</sup>

The text presented here is from these editions, modified with my corrections based on a low-quality image found on the Trismegistos webpage.<sup>5</sup> The translation which follows is my own.

→

1. Ἐπικαλοῦμαί σε, θεὸν τῶν οὐρανῶν καὶ θεὸν τῆς γῆς καὶ θεὸν τῶν  
διὰ τοῦ .. ἰ[.].. ἰ[.....] ἀγίων, τὸ πλήρωμα τ[ο]ῦ αἰῶνος
2. ἡμῖν χωρούμενο<v>, ὃ ἐλθὼν τῷ κόσμῳ καὶ κατακλάσας τὸν ὄνυχά  
τοῦ Χάρωντος, ὃ ἐλθὼν διὰ τοῦ Γαβριὴλ ἐν τῇ

\* A longer version of this paper, with reedition and detailed commentary of the papyrus, has been accepted to *Symbolae Oslonienses*. I am grateful to Anastasia Maravela and Silvio Bär for improving this version through their valuable comments, and Lance Jenott for checking my English.

<sup>1</sup> The forms of the letters, in particular α, ε, η, κ, μ, ν, υ, φ, and the presence of the ace of pick ligature (l. 8), together with the general impression of the writing support this date; compare *PKöln III 151* (AD 423).

<sup>2</sup> JACOBY, A., *Ein neues Evangelienfragment*. Strassburg 1900. 31–49.

<sup>3</sup> PREISENDANZ, K., *Papyri Graecae Magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Vol. II*. Stuttgart 1931. No. 13 pp. 200–202, second edition PREISENDANZ, K. – HENRICH, A., *Papyri Graecae Magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Zweite, verbesserte Auflage. Vol. II*. Stuttgart 1974. No. 13 pp. 220–222.

<sup>4</sup> MEYER, M. – SMITH, R. (eds.), *Ancient Christian Magic: Coptic Texts of Ritual Power*. Princeton, N.J. 1994. No. 10 pp. 35–36.

<sup>5</sup> [www.trismegistos.org/ldab](http://www.trismegistos.org/ldab), Trismegistos No. 64558. The link to the image is <http://ipap.csad.ox.ac.uk/4DLink4/4DACTION/IPAPwebquery?vPub=Pap.Graec.Mag.&vVol=2&vNum=13> (last accessed 15/07/2015).

3. γαστρή τῆς Μαρίας[ς] τῆς παρθένου, ὁ γεννηθεὶς ἐν Βηθλέμ καὶ τραφεὶς ἐ<ν> Ναζαρέτ, ὁ σταυρωθεὶς
4. διὰ Ποντοῦ Πιλι[ά]δου, διὸ τὸ καταπέτασμα τοῦ ἱεροῦ ἐ<ρ>ράγη δι' αὐτόν, ὁ ἀναστὰς ἐκ νεκρῶν ἐν τῷ τάφῳ
5. τῇ τρίτῃ τοῦ θανάτου, ἐφάνη ἑαυτὸν ἐν τῇ Γαλιλαίᾳ καὶ ἀνελθὼν ἐπὶ τὸ ὕψος τῶν οὐρανῶν, ὁ ἔχων
6. ἐξ εὐωνύμων μυρίους μυριάδας ἀγγέλων, ὁμοίως ἐκ δεξιῶν μυρίους μυριάδας ἀγγέλων βοῶντες
7. μιᾷ φωνῇ τρι[τ]ῶν ἅγιος ἅγιος ὁ βασιλεὺς τοῦ αἰῶνος, διὸ οἱ οὐρ[αν]οὶ ἐκορέσθησαν τῆς θειότητος αὐτοῦ,
8. ὁ ἐ<λ>άσας ὁδὸν ἐν τοῖς πτερυγοῖς τῶν ἀνέμων. ἔλεεθ, ἔλε`ε`θ, ὁ θεὸς τοῦ αἰῶνος, ὁ ἀνελθὼν εἰς τὸν
9. ἔβδομον οὐρανόν, ὁ ἐλθὼν ἐκ δεξιῶν τοῦ πατρός, τὸ ἀρνίον τὸ εὐλογημένον, διὸ αἱ ψυχαὶ ἔλευθε-
10. ρώθησαν δι[ὰ] τοῦ αἵματος αὐτοῦ, οἱ ἀνυγήσαντες δι' ἑαυτῶν αἱ πύλαι χαλκῆ δι' αὐτόν, ὁ κατακλάσας
11. τοὺς μοχλοῦ[ς] σιδηροῦς, ὁ λύσας τοὺς δεδημένους ἐν τῷ σκότῃ, ὁ ποιήσας τὸν Χάροντα ἄσπορον,
12. ὁ καταδήσα[ς] τῶν ἐχθρῶν ἀ[πο]στάτην, ὁ βληθεὶς εἰς τοὺς ἰδίους τόπους. οἱ οὐρανοὶ ἠυλογήθησαν,
13. καὶ ἡ γῆ ἐχ[άρ]η, ὅτι ἀπέστη ἀπὸ αὐτῶν ὁ ἐχθρὸς, καὶ δέδωκας ἔλευθερίαν τῷ κτίσματι αἰτουμένῳ
14. δεσπότην, Ἰησοῦς, ἡ φωνὴ ἡ παραφίησασα τῶν ἁμαρτιῶν, ὅσα ἐπικαλούμε`θα` τὸ ἅγιόν σου ὄνομα.
15. αἱ ἀρχα[ὶ] καὶ ἐξ[ου]σίαι καὶ κοσμ[ο]κράτορες τοῦ σκότους, ἡ καὶ ἀκάθαρτον πνεῦμα ἡ καὶ πτώσις δαίμονες
16. μεσημβρ[ιναῖ]ς ὥραις, εἶδε ῥίγος, εἶδε πυρέττιον, εἶδε ῥιγοπύρρεττιον, εἶδε κάκωσις ἀπ' ἀνθρώπων,
17. εἶδε ἐξου[σία]ι τοῦ ἀντικειμένου· μὴ ἰσχύσῃσι κατὰ τῆς ἰκόνος, διὸ ἐπλάσθη ἐκ χειρὸς τῆς σῆς
18. θειότητος, [ὅτι] σῆ ἐστὶ δύναμι[ς] κ[α]τὰ τὸ ἔλαιος τοῦ αἰῶνος, ἡ κρατήσασα τοὺς αἰῶνας.

1. [αἵματός σου] Jacoby, διὰ τοῦ ἀγ[ι]οῦ αἱ[μα]τος ἁγίων? 2. ἡμῖν: Preisendanz, χωρούμενο<ν>: Preisendanz, χωρούμενο Jacoby; τοῦ corr. ex. τὸν 3. 1. Βηθλέεμ; 1. Ναζαρέθ 4. 1. Ποντίου Πιλι[ά]του: [...] εἶτο [ca. 10]ου Jacoby; ἱεροῦ pap. 5. ὕψος pap. 6. 1. βοῶντας 8. ἐ<λ>άσας; Preisendanz, εἶσας Jacoby;

1. περοῖς, πιφνοις 1. περοῖς: Preisendanz, 1. στίβοις Reitzenstein; ἔλθ[έ], ὁ ἔλ'ε'ο[ς] Jacoby 9–10. 1. ἠλευθερώθησαν 10. 1. καὶ ἠνοίγησαν: Preisendanz; 1. χαλκαῖ 11. 1. δεδεμένους; 1. σκότει 12. 1. τὸν βληθέντα Preisendanz 14. Jacoby: [π]αραφήκασα?; 1. ὄσοι; corr. ex. ἐπικαλοῦμεν 15. 1. δαίμονος 16. 1. εἴτε: Preisendanz, εἴ δὲ: Jacoby; 1. πυρέτιον: corr. ex. πυρρέτιον; 1. εἴτε: Preisendanz, εἴ δὲ Jacoby; 1. ῥιγοπυρέτιον; 1. εἴτε: Preisendanz, εἴ δὲ Jacoby 17. 1. εἴτε: Preisendanz, εἴ δὲ Jacoby; ἴσχυσσοσι pap.; ἴκονος pap.: 1. εἰκόνας 18. [ὄτι σ]ῆ ἔστι δύναμι[ς πάσα]: Preisendanz; 1. ἔλεο[ς]

“I call upon you, God of heavens and God of earth and God of the saints through the holy blood (?), the fullness of the time, who was sent for us (?), who came to the world and broke the claw of Charon, who came through Gabriel in the womb of Mary, the virgin, who was born in Bethlehem and raised in Nazareth, who was crucified by Pontius Pilate, therefore the veil of the Temple was torn because of him, who rose from the dead in the grave on the third day following his death, who showed himself in Galilee and ascended to the top of the heavens, who has on his left ten thousand times ten thousand angels, likewise on his right ten thousand times ten thousand angels crying with a single voice thrice: ‘Holy, holy is the king of eternity’, wherefore the heavens are full of his divinity, he who drives his way on the wings of the winds. Eleeth, Eleeth, the God of the eternal world, who ascended to the seventh heaven and came from the right hand of the father, the blessed lamb, wherefore the souls were set free through his blood, and to whom the gates of brass opened by themselves, who broke in pieces the bars of iron, who released those who were bound in darkness, who made Charon without offspring, and bound the apostate enemy, who was thrown into his own places. The heavens blessed him, and the earth rejoiced, because the enemy turned away from them, and you granted freedom to the creature who petitions the master, Jesus, the voice that discharged us all from sin, those who invoke your holy name. The principalities and powers and cosmic rulers of darkness, or an unclean spirit, or fall of a demon at noontide, or chill, or fever, or ague, or harm from people or our powers of the adversary, shall not prevail against the image, as it was created by the hand of your divinity, for yours is the power and the mercy of the eternal world, which rules eternity.”

The text’s most curious feature, and the one this article will focus on, is the inclusion of the name of Charon, the ferryman of the classical Greek underworld,

in a Christian invocation of Jesus. It could be conveniently explained with the popular term “pagan survival”. “Pagan survivals”, or rather, with David Frankfurter,<sup>6</sup> resistant elements of the traditional religion, are frequent in texts of Coptic Christianity. They include continuing practices of divination, healing and protection, and also the invocation of such Egyptian gods as Hor, Isis or Petbe alongside God Almighty, Christ and the angels. But Charon is not invoked alongside Jesus in PGM P13. Quite the contrary, he is presented already in l. 2 as defeated by Jesus. Indeed, his name seems to stand simply for death. But then why did the author pick the name of this figure from Classical mythology to represent death?

To answer this question, the text has to be observed from a wider perspective. First and foremost, let us look at the object itself. What was the papyrus used for? The photo shows that it was once folded, six times vertically and five times horizontally. In a folded state, the object would have been around 4 cm wide and 2.5 cm high. According to *PCair* p. 34 it was “[a]pparently buried with a mummy”. These features indicate that the papyrus was used as an amulet, an inscribed artefact carried around in order to protect its wearer from the perils that are listed in ll. 15–17. But was the text itself also conceived as an amulet? Texts composed for other purposes, such as psalms and liturgies, were sometimes used as amulets as well. One of the most widespread Christian apotropaic texts was Ps. 90 (91).<sup>7</sup> Texts used in the liturgy of the Church, such as baptismal formulas (*PRyl* III 471<sup>8</sup>) and Eucharistic prayers (*PRyl* III 465), were also employed as amulets. Such secondary usage may also be the case with PGM P13. It is a continuous prayer text, which starts with an invocative verb ἐπικαλοῦμαι, “I call upon you”, goes on with the invocation, and finishes with a request and a doxology. It is likely to have been used in a private rite, as the presence of the singular in the opening word and the singular of “image” as the object of protection indicate. Subsequently it was copied on an amulet to perpetuate its power.

We are fortunate to have a very close parallel, which reinforces this interpretation. In a fourth-century miscellaneous codex kept in the abbey of Montserrat

<sup>6</sup> FRANKFURTER, D., *Religion in Roman Egypt. Assimilation and Resistance*. Princeton, N. J. 1998. 30.

<sup>7</sup> On Ps. 90 used as amulet, see KRAUS, T. J., Psalm 90 der Septuaginta in apotropäischer Verwendung – Erste Anmerkungen und Datenmaterial. In: FRÖSÉN, J. – PUROLA, T. – SALMENKIVI, E. (eds.), *Proceedings of the 24th Congress of Papyrology, Helsinki, 1st–7th August 2004*. Helsinki 2007. 497–514.

<sup>8</sup> See DE BRUYN, T. S., P. Ryl. III 471: A Baptismal Anointing Formula Used as an Amulet. *Journal of Theological Studies* 57 (2006) 94–109.

near Barcelona, there is a prayer of exorcism of the oil for the sick (P.Monts.Roca inv. 156a,6–156b,3),<sup>9</sup> which has striking parallels with our text. The structure is very close: a long invocation of Jesus citing the events of his life with a focus on his victory over demonic powers, then a request with a catalogue of evils, and finally a doxology. The parallel structure is accompanied by similarities in formulation, such as ἀτεκνώσαντος τὴν ἀδικίαν (P.Monts.Roca inv. 156a,11) and ὁ ποιήσας τὸν Χάροντα ἄσπορον (PGM P13,11). The exorcism in P.Monts.Roca inv. 156a,6–156b,3 belongs to a rite involving a prayer of laying on of hands of the sick, which precedes it in the book of prayers. PGM P13 seems to have drawn its structure, and partly its phrasing, from a similar exorcism. Our text is, however, not an exorcism. The loosely attached request<sup>10</sup> asks for protection against a multitude of evil powers for a certain “image”. By this expression one has to understand a person as the “image of God”, a phrase from Gen. 1:27 that frequently recurs in theological, liturgical<sup>11</sup> and magical<sup>12</sup> texts of the period. It appears that the author of PGM P13 modified an exorcism proper, and applied it to his own protective and apotropaic purposes.

To provide protection against the perils of evil, effective strategies of empowering the text are required. The main guarantor of success is of course Jesus, to whom the invocation is addressed. The mention of his powerful name is emphatically postponed to the end of the invocation, just before the request (the exorcism in P.Monts.Roca inv. 156a,6–156b,3 places it in the beginning). The invocation recapitulates the events of his life in a series of participles, in a form well known from the second article of the creeds.<sup>13</sup> Such a recapitulation looks back on a long tradition in exorcistic texts, starting with a passage from Justin Martyr (*dial* 85,2), and was apparently thought effective against demons. PGM P13, however, together with the Barcelona exorcism, adds to this powerful enumeration a particular emphasis on the victory of Jesus over the powers of the adversary, thereby creating a more solid basis for the request.<sup>14</sup>

<sup>9</sup> ROCA-PUIG, R., *Anàfora de Barcelona i altres pregàries. (Missa del segle IV)*. Barcelona 1994. 103–111.

<sup>10</sup> Cf. JACOBY (n. 2) 47.

<sup>11</sup> E.g. the liturgy of St. Mark, SWAINSON, C. A., *The Greek Liturgies Chiefly from Original Authorities*. Cambridge 1884. 30.

<sup>12</sup> E.g. MEYER – SMITH (n. 4) No. 135 (10<sup>th</sup> cent.) and PBaden V 123 (10–11<sup>th</sup> cent.)

<sup>13</sup> On the recapitulation of Christ's life in the creeds, known as the Christological kerygma, cf. KELLY, J. N. D., *Early Christian Creeds*. London 1979<sup>3</sup>. 17–18.

<sup>14</sup> Cf. BAUCKHAM, R., *The Fate of the Dead. Studies on the Jewish and Christian Apocalypses*. Leiden 1998.

PGM P13 declares this victory already in the second line, as it states that Christ “broke the claws of Charon”. Moreover, our text inverts the natural order of events (earthly life, descent to the underworld and glory in heaven) in order to place the descent and victory over demons at the end (ll. 10–13), thereby adding even more emphasis to Jesus’ victory. The catalogue of potential evils in ll. 15–17, a usual device in both magical and liturgical prayers,<sup>15</sup> ensures that the protection is total.

Placing such important details as the name of Jesus or the description of his victory at the end of the prayer can be understood as rhetorical devices. And these are not the only ones. Goodspeed, in his review of the first edition, observed that the prayer “is little more than a patchwork of biblical quotations, though these are sometimes very freely handled”.<sup>16</sup> Citations from the Bible could by themselves lend authority and power to a text. However, if one looks at the text closely, it appears that “freely handled” means that the Bible verses (and other sources) are constantly and, presumably, deliberately changed. These changes go well beyond the transformations necessary to insert the verse into the sequence, as is customary in liturgical or literary citations of the Bible, in which case the vocabulary is usually kept, even if the structure is accommodated to the new text, and in this process a few words change. Here on the contrary words are regularly and constantly exchanged and verses are fused, so that no citation remains intact except for Eph. 6:12 in l. 15. Sometimes the word employed has a more classical tone, as *περὸν* for *πτέρυξ* (l. 8). Sometimes it can have Gnostic connotations, as *τὸ πλήρωμα τοῦ αἰῶνος* (l. 2) used instead of the Pauline *χρόνος* or *καιρός* (Gal. 4:4, Eph. 1:10). But most often the variation does not follow any straightforward logic. In many cases it is either ungrammatical Greek, as *οἱ ἀνυγήσαντες δι’ ἑαυτῶν*

<sup>15</sup> Such a catalogue is common in “magical” prayers, e.g. MEYER – SMITH (n. 4) No. 62–64, 132, 134, or PGM P3, P9, and P21. For liturgical examples, see a short version in the prayer for the laying on of hands in the Barcelona codex (P.Monts.Roca inv. 155 b.23–24, RÖMER, C. – DANIEL, R. W. – WORP, K. A., *Das Gebet zur Handauflegung bei Kranken* in PBarc. 155,19–156,5 and P.Kellis I 88. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 119 (1997) 131, in the consecration of the oil for the sick in the euchologium of Sarapion (JOHNSON, M. E., *The Prayers of Sarapion of Thmuis. A Literary, Liturgical, and Theological Analysis*. Rome 1995. 66); also in a number of consecratory prayers (KHS-BURMESTER, O. H. E., *The Egyptian or Coptic Church. A Detailed Description of Her Liturgical Services and the Rites and Ceremonies Observed in the Administration of Her Sacraments*. Le Caire 1967. 115 (exorcism and consecration of the baptismal oil), 233 (of the *kallieliaion*)), and in the first prayer of the morning offering of incense (BUTE, J. P., *The Coptic Morning Service for the Lord’s Day*. London 1882. 5).

<sup>16</sup> GOODSPEED, E. J., *An Early Christian Prayer*. *The Biblical World* 17 (1901) 310–311.



αἱ πύλαι χαλκῆ, which combines Ps. 106 (107):10 and Job 38:17, but ends up in a mess with the participle and the masculine article; or it is just clumsy, such as the ἀναστὰς ἐκ νεκρῶν ἐν τῷ τάφῳ “he rose up from the dead in the grave” (l. 4), which combines two creedal statements concerning the resurrection and the burial of Christ. The most manifest example of this variation is in l. 7: ἅγιος ἅγιος ὁ βασιλεὺς τοῦ αἰῶνος, διὸ οἱ οὐρανοὶ ἐκορέσθησαν τῆς θειότητος αὐτοῦ. This expression rephrases a well-known verse from Isaiah: ἅγιος ἅγιος ἅγιος κύριος Σαβαῶθ πλήρης ὁ οὐρανὸς καὶ ἡ γῆ τῆς ἀγίας σου δόξης, which is recited in the anaphora as the *Sanctus* (or Biblical Trisagion). The author of PGM P13 changes the text completely. Instead of κύριος Σαβαῶθ, he inserts ὁ βασιλεὺς τοῦ αἰῶνος; δόξης is substituted with θειότητος, and, most stunningly, the simple πλήρης “full” with the complex and awkward ἐκορέσθησαν “were saturated”.

As I mentioned, there seems to be no evident principle behind the variation, apart from variation itself. And variation brings us to the paraphrase. Paraphrase in late antiquity was a form of rhetorical exercise, “a literary game suitable for all ages”<sup>17</sup>. Its application encompassed a wide range of texts from school compositions on Homeric topics to the highly erudite Paraphrase of the Gospel of John in epic style by the fifth-century Egyptian poet, Nonnos of Panopolis. According to the *Progymnasmata* of Theon, a first-century schoolbook, “the paraphrase consists of changing the form of expression while keeping the thoughts.”<sup>18</sup> Changing the form could be achieved by varying the syntax, by adding or dropping elements, by substituting a word for another, and by a combination of these techniques. Although PGM P13 probably cannot be interpreted as a paraphrase itself (unless it is a paraphrase of another prayer now lost to us), the principle is the same: variation. It can be understood as the application of a rhetorical device learnt at school in composing a ritual text.

This application of school learning and rhetoric takes us to the cultural milieu of the third- to sixth-century Egyptian countryside, where similar influence of school-practice and rhetorical exercises has been tracked down and analysed by Laura Miguélez Cavero in the poetry of a group traditionally called the “school of Nonnos”.<sup>19</sup> Similar tendencies may be observed in the writings of their sixth-century successor, Dioscorus of Aphrodito, whose

<sup>17</sup> MIGUÉLEZ CAVERO, L., *Poems in Context: Greek Poetry in the Egyptian Thebaid 200–600 AD*. Berlin 2008. 309.

<sup>18</sup> *Progymnasmata* of Theon 15, PATILLON, M. – BOLOGNESI, G., *Aelius Théon, Progymnasmata*. Paris 1997. 107.

<sup>19</sup> MIGUÉLEZ CAVERO (n. 17).

poetry is preserved on autograph papyri. Dioscorus laid great emphasis on rhetoric in his predominantly occasional and laudatory poetry, but also in the petitions and contracts he drafted.<sup>20</sup> For Dioscorus, rhetorical techniques and Hellenic culture he learnt at school secured success, such as requests granted by the duke of the Thebaid, or a job in the duke's capital. For the author of PGM P13, the same principles of creating a text could mean success in the communication with the supernatural. Rhetoric and a display of learning was part of his strategy of empowering the prayer, just as the Homeric-flavoured coinages served to empower an amulet Dioscorus copied (PGM P13a).

Let us now return to our initial question. Can Charon be seen as a “pagan survival” or a “resistant element of traditional religion” in PGM P13? First of all, the name Charon does not seem to be present in the traditional piety of Egypt, not even in its Hellenized form. Although there was a tendency in Egypt to Hellenize the names of local gods, and thereby to introduce names as Nemesis or Typhon to the pantheon,<sup>21</sup> there is no evidence that Charon was included in this practice. He appears only in a few texts from Egypt. The closest witness in time is a fourth-century magical papyrus, PGM IV l. 1452. There he comes across in the company of a host of figures from the classical Greek underworld, including Erebus, the eponym Ariste for Artemis, and Aiakos, the judge of the underworld. The text gives the impression of trying to provide a list as complete as possible of the chthonic powers of the Greek underworld, while showing off Hellen(ist)ic learning. Moreover, an unedited Greek funeral inscription addressed to Isis and Osiris, from a private collection in Germany,<sup>22</sup> contains the name Charon with the adjective ἄπιστος. In this text, Charon is a being to whom the unduly dead were prescribed unjustly by Helios (ἀδίκως προστέταχες). Thus he is essentially a substitute for death. Further attestations of Charon from late antique Egypt come from the sixth-century poet Julian the Egyptian, who belonged to the learned Constantinople circle of Agathias. He mentions Charon in three of his epigrams preserved in the *Antologia Palatina* (AP VII 585, 600 and 603), and in two of these, his occupation as a ferryman is explicitly mentioned.

However, there is no allusion in PGM P13 to Charon's role as the ferryman. His name is a simple substitute for death in a phrase that finds a very close

<sup>20</sup> FOURNET, J.-L., *Hellénisme dans l'Égypte du VI<sup>e</sup> siècle. La bibliothèque et l'oeuvre de Dioscore d'Aphrodité*. Cairo 1999. 683–687.

<sup>21</sup> FRANKFURTER (n. 6) 112 and 117.

<sup>22</sup> I thank Lajos Berkes for sharing the draft edition of the inscription with me.

parallel in a prayer from the mass in the Great Euchologium of the White Monastery fol. 181 r3–4: ΠΕΝΤΑΨΩΡΒ ΜΠΕΙΒ ΜΠΜΟΥ, “he who broke the sting of death”.<sup>23</sup> The phrase ΠΕΙΒ ΜΠΜΟΥ, which translates κέντρον τοῦ θανάτου, derives from Hosea 13:14 (cited in 1 Cor. 15:55): ποῦ σου, θάνατε, τὸ κέντρον; This verse is frequently quoted by early Christian authors discussing the descent of Christ to the underworld.<sup>24</sup> In the Sahidic version of the verses, ΙΕΙΒ translates κέντρον.<sup>25</sup> The expression ΠΕΙΒ ΜΠΜΟΥ is used also in the fragmentary gospel edited by Jacoby.<sup>26</sup> However, ΙΕΙΒ can also mean “claw” or “hoof”, the equivalent of the Greek ὄνυξ.<sup>27</sup> This semantic overlap in Coptic can account for the Greek expression in PGM P13 and shows that the mother tongue of its author was Coptic. Thus, the expression κατακλάσας τὸν ὄνυχα τοῦ Χάροντος can be an idiosyncratic rephrasing of κέντρον τοῦ θανάτου, based on a semantic extension in Greek stimulated by Coptic, which squares well with the numerous other instances of rephrasing Bible verses in the text.

Charon therefore stands simply as a substitute for death in this curious text. Such a meaning of the name is well attested in late antique and medieval sources. Charon was, from the first century AD on, frequently equated with death himself.<sup>28</sup> The Suda lexicon (X 135) explained the name simply as ὁ θάνατος. But the majority of these attestations come from outside Egypt. While in Greek popular religion Charon lived on as Charos, the terrible demon of death,<sup>29</sup> the only witnesses to this equation from Egypt are Julian the Egyptian (who however belonged to a Constantinople learned elite), the funeral inscription mentioned above, and this papyrus. While the name Charon for death seems to have been known in Egypt, it was not a commonplace.

<sup>23</sup> LANNE, E., *Le Grand Euchologe du Monastère Blanc. PO XXVIII/2*. Turnhout 1958. 368–369. Though the manuscript is datable to the turn of the 10–11<sup>th</sup> centuries (SUCIU, A., À propos de la datation du manuscrit contenant le Grand Euchologe du Monastère Blanc. *Vigiliae Christianae* 65 (2011) 189–198), the text can be considerably earlier.

<sup>24</sup> Cf. GOUNELLE, R., *La descente du Christ aux enfers. Institutionnalisation d'une croyance*. Paris 2000. 444.

<sup>25</sup> THOMPSON, H., *The Coptic Version of the Acts of the Apostles and the Pauline Letters in Sahidic Dialect*. Cambridge 1932. 145, and also in the Achmimic version of Hosea, see CRUM, W. E. (ed.), *Coptic Dictionary*. Oxford 1939. 76.

<sup>26</sup> JACOBY (n. 2) 6. l. 18.

<sup>27</sup> CRUM (n. 25) 76.

<sup>28</sup> WASER, O., *Charon, Charun, Charos. Mythologisch-archäologische Monographie*. Berlin 1898. 88–90.

<sup>29</sup> WASER (n. 28) 91–103.

This calls for another explanation for this choice. Could the name of Charon, a prominent member of the classical underworld, be yet another element of a strategy to display the author's learning? The attestations of Charon in PGM IV and Julian's poetry refer us to a learned context as well. Figures of the classical mythology were at home within the learning of the Christian elite of Egypt. Nonnos of Panopolis, a contemporary of PGM P13, was author of a monumental epic, the *Dionysiaca* and the paraphrase of the Gospel of John. He moved in a confident and reflective way between the "pagan" world of classical literature and the Christian world of the Gospels.<sup>30</sup> For Dioscorus of Aphrodito, comparing the duke of the Thebaid to Apollon or Herakles was as natural as administering a monastery.<sup>31</sup>

The reference to Charon in PGM P13 is more comparable to these learned evocations of Greek gods than to other examples of "pagan survival" such as the invocations of Isis and Hor. The name Charon does not denote a powerful, even if demonic, being, as are Isis and Hor when they are invoked alongside Jesus to help in a Coptic charm for healing.<sup>32</sup> Its role is confined to representing an unusual name for death, something Jesus has overthrown. The *historiola*, the "mythic" episode whose power is activated through the narrative,<sup>33</sup> does not rely on Charon's potential, but on that of the victorious Son of God. The inclusion of the name Charon is rather a harmless rhetorical element, which served to add an idiosyncratic touch to the text, and thereby enhance its efficacy in a world where rhetoric and sophisticated self-expression were conceived as the key to the success of a text and its author not only in front of the duke of the Thebaid, but also in front of God.<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Cf. SCHORROCK, R., *The Myth of Paganism. Nonnus, Dionysus and the World of Late Antiquity*. London 2011.

<sup>31</sup> MACCOULL, L. S. B., *Dioscorus of Aphrodito. His Work and His World*. Berkeley 1988. 15.

<sup>32</sup> P.Berol. 8313, No. 49 in MEYER-SMITH (n. 4).

<sup>33</sup> Cf. FRANKFURTER, D., Narrating Power: The Theory and Practice of the Magical *Historiola* in Ritual Spells. In: MEYER, M. –MIRECKI, P. (eds.), *Ancient Magic and Ritual Power*. Boston 2001. 457.

<sup>34</sup> The author's address is Department of Philosophy, Classics, History of Art and Ideas, University of Oslo.

Patricia Szikora

## An Interpretation of Similes in Corippus' *In laudem Iustini*\*

The Latin panegyric texts we possess and read today constitute only a minor part of the corpus originating from the centuries of the Roman Empire and the Late Antiquity. In a broader sense, the genre indicates all kinds of ceremonial and eulogistic speeches that could be performed, recited and/or published on great occasions such as enthronements, inaugurations, weddings and the like. The most accurate and specific examples of these orations are the imperial panegyrics. These masterpieces always focus on rulers, containing some sort of political message. In general, they are meant for public performance filled with allusions and literary devices. Mostly, they follow the features of *basilikos logos* described by Menander Rhetor.

The author of panegyrics also counts on future readers; for this reason, he portrays his honorand as a significant person in world history. The author also praises his extensive rhetorical and philosophical knowledge. Quoting and repeating some well-known sentences or verses of Greek and Roman – especially epic – literature, the writer of the panegyric finds the way to integrate the ruler into the world of immortal heroes. Accordingly, the author becomes a *mediator* between a *heros* and his admirers – the ruler and his subjects. Hence the panegyric could turn into a medium of political propaganda.

This genre could also serve as source for some comprehensive research, especially if we call for understanding the culture of a more puzzling era. Historiographical views on the Late Antiquity are quite multiple and filled with aspects that are contradictory yet inseparable – may it be the dichotomies of Roman and barbarian, Roman and Byzantine, or Christian and pagan. However, the prestige of *auctoritas* and *vetustas* was of crucial importance. The glorification of a marvellous past completed any kind of concept of the world passing and changing. Furthermore, the idea of the everlasting Roman Empire was guaranteed by preserving or even rewriting the inherited texts.

---

\* This study has been prepared with the support of the research project OTKA NN-104456.

This act could function as a continuous dialogue between past and present. In addition, panegyric texts reveal the ideologies, tastes and identities of their addressees. Nevertheless, identifying the audience of these Late Antiquity works quite problematic. In this essay, I will examine the similes included in a Latin panegyric, *In laudem Iustini Augusti minoris*, written by Flavius Cresconius Corippus, an African poet who probably lived and died in Constantinople.<sup>1</sup>

Corippus is known as the author of two epic poems: *Iohannis sive de bellis Libycis*, in eight books, glorifying the Byzantine general; and *In laudem Iustini Augusti minoris*, in four books, celebrating Justin II's ascendance to the throne. The *Iohannis* deals with John Troglita's campaign conducted against the insurgent Moorish tribes. Corippus' poetic intention is declared in the preface: he wants posterity to know about the commander and his triumph, since literature eulogizes and eternalizes all illustrious men and all illustrious poets, although he calls himself untalented, probably using a literary *topos*.<sup>2</sup> After his success in Carthage, he moved to Constantinople. He probably found the favour of the emperors, Justinian I and Justin II, and that of high-ranking officials. Reading the first preface of his second work, his poetic purposes are less explicit. He claims to have previously written about peoples and battles, whereas now it is time to sing of greater things, so that Justin will give him material and power (*In laud.* praef. 36–9).

“Nudatus propriis et plurima vulnera passus  
ad medicum veni, precibus pia pectora pulsans,  
ad medicum verbo pestem qui submovet uno  
et sine conposito medicamine vulnera curat.  
Huic ego sananti, si qua est fiducia servis,  
grates semper ago, et pro munere carmina porto.”  
(*In laud.* praef. 43–8)<sup>3</sup>

<sup>1</sup> BALDWIN, B., The Career of Corippus. *CQ (New Series)* 28 (1978) 372–6; CAMERON, Averil, The Career of Corippus again. *CQ (New Series)* 30 (1980) 534–9.

<sup>2</sup> “Omnia nota facit longaeuo littera mundo, / dum memorat ueterum proelia cuncta ducum” (*Ioh.* praef. 5f.); “sed non Vergilio carmina digna cano” (*Ioh.* praef. 16); “ductorem egregium docto non carmine canto” (*Ioh.* praef. 23); “quid quod ego ignarus” (*Ioh.* praef. 25). *Flavii Cresconii Corippi Iohannidos seu de bellis Libycis libri VIII*, ed. DIGGLE, J. – GOODYEAR, F. R. D. Cambridge 1970.

<sup>3</sup> “Bereft of my possessions and after suffering many wounds I have come to a doctor, beating on his pious breast with my entreaties, to a doctor who removes illness with one word and who tends wounds without any manufactured remedy. To him, if subjects have any loyalty, I give continual thanks for his cure, and in place of payment I bring my poetry.” *Flavius Cresconius Corippus: In*

It seems unnecessary to analyse the author's so-called illness; however, we can make an attempt to understand the phrase *pro munere carmina porto*. Before assessing the role of similes, I would like to sum up the most significant matters of his poem.

Despite the form of the title, *In laudem Iustini*, it is not a *panegyricus* or *laudatio* in a literal sense. Panegyric details are infrequent on the whole; which is inhabited by a strong narrative drive. Several times, the text is reminiscent of epic poems.<sup>4</sup> It contains two catalogues and two *ekphraseis*, and there is even an epiphany of the *Pietas*. The poem itself is thus neither panegyric in structure, nor epic in the usual sense. Corippus informs us about the arrangements, and quotes Justin's and Sophia's prayers and Justin's speech in the Palatium and in the Hippodrom. The poet gives an account of the Avar embassy, then, at the end, he describes the consular inauguration. Finally, unlike in his first work, the author does not elude the Christian-related aspects, but uses them to explain some details.

Throughout the poem, Corippus seeks to give the impression that Justin's accession is smooth and inevitable: he is the one chosen by God to succeed to the throne, there is no hint of opposition. Hence, certain keywords appear constantly throughout the poem: *pius, felix, laetus, clemens, serenus, divinus, sanctus* and *sacer*. Metaphors linked to the emperor are mostly *lux, lumen* and other synonyms. Some similes also adhere to this idea, and of that of *renovatio*. Therefore, it is not unexpected that almost every simile describes natural phenomena, especially weather (clouds, rainstorms, stars), trees and birds, sometimes featured together, and a hive.<sup>5</sup> There are only two quasi-Christian similes: the phoenix image (1,349–54) and the analogy of the 'good shepherd' in quite a neutral context, as Averil Cameron notices (4,198–205).<sup>6</sup> This in turn can be related to agricultural similes which – of course – emphasize the idea of *renovatio* again.<sup>7</sup> Moreover, this thought also comes to the foreground in Justin's speech in the 2<sup>nd</sup> book.

---

*laudem Iustini Augusti minoris libri 4*, ed. and transl. CAMERON, Averil. London 1976.

<sup>4</sup> SCHINDLER, C., Flavius Cresconius Corippus: Spätantike Verspanegyrik als heroische Großepik. In SCHINDLER, C., *Per carmina laudes. Untersuchungen zur spätantiken Verspanegyrik von Claudian bis Coripp*. Berlin – New York 2009. 227–310.

<sup>5</sup> Weather: *In laud.* 2,92–7; 2,288–93; 2,327–30; 3,44–6; 3,182–7; 3,228–30; 4,251–4; tree: 1,227–37; 2,78–83; 2,320–4; 3,170–6; birds: 1,227–37; 3,50–4; 4,256–63.

<sup>6</sup> CAMERON (n. 3) 200.

<sup>7</sup> Agriculture: *In laud.* 1,124–9; 2,238–47; 4,148–50; 4,168–x; 4,215–23.

“Agricolae sua rura colunt, cultuque diurno  
 inplorant fructus, et terram vomere findunt,  
 dividiturque bonis gratus labor ille colonis (...)  
 Novit culta suos tellus ditare colonos.  
 Sic bene promeritos donis res publica ditat,  
 terra velut pinguis, cuius spes magna senatus  
 hic floret virtute, fide, gravitate, rigore:  
 hanc quicumque colunt, multum mercedis habebunt.”  
 (*In laud.* 2,238–40; 245–8)<sup>8</sup>

Here, the senate members are addressed and lectured on how to fulfil their duties, but on the other hand, senators and officials are glorified throughout the poem as well – Callinicus, Narses, Tiberius (to name but a few) and other patricians. “The roll-call of imperial officials, together with the miniature panegyrics on persons influential at court, show that Corippus had these court circles in mind; no doubt he hoped to gain redress for his troubles by the intervention of these important men whose encouragement he already perhaps optimistically claims.”<sup>9</sup> Additionally, one may wonder whether they understood Corippus’ poem word by word. Presumably, not even Emperor Justin did. We do not have any exact information about who really knew Latin or who was expected to know Latin in his circles.

We know that Justinian’s native language was Latin, although, after 535, he used Greek or Latin consistently in his *novellae*.<sup>10</sup> He wrote in Latin, addressing the *praefecti* and bishops of reoccupied western territories, the *quaestor sacri palatii* (in Greek to the *magister officiorum*, *comes sacrarum largitionum* and *comes rerum privatarum*), also in Latin to the senate until 539. Even if the state demanded the use of Latin in some cases (διὰ τὸ τῆς πολιτείας σχῆμα), he admitted Greek to be the convenient language for his people, especially after losing the western parts of the empire. Justin II adopted this practice.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> “Farmers tend their land, and ask for crops by their daily care, and break up the earth with their ploughshare, and the pleasing toil is divided among the good husbandmen. (...) The land under cultivation knows how to enrich its husbandmen. In the same way the state enriches with gifts those who have served it well, like the rich earth.”

<sup>9</sup> CAMERON (n. 3) 5.

<sup>10</sup> ADAMIK, B., *Nyelvpolitika Iustinianus elött és alatt*. In: *Nyelvpolitika a Római Birodalomban*. Budapest 2006. 91–119.

<sup>11</sup> He also sent a relic of the True Cross to the people of Rome bearing a Latin inscription: *ligno quo Christus humanum subdidit hostem dat Romae Iustinus opem et socia decorem*. (Socia could be his wife, Sophia.)



However, Justin II was not a native speaker of Latin. Therefore, why would a writer decide to praise him in Latin? The question is especially imminent if we think about poems written for recitation as in the case of prologue of *Iohannis*. Why does Corippus bring his poetry (*carmina porto*) to him? There is no question of its being intended for a western audience, and a major Latin poem dealing with the intimacies of Greek-speaking court life, was not unique. Nevertheless, we should investigate this gesture in more detail.

As Michael Whitby summarizes, “despite his age and the conspiracies of his latter years, Justinian took no steps to designate a successor. Whether he could not decide between the merits of various relatives, or preferred to allow the traditional constituencies of senate to select a candidate, is unknown.”<sup>12</sup> Before news of Justinian’s death could spread, his nephew, the former *curopalatus* Justin was crowned on the same day. Corippus must have been in Constantinople during Justinian’s reign. Therefore, to keep his position in the court or to acquire a higher one, he composed a panegyric epic poem about Justin which he started to write right after the events that the poem tells about. He finished his work within one year, probably as an old man. “Huic ego sananti, si qua est fiducia servis, / grates semper ago, et pro munere carmina porto” (*In laud.* praef. 47f). This actually means: I bring my poetry in place of payment, therefore my poetry will show the audience that you are the chosen successor.

Now let us return to the similes. By employing the phoenix image, Corippus continues the idea of *renovatio*, and what he has in mind is Claudian’s short poem *De phoenice* and the image in the 2<sup>nd</sup> book of *Stilicho*.<sup>13</sup> Its function is rather to reinforce the idea of Justin as the reincarnation of Justinian, as Averil Cameron notices in her commentary. Corippus treated Justin like divine epiphanies, above the level of ordinary people:

“qualis ab Oceani liquidis sol aureus undis  
splendentes mittit radios, rutilusque serenum  
fundit ubique diem mundumque inluminat omnem  
lucis honore suae.” (*In laud.* 4,251–4)<sup>14</sup>

<sup>12</sup> CAMERON, AVERIL – WARD-PERKINS, B. – WHITBY, MICHAEL (eds.), *The Cambridge Ancient History Vol. XIV. Late Antiquity: Empire and Successors, A. D. 425–600*. Cambridge 2008. 86.

<sup>13</sup> “Ales ut exustos cum phoenix innovat artus / a busto recidiva suo, concentus in unum / stans avium spectat solem solisque volucrum / dum veniat, regemque novum clamore salutant.” – “Like when the phoenix renews its burned limbs, alive again from its own pyre, and the whole throng of birds together stands watching for the sun and the bird of the sun to appear, and greets the new king with a shout.” (*In laud.* 1,349–52)

<sup>14</sup> “Like when the golden sun sends his glittering rays from the liquid waters of Ocean and with

Moreover, the officials and patricians receive similar portrayals: for example, Marcellus and Baduarius “shone like twin glittering stars, the stars which adorn the heavens with the brighter flame, and which alone can be seen with the risen sun when the band of stars flees, when all the constellations grow dim and when the risen sun looks upon the grasses as it breathes upon them and a new day covers up the stars” (*In laud.* 2,288–93). The star imagery is extremely common in honorific poetry of the period, and not only on imperial themes.

In addition, there is another recurring image: the tree – in the 1<sup>st</sup> book Justinian’s body is like a tree fallen by age which spreads its drooping branches over the wide earth, and birds mourn over him (*In laud.* 1,227–37); in the 3<sup>rd</sup> book the *excubitores* stand like leafy oaks (3,170–6); in the 2<sup>nd</sup> book Sophia is like a shoot which grows from the root of a mother tree and raises her happy boughs to the joyful breezes (2,78–83) – here we can recognize the key motifs of the whole poem, connected with renovation. Notwithstanding these examples, the most notorious tree symbol in the *In laudem* occurs in the second preface, in the panegyric in praise of quaestor Anastasius:

“... Tu fertilis arbor  
 Augusto de fonte bibens: fons maximus aulae est  
 communis benefactor erus fons omnia ditans,  
 qui tua per latas eduxit brachia terras  
 et populos vestra requiescere fecit in umbra.  
 Hoc mihi da de fonte bibam: tu pabula praebes,  
 fons mihi dulcis aquas.” (*In laud. praef. Anast.* 18–24)<sup>15</sup>

Anastasius was the head of the bureau to whom the emperor had recommended Corippus, and with his support, Corippus could offer his poem, as a kind of payment to the emperor for his appointment – this is how Cameron reacts to Barry Baldwin’s scepticism about the phrase *sacri apices*. This preface must have been composed before Addaeus and Aetherius were accused of conspiracy, for Anastasius and John the Patriarch were involved in the plot as well.

The other chronological concern acknowledged by philologists is that Corippus stopped writing the poem at the end of the 3<sup>rd</sup> book. Then, later on,

---

his yellow light sends clear day everywhere and illuminates the whole world with glory of his radiance.”

<sup>15</sup> “You are the fertile tree, drinking from the imperial spring. Our lord and common benefactor is the great spring of the court, the spring that enriches all. Grant to me that I may drink from this spring. You supply me with food, the sweet spring with water.”

the 4<sup>th</sup> book informs us about the consular inauguration. The similes here are quite remarkable: beyond the images repeated (sun and stars) and a hive collecting nectar which stands to illustrate people walking in the woods there are three significant agricultural similes. 1) The senators take the gifts of the *consul* like farmers carrying the gifts of the fertile land (4,148–50) – recalling Justin's speech in the 2<sup>nd</sup> book. The other two have become personal in a way: 2) people enter the palace and wait for the arrival of the *consul*, raise their eyes to the royal doorway: "haut secus ut *Libyci* terra sitiende coloni / nubila suspiciunt, moto cum fulgura caelo / prima micant, crebroque tonans *Notus* implicat aethram," etc (4, 215–23).<sup>16</sup> 3) Unfortunately, the third simile is incomplete because of a *lacuna*, but it follows the orators' eulogy who sing the praises of the imperial *consul* in both languages:

"Fontis *Niliaci* si quisquam aut hauriat undas  
et bibat, aut bibulis rivos inducat harenis,  
ipse quidem satiatur aquis, satiantur et agri  
si quos ille rigat; fontes et flumina replet,  
et praebet largas haurire volentibus undas..." (4,168–x)<sup>17</sup>

After the *lacuna*, Corippus uses the first person plural which can be found only here: this scene could represent the greeting of poets.

Accordingly, in the last book of his poem, Corippus slightly suggests that he is the poet who came from the land of river Nile, who wrote the epic poem *De bellis Libycis* – who succeeded by writing those three books of *Iustini*, who received his *munus* – *pro munere carmina porto*. Moreover, he uses these terms in an agricultural context, which is the closest connection to the senatorial circle – we just need to think of Justin's speech here. However, the chosen words are also reminiscent of the lines addressed to Anastasius, the so-called *fons*. His *carmina* glorify Justin, declare him to be the chosen one, emphasize his role in reviving the empire and the whole world as a fertile and flourishing land. He is the successor of Justinian – and this must be accepted in the court. Corippus' audience is the court, the Palace, where the *geminae linguae*, the co-existence

<sup>16</sup> "Just as when Libyan farmers look up at the clouds when the earth is dry, when the first thunderbolts flash out and the sky is moved and Notus throws the air into confusion with frequent thunderclaps."

<sup>17</sup> "If anyone were to drink and drain the waters of the Nile, or bring streams to the thirsty sands, he himself is satisfied by the water and so are the fields, if he irrigates any; he fills fountains and rivers and offers those who wish it wide flowing waters to drink..."

of Latin and Greek are still important in the ceremonies. The Palace during Justinian's reign could have been crowded by his Latin-speaking personal officials. Corippus' poem is aimed (beyond the emperor and his circle) at the above mentioned minor Latin-speaking community. Corippus made sure they also acknowledged the legitimacy of Justin's reign. As a payment, he could stay in, come back or enter the court. Considering his first poem and literary history handbooks – he could do so as the last Roman epic poet.

# Verzeichnis der bisher erschienenen Bände der Editionsreihe „Antiquitas • Byzantium • Renascentia“

I. Szepessy Tibor: *Bevezetés az ógörög verstanba*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN: 978-615-5371-10-3.

II: Kapitánffy István – Szepessy Tibor (szerk.): *Bevezetés az ógörög irodalom történetébe*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN: 978-615-5371-08-0.

III: Tóth Iván: *Alexandros Homérosa. Arrhianos-tanulmányok*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN: 978-615-5371-03-5.

IV: *Philologia nostra. Bollók János összegyűjtött tanulmányai*. Szerkesztette: Mészáros Tamás. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN: 978-615-5371-00-4.

V: Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland: Begegnungen zwischen Ost und West*. Bibliotheca Byzantina 1. Eötvös-József Collegium ELTE, Budapest, 2013. ISBN: 978-615-5371-15-8.

VI: Achilleus Tatios: *Leukippé és Kleitophón története*. Fordította: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN: 978-615-5371-27-1.

VII: Szepessy Tibor (szerk.): *Római költők antológiája*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN: 978-615-5371-25-7.

VIII: Maywald József – Vayer Lajos – Mészáros Ede: *Görög nyelvtan*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN: 978-615-5371-31-8.

IX: Jacqueline de Romilly – Monique Trédé: *Az ógörög nyelv szelleme*. Fordította: Vargyas Brigitta. Szerkesztette: Horváth László. TypoTeX Kiadó, Budapest, 2014. ISBN: 978-963-2793-95-5.

X: László Horváth (Hrsg.): *Investigatio Fontium. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen. Beiträge der Tagung Klassisches Altertum – Byzanz – Humanismus der XI. Ungarischen Konferenz für Altertumswissenschaft.* Eötvös-József Collegium ELTE, Budapest, 2014. ISBN: 978-615-5371-33-2.

XI: Horváth László: *Az új Hypereidés. Szövegkiadás, tanulmányok és magyarázatok.* TypoteX, Budapest, 2015. ISBN: 978-963-2798-18-9.

XII: Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia.* Bibliotheca Byzantina 2. Eötvös-József Collegium ELTE, Budapest, 2014. ISBN: 978-615-5371-36-3.

XIII: János Nagyillés – Attila Hajdú – Gergő Gellérfi – Anne Horn Baroody – Sam Baroody (eds.): *Sapiens Ubique Civis. Proceedings of the International Conference on Classical Studies (Szeged, Hungary, 2013).* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN: 978-615-5371-40-0.

XIV: Zsuzsanna Ötvös: „*Janus Pannonius's Vocabularium*”. *The Complex Analysis of the Ms. ÖNB Suppl. Gr. 45.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN: 978-615-5371-41-7.

XV: Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland III. Studia Byzantino-Occidentalia.* Bibliotheca Byzantina 3. Eötvös-József Collegium ELTE, Budapest, 2015. ISBN: 978-615-5371-44-8.

XVI: Emese Egedi-Kovács (éd.): *Byzance et l'Occident II. Tradition, transmission, traduction.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN: 978-615-5371-46-2.

XVII: Ágnes Ludmann (ed.): *Mare nostrum. Studia Iberica, Italica, Graeca.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN: 978-615-5371-45-5.

XVIII: Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung 'Quelle und Deutung' am 26. November 2014 (EC Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, I.II).* Eötvös-József Collegium ELTE, Budapest, 2015. ISBN: 978-615-5371-47-9.



